

Charles Siemens

A series of approximately seven horizontal, slightly wavy lines that appear to be a decorative flourish or underline for the name.

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA - CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Johann Milch.

I

Charles Dickens
Ausgewählte Romane und Novellen

Erster Band



Charles Dickens
David Copperfield

Erster Band



Im F. V. G. L. Verlag
Leipzig

gut

Charles Dickens, von Stefan Zweig.

Man, man soll nicht Bücher und Biographien befragen, wie sehr Charles Dickens von seinen Zeitgenossen geliebt worden ist. Liebe lebt atmend nur im gesprochenen Wort. Man muß es sich erzählen lassen, am besten von einem Engländer, der mit seinen Jugenderinnerungen noch zurückreicht bis an jene Zeit der ersten Erfolge, von einem derer, die sich noch immer nicht nach nun fünfzig Jahren entschließen können, den Dichter des „Pickwick“ Charles Dickens zu nennen, sondern ihm unentwegt seinen alten vertraulichen, innigeren Decknamen „Boz“ geben. An ihrer wehmütig rückwärtigen Nüchternheit kann man den Enthusiasmus der Tausende messen, die damals mit ungestümen Entzücken jene blauen, monatlichen Romanhefte empfangen hatten, die heute, ein Marißimum für den Bibliophilen, in Fächern und Schränken gilben. Damals — so erzählte mir einer dieser „old Dickensians“ — konnten sie es am Posttage niemals über sich bringen, den Boten zu Hause abzuwarten, der endlich, endlich das neue blaue Heft von Boz im Bündel trug. Einen ganzen Monat hatten sie danach gehungert, hatten geharrt, gehofft, gestritten, ob Copperfield die Dora heiraten werde oder die Agnes, hatten sich gefreut, daß Micawbers Verhältnisse wieder zu einer Krisis gelangt waren — wußten sie doch, er werde sie mit heißem Punsch und guter Laune heroisch überwinden — und nun sollten sie noch warten, warten bis der Postbote auf der schlaftrigen Kutsche kam und ihnen all diese heiteren Charaden auflöste? Das konnten sie nicht, es ging einfach nicht. Und alle, die Alten wie die Jungen, wanderten Jahr für Jahr am fälligen Tage dem Briefboten zwei Meilen entgegen, nur um ihr Buch früher zu haben. Im Heimwandern schon fingen sie an zu lesen, einer guckte dem andern über die Schulter ins Blatt, andere lasen laut vor, und nur die Gutmütigsten liefen mit langen Beinen zurück, um die Beute rascher zu Frau und Kind zu bringen. So wie dieses Städtchen hat damals jedes Dorf, jede Stadt, das ganze Land und darüber hinaus die in allen Erdteilen gesiedelte englische Welt Charles Dickens geliebt; hat ihn geliebt von der ersten Stunde der Begegnung bis zur letzten seines Lebens. Nie im neunzehnten Jahrhundert hat es irgend=

wo ein ähnlich unwandelbares herzliches Verhältnis zwischen einem Dichter und seiner Nation gegeben. Wie eine Rakete schoß dieser Ruhm auf, aber er losch nie aus, er blieb wie eine Sonne wandellos leuchtend über der Welt. Vom ersten Heft der „Pickwickier“ wurden 400 Exemplare gedruckt, vom fünfzehnten bereits 40 000: mit solcher Lawinenwucht stürzte sein Ruhm nieder in seine Zeit. Nach Deutschland bahnte er sich rasch den Weg, Hunderte und Tausende kleiner Groschenhefte säten Lachen und Freude in die Furchen selbst der verwittertesten Herzen; nach Amerika, Australien und Kanada wanderte der kleine Nicolas Nickelby, der arme Oliver Twist und die tausend andern Gestalten dieses Unerlöschlichen. Heute sind schon Millionen Bücher von Dickens im Umlauf, große, kleine, dicke und dünne Bände, billige Ausgaben für die Armen und die teuerste Ausgabe drüben in Amerika, die je von einem Dichter veranstaltet worden ist (dreimalhunderttausend Mark, glaube ich, kostet sie: diese Ausgabe für Milliardäre), aber in all den Büchern nistet heute wie damals noch immer das selige Lachen, um aufzuflattern wie ein zwitschernder Vogel, sobald man die ersten Blätter gewendet hat. Beispiellos ist die Beliebtheit dieses Autors gewesen: wenn sie sich im Laufe der Jahre nicht steigerte, so war es nur, weil die Leidenschaft keine höheren Möglichkeiten mehr kannte. Als Dickens sich entschloß öffentlich zu lesen, als er zum erstenmal seinem Publikum Auge in Auge entgegentrat, war England im Saumel. Man stürmte die Säle, pflanzte sie voll, an den Säulenpfeilern klammerten sich Enthusiasten an, krochen unter sein Podium, nur um den geliebten Dichter hören zu können. In Amerika schliefen die Leute bei bitterster Winterkälte auf mitgebrachten Matratzen vor den Kassen, Kellner brachten ihnen das Essen aus den benachbarten Restaurants, aber der Andrang wurde unaufhaltsam. Alle Säle wurden zu klein, und man räumte schließlich dem Dichter in Brooklyn eine Kirche ein als Vorleseaal. Vor der Kanzel las er die Abenteuer Oliver Twists und die Geschichte der kleinen Nell. Launenlos war dieser Ruhm, er drängte Walter Scott zur Seite, überschattete ein Leben lang das Genie Thackerays; und als die Flamme erlosch, als Dickens starb, ging es wie ein Riß durch die ganze englische Welt. Auf der Straße erzählten es Fremde einander, Bestürzung regierte London wie nach einer verlorenen Schlacht.

Zwischen Shakespeare und Fielding bettete man ihn, in Westminster Abbey, dem Pantheon Englands; Tausende strömten hinzu, und tagelang war die schlichte Gedenkstätte überflutet von Blumen und Kränzen. Und noch heute, nach vierzig Jahren, kann man selten vorübergehen, ohne ein paar von dankbarer Hand hingestreute Blüten zu finden: der Ruhm und die Liebe ist nicht gewelkt in all den Jahren. Heute wie damals in jener Stunde, da England dem Ahnungslosen, dem Namenlosen das unverhoffte Geschenk des Welt-ruhms in die Hand drückte, ist Charles Dickens der geliebteste, umworbenste und gefeierteste Erzähler der ganzen englischen Welt.

Eine so ungeheuerliche, gleicherweise in die Breite wie in die Tiefe dringende Wirkung eines dichterischen Werkes kann nur durch das seltene Zusammentreffen zweier meist widerstrebender Elemente Wirklichkeit werden: durch die Identität eines genialen Menschen mit der Tradition seiner Zeit. Im allgemeinen wirken das Traditionelle und das Geniale gegeneinander wie Wasser und Feuer. Ja, es ist beinahe das Merkzeichen des Genies, daß es als verkörperte Seele einer werdenden Tradition die vergangene beseindet, daß es als Ahnherr eines neuen Geschlechtes dem absterbenden Blutsöhne ansagt. Ein Genie und seine Zeit sind wie zwei Welten, die zwar Licht und Schatten miteinander tauschen, aber in anderen Sphären schwingen, die sich auf ihren kreisenden Bahnen begegnen, aber nie vereinen. Hier ist nun jene seltene Sekunde des Sternenhimmels, wo der Schatten des einen Gestirnes die leuchtende Scheibe des anderen so ausfüllt, daß sie sich identifizieren: Dickens ist der einzige große Dichter des Jahrhunderts, dessen innerste Absicht sich ganz mit dem geistigen Bedürfnis seiner Zeit deckt. Sein Roman ist absolut identisch mit dem Geschmack des damaligen England, sein Werk ist die Materialisierung der englischen Tradition: Dickens ist der Humor, die Beobachtung, die Moral, die Ästhetik, der geistige und künstlerische Gehalt, das eigenartige und uns oft fremde, oft sehnsüchtig-sympathische Lebensgefühl von sechzig Millionen Menschen jenseits des Ärmelkanals. Nicht er hat dieses Werk gedichtet, sondern die englische Tradition, die stärkste, reichste, eigentümlichste und darum auch gefährlichste der modernen Kulturen. Man darf ihre vitale Kraft nicht unterschätzen. Jeder Engländer ist mehr Engländer als der Deutsche Deutscher. Das Englische liegt nicht

wie ein Firnis, wie eine Farbe über dem geistigen Organismus des Menschen, es dringt ins Blut, wirkt regelnd ein auf seinen Rhythmus, durchpulst das Innerste und Geheimste, das Ureigenste im Individuum: das Künstlerische. Auch als Künstler ist der Engländer mehr rassetypisch als der Deutsche oder der Franzose. Jeder Künstler in England, jeder wahrhafte Dichter hat darum mit dem Englischen in sich gerungen, aber selbst inbrünstigster, verzweifeltster Haß haben es nicht vermocht, die Tradition niederzuzwingen. Sie reicht mit ihren feinen Adern zu tief hinab ins Erdreich der Seele: und wer das Englische ausreißen will, zerreißt den ganzen Organismus, verblutet an der Wunde. Ein paar Aristokraten haben es, voll Sehnsucht nach freiem Weltbürgertum, gewagt: Byron, Shelley, Döscar Wilde haben den Engländer in sich vernichten wollen, weil sie das Ewig-Bürgerliche im Engländer haßten. Aber sie zerfetzten nur ihr eigenes Leben. Die englische Tradition ist die stärkste, die siegreichste der Welt, aber auch die gefährlichste für die Kunst. Die gefährlichste, weil sie heimtückisch ist: keine frostige Öde ist sie, nicht unwirtlich oder ungasstlich, sie lockt mit warmem Herdfeuer und sanfter Bequemlichkeit, aber sie zäunt ein mit moralischen Grenzen, sie beengt und regelt und verträgt sich übel mit dem freien künstlerischen Trieb. Sie ist eine bescheidene Wohnung mit stockender Luft, geschützt vor den gefährlichen Stürmen des Lebens, heiter, freundlich und gastlich, ein echtes „home“ mit allem Kaminfeuer bürgerlicher Zufriedenheit, aber doch ein Gefängnis für den, dessen Heimat die Welt, dessen tiefste Lust das nomadenhaft selige, abenteuerliche Schweben im Unbegrenzten ist. Dickens hat sich behaglich in der englischen Tradition gemacht, hat sich häuslich eingerichtet in ihren vier Mauern. Er fühlte sich wohl in der heimatlichen Sphäre und hat nie, sein Leben lang, die künstlerische, moralische oder ästhetische Grenze Englands überschritten. Er war kein Revolutionär. Der Künstler in ihm vertrat sich mit dem Engländer, löste sich allmählich ganz in ihm auf. Was Dickens geschaffen hat, steht fest und sicher auf dem jahrhundertalten Fundament der englischen Tradition, beugt sich nie oder nur selten um Haarebreite über sie hinaus, führt aber den Bau zu unverhoffter Höhe mit einer reizvollen Architektur empor. Sein Werk ist der unbewußte, Kunst gewordene Wille seiner Nation: und wenn wir

die Intensität, die seltenen Vorzüge und die versäumten Möglichkeiten seiner Dichtung umgrenzen, rechten wir gleichzeitig immer mit England.

Dickens ist der höchste dichterische Ausdruck der englischen Tradition zwischen dem heroischen Jahrhundert Napoleons, der ruhmreichen Vergangenheit, und dem Imperialismus, dem Traum seiner Zukunft. Wenn er für uns nur ein Außerordentliches geleistet hat und nicht das Gewaltige, zu dem ihn sein Genie prädestinierte, so ist es nicht England, nicht die Masse selbst, die ihn gehemmt hat, sondern der unverschuldete Augenblick: das viktorianische Zeitalter Englands. Auch Shakespeare war ja höchste Möglichkeit, poetische Erfüllung einer englischen Epoche: aber der elisabethanischen, des starken tatenfrohen, jünglinghaften, frisch-sinnlichen England, das zum erstenmal die Fänge nach dem Imperium mundi rechte, das heiß und vibrierend war von überschäumender Kraft. Shakespeare war der Sohn eines Jahrhunderts der Tat, des Willens, der Energie. Neue Horizonte waren aufgetaucht, in Amerika abenteuerliche Reiche gewonnen, der Erbfeind zerschmettert, von Italien her flackte das Feuer der Renaissance herüber in den nordischen Nebel, ein Gott, eine Religion waren abgetan, die Welt wieder anzufüllen mit neuen lebendigen Werten. Shakespeare war die Inkarnation des heroischen England, Dickens nur das Symbol des bourgeoisen. Er war loyaler Untertan der andern Königin, der sanften, hausmütterlichen, unbedeutenden, old queen Victoria, Bürger eines pruden, behaglichen, geordneten Staatswesens ohne Glanz und Leidenschaft. Sein Auftrieb war gehemmt durch die Schwere des Zeitalters, das nicht hungrig war, das nur verdauen wollte: schlaffer Wind nur spielte mit den Segeln seines Schiffes, trieb es nie fort von der englischen Küste zur gefährlichen Schönheit des Unbekannten, hinein in die pfadlose Unendlichkeit. Vorsichtig ist er immer in der Nähe des Heimischen, Gewohnten und Althergebrachten geblieben: wie Shakespeare der Mut des gierigen, ist Dickens die Vorsicht des fatten England. 1812 ist er geboren. Gerade wie seine Augen um sich greifen können, wird es dunkel in der Welt, die große Flamme verlischt, die das morsche Gebälk der europäischen Staaten zu vernichten drohte. Bei Waterloo zerschellt die Garde an der englischen Infanterie, England ist gerettet und sieht seinen Erbfeind auf ferner Insel einsam ohne Krone und Macht zugrunde gehen. Das hat

Dickens nicht mehr miterlebt; er sieht nicht mehr die Flamme der Welt, den feurigen Schein von einem Ende Europas sich gegen das andere wälzen: sein Blick tappt in den Nebel Englands hinein. Der Jüngling findet keine Helden mehr, die Zeit der Heroen ist vorüber. Ein paar in England wollen es freilich nicht glauben, sie wollen mit Gewalt und Enthusiasmus die Speichen der rollenden Zeit zurückreißen, der Welt den alten tausenden Schwung geben, aber England will Ruhe und stößt sie von sich. Sie flüchten der Romantik nach in ihre heimlichen Winkel, suchen aus armen Junken das Feuer wieder zu entfachen, aber das Schicksal läßt sich nicht zwingen. Shelley ertrinkt im Tyrrenischen Meer, Lord Byron verbrennt im Fieber zu Missolonghi: die Zeit will keine Aventüren mehr. Aschfarben ist die Welt. Behaglich verschmaust England die noch blutige Beute; der Bourgeois, der Kaufmann, der Makler ist König und räkelt sich auf dem Thron wie auf einem Faulbett. England verdaut. Eine Kunst, die damals gefallen konnte, mußte digestiv sein, sie durfte nicht stören, nicht mit wilden Emotionen rütteln, nur streicheln und krauen, sie durfte nur sentimental sein und nicht tragisch. Man wollte nicht den Schauer, der die Brust wie ein Blitz spaltet, den Atem zerschneidet, das Blut einfrieren läßt — zu gut kannte man das vom wirklichen Leben, als die Gazetten aus Frankreich und Rußland kamen — nur das Gruseln wollte man, das Schnurren und Spielen, das unablässig den farbigen Knäuel der Geschichten hin und her rollt. Kaminkunst wollten die Leute von damals, Bücher, die sich behaglich, während der Sturm an den Pfosten rüttelt, am Kamin lesen und die selbst so züngeln und knacken mit vielen kleinen ungefährlchen Flammen, eine Kunst, die das Herz wärmt wie Tee, nicht eine, die es freudig und lodernd berauschen will. So ängstlich sind die Sieger von vorgestern geworden — sie, die nur behalten möchten und bewahren, nichts mehr wagen und wandeln —, daß sie Angst haben vor ihrem eigenen starken Gefühl. In den Büchern wie im Leben wünschen sie nur wohltemperierte Leidenschaften, keine Ekstasen, die aufstürmen, immer nur normale Gefühle, die sittsam promentieren. Glück wird in England damals identisch mit Beschaulichkeit, Ästhetik mit Sittsamkeit, und Sittlichkeit wiederum mit Prüderie, Nationalgefühl mit Loyalität, Liebe mit Ehe. Alle Lebens-

werte werden blutarm. England ist zufrieden und will keinen Wandel. Eine Kunst, die eine so satte Nation anerkennen kann, muß darum selbst irgendwie zufrieden sein, das Bestehende loben und nicht darüber hinauswollen. Und dieser Wille nach einer behaglichen, freundlichen, einer digestiven Kunst findet sein Genie, wie einst das elisabethanische England seinen Shakespeare. Dickens ist das Schöpfungsgewordene künstlerische Bedürfnis des damaligen England. Daß er im richtigen Augenblicke kam, schuf seinen Ruhm; daß er von diesem Bedürfnis überwältigt wurde, ist seine Tragik. Seine Kunst ist genährt von der hypokritischen Moral von der Behaglichkeit des fatten England; und stände nicht eine so außerordentliche dichterische Kraft hinter seinem Werke, täuschte nicht sein glitzernder, goldfunkelnder Humor hinweg über die innere Farblosigkeit der Gefühle, so hätte er nur Wert in jener englischen Welt, wäre uns indifferent wie die Tausende von Romanen, die jenseits des Ärmelkanals von fingerfertigen Leuten produziert werden. Erst wenn man aus tiefster Seele die hypokritische Borniertheit der viktorianischen Kultur haßt, kann man das Genie eines Menschen mit voller Bewunderung ermessen, der uns diese widerliche Welt der fatten Behäbigkeit als interessant und fast liebenswert zu empfinden zwang, der die banalste Prosa des Lebens zu Poesie erlöste.

Dickens hat selbst nie gegen dieses England angekömpft. Aber in der Tiefe — unten im Unbewußten — war das Ringen des Künstlers in ihm mit dem Engländer. Er ist ursprünglich stark und sicher ausgeschritten, nach und nach aber in dem weichen, halb zähen, halb nachgiebigen Sand seiner Zeit müde geworden und immer öfter und öfter schließlich in die alten, breitgestapften Fußspuren der Tradition getreten. Dickens ist überwältigt worden von seiner Zeit, und ich muß bei seinem Schicksal immer an das Abenteuer Gullivers bei den Liliputanern denken. Während der Riese schläft, spannen ihn die Zwerge mit tausenden kleinen Fäden an den Erdboden an, halten den Erwachenden so fest und lassen ihn nicht früher frei, ehe er nicht kapituliert und geschworen hat, die Gesetze des Landes nie zu verletzen. So hat die englische Tradition Dickens im Schlaf seiner Unberühmtheit eingesponnen und festgehalten: sie preßte ihn mit den Erfolgen an die englische Scholle, sie rissen ihn hinein in den Ruhm und banden ihm damit die

Hände. Er war nach einer langen trüben Kindheit Stenograph im Parlament geworden und hatte einmal versucht, kleine Skizzen zu schreiben, mehr eigentlich, um sein Einkommen zu vermehren als aus impulsivem dichterischen Bedürfnis. Der erste Versuch gelang, die Zeitung verpflichtete ihn. Dann bat ihn ein Verleger um satirische Glossen zu einem Klub, die gewissermaßen den Text zu Karikaturen aus der englischen gentry bilden sollten. Dickens nahm an. Und es gelang, gelang über alle Erwartung. Die ersten Hefte des „Pickwick-Klub“ waren ein Erfolg ohne Beispiel; nach zwei Monaten war Boz ein nationaler Autor. Der Ruhm schob ihn weiter, aus Pickwick wurde ein Roman. Es gelang wieder. Immer dichter spannen sich die kleinen Netze, die geheimen Fesseln des nationalen Ruhmes. Von einem Werke drängte ihn der Beifall zum andern, drängte ihn immer mehr in die Windrichtung des zeitgenössischen Geschmacks hinein. Und diese hunderttausend Netze, aus Beifall, baren Erfolgen und stolzem Bewußtsein künstlerischen Wollens auf das verwirrendste gewoben, hielten ihn nun fest an der englischen Erde, bis er kapitulierte, innerlich gelobte, die ästhetischen und moralischen Gesetze seiner Heimat nie zu übertreten. Er blieb in der Gewalt der englischen Tradition, des bürgerlichen Geschmacks, ein moderner Gulliver unter den Liliputanern. Seine wundervolle Phantasie, die wie ein Adler hätte hinschweben können über dieser engen Welt, verhasste sich in den Fußfesseln der Erfolge. Eine tiefinnerliche Zufriedenheit belastet seinen künstlerischen Auftrieb. Dickens war zufrieden. Zufrieden mit der Welt, mit England, mit seinen Zeitgenossen und sie mit ihm. Beide wollten sie sich nicht anders, als sie waren. In ihm war nicht die zornige Liebe, die züchtigen will, aufrütteln, anstacheln und erheben, der Urwille des großen Künstlers, mit Gott zu rechten, seine Welt zu verwerfen und sie neu, nach seinem eigenen Dünken zu erschaffen. Dickens war fromm, fürchtig; er hatte für alles Bestehende eine wohlwollende Bewunderung, ein ewig kindliches, spielfrohes Entzücken. Er war zufrieden. Er wollte nicht viel. Er war einmal ein ganz armer, vom Schicksal vergessener, von der Welt verschüchterter Knabe gewesen, dem erbärmliche Verurtheilte die Jugend verzettelt hatten. Damals hatte er bunte farbige Sehnsucht gehabt, aber alle hatten ihn zurückgestoßen in eine lange und

hartnäckig getragene Verschüchterung. Das brannte in ihm. Seine Kindheit war das eigentlich dichterisch=tragische Erlebnis — hier war der Same seines schöpferischen Wollens eingesenkt in das fruchtbare Erdreich von schweigsamem Schmerz; und seine tiefste seelische Absicht war, als ihm dann die Macht und Möglichkeit der Wirkung ins Weite wurde, diese Kindheit zu rächen. Er wollte mit seinen Romanen allen armen, verlassenem, vergessenen Kindern helfen, die so wie er einst Ungerechtigkeit erlitten durch schlechte Lehrer, vernachlässigte Schulen, gleichgültige Eltern, durch die lässige, lieblose, selbstsüchtige Art der meisten Menschen. Er wollte ihnen die paar farbigen Blüten Kinderfreude retten, die in seiner eigenen Brust verwelkt waren ohne den Tau der Güte. Später hatte ihm das Leben dann alles gewährt, und er wußte es nicht mehr anzuklagen: aber die Kindheit rief in ihm um Rache. Und die einzige moralische Absicht, der innere Lebenswille seines Dichtens war, diesen Schwachen zu helfen: hier wollte er die zeitgenössische Lebensordnung verbessern. Er verwarf sie nicht, er bäumte sich nicht auf gegen die Normen des Staates, er droht nicht, reckt nicht die zornige Faust gegen das ganze Geschlecht, gegen die Gesetzgeber, die Bürger, gegen die Verlogenheit aller Konventionen, sondern deutet nur hier und dort mit vorsichtigem Finger auf eine offene Wunde. England ist das einzige Land Europas, das damals, um 1848, nicht revolutionierte; und so wollte auch er nicht umstürzen und neuschaffen, nur korrigieren und verbessern, wollte nur die Phänomene des sozialen Unrechts, dort wo ihr Dorn zu spitz und schmerzhaft ins Fleisch drang, abschleifen und mildern, doch nie die Wurzel, die innerste Ursache, aufgraben und zerstören. Als echter Engländer wagt er sich nicht an die Fundamente der Moral, sie sind dem Konservativen sakrosankt wie das gospel, das Evangelium. Und diese Zufriedenheit, dieser Absud vom flauen Temperament seiner Epoche, ist so charakteristisch für Dickens. Er wollte nicht viel vom Leben: und so seine Helden. Ein Held bei Balzac ist gierig und herrschsüchtig, er verbrennt vor ehrgeiziger Sehnsucht nach Macht. Nichts ist ihm genug, unersättlich sind sie alle, jeder ein Welteroberer, ein Umstürzler, ein Anarchist und ein Tyrann zugleich. Sie haben ein Napoleo-nisches Temperament. Auch die Helden Dostojewskis sind feurig und ekstatisch, ihr Wille verwirft die Welt und greift in herrlichster

Ungenügsamkeit über das wirkliche Leben nach dem wahren Leben; sie wollen nicht Bürger und Menschen sein, sondern in jedem von ihnen funkelt durch alle Demut der gefährliche Stolz, ein Heiland zu werden. Ein Held Balzacs will die Welt unterjochen, ein Held Dostojewskis sie überwinden. Beide haben sie eine Anspannung über das Alltägliche hinaus, eine Pfeilrichtung gegen das Unendliche. Die Menschen bei Dickens sind alle bescheiden. Mein Gott, was wollen sie? Hundert Pfund im Jahr, eine nette Frau, ein Duzend Kinder, einen freundlich gedeckten Tisch für die guten Freunde, ihr Cottagehaus bei London mit einem Blick von Grün von dem Fenster, mit einem kleinen Gärtchen und einer Handvoll Glück. Ihr Ideal ist ein spießarisches, ein kleinbürgerliches: damit muß man sich bei Dickens zurechtfinden. Alle seine Menschen wollen innerlich keinen Wandel der Weltordnung, wollen weder Reichtum noch Armut, sondern dieses behagliche Mittelmaß, das als Lebensmaxime so weise für den Krämer und Kärner, so gefährlich für den Künstler ist. Die Ideale Dickens haben abgefärbt von ihrer armen Umwelt. Hinter dem Werke steht als der Schöpfer, der Bändiger des Chaos, nicht ein zorniger Gott, gigantisch und übermenschlich, sondern ein zufriedener Betrachter, ein loyaler Bürger. Das Bürgerliche ist die Atmosphäre aller Romane von Dickens.

Seine große und unvergeßliche Tat war darum eigentlich nur: die Romantik der Bourgeoisie zu entdecken, die Poesie des Prosaischen. Er hat als erster den Alltag der unpoetischsten aller Nationen ins Dichterische umgebogen. Er hat Sonne durch dieses stumpfe Grau leuchten lassen; und wer in England einmal gesehen hat, wie strahlend der Goldglanz ist, den dort die erstarkende Sonne aus dem trüben Knäuel des Nebels spinnt, der weiß, wie sehr ein Dichter seine Nation beseligen mußte, der ihr künstlerisch diese Sekunde der Erlösung aus dem bleiernen Hindämmern gegeben hat. Dickens ist dieser goldene Reif um den englischen Alltag, der Heiligenschein der schlichten Dinge und simplen Menschen, die Idylle Englands. Er hat seine Helden, seine Schicksale in den engen Straßen der Vorstädte gesucht, an denen die andern Dichter achtlos vorbeigingen. Die suchten ihre Helden unter den Kronleuchtern der aristokratischen Salons, auf den Wegen in den Zauberwald der fairy tales, sie forschten nach dem Entlegenen, Un-

gewöhnlichen und Außerordentlichen. Ihnen war der Bürger die Substanz gewordene irdische Schwerkraft, und sie wollten nur feurige kostbare, in Ekstasen aufstrebende Seelen, den lyrischen, den heroischen Menschen. Dickens schämte sich nicht, den ganz einfachen Tagwerker zum Helden zu machen. Er war ein self-made-man; er kam von unten und bewahrte diesem Milieu eine rührende Pietät. Er hatte einen sehr merkwürdigen Enthusiasmus für das Banale, eine Begeisterung für ganz wertlose altväterische Dinge, für den Kleinram des Lebens. Seine Bücher sind selbst so ein curiosity shop voll mit Gerümpel, das jeder für wertlos gehalten hätte, ein Durcheinander von Seltsamkeiten und schnurrigen Nichtigkeiten, die jahrzehntelang vergeblich auf den Liebhaber gewartet hatten. Aber er nahm diese alten wertlosen, verstaubten Dinge, polierte sie blank, flügte sie zusammen und stellte sie in die Sonne seiner Heiterkeit. Und da fingen sie plötzlich an zu funkeln mit einem unerhörten Glanz. So nahm er die vielen kleinen verachteten Gefühle aus der Brust einfacher Menschen, horchte sie ab, flügte ihr Kladderwerk zusammen, bis sie wieder lebendig tückten. Plötzlich begannen sie da wie kleine Spieluhren zu surren, zu schnurren und dann zu singen, eine leise altväterische Melodie, die lieblicher war als die schwermütigen Balladen der Ritter aus Legendenland und die Kanzenen der Lady vom See. Die ganze bürgerliche Welt hat Dickens so aus dem Aschenhaufen der Vergessenheit aufgestöbert und wieder blank zusammengesüßt: in seinem Werk erst wurde sie wieder eine lebendige Welt. Ihre Torheiten und Beschränktheiten hat er durch Nachsicht begreiflich, ihre Schönheiten durch Liebe sinnfällig gemacht, ihren Aberglauben verwandelt in eine neue und sehr dichterische Mythologie. Das Zirpen des Heimchens am Herd ist Musik geworden in seiner Novelle, die Silvesterglocken sprechen mit menschlichen Zungen, der Zauber der Weihnacht versöhnt Dichtung dem religiösen Gefühl. Aus den kleinen Festen hat er einen tieferen Sinn geholt; er hat allen diesen schlichten Leuten die Poesie ihres täglichen Lebens entdecken geholfen, ihnen noch lieber gemacht, was ihnen schon das Liebste war, ihr „home“, das enge Zimmer, wo der Kamin mit roten Flammen prasselt und das dürre Holz zerknackt, wo der Tee am Tische surrt und singt, wo die wunschlosen Existenzen sich absperren von den gierigen Stürmen, den wilden Verwegenheiten der Welt.

Die Poesie des Alltäglichen wollte er alle die lehren, die in den Alltag gebannt waren. Tausenden und Millionen hat er gezeigt, wo das Ewige in ihr armes Leben hinabreichte, wo der Funke, der stille Freude verschüttet, unter der Asche des Alltags lag, er hat sie gelehrt, ihn aufzublenden zu lassen zu heiter behaglicher Glut. Helfen wollte er den Armen und den Kindern. Was über diesen Mittelstand des Lebens materiell oder geistig hinausging, war ihm antipathisch; er liebte nur das Gewöhnliche, das Durchschnittliche von ganzem Herzen. Den Reichen und den Aristokraten, den Begünstigten des Lebens war er gram. Die sind fast immer Schurken und Knauser in seinen Büchern, selten Porträts, fast immer Karikaturen. Er mochte sie nicht. Zu oft hatte er als Kind dem Vater ins Schuldgefängnis, in die Marshalea, Briefe gebracht, die Pfändungen gesehen, zu sehr die liebe Not des Geldes gekannt; jahraus, jahrein war er in Hungerford Stairs ganz oben in einem kleinen, schmutzigen, sonnenlosen Zimmer gesessen, hatte Schuhwische in Siegel eingestrichen und mit Fäden Hunderte und Hunderte täglich umwickelt, bis ihm die kleinen Kinderhände brannten und die Tränen der Zurücksetzung aus den Augen schossen. Zu sehr hatte er Hunger und Entbehrung gekannt an den kalten Nebelmorgen der Londoner Straßen. Keiner hatte ihm damals geholfen, die Karossen waren vorübergefahren an dem frierenden Knaben, die Reiter vorbeigetrabt, die Tore hatten sich nicht aufgetan. Nur von den kleinen Leuten hatte er Gutes erfahren: nur ihnen wollte er darum die Gabe erwidern. Seine Dichtung ist eminent demokratisch — nicht sozialistisch, dazu fehlt ihm der Sinn für das Radikale —, Liebe und Mitleid allein geben ihr pathetisches Feuer. In der bürgerlichen Welt — in der mittleren Sphäre zwischen Armenhaus und Rente — ist er am liebsten geblieben; nur bei diesen schlichten Menschen hat er sich wohlgeföhlt. Er malt ihre Stuben mit Behaglichkeit und Breite aus, als wollte er selbst darin wohnen, webt ihnen bunte und immer mit sonnigem Feuer überflogene Schicksale, träumt ihre bescheidenen Träume; er ist ihr Anwalt, ihr Prediger, ihr Liebling, die helle, ewig warme Sonne ihrer schlichten, grautönigen Welt.

Aber wie reich ist sie durch ihn geworden, diese bescheidene Wirklichkeit der kleinen Existenzen! Das ganze bürgerliche Zusammensein mit seinem Hausrat, dem Kunterbunter der Berufe,

dem unübersehbaren Gemisch der Gefühle ist noch einmal Kosmos geworden, ein All mit Sternen und Göttern in seinen Büchern. Aus dem flachen, stagnierenden, kaum wellenden Spiegel der kleinen Existenzen hat hier ein scharfer Blick Schätze erspäht und sie mit dem feinmaschigsten Netz ans Licht gehoben. Aus dem Gewühl hat er Menschen gefangen, o wie viele Menschen, Hunderte von Gestalten, genug, eine kleine Stadt zu bevölkern. Unvergeßliche sind unter ihnen, Gestalten, die ewig sind in der Literatur und schon mit ihrer Existenz hinausreichen in den wirklichen Sprachbegriff des Volkes, Pickwick und Sam Weller, Pecksniff und Betsey Trotwood, sie alle, deren Namen in uns lächelnde Erinnerung zauberisch entfachen. Wie reich sind diese Romane! Die Episoden des David Copperfield genügten für sich allein, das dichterische Lebenswerk eines andern mit Tatsächlichkeiten zu versorgen; Dickens Bücher sind eben wirkliche Romane im Sinn der Fülle und unablässigen Bewegtheit, nicht wie unsere deutschen fast alle nur ins Breite gezerzte psychologische Novellen. Es gibt keine toten Punkte in ihnen, keine leeren sandigen Strecken, sie haben Ebbe und Flut von Geschehnissen, und wirklich, wie ein Meer sind sie unergründlich und unübersehbar. Kaum kann man das heitere und wilde Durcheinander der wimmelnden Menschen überschauen; sie drängen herauf an die Bühne des Herzens, stoßen einer wieder den andern hinab, wirbeln vorbei. Wie Wogenkämme tauchen sie auf aus der Flut der Riesenstädte, stürzen wieder in den Gischt der Ereignisse, aber sie tauchen neu auf, steigen und fallen, umschlingen einander oder stoßen sich ab: und doch, diese Bewegungen sind keine zufälligen, hinter der ergöglichen Wirrnis waltet eine Ordnung, die Fäden flechten sich immer wieder zusammen in einen farbigen Teppich. Keine der Gestalten, die nur spaziergängerisch vorbeizustreifen scheinen, geht verloren; alle ergänzen, befördern, beseiden einander, häufen Licht oder Schatten. Krause, heitere, ernste Verwicklungen treiben in kazenhaftem Spiel den Knäuel der Handlung hin und her, alle Möglichkeiten des Gefühls klingen in rascher Skala auf und nieder, alles ist gemengt: Jubel, Schauer und Übermut; bald funkelt die Träne der Nührung, bald die der losen Heiterkeit. Gewölk zieht auf, zerreißt, türmt sich aufs neue, aber am Schlusse strahlt die vom Gewitter reine Luft in wundervoller Sonne. Manche dieser

Romane sind eine Ilias von tausend Einzelkämpfen, die Ilias einer entgötterten irdischen Welt, manche nur eine friedfertige bescheidene Idylle; aber alle Romane, die vortrefflichen wie die unlesbaren, haben dies Merkmal einer verschwenderischen Vielfalt. Und alle haben sie, selbst die wildesten und melancholischsten, in den Fels der tragischen Landschaft kleine Lieblichkeiten wie Blumen eingesprengt. Überall blühen diese unvergeßlichen Anmutigkeiten: wie kleine Veilchen, bescheiden und versteckt, warten sie im weitgespannten Wiesenplan seiner Bücher, überall sprudelt die klare Quelle sorgloser Heiterkeit klingend von dem dunkeln Gestein der schroffen Geschehnisse nieder. Es gibt Kapitel bei Dickens, die man nur Landschaften in ihrer Wirkung vergleichen kann, so rein sind sie, so göttlich unberührt von irdischen Trieben, so sonnig blühend in ihrer heiteren milden Menschlichkeit. Um ihretwillen schon müßte man Dickens lieben, denn so verschwenderisch sind diese kleinen Künste verstreut in seinem Werk, daß ihre Fülle zur Größe wird. Wer könnte allein seine Menschen aufzählen, alle diese krausen, jovialen, gutmütigen, leicht lächerlichen und immer so amüsanten Menschen? Sie sind aufgefangen mit all ihren Schrüllen und individuellen Eigentümlichkeiten, eingekapselt in die seltsamsten Berufe, verwickelt in die ergöglichsten Abenteuer. Und so viele sie auch sind, keiner ist dem andern ähnlich, sie sind minutiös bis ins kleinste Detail persönlich herausgearbeitet, nichts ist Guß und Schema an ihnen, alles Sinnlichkeit und Lebendigkeit, sie alle sind nicht erfunden, sondern gesehen. Gesehen von dem ganz unvergleichlichen Blick dieses Dichters.

Dieser Blick ist von einer Präzision sondergleichen, ein wunderbares, unbeirrbares Instrument. Dickens war ein visuelles Genie. Man mag jedes Bildnis von ihm, das der Jugend und das (bessere) der Mannesjahre betrachten: es ist beherrscht von diesem merkwürdigen Auge. Es ist nicht das Auge des Dichters, in schönem Wahnsinn rollend oder elegisch umdämmert, nicht weich und nachgiebig oder feurig=visionär. Es ist ein englisches Auge: kalt, grau, scharfblinkend wie Stahl. Und stählern war es auch wie ein Tresor, in dem alles unverbrennbar, unverlierbar, gewissermaßen luftdicht abgeschlossen ruhte, was ihm irgend einmal, gestern oder vor vielen Jahren von der Außenwelt eingezahlt worden war: das Erhabenste wie das Gleichgültigste, irgendein farbiges Schild

über einem Kramladen in London, das der Fünfjährige vor undenklicher Zeit gesehen, oder ein Baum mit seinen auffspringenden Blüten gerade drüben vor dem Fenster. Nichts ging diesem Auge verloren, es war stärker als die Zeit; sparsam reihete es Eindruck an Eindruck im Speicher des Gedächtnisses, bis der Dichter ihn zurückforderte. Nichts rann in Vergessenheit, wurde blaß oder fahl, alles lag und wartete, blieb voll Duft und Saft, farbig und klar, nichts starb ab oder welkte. Unvergleichlich ist bei Dickens das Gedächtnis des Auges. Mit seiner stählernen Schneide zerteilt er den Nebel der Kindheit; in „David Copperfield“, dieser verkappten Autobiographie, sind Erinnerungen des zweijährigen Kindes an die Mutter und das Dienstmädchen mit Messerschärfe wie Silhouetten vom Hintergrund des Unbewußten losgeschnitten. Es gibt keine vagen Konturen bei Dickens; er gibt nicht vieldeutige Möglichkeiten der Vision, sondern zwingt zur Deutlichkeit. Seine darstellende Kraft läßt der Phantasie des Lesers keinen freien Willen, er vergewaltigt sie (weßhalb er auch der ideale Dichter einer phantasielosen Nation wurde). Stellt zwanzig Zeichner vor seine Bücher und verlangt die Bilder Copperfields und Pickwicks: die Blätter werden sich ähnlich sehen, werden in unerklärlicher Ähnlichkeit den feisten Herren mit der weißen Weste und den freundlichen Augen hinter den Brillengläsern oder den hübschen blonden, ängstlichen Knaben auf der Postkutsche nach Dartmouth darstellen. Dickens schildert so scharf, so minutiös, daß man seinem hypnotisierenden Blicke folgen muß; er hatte nicht den magischen Blick Balzacs, der die Menschen der feurigen Wolke ihrer Leidenschaften sich erst chaotisch formend entringen läßt, sondern einen ganz irdischen Blick, einen Seemanns-, einen Jägerblick, einen Falkenblick für die kleinen Menschlichkeiten. Aber Kleinigkeiten, sagte er einmal, sind es, die den Sinn des Lebens ausmachen. Sein Blick hascht nach kleinen Merkzeichen, er sieht den Flecken am Kleid, die kleinen hilflosen Gesten der Verlegenheit, er faßt die Strähne roten Haares, die unter einer dunkeln Perücke hervorlugt, wenn ihr Eigner in Zorn gerät. Er spürt die Nuancen, tastet die Bewegung jedes einzelnen Fingers bei einem Händedruck ab, die Abschattung in einem Lächeln. Er war Jahre vor seiner literarischen Zeit Stenograph im Parlament gewesen und hatte sich dort geübt,

das Ausführliche ins Summarische zu drängen, mit einem Strich ein Wort, mit kurzem Schnörkel einen Satz darzustellen. Und so hat er später dichterisch eine Art Kurzschrift des Wirklichen geübt, das kleine Zeichen hingestellt statt der Beschreibung, eine Essenz der Beobachtung aus den bunten Tatsächlichkeiten destilliert. Für diese kleinen Äußerlichkeiten hatte er eine unheimliche Scharfsichtigkeit, sein Blick übersah nichts, faßte wie ein guter Verschluss am photographischen Apparat das Hundertstel einer Sekunde in einer Bewegung, einer Geste. Nichts entging ihm. Und diese Scharfsichtigkeit wurde noch gesteigert durch eine ganz merkwürdige Brechung des Blicks, die den Gegenstand nicht wie ein Spiegel in seiner natürlichen Proportion wiedergab, sondern wie ein Hohlspiegel ins Charakteristische übertrieb. Dickens unterstreicht immer die Merkmale seiner Menschen, er dreht sie aus dem Objektiven hinüber ins Gesteigerte, ins Karikaturistische. Er macht sie intensiver, erhebt sie zum Symbol. Der wohlbeleibte Pickwick wird auch seelisch zur Rundlichkeit, der dünne Zingle zur Dürre, der Böse zum Satanas, der Gute die leibhaftige Vollendung. Dickens übertreibt wie jeder große Künstler, aber nicht ins Grandiose, sondern ins Humoristische. Die ganze, so unsäglich ergötzliche Wirkung seiner Darstellung entwuchs nicht so sehr seiner Laune, nicht seinem Übermut, sondern sie saß schon in dieser merkwürdigen Winkelstellung des Auges, das mit seiner Überschärfe alle Erscheinungen irgendwie ins Wunderliche und Karikaturistische übertrieben auf das Leben zurückspiegelte.

Tatsächlich: in dieser eigenartigen Optik — und nicht in seiner ein wenig zu bürgerlichen Seele — steckt Dickens' Genie. Dickens war eigentlich nie Psychologe, einer, der magisch die Seele des Menschen erfasst, aus ihrem hellen oder dunklen Samen in geheimnisvollem Wachstum sich die Dinge in ihren Farben und Formen entfalten ließ. Seine Psychologie beginnt beim Sichtbaren, er charakterisiert durch Äußerlichkeiten, allerdings durch jene letzten und feinsten, die eben nur einem dichterisch scharfen Auge sichtbar sind. Wie die englischen Philosophen, beginnt er nicht mit Voraussetzungen, sondern mit Merkmalen. Die unscheinbarsten, ganz materiellen Äußerungen des Seelischen fängt er ein und macht an ihnen durch seine merkwürdig karikaturistische Optik den ganzen Charakter augenfällig. Aus Merkmalen läßt er die Spezies erkennen.

Dem Schullehrer Treacle gibt er eine leise Stimme, die mühsam das Wort gewinnt. Und schon ahnt man das Grauen der Kinder vor diesem Menschen, dem die Anstrengung des Sprechens die Zornader über die Stirne schwellen läßt. Sein Uriah Heep hat immer kalte, feuchte Hände: schon atmet die Gestalt Mißbehagen, schlangenhafte Widrigkeiten. Kleinigkeiten sind das, äußerlichkeiten, aber immer solche, die auf das Seelische wirken. Manchmal ist es eigentlich nur eine lebendige Schrulle, die er darstellt; eine Schrulle, die mit einem Menschen umwickelt ist und ihn wie eine Puppe mechanisch bewegt. Manchmal wieder charakterisiert er den Menschen durch seinen Begleiter — was wäre Pickwick ohne Sam Weller, Dora ohne Jip, Barnaby ohne den Raben, Kit ohne das Pony! — und zeichnet die Eigentümlichkeit der Figur gar nicht an dem Modell selbst, sondern am grotesken Schatten. Seine Charaktere sind eigentlich immer nur eine Summe von Merkmalen, aber von so scharfgeschnittenen, daß sie restlos ineinander passen und ein Bild vorzüglich in Mosaik zusammensetzen. Und darum wirken sie meistens immer nur äußerlich, sinnfällig, sie erzeugen eine intensive Erinnerung des Auges, eine nur vage des Gefühles. Rufen wir in uns eine Figur Balzacs oder Dostojewskis beim Namen auf, den Père Goriot oder Naßkolnikow, so antwortet ein Gefühl, die Erinnerung an eine Umgebung, eine Verzweiflung, ein Chaos der Leidenschaft. Sagen wir uns Pickwick, so taucht ein Bild auf, ein jovialer Herr mit reichlichem Emboupoint und goldenen Knöpfen auf der Weste. Hier spüren wir es: an die Figuren Dickens denkt man wie an gemalte Bilder, an die Dostojewskis und Balzacs wie an Musik. Denn diese schaffen intuitiv, Dickens nur reproduktiv, jene mit dem geistigen, Dickens mit dem körperlichen Auge. Er faßt die Seele nicht dort, wo sie geisterhaft, nur von dem siebenfach glühenden Licht der visionären Beschwörung bezwungen, aus der Nacht des Unbewußten steigt, er lauert dem unkörperlichen Fluidum auf, dort, wo es einen Niederschlag im Wirklichen hat, er hascht die tausend Wirkungen des Seelischen auf das Körperliche, aber dort übersieht er keine. Seine Phantasie ist eigentlich bloß Blick und reicht darum nur aus für jene Gefühle und Gestalten der mittleren Sphäre, die im Irdischen wohnen; seine Menschen sind nur plastisch in den gemäßigten Temperaturen der normalen Gefühle, in den Hitze-

graden der Leidenschaft zerschmelzen sie wie Wachsbilder in Sentimentalität, oder sie erstarren im Haß und werden brüchig. Dickens' gelingen nur geradlinige Naturen, nicht jene ungleich interessanteren, in denen die hundertfachen Übergänge vom Guten zum Bösen, vom Gott zum Tier fließend sind. Seine Menschen sind immer eindeutig, entweder vortrefflich als Helden oder niederträchtig als Schurken, sie sind prädestinierte Naturen mit einem Heiligenschein über der Stirne oder dem Brandmal. Zwischen good und wicked, zwischen dem Gefühlvollen und Gefühllosen pendelt seine Welt. Darüber hinaus, in die Welt der geheimnisvollen Zusammenhänge, der mystischen Verkettungen, weiß seine Methode keinen Pfad. Das Grandiose läßt sich nicht greifen, das Heroische nicht erlernen. Es ist der Ruhm und die Tragik Dickens', immer in einer Mitte geblieben zu sein zwischen Genie und Tradition, dem Unerhörten und dem Banalen: in den geregelten Bahnen der irdischen Welt, im Lieblichen und im Ergreifenden, im Bebaglichen und Bürgerlichen.

Aber dieser Ruhm genügte ihm nicht: der Idylliker sehnte sich nach Tragik. Immer wieder hat er zur Tragödie emporgestrebt, und immer kam er nur zum Melodram. Hier war seine Grenze. Diese Versuche sind unerfreulich: mögen in England die „Geschichte der beiden Städte“, „Bleak House“ für hohe Schöpfungen gelten, für unser Gefühl sind sie verloren, weil ihre große Geste eine erzwungene ist. Die Anstrengung zum Tragischen ist in ihnen wirklich bewundernswert: in diesen Romanen türmt Dickens' Konspirationen, wölbt große Katastrophen wie Felsblöcke über den Häuptern seiner Helden, er beschwört den Schauer der Regennächte, den Volksaufstand und die Revolutionen, entfesselt den ganzen Apparat des Grauens und Entsetzens. Aber doch, jener erhabene Schauer stellt sich nie ein, es wird nur ein Gruseln, der rein körperliche Reflex des Entsetzens, und nicht der Schauer der Seele. Jene tiefen Erschütterungen, jene gewitterhaften Wirkungen, die vor Angst das Herz sehnsüchtig stöhnen lassen nach der Entladung im Blitz, brechen nie mehr aus seinen Büchern. Dickens' türmt Gefahr über Gefahren, aber man fürchtet sie nicht. Bei Dostojewski starren manchmal plötzlich Abgründe, man jappt nach Luft, wenn man dieses Dunkel, diesen namenlosen Abgrund in der eigenen Brust aufgerissen fühlt; man fühlt den

Boden unter den Füßen schwinden, spürt einen jähen Schwindel, einen feurigen, aber süßen Schwindel, möchte gern nieder, niederstürzen und schauert doch zugleich vor diesem Gefühl, wo Lust und Schmerz zu so ungeheuren Hitze-graden weißgeglüht sind, daß man sie voneinander nicht scheiden kann. Auch bei Dickens sind solche Abgründe. Er reißt sie auf, füllt sie mit Schwärze, zeigt ihre ganze Gefahr; aber doch, man schauert nicht, man hat nicht jenen süßen Schwindel des geistigen Niederstürzens, der vielleicht der höchste Reiz künstlerischen Genießens ist. Man fühlt sich bei ihm immer irgendwie sicher, als hielte man ein Geländer, denn man weiß, er läßt einen nicht niederstürzen; man weiß, der Held wird nicht untergehen; die beiden Engel, die mit weißen Flügeln durch die Welt dieses englischen Dichters schweben, Mitleid oder Gerechtigkeit, werden ihn schon unbeschädigt über alle Schründe und Abgründe tragen. Dickens fehlt die Brutalität, der Mut zur wirklichen Tragik. Er ist nicht heroisch, sondern sentimental. Tragik ist Wille zum Trotz, Sentimentalität Sehnsucht nach der Träne. Zu der tränenlosen, wortlosen, letzten Gewalt des verzweifeltsten Schmerzes ist Dickens nie gelangt: sanfte Nahrung — etwa der Tod Doras im „Copperfield“ — ist das äußerste ernste Gefühl, das er vollendet darzustellen vermag. Holt er zum wirklich wuchtigen Schwung aus, so fällt ihm immer das Mitleid in den Arm. Immer glättet das (oft ranzige) Öl des Mitleids den heraufbeschworenen Sturm der Elemente; die sentimentale Tradition des englischen Romans überwindet den Willen zum Gewaltigen. Denn in England soll das Geschehen eines Romans eigentlich nur die Illustration der landläufigen moralischen Maximen sein; durch die Melodie des Schicksals werkelt immer als Unterton: „Üb immer Treu und Redlichkeit.“ Das Finale muß eine Apokalypse sein, ein Weltgericht, die Guten steigen nach oben, die Bösen werden bestraft. Auch Dickens hat leider diese Gerechtigkeit in die meisten Romane übernommen, seine Schurken ertrinken, ermorden sich gegenseitig, die Hochmütigen und Reichen machen Bankrott, und die Helden sitzen warm in der Wolle. Noch heute duldet der Engländer kein Drama, das ihn nicht am Ende mit der Veruhigung entläßt, alles in dieser Welt sei in schönster Ordnung. Und diese echt englische Hypertrophie des moralischen Sinnes hat Dickens gran-

die feste Inspirationen zum tragischen Roman irgendwie ernüchert. Denn die Weltanschauung dieser Werke, der eingebaute Kreisel, der ihre Stabilität aufrecht erhält, ist nicht die Gerechtigkeit des freien Künstlers mehr, sondern die eines anglikanischen Bürgers. Dickens zensuriert die Gefühle, statt sie frei wirken zu lassen: er gestattet nicht wie Balzac ihr elementares Überschaumen, sondern lenkt sie durch Dämme und Gruben in Kanäle, wo sie die Mühlen der bürgerlichen Moral drehen. Der Prediger, der Reverend, der common-sense-Philosoph, der Schulmeister, alle sitzen sie unsichtbar mit ihm in der Werkstätt des Künstlers und mengen sich ein: sie verleiten ihn, den ernsten Roman statt ein demütiges Nachbild der freien Wirklichkeiten lieber ein Vorbild und eine Warnung für junge Leute sein zu lassen. Freilich, belohnt ward die gute Gesinnung: als Dickens starb, wußte der Bischof von Winchester an seinem Werk zu rühmen, man könne es beruhigt jedem Kinde in die Hände geben; aber gerade dies, daß es das Leben nicht in seinen Wirklichkeiten zeigt, sondern so, wie man es Kindern darstellen will, schmälert seine überzeugende Kraft. Für uns Nicht-Engländer strotzt und prökt es zu sehr mit Sittlichkeit. Um Held bei Dickens zu werden, muß man ein Zügelbündel sein, ein puritanisches Ideal. Bei Fielding und Smollet, die ja doch auch Engländer waren, allerdings Kinder eines sinnesfreudigeren Jahrhunderts, schadet es dem Helden absolut nicht, wenn er einmal bei einem Kaufhandel seinem Gegenüber die Nase eintreibt oder wenn er trotz aller hitzigen Liebe zu seiner adeligen Dame einmal mit ihrer Jose im Bette schläft. Bei Dickens erlauben sich nicht einmal die Wüstlinge solche Abscheulichkeiten. Selbst seine ausschweifenden Menschen sind eigentlich harmlos, ihre Vergnügungen noch immer so, daß sie eine ältliche spinster ohne Er-röthen verfolgen kann. Da ist Dick Swiveller der Libertin. Wo steckt denn eigentlich seine Libertinage? Mein Gott, er trinkt vier Glas Ale statt zwei, zahlt seine Rechnungen höchst unregelmäßig, bummelt ein wenig, das ist alles. Und zum Schluß macht er im rechten Augenblick eine Erbschaft — eine bescheidene natürlich — und heiratet höchst anständig das Mädchen, das ihm auf die Bahn der Tugend half. Wahrhaft unmoralisch sind bei Dickens nicht einmal die Schurken, selbst sie haben trotz aller böser Instinkte

blasse Blut. Diese englische Lüge der Unsinnlichkeit sitzt als Brand in seinem Werke, die schieläugige Hypokrise, die übersieht, was sie nicht sehen will, wendet Dickens den spürenden Blick von den Wirklichkeiten. Das England der Königin Viktoria hat Dickens verhindert, den vollendet tragischen Roman zu schreiben, der seine innerste Sehnsucht war. Und es hätte ihn ganz niedergezogen in seine eigene satte Mediokrität, hätte ihn ganz mit den klemmenden Armen der Beliebtheit zum Anwalt seiner sexuellen Verlogenheit gemacht, wäre dem Künstler nicht eine Welt frei gewesen, in die seine schöpferische Sehnsucht hätte flüchten können, hätte er nicht jene silberne Schwinge besessen, die ihn stolz über die dumpfen Bezirke solcher Zweckmäßigkeiten hob: seinen seligen und fast unirdischen Humor.

Diese eine selige, halbironisch freie Welt, in die der Nebel Englands nicht niederhängt, ist das Land der Kindheit. Die englische Lüge verschneidet die Sinnlichkeit in den Menschen und zwingt den Erwachsenen in ihre Gewalt; die Kinder aber leben noch paradiesisch unbekümmert ihr Fühlen aus, sie sind noch nicht Engländer, sondern nur kleine belle Menschenblüten, in ihre bunte Welt schattet noch nicht der englische Nebelrauch der Hypokrise. Und hier, wo Dickens frei, unbehindert von seinem englischen Bourgeoisgewissen schalten durfte, hat er Unsterbliches geleistet. Die Jahre der Kindheit in seinen Romanen sind einzig schön, nie werden, glaube ich, in der Weltliteratur diese Gestalten vergehen, diese heiteren und ernsten Episoden der Frühzeit. Wer wird je die Odyssee der kleinen Nell vergessen können, wie sie mit ihrem greisen Großvater aus dem Rauch und Duster der großen Städte hinauszieht ins erwachende Grün der Felder, harmlos und sanft, dies engelhafte Lächeln selig über alle Fährlichkeiten und Gefahren hinrettend bis ins Verschwinden. Das ist rührend in einem Sinne, der über alle Sentimentalität hinausreicht zum echten, lebendigsten Menschengefühl. Da ist Traddles, der fette Junge in seinen geblähten Pumphosen, der den Schmerz über die erhaltenen Prügel im Zeichnen von Skeletten vergißt, Kit, der Treueste der Treuen, der kleine Nickelby und dann dieser eine, der immer wiederkehrt, dieser hübsche, „sehr kleine und nicht eben zu freundlich behandelte Junge“, der niemand anderes ist als Charles Dickens, der Dichter, der seine eigene Kinderlust, sein

eigenes Kinderleid wie kein zweiter unsterblich gemacht hat. Immer und immer wieder hat er von diesem gedemüthigten, verlassenen, erschreckten, träumerischen Knaben erzählt, den die Eltern verwaisen ließen, und hier ist sein Pathos wirklich tränennah geworden, seine sonore Stimme voll und tönend wie Glockenklang. Unvergleichlich ist dieser Kinderreigen in Dickens Romanen. Hier durchdringt sich Lachen und Weinen, Erhabenes und Lächerliches zu einem einzigen Regenbogenglanz, das Sentimentale und das Sublime, das Tragische und das Komische, Wahrheit und Dichtung verschmelzen sich in ein Neues und Nochniedagewesenes. Hier überwindet er das Englische, das Irdische, hier ist Dickens ohne Einschränkung groß und unvergleichlich. Wollte man ihm ein Denkmal setzen, so müßte marmorn dieser Kinderreigen seine eiserne Gestalt umringen als den Beschützer, den Vater und Bruder. Denn sie hat er wahrhaft als die reinste Form menschlichen Wesens geliebt. Wollte er Menschen sympathisch machen, so ließ er sie kindlich sein. Um der Kinder willen hat er die sogar geliebt, die schon nicht mehr kindlich, sondern kindisch waren, die Schwachsinnigen und Geistesgestörten. In allen seinen Romanen ist einer dieser sanften Irren, deren arme verlorene Sinne weit oben wie weiße Vögel wandern über der Welt der Sorgen und Klagen, denen das Leben nicht ein Problem, eine Mühe und Aufgabe ist, sondern nur ein seliges, ganz unverständliches, aber schönes Spiel. Es ist rührend zu sehen, wie er diese Menschen schildert. Er faßt sie sorgsam an wie Kranke, legt viele Glüthe um ihr Haupt wie einen Heiligenschein. Selige sind sie ihm, weil sie ewig im Paradies der Kindheit geblieben sind. Denn die Kindheit ist das Paradies in Dickens Werken. Wenn ich einen Roman von Dickens lese, habe ich immer eine wehmüthige Angst, wenn die Kinder heranwachsen; denn ich weiß, nun geht das Süßeste, das Unwiederbringliche verloren, nun mischt sich bald das Poetische mit dem Konventionellen, die reine Wahrheit mit der englischen Lüge. Und er selbst scheint dieses Gefühl im Innersten zu teilen. Denn nur ungern gibt er seine Lieblingshelden an das Leben. Er begleitet sie nie bis ins Alter hinein, wo sie banal werden, Krämer und Kärrner des Lebens; er nimmt Abschied von ihnen, wenn er sie emporgeführt hat bis an die Kirchenthür der Ehe, durch alle Fähr-

nisse in den spiegelglatten Hafen der bequemen Existenz. Und das eine Kind, das ihm das liebste war in der bunten Reihe, die kleine Nell, in der er die Erinnerung an eine ihm sehr teure Frühverstorbene verewigt hatte, sie ließ er gar nicht in die rauhe Welt der Enttäuschungen, die Welt der Lüge. Sie behielt er für immer im Paradies der Kindheit, schloß ihr vorzeitig die blauen sanften Augen, ließ sie ahnungslos übergleiten von der Helle der Frühzeit in die Dunkelheit des Todes. Sie war ihm zu lieb für die wirkliche Welt.

Denn diese Welt ist bei Dickens, ich sagte es ja schon, eine bürgerlich bescheidene, ein müdes, satttes England, ein enger Ausschnitt der ungeheuren Möglichkeiten des Lebens. Eine solche arme Welt konnte nur reich werden durch ein großes Gefühl. Balzac hat den Bourgeois gewaltig gemacht durch seinen Haß, Dostojewski durch seine Heilandsliebe. Und auch Dickens, der Künstler, erlöst diese Menschen von ihrer lastenden Erdschwere: durch seinen Humor. Er betrachtet seine kleinstädtische Welt nicht mit objektiver Wichtigkeit, er stimmt nicht jenen Hymnus der braven Leute, der alleinseigmachenden Tüchtigkeit und Mächtigkeit an, der jetzt die meisten unserer deutschen Heimatskustromane so widerlich macht. Sondern er zwinkert seinen Leuten gutmütig und doch lustig zu, er macht sie wie Gottfried Keller und Wilhelm Raabe ein ganz klein wenig lächerlich in ihren liliputanischen Sorgen. Aber lächerlich in einem freundlichen, gutmütigen Sinne, so daß man sie für alle Schnurren und Skurrilitäten nur noch lieber hat. Wie ein Sonnenblick liegt der Humor über seinen Büchern, macht ihre bescheidene Landschaft plötzlich heiter und unendlich lieblich, voll von tausend entzückenden Wundern; an dieser guten wärmenden Flamme wird alles lebendiger und wahrscheinlicher, selbst die falschen Tränen glimmern wie Diamanten, die kleinen Leidenschaften flammen wie wirklicher Brand. Der Humor Dickens hebt sein Werk über die Zeit hinaus in alle Zeiten. Er erlöst es von der Langeweile alles Englischen, Dickens überwindet die Lüge durch sein Lächeln. Wie Ariel schwebt dieser Humor geisternd durch die Luft seiner Bücher, füllt sie an mit heimlicher Musik, reizt sie in einen Tanzwirbel, eine große Freudeigkeit des Lebens. Allgegenwärtig ist er. Selbst aus dem Schacht der finstersten Verwirrungen funkelt er auf wie ein Bergmannslicht, er löst die überstraffen Spannungen, er mildert das allzu Sentimentale durch

den Unterton der Ironie, das Übertriebene durch seinen Schatten, das Groteske, er ist das Versöhnende, das Ausgleichende, das Unvergängliche in seinem Werk. Er ist — wie alles bei Dickens — natürlich englisch, ein echtenglischer Humor. Auch ihm fehlt es an Sinnlichkeit, er vergiftet sich nicht, betrinkt sich nicht an seiner eigenen Laune und wird nie ausschweifend. Er bleibt in seinem Überschwang noch gemessen, gröhlt nicht und rülpscht sich nicht wie Mabelais, überpurzelt sich nicht wie bei Cervantes vor tollem Entzücken oder springt kopfüber ins Unmögliche wie der amerikanische. Er bleibt immer aufrecht und kühl. Dickens lächelt wie alle Engländer nur mit dem Mund, nicht mit dem ganzen Körper. Seine Heiterkeit verbrennt sich nicht selbst, sie funkelt nur und zersplittert ihr Licht in die Adern der Menschen hinein, flackert mit tausend kleinen Flammen, geistert und irrlichtert neckisch, ein entzückender Schelm, mitten in den Wirklichkeiten. Auch sein Humor ist — denn es ist das Schicksal Dickens, immer eine Mitte darzustellen — ein Ausgleich zwischen der Trunkenheit des Gefühls, der wilden Laune und der kaltlächelnden Ironie. Sein Humor ist unvergleichbar dem der andern großen Engländer. Er hat nichts von der zersäuernden, reizenden Ironie Sternes, nichts von der breitstapfigen, launigen Landedelmännischeiterkeit Fieldings; er äht nicht wie Thackeray schmerzhaft in den Menschen hinein, er tut nur wohl und nie weh, spielt wie Sonnenkringel ihnen lustig um Haupt und Händen. Er will nicht moralisch sein und nicht satirisch, nicht unter der Narrenkappe irgendeinen feierlichen Ernst verstecken. Er will überhaupt nicht und nichts. Er ist. Seine Existenz ist absichtslos und selbstverständlich; der Schalk steckt schon in jener merkwürdigen Augenstellung Dickens, verschnörkelt und übertreibt dort die Gestalten, gibt ihnen jene ergötzlichen Proportionen und komischen Verrenkungen, die dann das Entzücken von Millionen wurden. Alles tritt in diesen Kreis von Licht, sie leuchten wie von innen heraus; selbst die Gauner und Schurken haben ihren Glorienschein von Humor, die ganze Welt scheint irgendwie lächeln zu müssen, wenn Dickens sie betrachtet. Alles glänzt und wirbelt, die Sonnensehnsucht eines nebligen Landes scheint für immer erlöst. Die Sprache schlägt Purzelbäume, die Sätze quirlen ineinander, springen weg, spielen Verstecken mit ihrem Sinn, werfen sich einer dem andern Fragen zu, necken sich, führen sich irre,

eine Launigkeit beflügelt sie zum Tanz. Unererschütterlich ist dieser Humor. Er ist schmackhaft ohne das Salz der Sexualität, das ihm ja die englische Küche versagte; er ließ sich nicht verwirren dadurch, daß hinter dem Dichter der Drucker hegte; denn selbst im Fieber, in Not und Ärger konnte Dickens nicht anders als heiter schreiben. Sein Humor ist unwiderstehlich, er saß fest in diesem herrlich scharfen Auge und verlosch erst mit seinem Licht. Nichts Irdisches vermochte ihm etwas anzuhaben, und auch der Zeit wird es kaum gelingen. Denn ich kann mir Menschen nicht denken, die Novellen wie „das Heimchen am Herd“ nicht lieben würden, die der Heiterkeit wehren könnten bei manchen Episoden dieser Bücher. Die seelischen Bedürfnisse mögen sich wandeln wie die literarischen. Aber solange man Sehnsucht nach Heiterkeit haben wird, in den Augenblicken jener Behaglichkeiten, wo der Lebenswille ruht und nur das Gefühl des Lebens sanft seine Wellen in einem rührt, wo man sich nach nichts so sehnt als nach irgend-einer arglosen melodischen Erregung des Herzens, wird man nach diesen einzigen Büchern greifen, in England und überall in der Welt.

Das ist das Große, das Unvergängliche in diesem irdischen, allzu irdischen Werke: es hat Sonne in sich, es strahlt und wärmt. Man soll die großen Kunstwerke nicht allein nach ihrer Intensität fragen, nicht nur nach dem Menschen, der hinten ihnen stand, sondern auch nach ihrer Extensität, der Wirkung auf die Mengen. Und von Dickens wird man wie von keinem in unserm Jahrhundert sagen können, er habe die Freudigkeit der Welt gemehrt. Millionen Augen haben bei seinen Büchern in Tränen gefunkelt; Tausenden, denen das Lachen verblüht oder verschüttet war, hat er es neu in die Brust gepflanzt: weit über das Literarische hinaus ging seine Wirkung. Reiche Leute besannen sich und machten Stiftungen, als sie von den Brüdern Cheereby lasen; Hart-herzige wurden gerührt; die Kinder bekamen — es ist verbürgt —, als „Oliver Twist“ erschien, mehr Almosen auf den Straßen; die Regierung verbesserte die Armenhäuser und kontrollierte die Privatschulen. Das Mitleid und Wohlwollen in England ist stärker geworden durch Dickens, das Schicksal von vielen und vielen Armen und Unglücklichen gelindert. Ich weiß: solche außerordentliche Wirkungen haben nichts zu tun mit der ästhetischen Wertung eines Kunstwerkes. Aber sie sind wichtig, weil sie zeigen, daß

jedes ganz große Werk über die Welt der Phantasie hinaus, wo ja jeder schaffende Wille zauberhaft frei schweifen kann, auch in der realen Welt Wandlungen hervorbringt. Wandlungen im Wesentlichen, im Sichtbaren und dann in der Temperatur des Gefühlsempfindens. Dickens hat — im Gegensatz zu den Dichtern, die für sich selbst um Mitleid und Zuspruch bitten — die Heiterkeit und Lust seiner Zeit gemehrt, ihren Blutkreislauf befördert. Die Welt ist heller geworden seit dem Tage, da der junge Stenograph des Parlaments zur Feder griff, um von Menschen und Schicksalen zu schreiben. Er hat seiner Zeit die Freude gerettet und den späteren Generationen die Freude jenes „merry old England“, des England zwischen den Napoleonskriegen und dem Imperialismus. Nach vielen Jahren wird man noch zurückschauen nach dieser dann schon altväterischen Welt mit ihren seltsamen, verlorenen Verufen, die längst im Mörser des Industrialismus zerpulvert sein werden, wird sich vielleicht hineinsehen in dies Leben, das arglos war, voll von einfacher, stiller Heiterkeiten. Dickens hat dichterisch die Idylle Englands geschaffen — das ist sein Werk. Achten wir dieses Leise, das Zufriedene nicht zu gering gegenüber dem Gewaltigen: auch die Idylle ist ein Ewiges, eine uralte Wiederkehr. Das Georgikon oder Bukolikon, das Gedicht des Fliehenden, vom Schauer des Begehrens ausruhender Menschen ist hier erneut, so wie es immer im Umschwung der Generationen wieder sich erneuern wird. Es kommt, um wieder zu vergehen, die Atempause zwischen den Erregungen, das Kraftgewinnen vor oder nach der Anstrengung, die Sekunde der Zufriedenheit im rastlos hämmernden Herzen. Andere schaffen die Gewalt, andere die Stille. Charles Dickens hat einen Augenblick der Stille in der Welt zum Gedicht gefügt. Heute ist das Leben wieder lauter, die Maschinen dröhnen, die Zeit faust in rascherem Umschwung. Aber die Idylle ist unsterblich, weil sie Lebensfreude ist; sie kehrt wieder wie der blaue Himmel hinter den Wettern, die ewige Heiterkeit des Lebens nach allen Krisen und Erschütterungen der Seele. Und so wird auch Dickens immer wieder aus seiner Vergessenheit wiederkehren, wenn Menschen der Fröhlichkeit bedürftig sind und ermattet von, den tragischen Anspannungen der Leidenschaft, auch aus den leisern Dingen die geisterhafte Musik des Dichterischen werden vernehmen wollen.

Lebensgeschichte und gesammelte Erfahrungen

D a v i d C o p p e r f i e l d s

des Jüngerer

Erstes Kapitel. Ich werde geboren.

D b ich die Hauptperson meines Lebens werde oder ob irgend- ein anderer diese Stelle ausfüllen soll, werden diese Blätter zeigen. Um mit dem Anfange meines Lebens anzufangen, berichte ich, daß (wie man mir gesagt hat und wie ich glaube) ich an einem Freitag um zwölf Uhr nachts geboren worden bin. Man machte die Beobachtung, daß gleichzeitig die Uhr zu schlagen und ich zu schreien begann.

In Anbetracht des Tages und der Stunde meiner Geburt behaupteten die weise Frau und einige kluge Nachbarinnen, die schon mehrere Monate, bevor eine persönliche Bekanntschaft möglich war, lebhaftes Interesse an mir genommen, daß ich die Bestimmung habe, ein Pechvogel zu sein, und zweitens das Vorrecht habe, Geister und Gespenster zu sehen. Denn ihrem Glauben nach waren diese beiden Gaben das Verhängnis jedes Kindes, ob Knabe oder Mädchen, das um Freitag mitternacht geboren wurde.

Über den ersten Punkt brauche ich hier nichts zu sagen, weil meine Geschichte am besten zeigen wird, ob sich diese Voraussetzung bewahrheitet hat oder nicht. Hinsichtlich des zweiten Punktes will ich nur bemerken, daß ich diese Erbschaft noch nicht angetreten habe, es sei denn, daß ich sie bereits im zartesten Alter durchgebracht. Aber ich beklage mich auch gar nicht über diesen Verlust, und wenn jemand anderes in dessen Genuß schwelgen sollte, so möge er getrost in diesem Besiz bleiben.

Ich bin mit einer Glückshaube auf die Welt gekommen, welche zu dem bescheidenen Preise von fünfzehn Guineen in den Zeitungen zum Verkauf geboten wurde. Ob den Seereisenden damals das Geld oder der Glaube abging und sie Korfjaken vorzogen, weiß ich nicht; ich weiß nur so viel, daß man nur von einem ganz einsamen Angebot hörte, und zwar von einem als Wechselmäkler bekannten Anwalt, der zwei Pfund bar und den Rest in Sherry bot, sich aber entschieden weigerte, die Sicherheit vor dem Erfausen zu einem höhern Preise einzuhandeln. Demnach wurde die Anzeige mit Verlust zurückgenommen, denn was den Sherry betrifft, so wurde der meiner armen guten Mutter gerade versteigert — und zehn Jahre später spielte man das Neg in unserer Gegend in

einer Lotterie unter fünfzig Personen aus. Jedes Los kostete eine halbe Krone, und der Gewinner hatte noch fünf Schillinge zuzulegen. Ich war selbst anwesend und besinne mich noch, wie unbehaglich und verwirrend es mir war, daß ein Theil von mir auf diese Art unter die Leute kam. Soviel ich mich erinnern kann, gewann das Netz eine alte Dame mit einem Handkörbchen, welche die festgesetzten fünf Schillinge in lauter Halbpennystücken sehr zögernd hervorholte. Leider fehlten noch immer zwei und ein halb Pence. Und soviel Zeit und arithmetische Kunst auch verbraucht wurden — es war nicht möglich, sie hievon zu überzeugen. Tatsache ist, und daran wird man sich noch lange in jener Gegend erinnern, daß sie nicht ertrank, sondern triumphierend im zwei- undneunzigsten Jahre in ihrem Bette starb. Soviel ich weiß, war es bis zu ihrem letzten Atemzug ihr größter Stolz, daß sie in ihrem ganzen Leben nie auf dem Wasser gewesen war, außer wenn sie über eine Brücke ging, und daß sie bei ihrem Tee (den sie außerordentlich liebte) stets ihre Entrüstung über die Gottlosigkeit der Seeleute aussprach, die sich erdreisteten, in der Welt herumzuschlängeln. Vergebens stellte man ihr vor, daß sie so mancherlei Annehmlichkeiten, den Tee vielleicht mit eingeschlossen, dieser Unsitte verdanke; sie wiederholte stets mit größerem Nachdruck und mit einem instinktmäßigen Gefühl von der Stärke ihres Einwandes: „Ich will aber nichts vom Herumschlängeln wissen.“

Um nicht selbst von der Straße meines Lebens zu weit abzuschlängeln, will ich wieder zu meiner Geburt zurückkehren.

Ich erblickte in Blunderstone in Suffolk oder „da herum“, wie man in Schottland sagt, das Licht der Welt. Ich bin* ein nachgeborenes Kind. Die Augen meines Vaters hatten sich schon seit sechs Monaten dem Lichte dieser Welt verschlossen, als sich ihm die meinen öffneten. Selbst jetzt liegt noch etwas Seltsames für mich in dem Gedanken, daß er mich nie sah, und noch Seltsameres in der dunklen Erinnerung dessen, was ich in meiner frühesten Kindheit empfand, wenn ich den weißen Grabstein meines Vaters auf dem Kirchhof erblickte. Welches mir selbst unerklärliche Mitleid fühlte ich, daß er so ganz allein in der dunklen, kalten Nacht draußen liegen mußte, während doch unser kleines Wohnzimmer von Feuer und Licht erwärmt und erhellt war —

und die Türen unseres Hauses — beinahe grausam schien es mir manchmal — ihm verriegelt und verschlossen waren!

Eine Tante meines Vaters, von der ich bald mehr zu erzählen haben werde, war die angesehenste Person in unserer Familie. Miß Trotwood — oder Miß Betßen, wie meine arme Mutter sie stets nannte, wenn sie die Scheu vor dieser entsetzlichen Personage hinlänglich überwand, um sie überhaupt zu erwähnen (was nur selten geschah) — war mit einem Gatten verheiratet gewesen, der jünger als sie war und sehr schön, nur nicht im Sinne des alten Sprichworts: „Schön ist, wer schön handelt“ — denn er stand stark im Verdachte, Miß Betßen geprügelt und einmal sogar wegen einer strittigen Geldfrage einige hastige, aber sehr entschlossene Anstalten getroffen zu haben, sie aus der zweiten Etage zum Fenster hinauszurwerfen. Diese Beweise einer unverträglichen Gemüthsart veranlaßten Miß Betßen, ihn mit Geld abzufinden und eine Trennung durch gegenseitige Übereinkunft durchzusetzen. Er ging mit seinem Kapital nach Ostindien, und dort hat man ihn nach einer abenteuerlichen Familienjagd einmal mit einem Pavian auf einem Elefanten gesehen; ich glaube aber, es wird eher ein Babu oder eine indische Prinzessin gewesen sein. So viel ist sicher, daß zehn Jahre später die Nachricht von seinem Tode ankam. Was meine Tante dabei fühlte, weiß niemand; denn unmittelbar nach der Trennung nahm sie ihren Mädchennamen wieder an, kaufte ein Landhäuschen in einem weit entlegenen, kleinen Dorfe an der Seeküste und lebte dort mit einer einzigen Dienerin in unerbittlicher Zurückgezogenheit.

Mein Vater war früher einmal ihr Liebling gewesen, aber sie fühlte sich durch seine Heirat tödlich beleidigt, weil meine Mutter ein „Wachspüppchen“ war. Sie hatte meine Mutter nie gesehen, wußte aber, daß sie noch nicht zwanzig Jahre alt war. Mein Vater und Miß Betßen sahen einander nie wieder. Er war noch einmal so alt als meine Mutter, als er sie heiratete, und von zarter Gesundheit. Ein Jahr darauf starb er; wie ich bereits erwähnte, sechs Monate vor meiner Geburt.

So standen die Dinge am Nachmittag jenes, wie ich wohl sagen darf, wichtigen und ereignisreichen Freitags. Ich kann natürlich keinen Anspruch machen, zu wissen, wie die Dinge damals standen,

oder gestützt auf das Zeugniß meiner eigenen Sinne, mich dessen zu erinnern, was ich jetzt erzählen will.

Meine Mutter saß ziemlich angegriffen und sehr niedergeschlagen beim Kamin, schaute durch ihre Tränen hindurch ins Feuer und verzagte sehr an sich und dem vaterlosen kleinen Fremdling, der bereits durch einige Groß prophetischer Stecknadeln in einem Schubfach des oberen Zimmers in einer Welt bewillkommnet wurde, die hinsichtlich seiner Ankunft durchaus keine Aufregung verriet; — meine Mutter, sage ich, saß an jenem hellen, windigen März-nachmittage beim Feuer — sehr furchtsam und niedergeschlagen und sehr daran zweifelnd, daß sie aus der ihr bevorstehenden Prüfung lebendig hervorgehen werde, als sie, ihre Augen trocknend, auf das gegenüberliegende Fenster blickte und eine fremde Dame den Garten heraufkommen sah.

Ein zweiter, rascher Blick — und meine Mutter hatte das sichere Gefühl, daß es Miß Betsey sei. Die untergehende Sonne warf ihre Strahlen über die Garteneinfassung auf die fremde Dame, und sie näherte sich der Thür mit einer unbefugbaren Starrheit in Gesicht und Haltung, die nur ihr angehören konnte.

Als sie das Haus erreichte, gab sie noch einen andern Beweis ihrer Identität. Mein Vater hatte oft angedeutet, daß sie sich selten wie ein gewöhnlicher Christenmensch benehme; und jetzt trat sie, anstatt die Glocke zu ziehen, ans Fenster und drückte ihre Nasenspitze mit solcher Energie gegen das Glas, daß meine arme gute Mutter nachher immer erzählte, die Nase sei in einem Augenblick ganz platt und weiß geworden.

So sehr erschrak meine Mutter über sie, daß ich immer überzeugt gewesen bin, ich verdanke Miß Betsey das Glück, an einem Freitag geboren worden zu sein.

In ihrem Schreck war die Mutter aufgestanden und hinter den Stuhl in eine Ecke getreten. Miß Betsey sah sich langsam und forschend im Zimmer um, wobei sie am anderen Ende der Stube anfing, und rollte die Augen wie ein Türkenkopf auf einer Schwarzwälderuhr, bis sie auf meiner Mutter haften blieben. Dann zog sie die Brauen zusammen und winkte meiner Mutter wie jemand, der das Befehlen gewohnt ist, die Thür aufzumachen. Meine Mutter gehorchte.



„Mrs. David Copperfield, glaube ich“, sagte Miß Betsey. Der Nachdruck, den sie auf das Wörtchen „glaube“ legte, bezog sich vielleicht auf die Trauerkleider meiner Mutter und ihren Zustand.

„Ja“, sagte meine Mutter schüchtern.

„Miß Trotwood“, sagte die Dame. „Sie haben von ihr gehört, hoffe ich.“

Meine Mutter entgegnete, sie habe das Vergnügen gehabt. Und sie hatte das unangenehme Bewußtsein, nicht darnach auszufragen, daß es ein überwältigendes Vergnügen gewesen sei.

„Jetzt steht sie vor Ihnen“, sagte Miß Betsey. Meine Mutter verbeugte sich und bat sie, einzutreten.

Sie traten in die Wohnstube, aus der meine Mutter gekommen war; denn das Besüchszimmer auf der andern Seite des Ganges war nicht geheizt und war nicht geheizt gewesen seit meines Vaters Leichenbegängnis; und als sie beide Platz genommen und Miß Betsey nichts sprach, fing meine Mutter nach einem vergeblichen Bemühen, sich zu fassen, zu weinen an.

„O still, still!“ sagte Miß Betsey hastig. „Nur das nicht! Bitte, bitte!“

Aber meine Mutter konnte doch nicht anders, und ihre Tränen floßen, bis sie sich ausgeweint hatte.

„Nimm die Haube ab,“ sagte Miß Betsey, „daß ich dich sehen kann.“

Meine Mutter war zu sehr eingeschüchtert, um dieses seltsame Verlangen abzuschlagen, selbst wenn sie es gewollt hätte. Sie entsprach dem Wunsche und mit so zitternden Händen, daß ihr Haar, das sehr lüppig und schön war, sich löste und auf ihre Schultern herabfiel.

„Ach, mein Himmel,“ rief Miß Betsey, „du bist ja noch ein wahres Kind!“

Allerdings sah meine Mutter, selbst für ihre Jahre, noch sehr jugendlich aus; sie ließ den Kopf sinken, als ob es ihre Schuld wäre, und sagte schluchzend, daß sie allerdings fürchte, sie sei eine etwas kindische Witwe und würde auch eine kindische Mutter sein, wenn sie am Leben bliebe. In der kurzen Pause, die hierauf folgte, kam es ihr fast vor, als ob Miß Betsey ihr Haar berühre, und

zwar mit feiner unsanften Hand; aber wie sie schlüchtern hoffend hinblickte, saß die Dame da mit aufgeschürztem Kleid, die Hände über ein Knie gefaltet, die Füße auf das Kamingitter gestützt, und schaute mit grimmigem Blick ins Feuer.

„Aber um Himmels willen,“ sagte Miß Betsey plötzlich, „warum ‚Krähennest‘ —?“

„Meinen Sie das Haus, Madam?“ fragte meine Mutter.

„Warum ‚Krähennest‘ —?“ sagte Miß Betsey. „‚Küchennest‘ wäre passender gewesen, wenn ihr beide Begriffe vom praktischen Leben gehabt hättet.“

„Mr. Copperfield hat ihm den Namen gegeben“, erwiderte meine Mutter. „Als er das Haus kaufte, gefiel es ihm, daß Krähen in der Nähe waren.“

Der Abendwind fegte in diesem Augenblick so gewaltig durch die alten hohen Ulmen hinten im Garten, daß sowohl meine Mutter wie Miß Betsey ihre Augen dorthin wenden mußten. Als die Ulmen sich gegeneinander neigten, gleich Niesen, die einander Geheimnisse zuflüsterten, nach einigen Sekunden in die heftigste Aufregung gerieten und mit den Armen wild um sich schlugen, als ob diese Geheimnisse für ihre Gemütsruhe wirklich zu gottlos wären, schwankten einige verwitterte und durchlöcherzte alte Krähennester, die die höchsten Zweige belasteten, hin und her, gleich einem Wrack auf stürmischer See.

„Wo sind die Vögel?“ fragte Miß Betsey.

„Die —?“ Meine Mutter hatte an etwas anderes gedacht.

„Die Krähen — was ist aus ihnen geworden?“ fragte Miß Betsey.

„Seit wir hier sind, haben wir keine gesehen“, sagte meine Mutter. „Wir glaubten — Mr. Copperfield glaubte, es sei ein großer Krähenhorst, aber die Nester waren alt, und die Vögel haben sie seit langer Zeit verlassen.“

„David Copperfield, wie er lebte und lebte!“ sagte Miß Betsey. „David Copperfield von Kopf bis zu Fuß! Nennt ein Haus ein ‚Krähennest‘, wenn keine Krähe in der Nähe ist, und nimmt die Vögel auf guten Glauben, weil er die Nester sieht!“

„Mr. Copperfield ist tot,“ gab meine Mutter zur Antwort, „und wenn Sie wagen, unfreundlich mir gegenüber von ihm zu sprechen —“

Ich glaube, meine arme Mutter hatte einen Augenblick die Absicht, sich wütend auf meine Tante zu stürzen. Aber diese hätte sie leicht mit einer Hand bezwungen, selbst wenn meine Mutter zu einem solchen Zusammenstoß geeigneter gewesen wäre als heute abend. So aber tat sie weiter nichts, als daß sie von ihrem Stuhl emporfuhr, sich sehr furchtsam wieder nieder setzte und ohnmächtig ward.

Als sie wieder zu sich kam oder als Miß Betsy sie wieder zur Besinnung gebracht hatte — dies mag nun gewesen sein, wie es will — fand sie die letztere am Fenster stehen. Die Dämmerung ging jetzt allmählich in Finsterniß über, und so undeutlich sie auch einander sahen, so wäre doch selbst dies nicht ohne Hilfe des Feuers möglich gewesen.

„Nun?“ sagte Miß Betsy und trat wieder an den Stuhl, als ob sie bloß zufällig einen Augenblick hinausgequackt hätte, „und wann erwarten Sie denn —?“

„Ich zittere über und über“, stammelte meine Mutter. „Ich weiß nicht, was mir fehlt. Ich sterbe sicherlich.“

„Mein, nein!“ sagte Miß Betsy. „Trinken Sie eine Tasse Tee.“

„Ach Gott, ach Gott! Meinen Sie, daß mir das guttun wird?“ rief meine Mutter in hilflosem Tone.

„Natürlich“, sagte Miß Betsy. „’s ist alles bloß Einbildung. Wie heißt denn das Mädchen?“

„Ich weiß ja noch nicht, obs ein Mädchen sein wird“, sagte meine Mutter unschuldig.

„Gott segne das Kind!“ rief Miß Betsy, indem sie, ohne es zu wissen, den zweiten Spruch des Nadelkissens in der Kommode des oberen Zimmers anführte, obwohl er für mich bestimmt war und nicht für meine Mutter. „Das meine ich nicht. Ich meine das Dienstmädchen.“

„Peggotty“, sagte meine Mutter.

„Peggotty!“ wiederholte Miß Betsy mit einiger Entrüstung. „Willst du damit sagen, Kind, daß ein Menschenkind in eine Christenkirche gegangen ist und sich Peggotty hat taufen lassen?“

„Es ist ihres Vaters Name“, sagte meine Mutter schüchtern.

„Mr. Copperfield nannte sie so, weil ihr Taufname dem meinigen gleich ist.“

„Heda, Peggotty!“ rief Miß Betsen, indem sie die Stubentür öffnete. „See! Deine Herrschaft ist ein bißchen unwohl. Aber rasch!“

Nachdem sie dieses Gebot so herrlich gesprochen, als ob sie von jeher die anerkannte Gebieterin des Hauses gewesen, und die erstaunte Peggotty, die, verwundert über die fremde Stimme, mit einem Lichte in der Hand den Gang herauf kam, erwartet hatte, machte Miß Betsen die Thür wieder zu und nahm Platz wie vorhin, die Füße wieder auf das Kamin gestützt, das Kleid aufgeschürzt und die Hände über ein Knie gefaltet.

„Sie meinten, es werde ein Mädchen werden“, sagte Miß Betsen. „Ich zweifle gar nicht daran. Ich habe eine Ahnung, daß es ein Mädchen werden muß. Nun will ich dir sagen, Kind, von dem Augenblick der Geburt des Mädchens an —“

„Vielleicht ist's ein Knabe“, erlaubte sich meine Mutter, sie zu unterbrechen.

„Ich sage dir, es ist ein Mädchen, das fühle ich“, entgegnete Miß Betsen. „Widerspruch nicht! Von dem Augenblick der Geburt dieses Mädchens an, Kind, werde ich seine Freundin sein. Ich will seine Vatin werden, und sie soll Betsen Trotwood Copperfield heißen. Bei dieser Betsen Trotwood darf es im Leben keinen Irrtum geben. Mit ihren Gefühlen darf nicht gespielt werden. Sie muß gut erzogen und behütet werden, daß sie ihr Vertrauen nicht törichterweise jemandem schenkt, der es nicht verdient. Das wird meine Sorge sein.“

Miß Betsen warf bei jedem dieser Sätze den Kopf zur Seite, als ob das erlittene Unrecht vergangener Zeiten in ihr wieder lebendig würde, und mit großer Anstrengung unterdrückte sie jede Anspielung darauf. So vermutete wenigstens meine Mutter, als sie sie bei dem düstern Feuerschein beobachtete; aber sie fürchtete Miß Betsen zu sehr, war selbst zu unruhig, zu gedrückt und verwirrt, als daß sie hätte klar beobachten oder etwas sagen können.

„Und war David gut gegen dich, Kind?“ fragte Miß Betsen, als sie eine Weile geschwiegen hatte und die Zuckungen ihres Kopfes allmählich aufgehört hatten. „Habt ihr euch gut vertragen?“

„Wir lebten sehr glücklich“, sagte meine Mutter. „Mr. Copperfield war nur zu gut gegen mich.“

„So?! Er hat dich wahrscheinlich verzogen“, erwiderte Miß Betscy.

„Ich fürchte sehr, er hat mich nicht erzogen, ganz allein und ohne Stütze wieder in die rauhe Welt zu treten“, schluchzte meine Mutter.

„Na, nur nicht weinen“, sagte Miß Betscy. „Ihr paßtet nicht zueinander — wenn überhaupt zwei Menschen zusammenpassen können — und deshalb fragte ich. Du warst eine Waise, Kind, nicht wahr?“

„Ja!“

„Und Gouvernante?“

„Ja, Gouvernante in einer Familie, die Mr. Copperfield häufig besuchte. Mr. Copperfield war sehr freundlich und aufmerksam gegen mich und machte mir zuletzt einen Heiratsantrag. Und ich sagte: ‚Ja.‘ So wurden wir Mann und Frau“, sagte meine Mutter einfach.

„Ha! armes Kind!“ murmelte Miß Betscy und sah immer noch grimmig ins Feuer. „Verstehst du etwas —“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Madam“, entgegnete meine Mutter.

„Von der Wirtschaft?“ sagte Miß Betscy.

„Ich fürchte, nicht viel“, erwiderte meine Mutter. „Nicht so viel, als ich wünschen würde. Aber Mr. Copperfield lehrte es mich —“

(„Wieviel er schon davon verstand!“) sagte Miß Betscy in einer Parenthese.

„Und ich hoffe, ich hätte Fortschritte gemacht, denn ich war im Lernen sehr eifrig und er im Lehren sehr geduldig, wenn das große Unglück seines Todes —“ meine Mutter verlor wieder die Fassung und konnte nicht weiter sprechen.

„Nun, nun!“ sagte Miß Betscy.

„Ich führte mein Wirtschaftsbuch regelmäßig und schloß es mit Mr. Copperfield pünktlich jeden Abend ab“, rief meine Mutter mit einem neuen Ausbruch des Schmerzes.

„Nun, nun, nur nicht geweint!“ sagte Miß Betscy.

„Und wir hatten nie ein Wort der Uneinigkeit darüber, außer wenn Mr. Copperfield tadelte, daß ich die 3 und die 5 einander

so ähnlich und an die 7 und die 9 geringelte Schwänzchen machte“, begann meine Mutter von neuem und sah sich wieder von Tränen unterbrochen.

„Du wirst krank werden,“ sagte Miß Vetscy, „und das ist weder für dich noch für meine Pate gut. Komm! Laß das!“

Dieser Beweisgrund trug einiges zur Beruhigung meiner Mutter bei, obgleich ihr zunehmendes Übelbefinden einen größeren Anteil daran hatte. Es folgte eine Pause des Schweigens, das nur unterbrochen wurde von einem gelegentlichen Ha! der Miß Vetscy, die immer noch dasaß, die Füße auf das Kaminitter gestützt.

„David hatte sich für sein Geld eine Leibrente gekauft“, sagte sie endlich. „Was hat er für dich getan?“

„Mr. Copperfield“, sagte meine Mutter mit einiger Anstrengung, „war so rücksichtsvoll und gut gegen mich, mir die teilweise Übertragung der Rente zu sichern.“

„Wieviel?“ fragte Miß Vetscy.

„Hundertundfünf Pfund jährlich“, sagte meine Mutter.

„Das hätte er schlechter machen können“, sagte meine Tante.

Das Wort war ganz passend für den Augenblick. Der Zustand meiner Mutter hatte sich so sehr verschlechtert, daß Peggotty, welche jetzt mit dem Teebrett und Licht hereintrat und auf den ersten Blick ihren Zustand erkannte — was Miß Vetscy bei besserer Beleuchtung schon lange hätte sehen müssen — sie so rasch als möglich in die obere Stube hinaufbrachte und sofort Ham Peggotty, ihren Neffen, der seit einigen Tagen ohne Wissen meiner Mutter im Hause versteckt war, um nötigenfalls als Expresslaufbursche zu dienen, nach der weisen Frau und dem Doktor schickte.

Diese verbündeten Mächte wunderten sich nicht wenig, bei ihrer Ankunft eine unbekannte Dame von unheilverkündendem Aussehen vor dem Feuer sitzen zu sehen. Sie hatte den Hut an dem zusammengeknüpften Bande über den linken Arm hängen und stopfte sich die Ohren mit Baumwolle zu. Da Peggotty nichts von ihr wußte und meine Mutter über sie nichts geäußert hatte, war sie ein vollständiges Rätsel in der Wohnstube, und der Umstand, daß sie ein Baumwollenmagazin in der Tasche hatte und diesen Stoff

auf besagte Weise in die Ohren stopfte, schmälerte die Feierlichkeit ihrer Gegenwart nicht im mindesten.

Nachdem der Doktor oben gewesen und wieder heruntergekommen war und höchstwahrscheinlich vermutete, daß er mit der unbekanntem Dame einige Stunden würde beisammenbleiben müssen, traf er die nötigen Anstalten, höflich und gefellig zu sein. Er war der Sanfteste seines Geschlechts, der Gutmütigste aller Männer. Er ging seitwärts durch die Thür, wenn er kam oder ging, um weniger Raum wegzunehmen. Er ging so leise wie der Geist in „Hamlet“ und langsamer. Er trug den Kopf auf eine Seite geneigt, halb in bescheidener Herabsetzung seiner selbst, halb in bescheidener Demut gegen andere. Es wäre noch zu wenig, wenn man sagte, er hätte kein böses Wort für einen Hund gehabt. Nicht einmal einem tollen Hund hätte er ein böses Wort zuwerfen können. Er würde ihm vielleicht ein Wort, ein halbes oder auch nur ein Bruchteil eines solchen liebenswürdig angeboten haben (Denn er sprach ebenso langsam, wie er ging); aber er hätte um keinen Preis grob oder rasch gegen ihn werden können.

Mr. Chillip sah meine Tante, den Kopf auf die Seite geneigt, sanft an, machte eine kleine Verbeugung und sagte, auf die Baumwolle anspielend, indem er leise sein linkes Ohr berührte: „Lebale Neizung, Madame?“

„Was?“ entgegnete meine Tante und zog die Baumwolle wie einen Stöpsel aus dem einen Ohre.

Mr. Chillip erschrak so sehr über ihr barsches Wesen — wie er meiner Mutter später erzählte —, daß er noch von Glück reden konnte, die Fassung nicht zu verlieren. Aber er wiederholte sanft:

„Lebale Neizung, Madame?“

„Unsin!“ erwiderte meine Tante und stöpselte das Ohr wie mit einem Schlage wieder zu.

Mr. Chillip konnte nun weiter nichts tun, als sie schüchtern anzusehen, während sie dasaß und in das Feuer starrte, bis man ihn wieder hinaufrief. Nach viertelstündiger Abwesenheit kehrte er zurück.

„Nun?“ sagte meine Tante und nahm die Baumwolle aus dem ihm zugewandten Ohre.

„Nun, Madame,“ entgegnete Mr. Chillip, „wir machen langsame Fortschritte, Madame.“

„Vah!“ sagte meine Tante, und der verächtliche Ausruf klang wie ein Driller. Und sie stößelte sich wieder zu wie vorhin.

Wahrhaftig, wahrhaftig — wie Mr. Phillip später meiner Mutter sagte —, er war fast verlegt, natürlich bloß vom ärztlichen Gesichtspunkte aus. Aber dennoch starrte er sie fast zwei Stunden lang an, bis man ihn wieder rief.

Nach abermaliger Abwesenheit kehrte er nochmals zurück.

„Nun?“ sagte meine Tante und nahm die Baumwolle wieder aus dem einen Ohre heraus.

„Nun, nun, Madame,“ erwiderte Mr. Phillip, „es geht langsam vorwärts.“

„J — a — ah!“ sagte meine Tante in so knurrendem, bissigem Tone, daß Mr. Phillip es fürwahr nicht länger aushalten konnte. Es war ganz geeignet, ihn zu entmutigen, äußerte er später. Er ging lieber hinaus, um sich trotz der Zugluft und Finsternis auf die Stiege zu setzen, bis man wieder nach ihm schickte.

Sam Peggotty, der in die Staatschule ging und in seinem Katechismus sehr bewandert war, weswegen er als glaubwürdiger Zeuge betrachtet werden muß, berichtete am nächsten Tage, er habe eine Stunde später zur Stubentür hineingeguckt und sei von Miß Betsey, die in großer Aufregung auf und ab gegangen wäre, im nächsten Augenblick erspäht und von ihren Krallen erfaßt worden, bevor er sich habe flüchten können. Er berichtete ferner, daß man zuweilen Fußtritte und Stimmen in den oberen Zimmern gehört habe, die selbst die Baumwolle erbarmungslos überlieferte, was er aus dem Umstand schloß, daß ihn die Dame offenbar als ein Opfer festhielt, an dem sie ihrer überströmenden Aufregung, wenn die Geräusche am lautesten waren, Luft machen konnte; daß sie ihn beim Kragen packte, ihn die Stube auf und ab marschieren ließ, und ihn schüttelte, bei den Haaren zog, am Kragen zerrte, irrtümlicherweise seine Ohren zustopfte und ihn auf jede mögliche Art quälte, sobald der Lärm wieder hörbar wurde. Diese Erzählung wurde zum Theil bestätigt durch seine Tante, die ihn um halb ein Uhr kurz nach seiner Auslieferung sah und behauptete, er wäre so rot gewesen wie ich.

Der sanfte Mr. Phillip konnte niemandem etwas nachtragen, am allerwenigsten zu einer solchen Zeit. Er schlängelte sich seit-

wärts durch die halboffene Thür wieder in das Wohnzimmer und sagte in seiner sanftesten Weise zu meiner Tante:

„Madame, es freut mich, Sie beglückwünschen zu können.“

„Wozu?“ sagte meine Tante kurz.

Mr. Chillip wurde wieder durch die außerordentliche Schroffheit meiner Tante verlegen; er machte daher eine kleine Verbeugung und verzog sein Gesicht zu einem sanften Lächeln, um sie zu besänftigen.

„Barmherziger Himmel, was will denn dieser Mann!“ rief meine Tante ungeduldig. „Kann er nicht sprechen?“

„Seien Sie ruhig, meine liebe Madame“, sagte er mit seiner sanftesten Stimme. „Es ist durchaus keine Ursache zur Besorgnis mehr vorhanden, Madame. Beruhigen Sie sich.“

Bis heute hat man es fast als ein Wunder betrachtet, daß meine Tante ihn nicht schüttelte, um das, was er zu sagen hatte, aus ihm herauszubenteln. Sie schüttelte nur drohend ihren eigenen Kopf auf eine Art, die ihn zittern machte.

„Nun, Madame,“ begann Mr. Chillip von neuem, sobald er wieder etwas Mut gefaßt hatte. „Es freut mich, Sie beglückwünschen zu können. Alles ist nun vorbei, Madame, und glücklich vorbei.“

Während der fünf Minuten, die Mr. Chillip brauchte, um seine Rede anzubringen, wurde er scharf von meiner Tante gemustert.

„Wie befindet sie sich?“ sagte meine Tante und kreuzte ihre Arme, an deren einem der Hut noch immer haumelte, vor der Brust.

„Sie wird sich bald ganz wohl befinden, hoffe ich,“ erwiderte Mr. Chillip, „so wohl, als wir von einer jungen Mutter und unter so betrübnissen häuslichen Umständen erwarten können. Es steht gar nichts im Wege, wenn Sie sie jetzt besuchen wollen, Madame — es kann ihr nur gut thun.“

„Und sie? Wie befindet sie sich?“ sagte meine Tante kurz.

Mr. Chillip legte den Kopf noch ein wenig mehr auf die eine Seite und sah meine Tante an wie ein zutrauliches Vögelchen.

„Die Kleine,“ fragte meine Tante, „was macht sie?“

„Madame,“ erwiderte Mr. Chillip, „ich glaubte, Sie wüßten es schon. Es ist ein Knabe.“

Meine Tante sagte kein Wort, sondern nahm ihren Hut bei dem Bande wie eine Schleuder, führte damit einen Streich gegen Mr. Phillips Kopf, stülpte den Hut auf und ging und kam nicht wieder. Sie verschwand wie eine unzufriedene Fee oder wie eines jener übernatürlichen Wesen, von denen der Volksglaube behauptet, daß ich sie schauen kann — und kehrte nie wieder zurück.

Nie mehr. Ich lag in meinem Korb und meine Mutter in ihrem Bette. Aber Betsys Trotwood Copperfield war für immer hinübergeschwunden in das Land der Träume und Schatten, in jene grauenvolle Region, aus der ich vor so kurzer Zeit gekommen war; und das Licht in dem Fenster unsres Zimmers schien hinaus auf das irdische Ziel aller Reisenden aus dieser Region und auf den Hügel über dem Staube und der Asche desjenigen, ohne den ich nie gewesen wäre.

Zweites Kapitel. Ich beobachte.

Die ersten Gegenstände, welche klar vor mir erscheinen, wenn ich zurück in das Dunkel meiner Kindheit blicke, sind meine Mutter mit ihrem schönen Haar und der jugendlichen Gestalt und Peggetts ohne alle Figur und mit so dunkeln Augen, daß sie auch die benachbarten Gesichtsteile zu verdunkeln schienen, und mit so roten und drallen Backen und Armen, daß es mich wundernahm, daß die Vögel nicht lieber an ihnen als an den Äpfeln herumpickten.

Ich glaube, ich sehe sie heute noch, wie sie in geringer Entfernung voneinander auf dem Fußboden hockten oder knieten und mir so wie Zwerge erschienen, während ich von der einen zur andern taumelte. Ich habe auch noch ein dunkles Gefühl — ich weiß nicht, ob ich mich dessen noch erinnern kann — ein Gefühl von Peggetts Zeigefinger, den ich anfaste und der von der Nadel so rauh war wie ein kleines Muskat-Weibeisen.

Das ist vielleicht Einbildung, obgleich ich glaube, daß das Gedächtnis der meisten Menschen weiter in die Kinderzeit zurückgehen kann, als man gewöhnlich glaubt; ebenso wie ich glaube, daß bei vielen kleinen Kindern die Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung

ganz wunderbar ist. Ich glaube sogar, daß man von den meisten Erwachsenen, die in dieser Hinsicht Außerordentliches bieten, eher sagen könnte, sie hätten diese Fähigkeit nicht verloren, als sie hätten sie erlangt; um so mehr, als sich diese Männer zudem eine gewisse Frische und Sanftmut und eine Fähigkeit, sich über etwas zu freuen, bewahrt haben, Eigenschaften, die sie ebenfalls aus der Kindheit gerettet haben.

Man könnte mir vielleicht den Vorwurf machen, ich schweifte ab mit diesen Bemerkungen, wenn ich nicht wüßte, daß ich diese Schlüsse auf eigene Erfahrung baue; und wenn aus irgend etwas meiner Erzählung deutlich werden sollte, daß ich als Kind eine scharfe Beobachtungsgabe hatte oder als Mann die frischesten Erinnerungen aus meiner Kindheit besitze, so mache ich jedenfalls auf diese beiden Eigenschaften Anspruch.

Wenn ich also in das Dunkel meiner ersten Kindheit zurückblicke, so sondern sich zuerst aus dem Wirrwarr von allerlei Dingen die beiden Gestalten meiner Mutter und Peggottys. Was weiß ich noch mehr? Wir wollen einmal sehen.

Da taucht aus dem Nebel unser Haus in seiner, mir in frühester Erinnerung vertrauten Gestalt. Im Erdgeschoß ist Peggottys Küche, die auf den Hinterhof hinausgeht, in dessen Mitte ein Taubenhäus auf einer Stange steht, aber ohne Tauben; ein großer Hundestall in einer Ecke, aber kein Hund darin; und eine Anzahl Hühner, die mir erschrecklich groß vorkommen, wie sie mit drohendem und wildem Wesen herumstolzieren. Ein Hahn fliegt auf einen Pfahl, um zu krähen; er scheint sein Auge ganz besonders auf mich zu werfen, wie ich ihn durch das Küchenfenster ansehe, und darüber zittere ich vor Furcht, denn er sieht so grimmig aus. Von den Gänsen vor der Seitenthür, die mir mit lang ausgestreckten Hälften nachwatscheln, wenn ich vorbeigehe, träume ich nachts wie etwa ein Mann, der von wilden Tieren umgeben ist, von Löwen träumen würde.

Dann ist da ein langer Gang — für mich eine endlose Perspektive —, der von Peggottys Küche nach der vordern Hausthür führt. Eine dunkle Vorratskammer mündet in diesen Gang, der richtige Ort, um des Nachts daran vorbeizulaufen; denn man kann nie wissen, was zwischen diesen Tonnen und Krufen und alten

Teekisten steckt, wenn sich nicht jemand mit einem brennenden Lichte darin befindet, und eine dumpfge Luft herausströmen läßt, in der sich der Geruch von Seife, Pickels, Pfeffer, Lichtern und Kaffee vermischt. Dann sind die beiden Wohnzimmer: das eine Wohnzimmer, in welchem wir, meine Mutter, ich und Peggotty, abends sitzen — denn Peggotty leistet uns Gesellschaft, wenn sie ihre Arbeit gemacht hat und wir allein sind — und die gute Stube, wo wir Sonntags sitzen — wohl feierlich, aber nicht so traulich. Für mich hat dieß Zimmer etwas Trübes, denn Peggotty hat mir erzählt — ich weiß nicht mehr wann, aber es muß lange her sein —, wie mein Vater begraben wurde und die Leichengäste hier ihre schwarzen Mäntel umhingen. Eines Sonntagsabends las meine Mutter Peggotty und mir vor, wie Lazarus auferstand von den Toten. Und mir wird so bange dabei, daß sie mich aus dem Bette herausnehmen und mir aus dem Schlafzimmerfenster den stillen Kirchhof zeigen müssen, wo die Toten alle in feierlichem Mondlicht friedlich im Grabe ruhen.

Nirgends ist mir das Gras halb so grün vorgekommen wie auf diesem Kirchhose, nirgends die Bäume halb so schattig, und nichts halb so still wie die Grabsteine. Die Schafe weiden dort, wenn ich mich frühmorgens in dem kleinen Bett (in einem Alkoven hinter dem Schlafzimmer meiner Mutter) kniend aufrichte und hinaus= schaue; und ich sehe das goldene Licht auf der Sonnenuhr glänzen und frage mich: Ob sich die Sonnenuhr wohl freut, daß sie die Zeit wieder verkünden kann?

Dann kommt unser Kirchenstuhl. O, wie hoch ist die Rücklehne! Dicht dabei ist ein Fenster, aus dem unser Haus gesehen werden kann und auch vielmals während des Morgengottesdienstes von Peggotty gesehen wird, die sich gern so fest als möglich versichert, daß es nicht beraubt oder in Brand gesteckt wird. Aber obgleich Peggottys Augen herum= schweifen, so ist sie doch böse, wenn ich es tue, sieht mich stirnrunzelnd an und gibt mir zu verstehen, daß ich den Geistlichen anblicken soll. Aber ich kann ihn doch nicht immer ansehen — ich kenne ihn ja auch ohne seinen weißen Überwurf und fürchte immer, er wundert sich darüber, daß ich ihn so anstaune, und unterbricht vielleicht gar den Gottesdienst, um mich darüber zu befragen —, und was soll ich dann tun? Es ist schrecklich,



dieses Herumgaffen, aber ich muß etwas zu tun haben. Ich blicke meine Mutter an, aber sie tut, als ob sie mich nicht sähe. Ich sehe einen Knaben im Seitengang an, aber er schneidet mir Gesicht. Ich schaue dem Sonnenlicht entgegen, das durch das offene Portal strömt, und erblicke ein verirrtcs Lamm — ich meine kein sündiges Menschenkind —, einen wirklichen Hammel, der schon halb entschlossen ist, einzutreten. Ich fühle, wenn ich es noch länger ansehe, könnte ich in Versuchung kommen, etwas laut zu sagen, und was würde dann aus mir werden? Ich sehe mir die Gedächtnis tafeln an der Kirchenwand an und versuche mir Gedanken zu machen über Mr. Bodgers selig aus diesem Kirchspiele und über die Gefühle Mr. Bodgers, als er lange Zeit darniederlag an schwerem Leid und Menschenkunnst vergeblich war. Ich überlege, ob sie Mr. Phillip gerufen hatten und er nicht helfen konnte; und wenn dies der Fall gewesen ist, wie sehr es ihm gefällt, wöchentlich einmal daran erinnert zu werden. Von Mr. Phillip in seinem Sonntagsbalstuche blicke ich nach der Kanzel und denke, was das für ein schöner Spielplatz wäre und was für eine Burg man daraus machen könnte, wenn ein anderer Knabe zum Angriff die Treppe heraufstürmte und das Samtkissen mit den Troddeln auf den Kopf bekäme. Und während ich anfangs in der Hitze den Geistlichen ein schläfriges Lied singen höre, vernehme ich bald gar nichts mehr, bis ich mit einem Gepolter vom Sitze falle und Peggotty mich mehr tot als lebendig hinausträgt.

Und jetzt sehe ich die Außenseite unseres Hauses mit den offenen Jalousien des Schlafzimmers, damit die herrlich duftende Luft hinein kann, und im Hintergrunde des vorderen Gartens in den hohen Rüstern die zerfetzten alten Krähenester. Jetzt bin ich in dem Garten hinter dem Hofe mit dem leeren Taubenhauß und der Hundehütte — ein wahres Gehege für Schmetterlinge, mit einem hohen Zaune und einem verschlossenen Tore, wo die Früchte dicht gedrängt und reifer und schöner, als ich sie irgendwo gesehen, an den Zweigen hängen, und wo meine Mutter Obst in ein Körbchen pflückt, während ich dabeistehe, heimlich ein paar entwendete Stachelbeeren rasch in den Mund stopfe und mich bemühe, ein unschuldiges Gesicht zu machen. Ein starker Wind erhebt sich, und in einem Augenblick ist der Sommer weg. Wir spielen im Winter-

zweilicht und tanzen in der Stube herum. Wenn meine Mutter außer Atem ist und in einem Lehnstuhle ausruht, sehe ich, wie sie ihre schönen Locken um ihren Finger wickelt und das Leibchen glatt zieht, und niemand weiß so gut wie ich, daß sie sich freut, so wohl auszusehen, und daß sie stolz ist, so hübsch zu sein.

Dies alles gehört zu meinen frühesten Eindrücken. Dies und das Gefühl, daß uns beiden ein wenig bange vor Peggotty war und wir uns ihrer Führung in den meisten Dingen unterwarfen, gehören zu den ersten Vorstellungen — wenn ich sie so nennen darf —, die ich mir aus dem, was um mich herum geschah, bildete.

Peggotty und ich saßen eines Abends allein in der Wohnstube vor dem Kamin. Ich hatte Peggotty von Krokodilen vorgelesen. Ich muß sehr klar gelesen haben oder das arme Ding sehr tief interessiert gewesen sein, denn ich erinnere mich, als ich fertig war, hatte sie so eine Idee, daß Krokodile eine Art Gemüse wären. Ich war des Lesens müde und sehr schläfrig; aber da ich aus besonderer Gunst Erlaubniß hatte, aufzubleiben, bis meine Mutter von einem Besuch nach Hause kam, so wäre ich natürlich lieber auf meinem Posten gestorben als zu Bett gegangen. Ich hatte jetzt dasjenige Stadium der Schläfrigkeit erreicht, in dem Peggotty immer größer und größer wurde. Ich hielt meine Augenlider mit den beiden Zeigefingern offen und sah sie fest und lange an, wie sie auf ihrem Stuhle saß und arbeitete; sah dann das kleine Stückchen Wachslicht an, mit dem sie ihren Zwirn wickelte — wie alt es aussah mit seinen Runzeln in allen Richtungen! — das Hüttchen mit dem Strohdach, wo das Ellenmaß wohnte; das Arbeitskästchen mit dem Schieber und einer Ansicht von der St. Paulskirche (mit einer purpurroten Kuppel) auf dem Deckel; den messingenen Fingerhut und sie selbst, die mir gar schön vorkam. Ich war so schläfrig, daß ich fühlte, so wie ich nur einen Augenblick meine Augen abwendete, würde ich einschlafen.

„Peggotty,“ sagte ich plötzlich, „bist du einmal verheiratet gewesen?“

„Herrje, Master Davy,“ entgegnete Peggotty, „wie kommst du auf Heiraten?“

Sie fuhr bei meiner Frage so überrascht auf, daß ich darüber

ganz wach wurde. Dann hielt sie aber inne und sah mich an, die Nadel so weit ausziehend, als es der Faden nur gestatten wollte.

„Aber warst du einmal verheiratet, Peggotty?“ fragte ich. „Du bist doch sehr hübsch. Nicht?“

Allerdings war ihr Typus ein anderer als der meiner Mutter; aber von einer andern Art von Schönheit hielt ich sie für ein vollkommenes Muster. In unserer Puzstube war ein Fußbänkchen von rotem Samt, auf das meine Mutter einen Strauß gemalt hatte. Dieser Samt und Peggottys Feint schienen mir zum Verwechseln gleich zu sein. Der Stuhl war zwar glatt und weich, und Peggotty war rauh, aber das machte keinen Unterschied.

„Ich hübsch, Davy?“ sagte Peggotty. „Ach Gott, mein gutes Kind! Aber wie kommst du aufs Heiraten?“

„Ich weiß nicht! — Du darfst nicht mehr als einen auf einmal heiraten, nicht wahr, Peggotty?“

„Gewiß nicht“, sagte Peggotty mit rascher Entschiedenheit.

„Aber wenn du jemand heiratest und dieser jemand stirbt, dann kannst du einen andern heiraten, nicht wahr, Peggotty?“

„Man kann, wenn man will, liebes Kind“, sagte Peggotty. „Das ist Meinungsache.“

„Aber was ist deine Meinung, Peggotty?“ fragte ich.

Bei dieser Frage blickte ich sie neugierig an, weil sie mich so seltsam ansah.

„Meine Meinung ist“, sagte Peggotty, nachdem sie nach kurzer Unschlüssigkeit ihre Augen von mir abgewendet und wieder zu arbeiten angefangen hatte, „daß ich niemals verheiratet gewesen bin, Master Davy, und daß ich nicht glaube, jemals zu heiraten. Weiter kann ich nichts darüber sagen.“

„Du bist doch nicht böse, Peggotty?“ sagte ich, nachdem ich eine Weile still dageessen hatte.

Ich glaubte es wirklich, so kurz war sie gewesen; aber ich irrte mich ganz und gar: sie legte ihre Arbeit — einen Strumpf — weg, öffnete ihre Arme, nahm meinen lockigen Kopf und drückte ihn derb an sich. Daß sie mich derb an sich drückte, wußte ich; denn da sie sehr wohlbeleibt war, so pflegten stets, wenn sie ganz angekleidet eine kleine Anstrengung machte, ein paar Knöpfe hinten

von ihrem Kleide abzuspringen. Und ich besinne mich, daß zwei in die andere Ecke des Zimmers flogen, während sie mich umarmte.

„Nun lies mir noch etwas von den Krokodilen vor,“ sagte Peggotty, die den Namen noch nicht recht wußte, „denn ich habe noch lange nicht genug davon.“

Ich konnte nicht recht begreifen, warum Peggotty ein so seltsames Gesicht machte oder warum sie durchaus wieder von den Krokodilen hören wollte. Mit neuer Frische meinerseits kehrten wir wieder zu den Ungeheuern zurück und ließen ihre Eier im Sande von der Sonne ausbrüten, rissen vor ihnen aus und entrannen ihnen durch plötzliche Wendungen, denen sie wegen ihrer Ungelenkigkeit nicht rasch folgen konnten; und wir verfolgten sie als Eingeborene ins Wasser und steckten ihnen scharf zugespitzte Stücke Holz in den Nachen; kurz, wir nahmen die Krokodile von vorn bis hinten durch. Ich wenigstens tat es, aber über Peggotty hatte ich meine Zweifel, denn sie stach mit ihrer Nadel gedankenvoll in verschiedene Theile ihres Gesichts und ihrer Arme.

Wir waren mit den Krokodilen fertig und hatten mit den Alligatoren angefangen, als es am Gartentor klingelte. Wir gingen hinaus, und da stand meine Mutter, die mir ungewöhnlich hübsch vorkam, mit einem Herrn mit schönem schwarzen Haar und schwarzem Backenbart, der uns vorigen Sonntag aus der Kirche nach Hause begleitet hatte.

Als meine Mutter mich auf der Schwelle in ihre Arme nahm und mich küßte, sagte der Herr, ich sei glücklicher als ein Fürst — oder so etwas Ähnliches; denn ich fühle wohl, hier kommt mir späteres Verständnis zu Hilfe.

„Was soll das heißen?“ fragte ich ihn über ihre Schulter weg.

Er streichelte mir den Kopf; aber ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte weder ihn noch seine tiefe Bassstimme leiden, und es erregte meine Eifersucht, daß seine Hand dabei die meiner Mutter berühren sollte — und dies war wirklich der Fall. Und ich schob sie hinweg, so gut es ging.

„Aber Davy!“ sagte meine Mutter.

„Lieber, kleiner Kerl!“ sagte der Herr. „Ich kann mich über seine Liebe nicht wundern.“

Noch nie hatte ich meiner Mutter Antlitz so schön gesehen. Sie schalt

mich sanft aus wegen meiner Unhöflichkeit; und indem sie mich dicht an sich hielt, wandte sie sich, um dem Herrn für die Mühe seiner Begleitung zu danken. Sie reichte ihm ihre Hand, während sie sprach, und als er sie nahm, kam es mir vor, als ob mich ihr Blick streifte.

„Nun laß uns gute Nacht sagen, mein kleiner Mann“, sagte der Herr zu mir, als er den Kopf — ich sah es! — über den kleinen Handschuh meiner Mutter beugte.

„Gute Nacht!“ sagte ich.

„Na, wir müssen die besten Freunde von der Welt werden!“ sagte er lachend. „Gib mir die Hand!“

„Das ist ja aber die falsche Hand, Davy!“ lachte der Herr.

Meine Mutter hielt ihm meine rechte Hand entgegen, aber ich war aus dem früher erwähnten Grunde entschlossen, sie ihm nicht zu geben, und tat es auch nicht. Ich reichte ihm die andere, er schüttelte sie herzlich und sagte, ich sei ein wackerer Junge, und ging fort.

Noch jetzt sehe ich ihn, wie er sich in der Gartentür umdrehte und uns noch einmal mit seinen fatalen schwarzen Augen ansah, ehe er verschwand.

Peggotty, die kein Wort gesprochen und keinen Finger bewegt hatte, schob sofort den Diegel vor, und wir gingen alle in das Wohnzimmer. Anstatt sich wie gewöhnlich in den Lehnstuhl neben das Feuer zu setzen, blieb meine Mutter am andern Ende des Zimmers stehen und sang vor sich hin.

„Hoffe, Sie haben einen angenehmen Abend verlebt, Ma'am“, sagte Peggotty, die so steif wie ein Faß in der Mitte des Zimmers stand und einen Leuchter in der Hand hielt.

„Ich danke, Peggotty“, erwiderte meine Mutter mit sehr heiterer Stimme. „Ich habe einen sehr angenehmen Abend verlebt.“

„Eine neue Bekanntschaft gibt eine angenehme Abwechslung“, bemerkte Peggotty.

„Eine sehr angenehme Abwechslung“, entgegnete meine Mutter.

Peggotty blieb regungslos in der Mitte des Zimmers stehen, meine Mutter fing wieder zu singen an, und ich schlief ein, obgleich ich nicht so fest schlief, daß ich nicht Stimmen hören konnte; freilich verstand ich nicht, was sie sagten. Als ich von diesem unbehaglichen Schlummer halb erwachte, sah ich Peggotty und meine Mutter in Tränen und hörte sie aufgeregter sprechen.

„So einer wie dieser hätte Mr. Copperfield nicht gefallen“, sagte Peggotty. „Das sage ich, und das schwöre ich!“

„Guter Gott“, rief meine Mutter, „du wirst mich wahnsinnig machen! Ist jemals ein armes Mädchen von ihren Dienstboten so mißhandelt worden! Warum nenne ich mich ungerechterweise Mädchen? War ich denn nie verheiratet, Peggotty?“

„Das weiß Gott, Ma'am“, entgegnete Peggotty.

„Wie kannst du dann wagen“, sagte meine Mutter — „du weißt, ich meine nicht, wie du es wagen kannst, Peggotty, sondern wie du es über's Herz bringen kannst, mich so zu fränken und mir so böse Worte zu sagen, da du doch recht gut weißt, daß ich außer diesem Hause keinen Freund auf der ganzen Welt habe.“

„Um so mehr habe ich Grund, zu sagen, daß es nicht geht“, entgegnete Peggotty. „Nein, es geht nicht, nein, nein, nein! Um keinen Preis!“ — Ich glaubte wahrhaftig, Peggotty wollte den Leuchter wegwerfen, so energisch waren ihre Bewegungen.

„Aber wie kannst du mich nur so ärgern“, sagte meine Mutter und vergoß mehr Tränen als zuvor, „und so ungerecht reden? Wie kannst du tun, als ob alles schon verabredet und abgemacht wäre, Peggotty, wenn ich dir schon wiederhole, du böses Mädchen, daß außer den gewöhnlichen Höflichkeiten nichts vorgefallen ist? Du sprichst von Bewunderung — was soll ich tun? Wenn Leute so töricht sind, Bewunderung zu fühlen, ist das meine Schuld? Was soll ich tun, frage ich dich? Soll ich mir etwa den Kopf abscheren, das Gesicht schwärzen, mich verbrennen, verbrühen oder mir etwas Ähnliches antun? Ich glaube, du könntest das verlangen, Peggotty. Ich glaube, du würdest dich gar darüber freuen!“

Peggotty schien sich diese Zumutung gar sehr zu Herzen zu nehmen, wie mir vorkam.

„Und mein lieber Sohn“, rief meine Mutter und kam an meinen Stuhl und liebte mich, „mein lieber kleiner Davy! Sag, fehlt es mir an Liebe für mein Kleines, für den allerbesten kleinen Jungen auf der Welt?“

„Das hat niemand nie sagen wollen“, sagte Peggotty.

„Du schon, Peggotty!“ gab meine Mutter zurück. „Ich weiß, daß du's hast sagen wollen. Was soll ich anderes aus deinen Worten schließen, du böses Mädchen, da du doch recht gut weißt,

daß ich mir bloß feinetwegen dieses Frühjahr keinen neuen Sonnenschirm kaufen wollte, obgleich der alte grüne ganz verschossen ist und die Fransen schäbig sind! Das weißt du, Peggotty. Das kannst du nicht leugnen.“ Dann wendete sie sich zärtlich an mich, legte ihre Wange an die meinige und sagte: „Bin ich dir eine böse Mama, Davy? Bin ich eine hartherzige, selbstsüchtige, schlechte Mama? Sage Ja, Kind, sage Ja, liebes Herz, und Peggotty wird dich lieben, und Peggottys Liebe ist viel, viel besser als meine, Davy! Ich liebe dich gar nicht, nicht wahr?“

Bei diesen Worten fingen wir alle zu weinen an. Ich glaube, ich war der Lauteste von den dreien, aber ich bin überzeugt, wir meinten es alle gleich aufrichtig. Ich war wie aufgelöst, und ich glaube, daß ich in den ersten Ausbrüchen verletzter Zärtlichkeit Peggotty ein „Biest“ nannte. Ich besinne mich noch, das gute Mädchen war tief gekränkt und muß bei dieser Gelegenheit alle ihre Knöpfe verloren haben, denn eine ganze Ladung derselben sprang ins Zimmer, als sie vor meinem Stuhl niederkniete, um mit mir Frieden zu schließen; mit meiner Mutter hatte sie sich schon vorher ausgesöhnt.

Wir gingen sehr niedergeschlagen zu Bett. Mein Schluchzen hielt mich lange Zeit wach; und als ein tiefer Seufzer mich im Bette ordentlich in die Höhe hob, sah ich, daß meine Mutter auf der Decke saß und sich über mich beugte. Ich schlummerte nun in ihren Armen ein und schlief fest.

Ob ich am folgenden Sonntag den Herrn wieder sah oder ob ein größerer Zeitraum dazwischen lag, dessen kann ich mich nicht mehr entsinnen. Ich behaupte ja auch gar nicht, mir über die Zeit klar zu sein. Aber in der Kirche war er und begleitete uns dann nach Hause. Er kam auch in die Stube, um sich einen schönen Geraniumstock anzusehen, der im Fenster stand. Es schien mir nicht, als ob er besonderes Interesse für ihn hätte, aber ehe er uns verließ, bat er meine Mutter, ihm eine Blüte von ihm zu geben. Sie bat ihn, sich selbst eine auszusuchen, aber er wollte das nicht — ich konnte nicht begreifen, warum —, und so pflückte sie ihm eine Blüte ab und gab sie ihm. Er sagte, er werde sich niemals von ihr trennen; und ich dachte: er muß ein rechter Narr sein, wenn er nicht weiß, daß die Blätter in ein oder zwei Tagen abfallen werden.

Peggotty fing an, uns abends weniger oft Gesellschaft zu leisten als früher. Meine Mutter gab ihr in vielem nach — viel mehr als gewöhnlich, wie mir schien — und wir vertrugen uns vortrefflich; aber doch war es zwischen uns dreien anders geworden, und wir fühlten uns nicht mehr so behaglich wie früher. Manchmal kam es mir vor, als ob Peggotty nicht recht damit zufrieden wäre, daß meine Mutter alle ihre schönen Kleider anzog oder daß sie so oft auf Besuch zu den Nachbarn ging; aber ich konnte keine rechte Erklärung finden.

Allmählich gewöhnte ich mich daran, den Herrn mit dem schwarzen Backenbart zu sehen. Er gefiel mir nicht besser als anfangs, und ich fühlte immer noch in bezug auf ihn dieselbe unbestimmte Eifersucht; aber wenn ich außer dem instinktartigen Widerwillen eines Kindes und einem allgemeinen Gedanken, daß Peggotty und ich meine Mutter ohne weiteren Beistand glücklich genug machen könnten, einen andern Grund dafür hatte, so war dies doch gewiß nicht der Grund, den ich im reiferen Alter für meine Abneigung gefunden hätte. Nichts Derartiges fiel mir ein. Ich konnte nur Einzelheiten beobachten; aber aus diesen einzelnen Beobachtungen ein Netz zu machen und etwas darin zu fangen, war ich außerstande.

An einem Herbstmorgen war ich mit meiner Mutter in dem Garten vor dem Hause, als Mr. Murdstone — ich kannte ihn jetzt unter diesem Namen — vorbeigeritten kam. Er hielt sein Pferd an, um meine Mutter zu begrüßen, und sagte, er reite nach Lowestoff, um einige Freunde zu besuchen, die dort eine Nacht hätten, und machte scherzend den Vorschlag, mich vor sich auf den Sattel zu nehmen, wenn ich gern reiten wollte.

Das Wetter war so wunderschön, und das schnaubende und scharrende Pferd an der Gartentür schien sich selbst so auf den Ritt zu freuen, daß ich große Lust fühlte, mitzutun. Die Mutter schickte mich daher mit Peggotty hinauf, damit sie mich schön mache. Unterdessen stieg Mr. Murdstone ab und ging, die Zügel über dem Arm, langsam vor dem Heckenrosenzaun auf und ab, während meine Mutter auf der inneren Seite mit ihm Schritt hielt. Ich erinnere mich noch, wie Peggotty und ich aus dem kleinen Fenster auf sie hinabguckten; ich besinne mich auch noch, wie eifrig sie bei ihrem Auf- und Abschlendern in die Heckenrosen spähten und

wie Peggotty, die vorher von engelhafter Güte war, urplötzlich ärgerlich wurde und mein Haar recht derb gegen den Strich bürstete.

Mr. Murdstone und ich waren bald unterwegs und trabten auf dem grünen Rasen neben der Landstraße dahin. Er hielt mich mit einem Arm, und ich glaube nicht, daß ich besonders unruhig war; aber ich konnte es nicht über mich bringen, vor ihm sitzen zu bleiben, ohne manchmal den Kopf zu wenden und ihm ins Gesicht zu sehen. Er hatte jene Art von seichten, schwarzen Augen — ich habe kein besseres Wort für ein Auge, das keine Tiefe hat, in die man hineinschauen kann —, welche, wenn sie nachsinnen, durch irgendeine Eigentümlichkeit des Lichts zu schielen scheinen. Mehrmals, wenn ich ihn ansah, bemerkte ich diesen Blick mit einer Art Schreie und grübelte nach, worüber er wohl so tief nachdenken möge. Sein Haar und sein Bart waren, in der Nähe betrachtet, noch schwärzer und dichter, als ich geglaubt hatte. Das breite, eckige Untergesicht, die bläuliche Haut, die einen dichten, schwarzen Bart verriet, den er täglich sorgfältig rasierte, und die schwarzen Punkte, die von dem sorgfältig rasirten Barte übrigblieben, erinnerten mich an eine Wachsfigur, die vor einem halben Jahre in unserer Gegend gezeigt worden war. Dies alles zusammen, seine regelmäßigen Augenbrauen und das schöne Weiß, Schwarz und Braun seines Teints — der Teufel hole seinen Teint und sein Angedenken! — machte, daß ich ihn trotz meiner bangen Ahnungen für einen sehr schönen Mann hielt. Ich bezweifle gar nicht, daß meine arme gute Mutter ganz derselben Meinung war.

Wir gingen nach einem Gasthose am Meere, wo zwei Herren ganz allein in einem Zimmer saßen und Zigarren rauchten. Jeder von ihnen lag auf mindestens vier Stühlen und hatte eine grobe Matrosenjacke an. In einer Ecke lagen auf einem Haufen übereinander Überröcke und Lotsenjacken und eine Flagge.

Sie stolperten beide in die Höhe, als wir eintraten, und riefen: „Holla, Murdstone! Wir dachten, Ihr wäret tot!“

„Noch nicht“, sagte Mr. Murdstone.

„Und wer ist dieser Gelbschnabel?“ sagte einer der Herren und faßte mich beim Arme.

„Das ist Davy“, gab Mr. Murdstone zur Antwort.

„Davy? was?“ sagte der Herr. „Jones?“

„Copperfield“, sagte Mr. Murdstone.

„Was? Das Anhängsel der bezaubernden Mrs. Copperfield?“ rief der Herr. „Von der reizenden kleinen Witwe?“

„Quinion,“ sagte Mr. Murdstone, „Vorsicht! Jemand ist schlau.“

„Wer?“ fragte der Herr lachend.

Ich blickte rasch auf, denn ich war neugierig, es zu erfahren.

„Bloß Brooks von Sheffield“, sagte Mr. Murdstone.

Ich fühlte mich ordentlich erleichtert, als ich erfuhr, daß es bloß Brooks von Sheffield sei; denn anfangs glaubte ich wirklich, man meine mich.

Mr. Brooks von Sheffield schien einen sehr komischen Ruf zu haben; denn beide Herren lachten recht herzlich, als sie seinen Namen hörten, und auch Mr. Murdstone blieb nicht ernst. Nach einigem Lachen sagte der Herr, den er Quinion genannt hatte:

„Und wie denkt Mr. Brooks von Sheffield über das beabsichtigte Geschäft?“

„Hm! Ich weiß nicht, ob Brooks vorderhand viel davon weiß,“ entgegnete Mr. Murdstone; „aber ich glaube, im allgemeinen ist er ihm nicht besonders günstig.“

Darüber wurde viel gelacht, und Mr. Quinion sagte, er wolle nach Cherry klingeln, um auf Brooks Gesundheit zu trinken. Das tat er; und als der Wein kam, schenkte er mir ein Gläschen voll ein, hieß mich aufstehen und vor dem Trinken sagen: „Auf die Vernichtung des Mr. Brooks von Sheffield!“ Der Toast wurde mit großem Beifall und so herzlichem Gelächter aufgenommen, daß ich selbst mitlachen mußte, worüber sie noch mehr lachten. Kurz, wir unterhielten uns prächtig.

Wir gingen hierauf an den Klippen des Strandes spazieren und setzten uns ins Gras und guckten durch das Teleskop — ich konnte nichts sehen, als sie es mir vor das Auge hielten, obgleich ich so tat — und dann kehrten wir nach dem Gasthose zurück, um zeitig zu Mittag zu essen. Während unseres Spazierganges rauchten die beiden Herren in einem fort — was, nach dem Dufte ihrer Pottsjacken zu urteilen, sie unaufhörlich seit dem Tage getan haben mußten, an dem sie sie vom Schneider erhielten. Ich darf nicht vergessen, daß wir auch die Nacht besuchten, wo sie alle drei in

die Kajüte hinabgingen und sich mit einigen Schriften zu tun machten. Ich sah sie sehr beschäftigt, als ich durch das offene Lufenfenster hinabblckte. Diese ganze Zeit über ließen sie mich in Gesellschaft eines sehr netten Mannes mit einem buschigen roten Schopf und einem sehr kleinen, lackierten Hut darauf; er trug ein quergestreiftes Hemd, über dessen ganze Breite das Wort „Verche“ zu lesen war. Ich glaubte, es sei sein Name und er schreibe ihn auf die Brust, weil er auf dem Schiffe wohne und sein Schild nicht an die Haustüre heften könne; als ich ihn aber Mr. Verche nannte, sagte er, das Schiff heiße so.

Den ganzen Tag über sah ich, daß Mr. Murdstone ernster und gesetzter war als die andern beiden Herren. Diese waren sehr lustig und ungeniert; sie trieben Späße miteinander, aber selten mit ihm. Er erschien mir gescheiter und kälter als sie, und sie mochten ihn ziemlich mit denselben Gefühlen betrachten wie ich. Ich bemerkte, daß Mr. Quinion ein- oder zweimal, wenn er sprach, einen Seitenblick auf Mr. Murdstone warf, wie um zu sehen, ob er nicht unzufrieden sei; und daß er einmal, als Mr. Paßnidge (so hieß der andere) übermütig wurde, diesen auf den Fuß trat und ihm heimlich mit den Augen winkte, auf Mr. Murdstone zu achten, der stumm und finster neben ihm saß. Auch kann ich mich nicht erinnern, daß Mr. Murdstone den ganzen Tag über gelacht hätte, außer über den Witz mit Brooks von Sheffield — und das war, nebenbei erwähnt, sein eigener.

Zeitlich am Abend traten wir wieder den Heimweg an. Es war ein sehr schöner Abend, und meine Mutter und er schlenderten wieder längs der Heckenrosen auf und ab, während sie mich zum See hinauf schickte. Als er fort war, fragte meine Mutter, wie ich den ganzen Tag verbracht hätte und was die Herren gesagt und getan hätten. Ich erzählte, was sie über sie geäußert hatten, und sie lachte und sagte, es wären unverschämte, junge Leute, die Unsinn schwagten — aber ich fühlte doch, daß es ihr schmeichelte; wußte es damals so gut wie heute. Ich benutzte die Gelegenheit, um sie zu fragen, ob sie einen gewissen Mr. Brooks von Sheffield kenne; sie schüttelte den Kopf, glaubte aber, es müsse ein Stahlwarenfabrikant sein.

Kann ich von ihrem Gesicht — so sehr verändert ich es auch

später kannte und obwohl ich jetzt weiß, daß es nicht mehr ist —, sagen: es ist verschwunden, wenn es hier in diesem Augenblick so deutlich vor mich tritt, wie jedes andere Gesicht, das ich auf der Straße anblicke? Kann ich von ihrer unschuldsvollen und mädchenhaften Schönheit sagen, sie sei verwelkt und verweht, wenn ihr Atem jetzt meine Wange berührt, wie er es an jenem Abend tat? Kann ich sagen, sie habe sich jemals verändert, wenn mein Erinnern sie nur so ins Leben zurückbringt und immer noch an dem festhält, was ihm damals wert war — weil es treuer an der Jugend hängt als ich oder überhaupt jeder Mensch —?

Ich schildere sie genau so, wie sie war, als ich nach diesem Gespräch zu Bett gegangen war und sie noch einmal zu mir kam, um mir gute Nacht zu sagen. Sie kniete scherzend neben meinem Bett nieder, legte das Kinn auf ihre Hände und sagte lachend: „Was sagten sie, Davy? Sage es noch einmal! Ich kann es nicht glauben.“

„Die bezaubernde —“ fing ich an.

Meine Mutter legte mir die Hand auf den Mund, um mir Schweigen zu gebieten.

„Bezaubernd gewiß nicht“, sagte sie lachend. „Bezaubernd kann es nicht gewesen sein, Davy. Jetzt weiß ich, daß das nicht so ist!“

„Doch! Bezaubernde Mrs. Copperfield,“ wiederholte ich hartnäckig — „und reizend!“

„Nein, nein, reizend gewiß nicht, nicht reizend!“ unterbrach mich meine Mutter und legte mir wieder die Hand auf den Mund.

„Und sie sagten es doch: die reizende, kleine Witwe!“

„Was für närrische, unverschämte Menschen!“ rief meine Mutter lachend und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. „Wie lächerlich! Nicht wahr, lieber Davy —“

„Was, Ma?“

„Sage Peggotty nichts davon; sie könnte böse auf sie werden. Ich bin auch sehr böse auf sie; aber 's ist besser, Peggotty erfährt nichts davon.“

Ich versprach es natürlich, und wir küßten uns noch vielmals, und ich lag bald im festen Schlafe.

Heute, nach so langer Zeit, kommt es mir vor, als ob mir Peggotty am Tage darauf den überraschenden und abenteuerlichen

Verschlagn gemacht hätte, den ich sogleich erzählen will; aber wahrscheinlich geschah es ungefähr zwei Monate später.

Wir saßen wieder eines Abends — ganz wie früher —, als meine Mutter — ganz wie früher — auf Besuch war, zusammen mit dem Strumpfe, dem Ellenmaß, dem Stückchen Wachslicht und dem Arbeitskästchen mit der St. Paulskirche auf dem Deckel und dem Krokodilbuch, als Peggotty, nachdem sie mich mehrmals angeblickt und den Mund geöffnet hatte, als ob sie sprechen wollte, ohne dazuzukommen — was ich für Gähnen hielt, sonst hätte es mich beunruhigt —, endlich mit schmeichelnder Stimme sagte:

„Master Davy, wie wäre es denn, wenn du mit mir auf vierzehn Tage meinen Bruder in Dartmouth besuchtest? Wäre das nicht sehr hübsch?“

„Ist dein Bruder ein netter Mensch, Peggotty?“ fragte ich.

„Und ob das ein netter Mensch ist!“ rief Peggotty und hielt die Hände in die Höhe. „Und dann hast du doch das Meer und die Boote und Schiffe und die Fischer und den Strand und Am als Spielfamerad —“

Ham war Peggottys Nefte, der schon in meinem ersten Kapitel vorgekommen ist; aber sie sprach den Namen wie das englische Hilfsverb aus.

Mir wurde ganz heiß beim Aufzählen dieser bevorstehenden Freuden, und ich erwiderte, daß das freilich herrlich wäre — aber was wohl die Mutter dazu sagen würde —?

„Da getraue ich mich ruhig eine Guinee zu wetten,“ sagte Peggotty, „daß sie uns die Erlaubnis dazu gibt. Wenn du willst, frage ich sie, sobald sie nach Hause kommt. Bist du nun beunruhigt?“

„Aber was soll sie machen, während wir fort sind?“ sagte ich und legte meinen Ellbogen auf den Tisch, um die Sache gründlich durchzusprechen. „Sie kann doch nicht allein bleiben!“

Wenn Peggotty ganz plötzlich nach einem Loch in der Ferse des Strumpfes sahndete, so muß es wahrhaftig ganz klein und des Stopfens nicht wert gewesen sein.

„Hörst du! Peggotty! Sie kann doch nicht allein bleiben!“

„O du meine Güte!“ sagte Peggotty und sah mich endlich wieder an. „Weißt du es noch nicht? Sie geht für vierzehn

Tage auf Besuch zu Mrs. Grayper. Mrs. Grayper bekommt viele, viele Gäste."

O, standen die Dinge so, dann war ich ganz bereit zur Reise! In größter Ungeduld wartete ich, bis meine Mutter von Mrs. Grayper (denn das war die Nachbarin) nach Hause kam, um zu erfahren, ob wir diesen ungeheuren Plan ausführen könnten. Sie war nicht halb so überrascht, wie ich es erwartete, und ging bereitwillig darauf ein. Die Sache wurde diesen Abend noch abgemacht; Wohnung und Kost sollten bezahlt werden.

Der Tag der Abreise kam bald. Er war so nahe angefezt, daß er selbst für mich bald kam, obgleich ich von stürmischer Ungeduld erfüllt war und fast fürchtete, ein Erdbeben oder ein feuer-speiender Berg oder eine andere große Katastrophe könnte die Reise verhindern. Wir sollten mit einem Fuhrmann reisen, der an jenem Morgen nach dem Frühstück abfuhr. Ich hätte alles darum gegeben, mich über Nacht in den Mantel wickeln und mit Hut und Stiefeln schlafen zu dürfen.

Es geht mir fast jetzt noch nahe, obgleich ich es ganz heiter erzähle, wenn ich daran denke, wie ungeduldig ich mich von dem glücklichen, heimischen Herd wegschante und wie wenig ich ahnte, was ich auf immer verließ.

Es freut mich, wenn ich daran denke, daß, als der Wagen vor der Thür stand und meine Mutter mich küßte, meine zärtliche Liebe zu ihr und zu dem alten Hause, das ich noch nie verlassen hatte, mich weinen machte. Es freut mich, zu wissen, daß auch meine Mutter weinte und daß ich ihr Herz gegen das meinige schlagen fühlte.

Wie gerne erinnere ich mich noch an den Augenblick, da der Wagen sich in Bewegung setzte und meine Mutter aus der Thür lief, um ihn wieder halten zu lassen; sie wollte mich noch einmal küssen. Und es tut mir wohl, an die Innigkeit und Liebe zu denken, mit der sie mir ins Gesicht blickte und mir noch einen letzten Abschiedsfuß gab.

Als sie, uns nachblickend, mitten auf der Straße stand, trat Mr. Murdstone zu ihr und schien ihr Vorstellungen über ihre große Erregtheit zu machen. Ich schaute aus dem Zeltdach des Wagens noch einmal zurück und wunderte mich, was ihn eigentlich die ganze Sache anging. Peggotty, die auf der anderen Seite

aus dem Wagen herausjah, schien nichts weniger als zufrieden zu sein, wie ihr Gesicht deutlich verriet, als sie sich wieder zurücklehnte.

Ich saß eine Zeitlang stumm neben Peggotty und beschäftigte mich ernstlich mit dem hypothetischen Fall: Würde ich wohl imstande sein, den Heimweg mit Hilfe ihrer abgesprungenen Knöpfe zu finden, wenn sie mich wie den Knaben im Märchen verlieren sollte?

Drittes Kapitel. Eine Veränderung.

Das Pferd des Fuhrmanns war, wie ich hoffe, das faulste Pferd von der Welt und schlich mit gesenktem Kopfe die Straße entlang, als ob es ihm Spaß machte, die Leute, denen es Pakete brachte, warten zu lassen. Mir kam es wirklich manchmal vor, als ob es bei diesem Gedanken vernehmlich vor sich hinkicherte; aber der Fuhrmann sagte, es habe bloß Husten.

Der Fuhrmann ließ auch den Kopf hängen wie sein Pferd, sank schläfrig vornüber, wenn er kutschierte, und stemmte die Arme auf seine Knie. Ich brauchte das Wort „kutschieren“, aber mir schien es fast, als ob der Wagen auch ohne ihn nach Yarmouth gekommen wäre, denn das Pferd tat alles allein; und die einzige Unterhaltung, die er kannte, war das Pfeifen.

Peggotty hatte einen Korb mit Eßwaren auf dem Knie, der reichlich bis London gelangt hätte, selbst wenn wir auf demselben Behikel weitergefahren wären. Wir aßen viel und schliefen viel. Peggotty schlief immer ein, das Kinn auf den Henkel des Korbes gestützt, den sie nie losließ; und ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich es nicht gehört hätte, daß ein einziges schutzloses Weib so viel Schnarchen könnte.

Wir machten so viel Kreuz- und Querwege und brauchten so viel Zeit, um eine Bettstelle in einem Wirtshause abzuliefern und an verschiedenen Orten anzuhalten, daß ich ganz müde und recht froh war, als wir endlich Yarmouth erblickten. Es kam mir ziemlich feucht und schwammig vor, als meine Augen die weite einförmige Oede über dem Fluß drüben musterten; und ich fragte mich verwundert, wie es kommen mag, daß ein Teil der Erde so flach sein kann, wenn sie tatsächlich rund ist, wie mein Geographie-

buch meinte. Aber mir fiel ein, daß Yarmouth an einem der Pole liegen könnte, wodurch die Sache sich erklären ließe.

Als wir etwas näher kamen und sich die ganze Aussicht wie ein schmaler Streifen am Horizont abhob, sagte ich zu Peggotty, daß ein kleiner Hügel oder so etwas nichts schaden könnte; ferner, daß es gar nicht übel wäre, wenn das Land etwas besser vom Meere getrennt und Stadt und Flut nicht so sehr untereinander gespült wären, wie ein Gemisch von geröstetem Brot und Wasser. Aber Peggotty meinte mit größerem Nachdruck als gewöhnlich, daß wir die Dinge nehmen müßten, wie wir sie fänden, und daß sie ihrerseits stolz sei, ein Yarmouther Bückling* zu sein.

Als wir in die Straße einfuhren, die mir seltsam genug erschien, und die Fische und das Pech und das Werg und den Eeer rechnen und die Matrosen herumshlendern sahen und die Karren über die Steine rasseln hörten, fühlte ich, daß ich einem so geschäftigen Plage unrecht getan hatte; und ich gestand es Peggotty ein, die die Äußerungen meiner Freunde mit großem Behagen aufnahm und mir sagte, es sei bekannt (wahrscheinlich denen, welche das Glück hatten, „Bücklinge“ zu sein), daß Yarmouth, alles in allem genommen, die schönste Stadt der Welt sei.

„Da ist Am! Nicht zu erkennen in seiner Länge!“ schrie Peggotty überrascht auf.

Er erwartete uns am Gasthaus und erkundigte sich wie ein alter Bekannter nach meinem Befinden. Anfangs hatte ich nicht das Gefühl, daß ich ihn so gut kannte, wie er mich, weil er seit der Nacht, in der ich geboren wurde, nie wieder in unser Haus gekommen war, und so war er mir natürlich in dieser Hinsicht überlegen. Aber unsere Freundschaft wurde dadurch erheblich gefördert, daß er mich auf seinem Rücken nach Hause trug. Er war jetzt ein stämmiger, starkschultriger Bursche, der die beträchtliche Länge von sechs Fuß und die nötige Breite aufwies, dabei aber ein ewig grinsendes Subengesicht hatte, eingerammt von krausem, hellem Haar, was ihn etwas schamig dreinblicken machte. Sein Anzug bestand aus einer Leinwandjacke und einem Paar hochsteifer Hosen, die auch sehr gut allein hätten stehen können, wenn keine Beine

* Ein Spitzname der Bewohner von Yarmouth.

darin gewesen wären. Daß er einen Hut trug, konnte man eigentlich nicht sagen; vielmehr war er wie ein altes Gebäude mit etwas Pechigem zugedeckt.

Ham trug mich auf dem Rücken und eine Schachtel, die wir mitgebracht hatten, unter dem Arme, während Peggotty eine zweite Schachtel schleppte. So gingen wir durch Seitengäßchen, wo der Boden mit Abfall von Zimmerholz und kleinen Sandhäufchen bedeckt war, an Gasanstalten, Seilerwerkstätten und Zimmerplätzen vorbei, wo Schiffe und Boote gebaut, auseinandergelegt, kalfatert und aufgetakelt wurden, an Schmieden und einer Menge ähnlicher Werkstätten vorüber, bis wir auf die öde Fläche kamen, die ich schon von weitem gesehen hatte.

Da rief Ham: „Da ist unser Haus, Master Davy!“

Ich sah mich nach allen Seiten um und ließ meine Augen über die Wildnis, über das Meer und über den Fluß schweifen, aber ein Haus konnte ich nicht entdecken. Nicht weit von uns auf einer kleinen Höhe erblickte ich eine schwarze Barke — oder was es sonst für ein ausgedientes Boot sein mochte —, aus dem statt eines Schornsteins ein eisernes Rohr ragte, das gemütlich rauchte; aber sonst erblickte ich nichts, was einer Wohnung ähnlich gesehen hätte.

„Das ist es doch nicht?“ sagte ich. „Das Ding, das wie ein Schiff aussieht?“

„Das ist's, Master Davy“, erwiderte Ham.

Ich glaube, selbst wenn es Aladdin's Palast mit dem Ei des Vogels Nock und allem, was dazu gehört, gewesen wäre, hätte mich der romantische Gedanke, darin zu wohnen, nicht mehr entzücken können! In die Seitenwand war eine allerliebste Thür geschnitten, oben war ein Dach, und es besaß auch kleine Fenster. Aber der wunderbarste Reiz für mich war, daß es ein wirkliches Boot war, das gewiß hundertmal auf dem Wasser geschwommen hatte und niemals bestimmt gewesen war, auf dem festen Lande zur Wohnung zu dienen. Gerade das nahm mich so gefangen. Wenn man es jemals als Wohnung gedacht hätte, so wäre es mir vielleicht klein oder unbequem oder einsam vorgekommen; da es aber nie diesem Zwecke dienen sollte, wurde es für mich ein idealer Wohnsitz.

Im Zimmer war es außerordentlich reinlich und so schmuck als möglich. Ein Tisch war vorhanden und eine Schwarzwälder Wanduhr und eine Kommode; und auf der Kommode stand ein Teebrett, worauf eine Dame mit einem Sonnenschirm gemalt war; die ging mit einem soldatisch aussehenden Kinde, das mit einem Meisen spielte, spazieren. Eine Bibel stützte das Teebrett, dem wenn es un gefallen wäre, so hätte es eine Anzahl Tassen und eine Teekanne zerschlagen, die um die Bibel gruppiert waren. An der Wand hingen ein paar gewöhnliche Farbendrucke unter Glas und Rahmen, die Szenen aus der Heiligen Schrift darstellten. Ich habe seitdem nie mehr solche Drucke bei Hausierern gesehen, ohne das ganze Innere jenes Hauses wieder zu erblicken. Ein roter Abraham, der einen blauen Isaak opferte, und ein gelber Daniel unter grünen Löwen waren am hervorstechendsten. Über dem Kaminsims hing ein Bild des Luggers „Sarah Jane“, mit einem wirklichen Steuer aus Holz, in Sunderland gebaut; und ich betrachtete dieses Kunstwerk, in dem sich die Malerei mit der Zimmerkunst verband, als das neidenswerteste Besitztum der Welt. An dem Deckbalken bemerkte ich ein paar Haken, deren Bestimmung ich nicht erraten konnte, und auf dem Boden einige Schiffskisten und -koffer, die zugleich als Sitze dienten und die Zahl der Sessel vermehrten.

Alles dies sah ich gleich auf den ersten Blick — wie es, nach meiner Meinung, die Art der Kinder ist —, und dann machte Peggotty eine kleine Thür auf und zeigte mir mein Schlafzimmer. Es war das vollkommenste und begehrenswerteste Schlafzimmer, das ich jemals gesehen hatte — im Hinterteil des Bootes, mit einem kleinen Fenster (an der Stelle, wo früher das Steuerruder durchging), einem kleinen Spiegel, für mich gerade in der rechten Höhe an die Wand genagelt und mit Austeruschalen eingefast, einem kleinen Bett, und davor gerade Platz genug, um hineinzukommen, und einem Strauß von Seegras in einem blauen Krug auf dem Tisch. Die Wände waren so weiß getüncht wie Milch, und die aus Kattunflecken zusammengesetzte Bettdecke blendete meine Augen fast durch ihren bunten Glanz. Etwas, was mir in diesem allerliebsten Hause besonders auffiel, war der Fischgeruch, der so durchdringend war, daß mein Taschentuch, als ich es einmal herausnahm, um mir

die Nase zu putzen, gerade so roch, als ob ein Hummer darin eingewickelt gewesen wäre. Als ich diese Entdeckung Peggotty vertraute, teilte sie mir mit, daß ihr Bruder mit Hummern, Krabben und Krebsen handle; und später fand ich, daß ein Haufen dieser Geschöpfe in einem wunderbaren Durcheinander draußen in einem kleinen hölzernen Schuppen, in dem die Töpfe und Kessel hingen, aufbewahrt wurde und daß sie niemals losließen, was einmal zwischen ihre Scheren geraten war.

Eine sehr bößliche Frau mit einer weißen Schürze, die ich schon in der Thür hatte knicken sehen, als ich auf Hans Rücken noch eine gute Strecke vom Hause entfernt war, empfing uns. Neben ihr stand ein sehr schönes kleines Mädchen (so kam sie mir wenigstens vor) mit einem Halsband von blauen Glasperlen. Das Kind ließ sich nicht küssen, als ich dazu Miene machte, sondern rannte fort und versteckte sich. Später, als wir ein köstliches Mittagessen, bestehend aus gekochten Kliebschen, geschmolzener Butter und Kartoffeln, und einem Hammelfotelett für mich, zu uns genommen hatten, kam ein stark behaarter Mann mit einem sehr gutmütigen Gesicht nach Hause. Er nannte Peggotty „Mädel“ und gab ihr einen derben Schmatz auf die Backe, woraus ich bei der sonstigen Züchtigkeit ihres Benehmens schloß, daß es ihr Bruder sei; und das war auch der Fall, denn er wurde mir als Mr. Peggotty, der Herr vom Hause, vorgestellt.

„Freut mich, Sie zu sehen, Sir“, sagte Mr. Peggotty. „Sie werden uns derb finden, aber immer hilfsbereit.“

Ich dankte ihm und gab zur Antwort, daß ich mich an einem so angenehmen Ort gewiß wohlbefinden würde.

„Wie befindet sich Ihre Mama, Sir?“ fragte Mr. Peggotty. „Haben Sie sie recht munter und frisch verlassen?“

Ich gab Mr. Peggotty zu verstehen, daß sie so munter und frisch sei, als ich nur wünschen könnte, und daß sie mir aufgetragen habe, ihre Komplimente auszurichten — was eine kleine bößliche Lüge meinerseits war.

„Ich danke schönstens“, sagte Mr. Peggotty. „Nun, Sir, wenn Sie vierzehn Tage mit der dort“ — er nickte seiner Schwester zu — „und Ham und der kleinen Emilie vorliebnehmen wollen, so werden wir stolz sein auf Ihre Gesellschaft.“

Nachdem Mr. Peggotty die Honneurs seines Hauses auf so gastfreundliche Weise gemacht hatte, ging er hinaus, um sich in einem Kessel heißen Wassers zu waschen, und bemerkte dabei, daß er mit kaltem Wasser seinem Schmutz nicht beikommen könne. Er kehrte bald zurück, entschieden verschönert, aber so knallrot, daß mir unwillkürlich die Ähnlichkeit seines Gesichts mit Hummern, Krabben und Krebsen aufstiel: weil er nämlich schwarz ins heiße Wasser spazierte und rot herauskam.

Als nach dem Tee die Thür fest zugemacht und alles behaglich war — denn die Nächte waren kalt und nebelig —, erschien mir das Haus als die allerprächtigtste Wohnung, die sich die Phantasie des Menschen nur ausdenken konnte. Den Wind draußen auf dem Meere brausen zu hören, zu wissen, daß der Nebel über die öde Fläche hinkroch, und in das Feuer zu sehen und zu denken, daß auf der ganzen weiten Ebene nur dieses Haus stand, und das nur ein Boot war, kam mir wie Verzauberung vor. Die kleine Emilie hatte ihre Blödigkeit überwunden und saß neben mir auf der niedrigsten und kleinsten der Schiffskisten, die gerade groß genug für uns beide war und genau in die Kaminecke paßte. Mrs. Peggotty mit der weißen Schürze strickte auf der andern Seite des Feuers; Peggotty fühlte sich bei ihrer Näherei, der St. Paulskirche und dem Stümpfchen Wachs so zu Hause, als ob sie nie ein anderes Dach über sich gehabt hätte. Ham, der mir die ersten Grundsätze des Kartenspiels „All Fours“ beigebracht hatte, versuchte nun, sich auf die Kunst des Kartenausschlagens zu besinnen, um mir aus schmutzigen Blättern Weissagen zu können. Dabei hinterließ er immer beim Umwenden derselben tranige Spuren seines Daumens. Mr. Peggotty rauchte seine Pfeife. Ich fühlte, daß die Zeit zur Unterhaltung und Vertraulichkeit gekommen war.

„Mr. Peggotty!“ sagte ich.

„Sir!“ sagte er.

„Haben Sie Ihren Sohn Ham genannt, weil er in einer Art Arche wohnt?“

Mr. Peggotty schien das für einen tiefen Gedanken zu halten und antwortete:

„Nein, Sir. O ich!?! Ich habe ihm niemals nicht den Namen gegeben.“



„Wer hat ihm denn diesen Namen gegeben?“ forschte ich weiter, indem ich die zweite Frage des Katechismus an Mr. Peggotty richtete.

„Na, junger Herr, sein Vater hat ihm diesen Namen gegeben“, sagte Mr. Peggotty.

„Ich dachte, Sie wären sein Vater?“

„Mein Bruder Joe war sein Vater“, sagte Mr. Peggotty.

„Tot, Mr. Peggotty?“ fragte ich nach einem schonenden Zögern.

„Ertrunken“, sagte Mr. Peggotty.

Ich war sehr erstaunt, daß Mr. Peggotty nicht Hams Vater war, und begann neugierig zu werden, ob ich mich auch über sein Verwandtschaftsverhältnis zu den andern Anwesenden irrte. Ich war so begierig, es zu erfahren, daß ich mich entschloß, es um jeden Preis aus Mr. Peggotty herauszukriegen.

„Die kleine Emilie“, sagte ich mit einem Blick auf das Mädchen, „ist Ihre Tochter, nicht wahr, Mr. Peggotty?“

„Nein, Sir. Mein Schwager Tom war ihr Vater.“

Jetzt wußte ich schon gar nichts mehr.

„Tot, Mr. Peggotty?“ fragte ich zögernd nach einer geziemenden Pause.

„Ertrunken“, sagte Mr. Peggotty.

Ich fühlte die Schwierigkeit, die Sache wieder aufzunehmen, aber sie war noch nicht ganz ergründet, und auf den Grund mußte ich doch kommen. So sagte ich denn:

„Haben Sie gar keine Kinder, Mr. Peggotty?“

„Nein, junger Herr“, gab er mit einem kurzen Lachen zur Antwort. „Ich bin Junggefelle.“

„Junggefelle!“ sagte ich ganz verwundert. „Ja — wer ist denn dann die da, Mr. Peggotty?“ fragte ich und wies auf die strickende Frau mit der Schürze.

„Das ist Mrs. Gummidge“, sagte Mr. Peggotty.

„Gummidge, Mr. Peggotty?“

Aber hier machte Peggotty — ich meine meine Peggotty — so nachdrückliche Gebärden, nicht weiter zu fragen, daß ich weiter nichts tun konnte, als die schweigende Gesellschaft anzusehen, bis wir zu Bett gingen. Später, in der Abgeschiedenheit meines kleinen Verschlages, teilte sie mir mit, daß Ham und Emilie

Mr. Peggotty's Nefte und Nichte seien, die er als verlassene Waisen in ihrer frühesten Kindheit zu sich genommen hatte, und daß Mrs. Gummidge die Witwe eines Mannes sei, der mit ihm gemeinschaftlich ein Boot besaßen und sehr arm gestorben war. „Er ist selbst nur ein armer Mann,“ sagte Peggotty, „aber echt wie Gold und treu wie Stahl“ — dieses Gleichniß gebrauchte sie häufig. Nur seine Großmut war manchmal Ursache, daß er in Harnisch geriet oder sogar fluchte; und wenn jemand darauf anspielte, so schlug er immer wütend auf den Tisch (einmal schlug er ihn sogar entzwei) und schwur einen fürchterlichen Eid, daß er „verkrüppelt“ sein wollte, wenn er nicht für immer auf und davon ginge, sobald man noch einmal davon anfange. Auf meine angelegentlichen Fragen stellte sich heraus, daß niemand die Etymologie dieses schrecklichen Wortes „verkrüppelt“ kannte; aber alle stimmten darin überein, daß es eine möglichst feierliche Verwünschung sei.

Ich hatte einen großen Eindruck von der Herzengüte meines Wirtes und lauschte mit einem Gefühle wohliger Behaglichkeit, die noch durch meine Schläfrigkeit erhöht wurde, auf das Zubettgehen der Frauen, die in einem andern kleinen Verschlage am entgegengesetzten Ende des Bootes schliefen; dann hörte ich noch, wie er und Ham für sich zwei Hängematten an Haken befestigten, die ich an der Decke bemerkt hatte. Als der Schlaf mich allmählich überwältigte, hörte ich draußen auf dem Meere den Wind so heulen und so gewaltig über die öde Fläche brausen, daß mich im halben Traume die Furcht überkam, das Meer könnte während der Nacht das Land überfluten. Aber ich tröstete mich damit, daß wir doch in einem Boote wohnten und daß ein Mensch wie Mr. Peggotty kein schlechter Mann an Bord sei, wenn etwas vorfallen sollte.

Es kam jedoch nichts Schlimmeres als der Morgen. Sobald er seine Strahlen auf den Musterschalenrahmen meines Spiegels warf, war ich aus dem Bett und mit der kleinen Emilie draußen am Strande und suchte Muscheln.

„Du bist wohl ganz seetüchtig“, sagte ich zu Emilie. Ich glaube nicht, daß ich es voraussetzte; aber ich fühlte, ich müßte galant sein und irgend etwas sagen; und ein glänzendweißes Segel dicht neben uns spiegelte sich als ein so hübsches kleines

Bild in ihrem hellen Auge, daß es mir durch den Kopf fuhr, gerade das zu sagen.

„Nein,“ erwiderte Emilie kopfschüttelnd, „ich fürchte mich vor dem Meere.“

„Fürchten!“ sagte ich mit geziemender Kühnheit und schaute fest auf das Meer. „Ich nicht!“

„Ach! es ist so grausam“, sagte Emilie. „Ich habe gesehen, wie grausam es gegen manche unserer Leute war. Ich habe gesehen, wie es ein Boot, so groß wie unser Haus, in lauter Stücke zerriß.“

„Das war doch nicht das Boot, in welchem —“

„In dem der Vater ertrank?“ sagte Emilie. „Nein, das nicht; das habe ich nie gesehen.“

„Auch ihn nicht?“ fragte ich.

Die kleine Emilie schüttelte den Kopf. „Kann mich nicht an ihn erinnern!“

Darin waren wir uns gleich. Ich erging mich sogleich in der Erklärung, daß auch ich niemals meinen Vater gesehen und daß meine Mutter und ich stets allein in größter Zufriedenheit gelebt hätten und noch so lebten und immer so leben wollten, und daß meines Vaters Grab auf dem Gottesacker nicht weit von unserm Hause sei, beschattet von einem Baume, unter dessen Zweigen ich an manchem schönen Morgen dem Gesang der Vögel gelauscht hatte.

Aber zwischen Emilien's Verwaistheit und der meinigen bestand doch noch ein kleiner Unterschied. Sie hatte ihre Mutter vor dem Vater verloren, und von ihres Vaters Grab wußte niemand, wo es war; außer, daß es sich irgendwo im tiefsten Grunde des Meeres befand.

„Und außerdem“, sagte Emilie, während sie nach Muscheln und bunten Steinen suchte, „war dein Vater ein vornehmer Herr, und deine Mutter ist eine feine Dame; und mein Vater war ein Fischer und meine Mutter eines Fischers Tochter, und mein Onkel Dan ist ein Fischer.“

„Dan ist Mr. Veggetty, nicht wahr?“ sagte ich.

„Onkel Dan — dort“, gab Emilie zur Antwort und deutete mit dem Kopf nach dem Bootshause hin.

„Ja, den meine ich. Er muß ein sehr guter Mann sein, nicht?“

„Gut?“ sagte Emilie. „Wenn ich jemals eine reiche Dame werde, schenke ich ihm einen himmelblauen Rock mit diamantenen Knöpfen, Pantinghosen, eine rote Samtweste, einen dreieckigen Hut, eine große, goldene Uhr, eine silberne Pfeife und eine Kiste voll Gold.“

Ich sagte, ich zweifelte gar nicht, daß Mr. Peggotty alle diese Schätze vollkommen verdiene. Ich muß zugeben, daß es mir schwer wurde, mir ihn ganz frei und ungezwungen in dem Gewande zu denken, das seine dankbare kleine Nichte ihm ausermählt hatte, und daß mir vornehmlich die Angemessenheit des dreieckigen Hutes zweifelhaft vorkam; aber ich behielt diese Gedanken bei mir.

Die kleine Emilie hatte in ihrer Beschäftigung innegehalten und blickte, als sie die Prachtstücke aufzählte, zum Himmel hinauf, als ob sie eine herrliche Vision wären. Dann fingen wir wieder an, Muscheln und bunte Steine zu sammeln.

„Wärest du gern eine feine Dame?“ sagte ich.

Emilie sah mich an, lachte und nickte: „Ja.“

„Ich wär schon zufrieden damit. Wir wären dann alle feine Leute. Ich und Onkel und Ham und Mrs. Gummidge. Wir würden uns dann keine Sorgen machen, wenn es stürmte — unfertwegen, meine ich. Um die armen Fischer gewiß, und wir würden ihnen Geld geben, wenn sie zu Schaden kämen.“

Das erschien mir als ein sehr befriedigendes und daher nicht unwahrscheinliches Bild. Ich verhehlte meine Freude an demselben nicht, und Emilie fühlte sich dadurch ermutigt, in schüchternem Tone zu fragen: „Fürchtest du dich jetzt auch noch nicht vor dem Meer?“

Es war in diesem Augenblick ruhig geworden, um mir keine Besorgnis einzulösen; aber ich bin überzeugt, wenn nur eine mäßig große Welle herangebraust wäre, hätte ich in der grauenvollen Erinnerung an ihre ertrunkenen Verwandten Fersengeld gegeben. So aber sagte ich: „Nein“ und fügte hinzu: „Du scheinst dich auch nicht so sehr davor zu fürchten, obgleich du es sagst;“ — denn sie trat so nahe an den Rand eines hölzernen Hafendamms, auf dem wir umherschlenderten, daß ich immer fürchtete, sie würde ins Meer fallen.

„So fürchte ich mich nicht,“ sagte die kleine Emilie; „aber ich wache auf, wenn es stürmt, und denke mit Zittern und Angst an

Dufel Dan und Ham, und immer kommt es mir vor, als ob sie um Hilfe riefen. Deshalb möchte ich gern eine große Dame sein. Aber so fürchte ich mich nicht. Nicht ein bißchen. Schau her!"

Sie rannte von mir weg und lief einen holprigen Balken entlang, der ohne Geländer und ziemlich hoch über das Meer hinausragte. So deutlich steht der Vorfall noch vor meinem Gedächtnis, daß ich, wenn ich ein Zeichner wäre, die Szene genau wiedergeben könnte, wie die kleine Emilie ihrem Untergang entgegenlief (denn so schien es mir) mit einem weit hinaus auf das Meer gerichteten Blicke, den ich nie vergessen habe.

Die leichte, feste Gestalt in dem flatternden Kleide kehrte um und gelangte wieder glücklich bis zu mir, und bald darauf lachte ich über meine Angst und den Schrei, den ich ausgestoßen hatte und der doch ganz nutzlos verhallt war, da sich niemand in der Nähe befand.

Lange nachher, als ich bereits zum Manne gereift war, legte ich mir wiederholt die Frage vor: Kann es unter den Möglichkeiten der uns verhüllten Dinge nicht ganz gut sein, daß in der plötzlichen Tollkühnheit des Kindes, ihrem weit hinaussehenden Blick eine barmherzige Verlockung in die Gefahr lag, eine von ihrem toten Vater gutgeheißene Versuchung, damit an diesem Tage ihr Leben enden könne? Es kam später einmal eine Zeit, wo ich mich fragte, ob ich einen Finger zu ihrer Rettung hätte rühren sollen, wenn mir ihr zukünftiges Leben mit einem Blick enthüllt worden wäre, so klar, daß ein Kind es hätte begreifen können und ihre Erhaltung von einer Bewegung meiner Hand abgehängt hätte. Und dann kamen wieder Augenblicke — sie dauerten wohl nicht lange, aber es gab immerhin solche —, da ich mir dachte: Wäre es nicht besser gewesen für die kleine Emilie, wenn die Wogen sich an jenem Morgen vor mir über ihrem Kopf geschlossen hätten? Und dann sagte ich mir: Ja! Es wäre besser gewesen.

Ich habe damit vielleicht vorgegriffen, habe es zu früh niedergeschrieben; aber es mag stehen bleiben.

Wir gingen noch lange Zeit spazieren und lasen Sachen auf, die uns merkwürdig vorkamen, und setzten ganz sorgfältig ein paar gestrandete Seesterne wieder ins Wasser — ich weiß auch in diesem Augenblick nicht genug von den Lebensgewohnheiten dieser Tiere, um sicher zu sein, ob sie uns für diesen Dienst verbunden

waren oder nicht — und kehrten dann nach Mr. Peggottys Wohnung zurück.

Unter der Leeseite des Schuppens, wo die Krebsse lagen, blieben wir stehen, gaben uns einen unschuldigen Kuß und gingen, von Gesundheit und Freude glühend, hinein zum Frühstück.

„Wie zwei junge ‚Braunröckchen‘“, sagte Mr. Peggotty. Ich nahm dies als ein Kompliment an, denn ich wußte, daß dies in unserer Sprache heißen sollte: wie zwei junge Drosseln.

Natürlich war ich in die kleine Emilie verliebt. Ich bin überzeugt, ich liebte das Kind so wahrhaft, so zärtlich — und reiner und uneigennütziger, als selbst die keuscheste Liebe in späteren Zeiten sein kann, so erhaben und veredelnd sie auch dann sein mag. Ich weiß, meine Phantasie umgab das blauäugige Kind mit einer Glorie, die es über die Erde erhob und einen wahren Engel aus ihm machte. Wenn Emilie an einem sonnenhellen Morgen ein paar kleine Schwingen entfaltet hätte und vor meinen Augen weggefliegen wäre — ich glaube kaum, daß ich das als etwas Außerordentliches betrachtet hätte.

Stundenlang gingen wir beide auf der öden Fläche um Darnmouth in liebender Eintracht spazieren. Die Tage eilten in jubelnder Freude an uns vorüber, als ob die Zeit selbst noch nicht erwachsen wäre, sondern noch ein Kind sei und immer spiele. Ich sagte Emilien, daß ich sie anbede, und wenn sie nicht gestehe, daß sie mich ebenfalls anbede, so müßte ich mich mit einem Schwerte totstechen. Sie erwiderte, sie liebe mich, und ich zweifle gar nicht, daß dies der Fall war.

Über die Ungleichheit unseres Standes, über unsere Jugend oder andere Schwierigkeiten machten die kleine Emilie und ich uns geringe Sorgen, da es für uns keine Zukunft gab. Wir trafen ebensowenig Vorbereitungen für das Älterwerden wie für das Jüngerwerden. Wir waren ein Gegenstand der Bewunderung für Mrs. Gunmidge und Peggotty, die einander abends, wenn wir zärtlich nebeneinander auf der Schiffskiste saßen, zuflüsterten: „Gott! Ist das nicht ein hübsches Paar?“ Hinter seiner Pfeife hervor lächelte uns Mr. Peggotty an, und Ham grinste den ganzen Abend und tat weiter gar nichts. Ich glaube, sie hatten ungefähr dasselbe Vergnügen an uns wie an einem hübschen Spielzeug oder wie an einem Modell des Kolosseums.

Ich entdeckte bald, daß sich Mrs. Gummidge nicht immer so angenehm machte, als man es nach den Verhältnissen, unter denen sie bei Mr. Peggotty wohnte, hätte erwarten sollen.

Mrs. Gummidge war etwas reizbarer Natur und raunzte manchmal mehr, als für die andern Personen in einer so kleinen Wohnung erfreulich war. Sie tat mir sehr leid; aber es gab Augenblicke, wo es angenehmer gewesen wäre (so dachte ich), wenn Mrs. Gummidge ein eigenes Zimmer hätte, in das sie sich zurückziehen und wo sie bleiben konnte, bis sie wieder besserer Laune wäre und sich von ihrem Schmerz erholt hätte.

Mr. Peggotty ging manchmal in ein Wirtshaus, das zur „Verträglichkeit“ hieß. Ich merkte es infolge seiner Abwesenheit am zweiten oder dritten Tage meines Besuchs und zwar daran, daß Mrs. Gummidge zwischen acht und neun Uhr immer nach der Schwarzwälder Uhr hinaussah und sagte, er sei dort, und (was noch mehr war) sie habe es schon am Morgen gewußt, daß er hingehen würde.

Mrs. Gummidge war den ganzen Tag über sehr trübe gestimmt gewesen und war in Tränen ausgebrochen, als der Herd rauchte. „Ich bin ein armes verlassenes Wesen,“ sagte Mrs. Gummidge, als dieser unangenehme Vorfall eintrat, „und alles geht mir in die Quere.“

„Ach, es wird bald vorbei sein,“ sagte Peggotty — ich meine wieder unsere Peggotty —, „und außerdem ist es Euch nicht unangenehmer als uns.“

„Ich fühle es mehr“, sagte Mrs. Gummidge.

Es war ein kalter Tag, und draußen wehte der Wind scharf und heftig. Mrs. Gummidges Ecke am Kamin schien mir die wärmste und gemütlichste in der ganzen Stube zu sein, und ihr Stuhl war sicherlich der bequemste; aber sie befand sich heute nicht wohl darin. Sie klagte beständig über die Kälte, die ihr immer ein Rückenleiden brachte — sie nannte es „Mäusegekrabbel“ —, und zuletzt fing sie an zu weinen und sagte wieder, sie sei ein armes verlassenes Wesen, und alles ginge ihr in die Quere.

„Es ist recht kalt“, sagte Peggotty. „Das fühlt gewiß jeder.“

„Ich fühle es mehr als andere Leute“, sagte Mrs. Gummidge.

Ebenso war es bei Tische, wo Mrs. Gummidge immer un-

mittelbar nach mir bedient wurde, der als vornehmer Gast den Vorzug hatte. Die Fische waren klein und mager, und die Kartoffeln ein wenig angebrannt. Wir alle bekannten, daß dies eine Enttäuschung für uns war; aber Mrs. Gummidge sagte, sie fühle es mehr als wir, und weinte wieder und gab ihre frühere Erklärung mit großer Bitterkeit zum besten.

Als daher Mr. Peggotty gegen neun Uhr nach Hause kam, saß die unglückliche Mrs. Gummidge in einer sehr bedrückten Stimmung in ihrer Ecke und strickte. Peggotty hatte wacker gearbeitet. Sam hatte ein paar große Wasserstiefeln ausgestellt, und ich hatte ihnen vorgelesen, während Emilie an meiner Seite saß. Mrs. Gummidge hatte außer einigen vereinzelt Seufzern nichts von sich hören lassen und seit dem Tee die Augen nicht aufgeschlagen.

„Nun, Mannschaft,“ sagte Mr. Peggotty, während er Platz nahm, „wie gehts?“

Wir alle hießen ihn mit Worten oder Blicken willkommen, außer Mrs. Gummidge, die über ihrem Strickstrumpf den Kopf schüttelte.

„Wo fehlt's?“ fragte Mr. Peggotty, in die Hände klatschend. „Kopf hoch, altes Mütterchen!“ (Er meinte: altes Mädel.)

Mrs. Gummidge schien nicht imstande zu sein, sich aufzumuntern. Sie zog ein altes schwarzseidenes Taschentuch hervor und wuschte sich die Augen; aber anstatt es wieder in die Tasche zu stecken, behielt sie es in der Hand und wuschte sich noch einmal die Augen und legte es neben sich, um es immer bereit zu haben.

„Wo fehlt's denn, Frau?“ fragte Peggotty.

„Nichts“, entgegnete Mrs. Gummidge. „Ihr kommt aus der ‚Verträglichkeit‘, Dan'l!“

„Nun ja; ich war einen Augenblick in der ‚Verträglichkeit‘“, sagte Mr. Peggotty.

„Es tut mir leid, daß ich Euch immer dorthin treibe“, sagte Mrs. Gummidge.

„Treiben! Bei mir brauchts kein Treiben“, erwiderte Peggotty mit ehrlichem Lachen. „Ich gehe nur zu gern hin.“

„Nur zu gern“, sagte Mrs. Gummidge, schüttelte mit dem Kopf und wuschte sich die Augen. „Ja ja, nur zu gern. Es tut mir leid, daß Ihr meinetwegen so gern hingehet.“

„Curetwegen? Curetwegen gewiß nicht!“ sagte Mr. Peggotty.
„Glaubt nur kein Wort davon.“

„Ja ja, ich weiß es wohl“, rief Mrs. Gummidge. „Ich weiß, daß ich ein armes verlassenes Wesen bin und daß nicht nur mir alles in die Quere kommt, sondern daß ich auch allen gegen den Strich gehe. Ja ja. Ich fühle mehr als andere Leute, und ich zeige es mehr. Das ist mein Unglück.“

Während ich dies anhörte, konnte ich mich nicht enthalten zu denken, daß das Unglück auch noch andere Mitglieder der Familie außer Mrs. Gummidge treffe. Aber Mr. Peggotty machte keine Bemerkung dieser Art, sondern bat bloß Mrs. Gummidge noch einmal, frisch und munter zu sein.

„Ich bin nicht, wie ich gerne sein möchte“, sagte Mrs. Gummidge. „Davon bin ich weit entfernt. Ich weiß, was ich bin. Mein Unglück hat mich so verstimmt. Ich fühle mein Unglück, und das verstimmt mich so. Ich wollte, es wäre nicht so, aber ich fühle es nun einmal. Ich möchte gerne dagegen unempfindlich werden, aber es geht nicht. Ich mache das Haus ungemütlich. Ich wundere mich nicht darüber, ich habe den ganzen Tag lang Eurer Schwester das Leben sauer gemacht und Master Davy dazu.“

Hier wurde ich plötzlich weich und rief in großem Seelenschmerz ein lantes: „Nein, nein, Mrs. Gummidge, das habt Ihr nicht getan.“

„Es ist gar nicht recht von mir“, sagte Mrs. Gummidge. „Es ist kein schöner Dank. Ich sollte lieber ins Armenhaus gehen und sterben. Ich bin ein armes verlassenes Wesen und sollte mich hier lieber nicht unangenehm machen. Wenn mir alles konträr geht und ich allen konträr bin, so ist es besser, meine Pfarre leidet darunter. Dan'l, es ist besser, ich gehe ins Armenhaus und sterbe, damit Ihr mich los seid!“

Mrs. Gummidge entfernte sich mit diesen Worten und begab sich zu Bett. Als sie fort war, sah uns Mr. Peggotty, der bei jedem Worte die tiefste Theilnahme gezeigt hatte, der Reihe nach an, nickte mit dem Kopf und sagte mit einem Gesichte, auf dem sich immer noch das herzlichste Mitgefühl ausdrückte, flüsternd:

„Sie hat an den Alten gedacht!“

Ich verstand nicht recht, an was für einen Alten Mrs. Gummidge

gedacht haben sollte, bis mir Peggotty, als sie mich zu Bett brachte, erläuterte, daß es der selige Mr. Gummidge sei, und daß ihr Bruder bei solchen Gelegenheiten steif und fest an ihr treues Gedenken glaube und daß es stets einen rührenden Eindruck auf ihn mache. Noch in der Hängematte hörte ich ihn zu Ham sagen: „Die arme Frau! Sie hat an den Alten gedacht!“ Und wenn Mrs. Gummidge während unseres Besuches von ähnlichen Stimmungen überwältigt wurde (und das geschah noch ein paarmal), so sagte er immer dasselbe zu ihrer Entschuldigung und stets mit dem aufrichtigsten Mitleid.

So vergingen die vierzehn Tage von keinerlei Veränderungen unterbrochen, außer daß Flut und Ebbe zu verschiedenen Zeiten kamen und gingen, wonach sich auch Mr. Peggottys Gehen und Kommen, sowie Hams Beschäftigungen richteten. Wenn letzterer nichts zu tun hatte, begleitete er uns manchmal an den Hafen und zeigte uns die Boote und Schiffe, und ein- oder zweimal fuhr er uns auf dem Meere spazieren. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß eine Reihe von Eindrücken enger mit dem einen als dem andern Ort verknüpft ist, wiewohl ich glaube, daß dies bei den meisten Menschen hauptsächlich bei Erinnerungen aus der Kindheit der Fall ist. Ich höre oder lese nie den Namen Dartmouth, ohne an einen gewissen Sonntagsmorgen am Strande erinnert zu werden, wo die Glocken in die Kirche läuteten, die kleine Emilie sich auf meine Schultern stützte, Ham in träger Behaglichkeit Steine ins Wasser fallen ließ und die Sonne draußen über dem Meere gerade aus dem dicken Nebel hervorbrach und uns die Schiffe in unbestimmten Umrissen, als ob es ihre eigenen Schatten wären, zeigte.

Endlich kam der Tag der Heimreise. Ich ertrug noch mannhaft die Trennung von Mr. Peggotty und Mrs. Gummidge, aber der Abschied von der kleinen Emilie zerschnitt mir das Herz. Wir gingen Arm in Arm nach dem Wirtshause, wo der Fuhrmann ausspannte, und unterwegs versprach ich ihr zu schreiben. (Dieses Versprechen löste ich später in Buchstaben ein, die größer waren als diejenigen, mit welchen man Vermietungsanzeigen zu schreiben pflegt.) Das Scheiden ergriff uns sehr; und wenn ich jemals in meinem Leben eine Leere gefühlt habe, so war es an diesem Tage.

Die ganze Zeit meines Besuches war ich undankbar gegen das mütterliche Haus gewesen und hatte wenig oder gar nicht daran gedacht. Aber kaum wendete ich meine Schritte ihm wieder entgegen, als mein vorwurfsvolles, junges Gewissen mit starrem Finger dorthin zu weisen schien; und ich fühlte es auch an dem Bangen, das mich überkam, daß es meine Heimat und daß meine Mutter meine Trösterin und Freundin war.

Dieser Gedanke wurde unterwegs immer stärker, so daß ich mich, je näher ich dem Ziele kam und je vertrauter mir die Umgebung wurde, desto lebhafter sehnte, nach Hause zu kommen und in ihre Arme zu eilen. Aber Peggotty, anstatt diesen Drang zu teilen, suchte ihn, obgleich sanft, zu unterdrücken und sah verlegen und verstimmt aus.

Aber Blunderstone-Krähenest mußte doch einmal auftauchen — trotz Peggotty —, wenn es nur dem Pferd paßte, und es paßte ihm. Wie es noch vor mir steht an dem kalten, grauen Nachmittag mit dem dunkeln, regendrohendem Himmel!

Die Thür ging auf, und ich erwartete in meiner angenehmen Erregtheit, halb lachend und halb weinend, meine Mutter zu sehen. Aber nicht sie, sondern eine mir fremde Magd trat heraus.

„Ach, Peggotty!“ sagte ich traurig. „Ist sie noch nicht wieder zu Hause?“

„Ei, ja, Master Davy!“ sagte Peggotty. „Nur ein bißchen Geduld, Davy, und ich will dir etwas sagen.“

Infolge ihrer Aufregung nicht weniger als ihres natürlichen Ungeschickes bot Peggotty einen urkomischen Anblick, als sie aus dem Wagen kletterte; aber ich war zu verlegen und sozusagen verblüfft, um etwas darüber zu sagen. Als sie endlich ausgestiegen war, faßte sie mich bei der Hand, führte mich, der ich noch immer ganz verwundert war, in die Küche und machte die Thür zu.

„Peggotty!“ sagte ich ganz erschrocken. „Was ist denn?“

„Du meine Güte, nichts ist — du lieber, guter Davy!“ antwortete sie und nahm eine recht muntere Miene an.

„Etwas muß vorgefallen sein. Wo ist Mama?“

„Wo Mama ist, Master Davy?“ wiederholte Peggotty.

„Ja. Warum ist sie nicht an die Thür gekommen, und weshalb sind wir hier hereingegangen? Ach, Peggotty!“

Meine Augen waren voll Tränen, und mir war, als ob ich umsinken sollte.

„Mein Gott, das Kind!“ rief Peggotty und umfaßte mich.
„Was gibts denn? Sprich, mein Liebling!“

„Sie ist doch nicht auch tot? Nein! Ach, sie ist nicht tot, Peggotty?“

Peggotty schrie mir ein außerordentlich heftiges: „Nein!“ zu und setzte sich dann hin und fing an zu weinen und sagte, ich hätte ihrem Herzen einen Stoß gegeben.

Ich umarmte sie, um den Stoß wieder auszumachen oder um ihr einen zweiten zu versetzen, damit das Herz wieder eingelenkt würde, stellte mich dann vor sie hin und sah sie in banaler Erwartung an.

„Ja, ja, ich hätte dir's eher sagen sollen,“ sagte Peggotty, „aber ich fand keine Gelegenheit dazu. Ich hätte es eigentlich eher tun sollen, aber ich konnte mich absolut nicht entschließen.“

„Nur weiter“, sagte ich, noch mehr in Angst als vorher.

„Master Davy!“ sagte Peggotty, während sie ihren Hut mit zitternden Händen aufknüpfte und ihr fast die Stimme brach.
„Was meinst du wohl? Du hast einen Vava bekommen!“

Ich fuhr zusammen und wurde blaß. Etwas — ich weiß nicht was oder wie — das mit dem Grabe auf dem Kirchhof und dem Auferstehen der Toten zusammenhängt, schien mich wie ein versteinertes Schwangerer's Hauch zu treffen.

„Einen neuen“, sagte Peggotty.

„Einen neuen“, wiederholte ich.

Peggotty schluckte, als ob ihr etwas Hartes im Halse stecken geblieben sei, reichte mir die Hand und sagte:

„Komm, schau ihn dir an —“

„Ich mag ihn nicht sehen.“

„— und deine Mama“, sagte Peggotty.

Ich widerstand nicht mehr, und wir gingen schnurstracks nach dem Salon, wo sie mich verließ. An der einen Seite des Kamins saß meine Mutter, an der andern Mr. Murdstone. Meine Mutter ließ ihre Arbeit aus der Hand sinken und stand rasch und, wie es mir schien, etwas verlegen auf.

„Liebe Klara“, sagte Mr. Murdstone. „Vergiß nicht! Be-

herrsche dich! Man muß sich beherrschen! Nun, Davy, wie gehts?"

Ich gab ihm die Hand. Nach einem augenblicklichen Zögern ging ich zu meiner Mutter und küßte sie; sie erwiderte meinen Kuß, klopfte mich sanft auf den Rücken und nahm wieder ihre Arbeit zur Hand. Ich konnte sie nicht ansehen, ich konnte ihn nicht ansehen, ich wußte bestimmt, daß er uns beide nicht aus den Augen ließ; und ich ging schließlich ans Fenster und sah hinaus auf ein paar Sträucher, die ihre Köpfe in der Kälte hängen ließen.

Sobald ich mich fortzuschleichen konnte, schlich ich die Treppe hinauf. Mein altes liebes Schlafzimmer hatte eine andere Bestimmung erhalten, und ich sollte in einem viel weiter entfernten Zimmer schlafen. Ich ging wieder hinab, um etwas zu finden, was sich gleichgeblieben, so anders schien mir alles, und ging auf den Hof hinaus. Bald lief ich auch hier entsetzt davon, denn in der leeren Hundehütte war jetzt ein großer Hund — mit einer tiefen Stimme und schwarzem Haar, wie er —, und er wurde sehr grimmig bei meinem Anblick und zerrte an der Kette, um über mich herzufallen.

Viertes Kapitel. Ich falle in Ungnade.

Wenn die Stube, in der jetzt mein Bett stand, ein vernunftbegabtes Wesen wäre, das Zeugnis ablegen könnte, so möchte ich sie heute — wer mag wohl jetzt dert schlafen? — auffordern, zu sagen, mit wie schwerem Herzen ich nun eintrat. Wie ich die Treppe hinaufging, hörte ich den Hund hinter mir her bellen; und drinnen sah ich die Stube ebenso verständnislos und befremdet an, wie sie mich ansah, und setzte mich, die kleinen Hände gefaltet, hin und sann.

Ich dachte an die seltsamsten Dinge; an die Form des Zimmers, an die Sprünge in der Decke, an die Tapeten an den Wänden, an die Blasen und Buckel im Fensterglas, welche die Gegenstände draußen verzerrten und verschoben, an den Waschtisch, der auf seinen drei Beinen wackelte und etwas Unzufriedenes hatte, was

mich an Mrs. Gummidge erinnerte, wenn sie an den Alten dachte. Ich weinte die ganze Zeit über, aber ich weiß gewiß, daß ich, abgesehen von einem Gefühl von Kälte und Verlassenheit, keinen Augenblick daran dachte, warum ich weinte. Ich fing in meiner Einsamkeit an zu denken, daß ich schrecklich verliebt in die kleine Emilie sei und daß man mich von ihr getrennt habe, um mich hieherzubringen, wo mich niemand zu beruhigen und sich niemand halb so sehr wie sie um mich zu kümmern schien. Das machte mich vollends so unglücklich, daß ich mich in einen Zipfel der Bettdecke einwickelte und mich in Schlaf weinte.

Ich wachte auf, als jemand sagte: „Hier ist er!“ und meinen brennenden Kopf aufdeckte. Meine Mutter und Peggotty hatten mich aufgesucht, und eine von beiden hatte es getan.

„Davy“, sagte meine Mutter. „Was fehlt dir?“

Es kam mir sehr seltsam vor, daß sie mich noch fragen sollte, und ich antwortete: „Nichts.“ Ich besinne mich auch noch, ich legte mich aufs Gesicht, damit sie meine zitternden Lippen nicht sähe, die ihr bessere Auskunft gegeben hätten.

„Davy“, sagte meine Mutter. „Davy, mein Kind!“

Ich kann wohl sagen, kein Wort konnte mich mehr rühren, als daß sie mich ihr Kind nannte. Ich verbarg meine Tränen in der Decke und drängte meine Mutter von mir weg, als sie mich emporheben wollte.

„Das ist dein Werk, Peggotty, du schlechtes Ding!“ sagte meine Mutter. „Ich zweifle gar nicht daran. Wie kannst du das mit deinem Gewissen abmachen, mein eigenes Kind gegen mich oder gegen jemand, den ich liebe, aufzuheben? Was soll das heißen, Peggotty?“

Die arme Peggotty erhob Hände und Augen und antwortete nur mit einer Art Umschreibung des Gebets, das ich nach dem Essen herzusagen pflegte: „Gott verzeihe Ihnen, Mrs. Copperfield, und was Sie diesen Augenblick gesagt haben, mögen Sie es niemals ernstlich bereuen!“

„Es ist zum Wahnsinnigwerden“, rief meine Mutter. „Und noch dazu in meinen Flitterwochen, wo man glauben möchte, mein bitterster Feind würde Erbarmen haben und mir das bißchen Ruhe und Glück nicht mißgönnen! Davy, du böses Kind! Peggotty,

du unbarmherziges Geschöpf! Ach Gott, ach Gott!" rief meine Mutter, sich in ihrer eigensinnigen Art bald gegen mich, bald gegen Peggotty wendend, „wie arg ist doch diese Welt! Und gerade dann, wenn man das meiste Recht hat, zu erwarten, daß sie so liebevoll als möglich sei!"

Ich fühlte die Berührung einer Hand, der ich sogleich anmerkte, daß es weder meiner Mutter noch Peggottys Hand war, und schlüpfte rasch aus dem Bett. Es war Mr. Murdstone, der seine Hand auf meinem Arm ruhen ließ, als er sagte:

„Was ist das? Liebe Klara, hast du vergessen? — Festigkeit, meine Liebe!"

„Es tut mir recht leid, Eduard!" sagte meine Mutter. „Ich hatte die besten Absichten, aber ich bin so unglücklich!"

„Wirklich?" erwiderte er. „Das ist schlimm, Klara, daß ich das so bald hören muß!"

„Es ist recht grausam, daß es mich jetzt so treffen muß", sagte meine Mutter schmolgend. „Sehr, sehr grausam, nicht wahr?"

Er zog sie an sich, flüsterte ihr etwas ins Ohr und küßte sie. Ich wußte damals, als ich sah, daß meine Mutter ihren Kopf an seine Schulter lehnte und ihr Arm seinen Hals berührte — so gut wie heute, wo ich Beweise habe, daß er ihrem weichen Charakter jede beliebige Gestalt geben konnte.

„Geh hinunter, liebes Kind!" sagte Mr. Murdstone. „David und ich wollen zusammen hinunterkommen."

„Meine Liebe," sagte er mit einem finstern Gesicht zu Peggotty, als er meine Mutter an die Thür begleitet und sich mit einem Nicken und einem Lächeln verabschiedet hatte, „wissen Sie den Namen Ihrer Herrin?"

„Sie ist seit langer Zeit meine Herrin, Sir", erwiderte Peggotty. „Ich sollte ihn wissen."

„Das ist richtig", antwortete er. „Aber mir kam es vor, wie ich die Treppe heraufkam, als ob Sie meine Frau mit einem Namen anredeten, der nicht der ihrige ist. Wie Sie wissen, hat sie meinen angenommen. Vergessen Sie das nicht!"

Mit einigen besorgten Blicken auf mich knickte Peggotty, ohne zu antworten, aus dem Zimmer, denn sie sah wahrscheinlich, man erwarte ihre Entfremdung, und sie hatte keine Entschuldigung, zu

bleiben. Als wir beide allein waren, machte er die Thür zu, setzte sich auf einen Stuhl, stellte mich vor sich hin, während er mich immer noch am Arme hielt, und sah mir fest in die Augen. Ich fühlte die meinen nicht weniger fest zu seinen hingezogen. Wenn ich an den Augenblick zurückdenke, wie wir uns Aug in Aug gegenüberstanden, kommt es mir vor, als hörte ich wieder mein Herz schnell und laut schlagen.

„David,“ sagte er und preßte seine Lippen zusammen, „wenn ich ein ungehorsames Pferd oder einen ungehorsamen Hund habe, was meinst du wohl, daß ich mit ihm mache?“

„Das weiß ich nicht.“

„Ich prügle ihn.“

Ich hatte ihm mit einem gepreßten Gerülfter geantwortet, aber ich fühlte, daß jetzt mein Atem noch gepreßter war.

„Ich schlage ihn, daß er sich krümmt und windet. Ich sage mir, ich will dieses Geschöpf gehorchen lehren; und wenns ihm alles Blut in seinem Leibe kosten sollte, fügen müßte es sich doch. Was hast du im Gesicht?“

„Schmutz“, sagte ich.

Er wußte so gut wie ich, daß es die Spuren von Tränen waren. Aber wenn er mich zwanzigmal gefragt hätte, jedesmal mit zwanzig Hieben, so glaube ich doch, mein Kinderherz wäre eher gesprungen, als daß ich es gesagt hätte.

„Du bist ziemlich gescheit für dein Alter,“ sagte er mit einem ernsten Lächeln, das ihm eigen war, „und ich sehe, du hast mich recht gut verstanden. Wasche dir das Gesicht und komm mit mir herunter.“

Er wies nach dem Waschtisch, der mir wie Mrs. Gummidge vorkam, und bedeutete mir durch eine Bewegung seines Kopfes, ihm unverzüglich zu gehorchen. Ich zweifelte damals wenig und jetzt noch weniger, daß er mich ohne das geringste Erbarmen zu Boden geschlagen hätte, wenn ich nicht gehorcht hätte.

„Liebe Alara,“ sagte er, als ich seinem Befehl nachgekommen war und er mit mir in die Wohnstube unten trat, „du wirst hoffentlich keinen Verdruß mehr haben. Wir werden unsere kindischen Launen bald abgelegt haben!“

Gott verzeihe mirs, ich hätte für mein ganzes Leben gebessert

werden können, ich wäre ein ganz anderer Mensch geworden, wenn man mir damals ein freundliches Wort gesagt hätte; ein Wort der Ermutigung und der Erklärung, ein Wort des Mitleids wegen meiner kindischen Unwissenheit oder ein Wort des Willkommens, der Versicherung, daß das alte mütterliche Haus noch ganz dasselbe sei, hätten mich zu einem wahrhaft gehorsamen Sohn gemacht, statt daß ich jetzt Gehorsam heuchelte, und hätten mich Mr. Murdstone achten statt hassen gelehrt. Es war mir, als ob es meiner Mutter leid täte, mich so scheu und fremd im Zimmer stehen zu sehen, und daß sie, als ich nach einem Stuhle schlich, mir mit trübem Blicken folgte — vielleicht vermiste sie die Ungezwungenheit meiner Tritte —, aber das Wort wurde nicht gesprochen, und die Zeit dazu war vorüber.

Wir drei aßen allein an dem Tisch. Er schien meine Mutter sehr gern zu haben — ich fürchte fast, er war mir deshalb nicht weniger zuwider —, und sie war sehr zärtlich gegen ihn. Aus ihren Reden entnahm ich, daß eine ältere Schwester meines Stiefvaters heute abend kommen und hier bleiben sollte. Ich weiß nicht, ob ich schon damals oder erst später entdeckte, daß er, ohne selbst ein Geschäft zu haben, einen Gewinnanteil an einer Weinbandlung in London hatte, mit der seine Familie schon vom Urgroßvater her in Verbindung gestanden hatte und bei der seine Schwester in gleicher Weise beteiligt war; aber ich kann es gleich hier bemerken.

Nach Tische, als wir vor dem Feuer saßen und ich auf eine Flucht zu Peggotty sann, ohne den Mut zu haben, fortzuschlüpfen, aus Furcht, den Herrn des Hauses zu beleidigen, fuhr ein Wagen vor der Gartentür vor, und er ging hinaus, um den Besuch zu empfangen. Meine Mutter folgte ihm. Ich ging ihr schüchtern nach; da drehte sie sich in der Stubentür um, drückte mich in der Dämmerung ans Herz, wie sie es früher zu tun pflegte, und flüsterte mir zu, ich solle meinen neuen Vater lieben und ihm gehorsam sein. Sie tat dies in großer Eile und sehr geheimnisvoll, als ob es ein Unrecht wäre, aber voll Zärtlichkeit; und dann streckte sie die Hand hinter sich und hielt meine fest, bis wir in den Garten kamen, wo er stand; da ließ sie meine Hand fahren und ergriff seinen Arm.

Der angekommene Gast war Miß Murdstone, eine finstler aussehende Dame. Sie war schwarz wie ihr Bruder, dem sie in Gesicht und Stimme sehr ähnelte, und hatte sehr buschige Augenbrauen, die fast über ihrer großen Nase zusammenliefen, als ob sie, durch die Schwäche ihres Geschlechts um den Vorzug eines Vartees betrogen, sich dort oben dafür entschädigt hätte. Sie brachte ein paar harte, schwarze Koffer mit — ganz einzig in ihrer Art —, auf deren Deckeln in harten Messingnägeln ihre Anfangsbuchstaben standen. Als sie den Kutscher bezahlte, holte sie ihr Geld aus einer harten stählernen Börse; sie trug diese Börse in einem wahren Kerker von einem Strickbeutel, der an einer schweren Kette an ihrem Arme hing und wie ein Fangeisen zuschnappte. Bis dahin hatte ich noch nie eine so „eiserne Jungfrau“ gesehen, wie Miß Murdstone war.

Sie wurde mit vielen Zeichen der Bewillkommung in die Stube geführt und erkannte hier sehr förmlich meine Mutter als eine neue und nahe Anverwandte an. Dann fiel ihr Auge auf mich, und sie sagte:

„Ist das Ihr Knabe, Schwägerin?“

Meine Mutter bekannte sich zu mir.

„Im allgemeinen kann ich Knaben nicht leiden“, sagte Miß Murdstone. „Wie gehts, Knabe?“

Unter diesen ermutigenden Verhältnissen erwiderte ich, daß ich mich wohlbefinde und daß ich von ihr daselbe hoffe, aber mit so wenig Wärme, daß mich Miß Murdstone mit zwei Worten abfertigte:

„Schlecht erzogen!“

Nachdem sie dies mit großem Nachdruck ausgesprochen hatte, wünschte sie, nach ihrem Zimmer geführt zu werden, das für mich von da an ein Gegenstand der Scheu und des Grauens wurde, das Zimmer, in dem die beiden schwarzen Koffer stets verschlossen standen und (denn ich guckte ein- oder zweimal in ihrer Abwesenheit hinein) eine Menge kleiner Stahlkettchen und Pflockchen, mit denen sich Miß Murdstone zu schmücken pflegte, in graunerregender Schlachtordnung am Spiegel hingen.

Soviel ich herausbringen konnte, war sie für immer gekommen und zeigte nicht die mindeste Absicht, uns jemals wieder zu verlassen. Schon am nächsten Morgen fing sie an, meiner Mutter zu „helfen“, und ging den ganzen Tag über in der Vorratskammer

aus und ein, um Ordnung zu schaffen und eine wahre Revolution unter den alten Gebräuchen anzurichten. Das erste Bemerkenswerte, was mir an Miß Murdstone auffiel, war, daß sie beständig von dem Verdacht beherrscht war, die Dienstmädchen hätten einen Mann irgendwo im Hause versteckt. Von diesem Wahne getrieben, tauchte sie zu den allerngewöhnlichsten Zeiten in den Kohlenkeller und öffnete kaum ein einziges Mal die Thür eines dunkeln Schrankes, ohne daß sie dieselbe wieder zuschlug in der Meinung, sie habe den Mann nun glücklich erwischt.

Obgleich Miß Murdstone nichts sehr Lustiges hatte, war sie doch, was das Aussehen betraf, eine wahre Perle. Sie war auf den Beinen (und ich glaube es heute noch, nur um den Versteckten auszuspiönieren), ehe sich jemand im Hause regte. Peggotty war der Meinung, sie schließe im Schlaf nur immer ein Auge; aber ich konnte dieser Meinung nicht beipflichten, denn ich versuchte es selbst, als sie diese Vermutung ausgesprochen hatte, und fand, daß es auf keine Weise ging.

Am allerersten Morgen nach ihrer Ankunft hörte man ihre Klingel mit dem ersten Hahnenschrei. Als meine Mutter zum Frühstück herunterkam und den Tee bereiten wollte, pickte Miß Murdstone sie mit ihren harten Lippen an die Wangen — sie nannte es „küssen“ — und sagte:

„Liebe Klara, Sie wissen ja, ich bin nun da, um Sie nach Möglichkeit aller Mühen zu entheben. Sie sind viel zu hübsch und leichtsinnig“ — meine Mutter errötete und lachte und schien keine Abneigung gegen diese Charakterisierung zu fühlen — „als daß Ihnen Pflichten auferlegt werden dürfen, die ich erfüllen könnte. Wenn Sie so gut sein wollen, mir Ihre Schlüssel zu geben, meine Liebe, so will ich alles das in Zukunft selber besorgen.“

Von dieser Zeit an behielt Miß Murdstone die Schlüssel den Tag über in besagtem „Kerker“ und die Nacht über unter ihrem Kissen, und meine Mutter hatte nicht mehr mit ihnen zu tun als ich.

Doch ließ sich meine Mutter ihre Herrschaft nicht ohne allen Widerstand rauben. Eines Abends, als Miß Murdstone ihrem Bruder gewisse Haushaltungspläne entwickelt hatte, denen er seine Zustimmung gab, fing meine Mutter plötzlich an zu weinen und sagte, man hätte sie doch wohl auch zu Räte ziehen können.

„Klara!“ sagte Mr. Murdstone streng, „Klara, ich muß sagen, ich bin sehr erstaunt.“

„Ach, du hast gut von ‚Staunen‘ reden, Eduard!“ rief meine Mutter, „und du kannst leicht von Festigkeit sprechen, aber du würdest dir selbst nicht gefallen lassen!“

Ich will bei dieser Gelegenheit bemerken, daß Festigkeit die große Eigenschaft war, auf welche sich sowohl Mr. als Miß Murdstone stützten. Wie immer ich auch damals, wenn man mich gefragt hätte, den Sinn dieses Wortes erklärt hätte: so viel war mir klar, daß er nur ein anderer Name für Tyrannei war und für eine gewisse düstere, anmaßende, teuflische Laune, die in beiden lag. Heute würde meine Erklärung folgendermaßen lauten: Mr. Murdstone war fest; niemand sonst in der Welt durfte fest sein, denn alles sollte sich vor seiner Festigkeit beugen. Miß Murdstone war eine Ausnahme. Sie durfte fest sein, aber nur, weil sie mit ihm verwandt war und auch nur in geringerem, abhängigem Grade. Meine Mutter war eine zweite Ausnahme. Sie konnte und mußte fest sein, aber bloß im Ertragen der Festigkeit jener „Festen“ und in dem Glauben, daß es keine andere Festigkeit in der Welt gebe.

„Es ist sehr hart,“ sagte meine Mutter, „daß ich in meinem eignen Hause —“

„In meinem eignen Hause?“ wiederholte Mr. Murdstone. „Klara!“

„In unserem eignen Hause, meine ich,“ stotterte meine Mutter ganz eingeschüchtert — „du weißt ja, was ich meine, Eduard — es ist sehr hart, daß ich in deinem eignen Hause nicht ein Wort über häusliche Angelegenheiten sagen soll. Ich habe recht gut gewirtschaftet, bevor wir uns heirateten. Ich habe Zeugen“, sagte meine Mutter schluchzend; „frage Peggotty, ob es nicht recht gut ging, wenn sich niemand hineinmischte.“

„Eduard, wir wollen der Sache ein Ende machen“, sagte Miß Murdstone. „Ich reise morgen ab.“

„Jane Murdstone,“ sagte ihr Bruder, „schweig! Kennst du meinen Charakter nicht besser, als deine Worte sagen? Wagst du das auch nur anzudeuten?“

„Ich will gewiß niemand verdrängen“, sagte meine arme Mutter, die sich in einer traurigen Zwangslage befand, unter vielen Tränen.

„Es würde mich sehr unglücklich machen, wenn jemand fortgehen sollte. Ich verlange nicht viel. Ich bin nicht unvernünftig. Man soll mich nur manchmal zu Kate ziehen. Ich bin sehr dankbar, wenn mir jemand beisteht, und ich verlange nur, daß man mich manchmal der Form wegen um meine Meinung fragt. Ich dachte, es hätte dir früher gefallen, daß ich ein wenig unerfahren und fast wie ein halbes Kind war, Eduard — gesagt hast du das —, aber du scheinst mich deshalb jetzt nicht leiden zu können, denn du bist so streng.“

„Eduard“, sagte Miß Murdstone wieder. „Wir wollen der Sache ein Ende machen. Ich gehe morgen.“

„Jane Murdstone“, donnerte Mr. Murdstone. „Willst du schweigen? Was unterstehst du dich?“

Miß Murdstone befreite ihr Taschentuch aus dem „Kerker“ und hielt es sich vor die Augen.

„Klara,“ fuhr er fort und sah meine Mutter an, „ich bin ganz überrascht! Du verblüffst mich! Ja, ich fand Freude an dem Gedanken, ein unerfahrenes und harmloses Mädchen zu heiraten und seinen Charakter zu bilden, ihm etwas von der Festigkeit und Entschiedenheit einzulößen, die ihm fehlten. Aber wenn Jane Murdstone so gütig ist, mir in diesem Unternehmen beizustehen, und meinerwegen eine Stellung gleich der einer Haushälterin übernimmt und dafür schlechten Dank findet —“

„O bitte, bitte, Eduard,“ rief meine Mutter, „beschuldige mich nicht des Undanks! Ich bin gewiß nicht undankbar. Das hat mir noch niemand gesagt. Ich habe viele Fehler, aber nicht diesen. O bitte, Lieber!“

„Wenn Jane Murdstone, sage ich,“ fuhr er fort, nachdem er gewartet hatte, bis meine Mutter schwieg, „schlechten Dank dafür findet, so erkaltet und verändert sich dieses Gefühl in meinem Herzen.“

„O bitte, Geliebter, sage das nicht!“ flehte meine Mutter ganz kläglich. „O bitte, Eduard! Ich kann es nicht hören. Wie ich auch immer sein mag, liebevoll bin ich gewiß. Das weiß ich. Ich würde es nicht sagen, wenn ich es nicht sicher wüßte. Frage Peggotty. Sie wird es gewiß bestätigen.“

„Es gibt keine Schwäche, welcher Art sie auch sein mag, die

auf mich irgendwelchen Eindruck macht, Alara“, erwiderte Mr. Murdstone. „Du verschwendest nur deinen Atem.“

„Komm, wir wollen uns wieder versöhnen“, sagte meine Mutter. „Kälte oder Unfreundlichkeit töten mich. Es tut mir so herzlich leid. Ich habe sehr viele Fehler, das weiß ich, und es ist sehr freundlich von dir, Eduard, daß du mit deinem starken Charakter dir die Mühe gibst, mich zu bessern. Jane, ich mache gar keine Einwendungen mehr. Es würde mich ganz unglücklich machen, wenn Sie noch ein einziges Mal ans Abreißen dächten“ — meine Mutter konnte nicht weiter sprechen; sie war zu sehr gerührt.

„Jane Murdstone,“ sagte Mr. Murdstone zu seiner Schwester, „hoffentlich sind solche Worte zwischen uns etwas Seltenes. Es ist nicht meine Schuld, daß ein so ungewöhnliches Ereignis heute vorgekommen ist. Jemand anders hat mich dazu gebracht. Aber es ist auch nicht deine Schuld. Auch dich hat jemand anders dazu gebracht. Wir wollen beide suchen, es zu vergessen. Und du, David, geh zu Bett,“ setzte er nach diesen großmütigen Worten hinzu; „denn das ist kein geeignetes Schauspiel für den Knaben.“

Ich konnte kaum die Tür finden, so voll Tränen standen meine Augen. Der Schmerz meiner Mutter ging mir sehr nahe; aber ich schlich hinaus und tappte im Dunkeln die Treppe hinauf in mein Schlafstübchen, ohne nur das Herz zu haben, Peggotty gute Nacht zu sagen oder mir ein Licht geben zu lassen. Als sie vielleicht eine Stunde später hereintrat, um nach mir zu sehen, wachte ich darüber auf. Sie sagte, meine Mutter sei sehr betrübt zu Bett gegangen und Mr. und Miß Murdstone säßen noch allein beisammen.

Am nächsten Morgen ging ich etwas zeitiger hinunter als gewöhnlich und blieb draußen vor der Stubentür stehen, als ich drinnen meiner Mutter Stimme hörte. Sie bat Miß Murdstone sehr demütig um Verzeihung, die ihr diese Dame auch gewährte, und es fand eine vollständige Ausöhnung statt. Später hörte ich nie wieder meine Mutter über irgend etwas eine Meinung aussprechen, ohne daß sie sich erst an Miß Murdstone gewendet oder auf unfehlbare Art in Erfahrung gebracht hatte, wie Miß Murdstones Ansicht über diese Sache war; und nie wieder sah ich Miß Murdstone, wenn sie übler Laune war (in dieser Beziehung war sie nämlich nicht „fest“), nach dem Beutel greifen, als ob sie die

Schlüssel herausnehmen und sie meiner Mutter übergeben wollte, ohne daß diese in große Angst geraten wäre.

Das schwarze Blut, das in den Adern der Murdstones floß, gab auch der Religion der Murdstones eine düstere Färbung von Strenge und Zorn. Später bin ich darauf gekommen, daß diese Eigenschaft eine notwendige Folge der „Festigkeit“ Mr. Murdstones war, die es ihm nicht erlaubte, jemandem selbst die schwersten Strafen zu erlassen, wenn er nur eine Begründung für sie finden konnte. Sei dem, wie ihm wolle, ich kann mich noch recht gut der entsetzlich feierlichen Gesichter erinnern, mit denen wir in die Kirche gingen, und des veränderten Eindrucks, den die Kirche jetzt auf mich machte. Wieder kommt der gefürchtete Sonntag, und ich marschiere zuerst in den alten Kirchstuhl wie ein bewachter Gefangener, der zu einem Sträflingsgottesdienst geführt wird. Dicht hinter mir folgt Miß Murdstone in einem schwarzen Samtkleide, das aussieht, als ob es aus einem Bahrtuch gemacht wäre; dann kommt meine Mutter; dann ihr Gatte. Aber keine Peggotty, wie in alten Zeiten. Wieder höre ich, wie Miß Murdstone die Responsorien murmelt und auf alle drohenden Worte mit grausamem Behagen besonderen Nachdruck legt. Wieder sehe ich, wie ihre dunklen Augen in der Kirche herumsehnen, wenn sie sagt: „elende Sünder“, als ob sie die ganze Gemeinde beschimpfen wollte. Dann wieder erspähe ich für einen Augenblick, was nur selten vorkommt, meine Mutter, die, zwischen beiden sitzend, scheu ihre Lippen bewegt, während ihr das Gemurmel von links und rechts wie dumpfer Donner klingt. Dann wieder überkommt mich eine plötzliche Angst, ob vielleicht doch unser guter Pfarrer unrecht und Mr. und Miß Murdstone recht haben und alle Engel im Himmel Vernichtungselgen sein könnten. Und wieder, wenn ich einen Finger bewege oder mit einer einzigen Muskel meines Gesichts zucke, stößt mich Miß Murdstone mit ihrem Gebetbuch in die Seite, daß es mich schmerzt.

Ja, und wieder bemerke ich auf dem Nachhauseweg, wie einige Nachbarn mich und meine Mutter ansehen und untereinander flüstern. Und wieder, wie die drei Arm in Arm gehen und ich allein hinterher komme, folge ich diesen Blicken und frage mich, ob meiner Mutter Gang wirklich nicht mehr so leicht ist wie früher und ob das heitere Glück ihres hübschen Gesichts wirklich fast

ganz verschwunden ist. Wieder frage ich mich, ob sich wohl die Nachbarn, wie ich, daran erinnern, wie wir beide früher miteinander nach Hause gingen; und den ganzen traurigen, düstern Tag über brüte ich dumpf vor mich hin.

Von Zeit zu Zeit war davon die Rede gewesen, mich in ein Institut zu schicken. Mr. und Miß Murdstone hatten den Gedanken angeregt, und meine Mutter hatte natürlich beigestimmt. Die Sache kam jedoch für jetzt noch nicht zum Abschluß. Mittlerweile hatte ich Lehrstunden zu Hause.

Niemals werde ich diese Stunden vergessen! Angeblich wurden sie von meiner Mutter geleitet, aber tatsächlich von Mr. Murdstone und seiner Schwester, die immer anwesend waren und dabei eine günstige Gelegenheit fanden, meiner Mutter Unterricht in jener sogenannten Festigkeit zu geben, die uns das Leben vergiftete. Ich glaube, man behielt mich bloß deshalb zu Hause. Ich hatte gut und willig gelernt, als meine Mutter und ich noch allein miteinander lebten. Ich kann mich noch schwach erinnern, wie ich, an ihre Knie gelehnt, das Alphabet lernte. Heute noch, wenn ich die fetten schwarzen Buchstaben im ABC-Buch ansehe, tritt mir die verwirrende Neuheit ihrer Gestalt und die behäbige Gemüthlichkeit des D und des N und des S ganz so vor Augen wie damals. Aber sie rufen kein Gefühl des Widerwillens oder der Abneigung hervor. Im Gegenteil, mir ist es, als ob ich auf einem Blumenpfade bis zum Krokodilbuche gewandert wäre und als ob mich die sanfte Art und Stimme meiner Mutter auf dem ganzen Wege ermuntert hätte. Aber die feierlichen Lektionen, die nach diesen kamen, treten vor mich als der Tod meines Seelenfriedens, als eine tägliche jämmerliche Plage und als ein tägliches Elend. Sie waren sehr lang, sehr zahlreich, sehr schwer — einige vollkommen unverständlich für mich —, und sie verblüfften mich, glaube ich, meistens ebensosehr wie meine Mutter.

Last mich nur etwas nachdenken, wie es dabei zugeht, und ich werde einen solchen Morgen beschreiben.

Ich trete nach dem Frühstück mit meinen Büchern, einem Schreibbuch und einer Schiefertafel in die Wohnstube. Meine Mutter erwartet mich bereits an ihrem Schreibtisch, aber lange nicht so

sehr wie Mr. Murdstone in seinem Lehnstuhle am Fenster (obgleich er vorgibt, ein Buch zu lesen) oder als Miß Murdstone, die nicht weit von meiner Mutter sitzt und Stahlperlen aufreißt. Der bloße Anblick der beiden macht einen solchen Eindruck auf mich, daß ich merke, wie die Worte, die ich mir mit so unendlicher Mühe eingeprägt habe, alle wegschlüpfen, und ich nicht weiß, wohin sie gehen. Ich möchte übrigens wissen, wohin sie eigentlich gehen.

Ich reiche das erste Buch meiner Mutter hin. Vielleicht ist es eine Grammatik, vielleicht ein Geschichts- oder Geographiebuch. Wie ein Ertrinkender werfe ich noch einen letzten Blick auf die Seite, während ich ihr das Buch hingebe, und fange an, im Sturmschritt herzusagen, um fertig zu werden, solange ich es noch frisch im Gedächtnis habe. Ich stolpere über ein Wort. Mr. Murdstone blickt auf. Ich stolpere über ein zweites. Miß Murdstone blickt auf. Ich werde rot, stolpere über ein halbes Duzend Worte und verstumme. Ich glaube, meine Mutter würde mir das Buch zeigen, wenn sie es wagte, aber sie waagt es nicht und sagt sanft:

„Aber Darn, Darn!“

„Klara,“ sagt Mr. Murdstone, „sei fest mit dem Knaben. Sage nicht: Darn, Darn! Das ist kindisch. Entweder kann er seine Aufgaben, oder er kann sie nicht!“

„Er kann sie nicht!“ ruft Miß Murdstone schrecklich dazwischen.

„Ich fürchte wirklich, er kann sie nicht“, sagte meine Mutter.

„Nun dann, Klara,“ erwiderte Miß Murdstone, „solltest du ihm das Buch zurückgeben und ihm das sagen.“

„Ja, gewiß“, sagte meine Mutter. „Das wollte ich tun, liebe Jane. Nun, Darn, versuche es noch einmal und sei nicht dumm!“

Ich gehorche dem ersten Teile der Aufforderung und versuche es noch einmal, aber mit dem zweiten Teile bin ich nicht so glücklich, denn ich bin sehr dumm. Diesmal stolpere ich schon vor dem ersten Hindernis, an einer Stelle, die ich früher ganz gut genommen hatte, und ich stecke und will mich besinnen. Leider nützt es gar nichts! Ich überlege, wieviel Meter Gaze wohl in Miß Murdstones Haube sind, wieviel Mr. Murdstones Schlafrock gekostet hat, oder denke an eine ähnliche lächerliche Geschichte, die mich

gar nichts angeht und mit der ich auch nichts zu tun haben will. Mr. Murdstone macht eine ungeduldige Bewegung, die ich schon lange erwartet habe. Miß Murdstone tut dasselbe. Meine Mutter sieht sie unterwürfig an, macht das Buch zu und legt es beiseite, als einen Rückstand, der nachgeholt werden muß, wenn die andern Arbeiten verrichtet sind.

Bald liegt ein ganzer Haufen dieser Rückstände da, und er wächst wie ein rollender Schneeball. Je größer er wird, desto dünner werde ich. Es ist ein so hoffnungsloser Fall, und ich fühle, daß ich in einem so tiefen Sumpfe des Unsinnis wate, daß ich jeden Gedanken, wieder herauszukommen, aufgebe und mein Schicksal ruhig über mich ergehen lasse. Die verzweifelnde Miene, mit der meine Mutter mich und ich meine Mutter ansehe, während ich einen Bock nach dem andern schieße, ist wirklich traurig. Aber der Knalleffekt wird doch immer wieder dadurch verursacht, daß meine Mutter, die sich unbeobachtet glaubt, mir das Stichwort durch eine Bewegung der Lippen verraten möchte. Alsdann sagt Miß Murdstone, die bloß darauf gekauert hat, mit einer tiefen warnenden Stimme:

„Klara!“

Meine Mutter fährt zusammen, errödet und lächelt verlegen. Mr. Murdstone steht von seinem Stuhle auf, nimmt das Buch, wirft es mir an den Kopf oder schlägt es mir um die Ohren und schiebt mich bei den Schultern zur Thür hinaus.

Selbst wenn die Lektion vorüber ist, kommt noch das Schlimmste in Gestalt eines entsetzlichen Rechenexempels. Das ist für mich erfunden, wird mir von Mr. Murdstone vorgefagt und beginnt: Wenn ich zu einem Käsehändler gehe und fünftausend Doppel-Gloucester Käse zu vier und einem halben Pence das Stück gegen bar kaufe usw. Ich sehe schon, wie sich Miß Murdstone im geheimen freut. Bis Mittag brüte ich über diesen Käse, ohne zu einem Resultat zu kommen, und wenn ich mir dann mit den Fingern ins Gesicht gefahren bin und den Schmutz der Schiefertafel gut in dessen Poren verrieben und einen Mulatten aus mir gemacht habe, bekomme ich ein Stück trockenes Brot zu dem Käse und bin für den Rest des Abends in Ungnade gefallen.

Heute scheint es mir, als ob meine unseligen Studien stets

diesen Verlauf genommen hätten. Ich wäre recht gut vorwärts- gekommen ohne die Murdstones; aber der Einfluß der Murdstones auf mich war wie der Zauber, den zwei Schlangen auf einen armen kleinen Vogel ausüben. Selbst wenn ich ziemlich glücklich durch die Morgenarbeiten kam, hatte ich nicht viel mehr gewonnen als das Mittagessen; denn Miß Murdstone konnte mich nie unbeschäftigt sehen, und wenn ich unbesonnenerweise einmal tat, als ob ich nichts zu tun hätte, zog sie die Aufmerksamkeit ihres Bruders auf mich, indem sie sagte: „Liebe Klara, es geht nichts über Arbeit — gib deinem Knaben etwas auf“; was zur Folge hatte, daß ich durch die Vermittlung Mr. Murdstones sofort in eine neue Arbeit gesteckt wurde. Von Zerstreungen oder Spielen mit andern Kindern meines Alters war kaum die Rede; denn dem düsteren Puritanismus der Murdstones erschienen alle Kinder als eine Brut kleiner Vipern (obgleich einmal ein Kind in die Mitte der Jünger gestellt wurde), die einander mit dem Gift der Verderbtheit besudelten.

Die natürliche Folge dieser Behandlungsweise, die vielleicht ein halbes Jahr dauerte, war, daß ich mürrisch, stumpf und verstockt wurde. Aber auch das Bewußtsein, immer mehr von meiner Mutter abgeschlossen zu sein, ihr täglich mehr entfremdet zu werden, trug viel zu dieser Verwandlung bei; ich glaube, ohne einen glücklichen Umstand wäre ich fast blödsünnig geworden.

Und das hing folgendermaßen zusammen: Mein Vater hatte eine kleine Büchersammlung in einem Zimmerchen neben meiner Schlafstube hinterlassen, zu der ich Zutritt hatte und um die sich niemand kümmerte als ich. Aus diesem gesegneten kleinen Stübchen kamen Roderik Random, Pegrine Pickle, Humphrey Clinker, Tom Jones, der Vikar von Wakefield, Don Quixote, Gil Blas und Robinson Crusoe, eine herrliche Schar, um mir Gesellschaft zu leisten. Sie nährten meine Einbildungskraft und hielten meine Hoffnung, daß es noch ein Etwas für mich jenseits dieses Hauses und über diese Zeit hinaus gebe, aufrecht — sie, und „Tausend und eine Nacht“ und die persischen Märchen — und taten mir keinen Schaden; denn das Gift, das in einigen schlummerte, tat mir nichts, weil ich es nicht kannte. Und ich verstehe es heute noch nicht, wie ich damals trotz der Büffelnß und Stolperns über

schwierigere Themen so viel Zeit erübrigen konnte, diese Bücher zu lesen. Es kommt mir wunderbar vor, daß es mir in den kleinen Leiden (für mich waren es allerdings große) einen Trost gewährte, wenn ich die Rollen meiner Lieblingscharaktere in diesen Geschichten auf mich nahm und Mr. und Miß Murdstone die Rollen der schlechten Menschen übertrug — was ich wirklich tat. Ich bin Tom Jones — eine kindliche Art von Tom Jones, ein ganz harmloses Geschöpf — eine ganze Woche lang gewesen. Die Rolle Roderik Randoms, wie er mir erschien, habe ich einen Monat lang gespielt. Einen wahren Heißhunger hatte ich auf ein paar Bände Reisebeschreibungen in diesem Bücherschrank; und tagelang bin ich oben in der mir freien Region des Hauses herumgestrichen, bewaffnet mit dem Mittelstück eines Stiefelleistens, als vollkommenes Ebenbild des Kapitän Soundso von der königlich englischen Marine, der, von Wilden bedroht, sein Leben so teuer als möglich verkaufen will. Der Kapitän verlor nichts von seiner Würde, wenn ihm auch die lateinische Grammatik um die Ohren geschlagen wurde. Ich schon; aber der Kapitän blieb Kapitän und ein Held trotz aller Grammatiken aller lebenden und toten Sprachen.

Das war mein einziger und beständiger Trost. Wenn ich daran denke, tritt mir immer ein Sommerabend vor Augen, da die Kinder draußen auf dem Kirchhofe spielten und ich auf dem Bette saß und las, als ob es das Leben gölte. Jede Scheune in der Nachbarschaft, jeder Stein in der Kirche, jeder Fußbreit Erde auf dem Kirchhofe stand in meiner Seele mit diesen Büchern in Verbindung und vertrat die Stelle einer in ihnen berühmt gewordenen Wirklichkeit. Ich habe gesehen, wie Tom Pipes den Kirchturm hinauffletterte; ich habe Strap mit dem Tornister auf dem Rücken beobachtet, wie er am Gitterpförtchen im Zaune ausruhte; und ich weiß ganz bestimmt, daß Kommodore Trunnion seinen Klub mit Mr. Pickles in der Gaststube unserer kleinen Dorfschenke hielt.

Der Leser weiß jetzt so gut wie ich, wie und was ich war, als ich zu jenem Abschnitt meiner Lebensgeschichte kam, zu dem ich nun wieder zurückkehre.

Eines Morgens, als ich mit meinen Büchern in die Wohnstube trat, bemerkte ich, daß meine Mutter sehr erregt, Miß Murd-

stone sehr fest ausseh und Mr. Murdstone etwas um das untere Ende eines Rohrstöckchens wickelte, eines dünnen, biegsamen Rohrstöckchens, das er — Mr. Murdstone hatte seine Arbeit bei meinem Eintreten gerade beendet — in der Hand wog und durch die Luft pfeifen ließ.

„Ich sage dir, Klara,“ sagte Mr. Murdstone, „ich habe selbst oft Schläge gekriegt.“

„Sicher; versteht sich“, sagte Miß Murdstone.

„Gewiß, liebe Jane“, stammelte meine Mutter demütig. „Aber — aber meinen Sie, daß es Eduard gutgetan hat?“

„Meinst du, daß es Eduard geschadet hat, Klara?“ fragte Mr. Murdstone ernst.

„Das ist ja die ganze Sache!“ sagte seine Schwester.

Darauf erwiderte meine Mutter: „Gewiß, liebe Jane!“ und sagte weiter nichts.

Mich überfiel eine große Angst, daß ich bei dem Zwiegespräche persönlich beteiligt sei, und ich suchte Mr. Murdstones Auge, das mich nur so anbligte.

„Nun, David,“ sagte er — und wieder mit jenem falschen Blick —, „du mußt dich heute viel mehr in acht nehmen als gewöhnlich.“ Er wog das Röhrchen noch einmal in der Hand und ließ es abermals durch die Luft pfeifen. Dann legte er es mit einem ausdrucksvollen Blick neben sich und nahm ein Buch zur Hand.

Als Anfang war dies ein gutes Auffrischungsmittel für meine Geistesgegenwart. Ich fühlte, wie mir die Worte meiner Aufgaben entschlüpfen, nicht einzeln oder zeilenweise, sondern seitenweise. Ich versuchte, ihrer wieder habhaft zu werden; aber es war, wenn ich mich so ausdrücken darf, als ob sie Schlittschuhe anhätten und mit einer unaufhaltbaren Schnelligkeit hinwegglitten.

Wir fingen schlecht an und fuhren noch schlechter fort. Ich war mit dem Gedanken eingetreten, mich heute eher auszuzeichnen, denn ich glaubte, recht gut vorbereitet zu sein; aber ich hatte mich gründlich geirrt. Ein Buch nach dem andern vermehrte den Haufen der Rückstände, und Miß Murdstone wendete die ganze Zeit über das Auge nicht von uns weg. Und als wir endlich zu den fünf-

tausend Käsen kamen (Diesmal machte er Rohrstöcke daraus, wie ich mich erinnere), fing meine Mutter an zu weinen.

„Klara!“ rief Miß Murdstone warnend.

„Ich fürchte, mir ist nicht ganz wohl, liebe Jane“, sagte meine Mutter.

Ich sah, wie er seiner Schwester feierlich zuwinkte, als er aufstand, den Stock nahm und sagte:

„Jane, wir können kaum erwarten, daß Klara mit vollkommener Festigkeit den Ärger und die Qual trägt, die David ihr heute verursacht hat. Das wäre wahrhaft stoisch. Klara hat sich sehr gebessert und an Kraft gewonnen, aber wir können kaum so viel von ihr erwarten. David, wir wollen beide hinaufgehen.“

Als er mich zur Thür hinausführte, eilte meine Mutter uns nach. Miß Murdstone sagte: „Klara, sind Sie ganz verrückt?“ und hielt sie auf. Ich sah, wie meine Mutter sich die Ohren zuhielt, und hörte sie weinen.

Er führte mich in mein Zimmer, langsam und feierlich — ich bin überzeugt, er hatte eine Freude an der feierlichen Förmlichkeit seiner Justizübung —, und als wir oben angekommen waren, packte er plötzlich meinen Kopf und klemmte ihn unter seinen Arm.

„Mr. Murdstone! Sir!“ rief ich, „bitte, schlagen Sie mich nicht! Ich habe mir alle Mühe gegeben, zu lernen, Sir, aber ich kann nicht lernen, wenn Sie und Miß Murdstone dabei sind! Ich kann es wirklich nicht!“

„Kannst du es wirklich nicht, David?“ sagte er. „Wir wollen das versuchen.“

Er hielt meinen Kopf fest wie in einem Schraubstock; aber es gelang mir doch noch einmal, mich herauszuwinden, ihn einen Augenblick hinzuhalten, um ihn zu bitten, mich nicht zu schlagen. Das war nur ein Augenblick; denn in der nächsten Sekunde versetzte er mir einen schweren Schlag; und im selben Moment faßte ich seine Hand, die sich mir vor den Mund preßte, mit den Zähnen und biß sie durch und durch. Ich beiße heute noch die Zähne zusammen, wenn ich daran denke.

Er schlug mich jetzt, als ob er mich zu Tode prügeln wollte. Über all dem Lärm, den wir machten, hörte ich sie die Treppe

heraufgestürzt kommen und schreien. Ich hörte meine Mutter schreien und Peggotty. Dann war er fort, und die Thür wurde von draußen verschlossen; ich lag fieberheiß und zerrissen und wund auf den Dielen und raste in ohnmächtiger Wut.

Ich erinnere mich noch so gut, als ich wieder ruhig wurde, welche unnatürliche Stille im ganzen Hause zu herrschen schien! Ich erinnere mich noch so gut, als Schmerz und Leidenschaften sich legten, wie schlecht und gottlos ich mir vorkam.

Ich saß eine Weile und horchte; aber es war kein Laut zu vernehmen. Ich raffte mich mühsam auf und sah im Spiegel mein Gesicht so geschwollen und rot und häßlich, daß ich mich davor entsetzte. Die Striemen waren wund und geschwollen, und ich mußte aufschreien, wenn ich mich rührte; aber der Schmerz war nichts gegen mein Schuldgefühl. Es lag schwerer auf meiner Brust, als wenn ich der schlimmste Verbrecher gewesen wäre.

Es fing an dunkel zu werden, und ich hatte das Fenster zugemacht (ich hatte die meiste Zeit mit dem Kopf auf dem Fensterbrett gelegen und abwechselnd geweint, abwechselnd im Halbschlaf gekauert oder gedankenlos hinausgesehen), als sich der Schlüssel im Schloß drehte und Miß Murdstone mit Brot, Fleisch und Milch hereintrat. Das setzte sie, ohne ein Wort zu sprechen, auf den Tisch, starrte mich während der ganzen Zeit mit nachahmenswerter Festigkeit an, entfernte sich wieder und schloß die Thür hinter sich zu.

Noch lange nach dem Dunkelwerden saß ich da und grübelte, ob noch sonst jemand kommen werde. Als dies für diesen Abend unwahrscheinlich wurde, zog ich mich aus und ging zu Bett; und hier fing ich an, mich zu ängstigen über das, was mit mir geschehen werde. Ob ich ein Verbrechen begangen hatte? Ob man mich verhaften und ins Gefängnis stecken werde? Ob man mich am Ende gar hängen könnte?

Ich werde niemals das Erwachen am nächsten Morgen vergessen; zuerst war ich ganz heiter und vergnügt; gleich darauf aber drückte mich die gräßliche Last der Erinnerung zu Boden. Miß Murdstone erschien wieder, ehe ich aufstand, sagte mir mit kurzen Worten, daß ich eine halbe Stunde, aber nicht länger, in den Garten gehen dürfe, und ging wieder. Sie ließ diesmal die Thür offen, damit ich von der Erlaubnis Gebrauch mache.

Ich benutzte die Erlaubnis wie an jedem Morgen meiner Gefangenschaft, die fünf Tage dauerte. Wenn ich meine Mutter allein gesehen hätte, so wäre ich vor ihr auf die Knie gefallen und hätte sie um Verzeihung gebeten; aber ich sah während der ganzen Zeit niemanden außer Miß Murdstone. Eine Ausnahme bildete die Stunde des Abendgebetes in der Wohnstube; dorthin führte mich Miß Murdstone, nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, und ich mußte als Geächteter ganz allein an der Thür stehen bleiben; und ehe die andern sich wieder von ihrer demütigen Stellung erhoben, führte mich meine Kerkermeisterin mit großer Feierlichkeit wieder ins Gefängnis. Ich bemerkte nur, daß meine Mutter am allerweitesten von mir entfernt war und ihr Gesicht von mir abgewendet hatte, so daß sie mich nicht sehen konnte, und daß Mr. Murdstones Hand mit einem weißen Tuch umwickelt war.

Die entsetzliche Länge dieser fünf Tage kann ich niemandem begreiflich machen. Sie nehmen in meiner Erinnerung den Raum von Jahren ein. Die Spannung, mit der ich allen Vorfällen im Hause, die sich hörbar machten, lauschte: dem Schellen der Klügel, dem Öffnen und Zumachen der Thüren, dem Stimmengemurmel, den Schritten auf der Treppe, dem Lachen, Pfeifen oder Singen draußen, was mir in meiner Einsamkeit und Schmach schrecklicher schien als alles andere — das ungewisse Vorrücken der Zeit, vorzüglich des Nachts, wo ich in dem Glauben aufwachte, es sei Morgen, während die Familie noch nicht zu Bett gegangen war und ich noch die ganze, lange Nacht vor mir hatte — die bösen Träume, das schreckliche Alpdrücken — die Wiederkehr von Morgen, Mittag, Nachmittag und Abend, da die Knaben draußen auf dem Kirchhof spielten und ich sie vom Hintergrunde des Zimmers aus beobachtete, weil ich mich schämte, mich am Fenster zu zeigen, damit sie nicht merkten, ich sei ein Gefangener — das seltsame Gefühl, mich niemals sprechen zu hören —, die schnell entschwindenden Augenblicke erleichteter Stimmung, die mit dem Essen und Trinken kamen und wieder mit ihm gingen —, der Regen eines Abends mit seinem frischen Geruch, wie er immer dichter und dichter wurde zwischen mir und der Kirche, bis er und das wachsende Dunkel mich wie in Nacht und Angst und Neue zu hüllen schienen —

alles das scheint Jahre anstatt Tage gedauert zu haben, so lebendig und tief ist es in meiner Erinnerung eingeprägt.

In der letzten Nacht meiner Haft erweckte mich ein flüsterndes Murren meines Namens. Ich richtete mich im Bette auf, breitete meine Arme im Dunkeln aus und sagte: „Bist du, Peggotty?“

Ich bekam nicht sogleich Antwort; aber nicht lange darauf hörte ich wieder meinen Namen in einem so geheimnißvollen und schauerlichen Tone, daß ich vor Schrecken Krämpfe bekommen hätte, wenn es mir nicht eingefallen wäre, daß es durch das Schlüsselloch kommen mußte.

Ich tappte bis an die Thür, legte den Mund an das Schlüsselloch und flüsterte:

„Bist du, liebe Peggotty?“

„Ja, mein lieber, guter Davy“, erwiderte sie. „Sei so stille wie eine Maus, sonst hört uns die Kaze.“

Ich verstand sogleich, daß sie Miß Murdstone meinte, und fühlte, wie notwendig diese Vorsicht war; denn ihr Zimmer war dicht nebenan.

„Was macht Mama, liebe Peggotty? Ist sie sehr böse auf mich?“

Ich hörte, daß Peggotty auf ihrer Seite des Schlüsselochs leise weinte wie ich auf meiner, ehe sie antwortete: „Nein, nicht sehr.“

„Was wird mit mir geschehen, liebe Peggotty? Weißt du?“

„Schule. Nicht weit von London“, war Peggottys Antwort. Sie mußte es noch einmal wiederholen; denn sie hatte es das erste Mal in meine Kehle hineingesprochen, weil ich vergessen hatte, den Mund vom Schlüsseloch zu nehmen und das Ohr daran zu legen, und obgleich mich ihre Worte sehr kitzelten, konnte ich doch nichts verstehen.

„Wann, Peggotty?“

„Morgen.“

„Hat deswegen Miß Murdstone meine Kleider aus der Kommode genommen?“ Sie hatte das getan, was ich freilich zu erwähnen vergessen habe.

„Ja“, sagte Peggotty. „Koffer.“

„Werde ich Mama nicht wiedersehen?“

„Ja“, sagte Peggotty. „Morgen früh.“

Dann legte Peggotty ihren Mund dicht an das Schlüsselloch und sprach die folgenden Worte mit solchem Gefühl und solcher Innigkeit, wie kaum jemals Worte von einem Schlüsselloch vermittelt worden sein mögen (davon bin ich überzeugt), und pustete die abgerissenen Sätze, ohne Rücksicht auf deren Sinn, hindurch.

„Guter Davy! Wenn ich jetzt nicht so ganz vertraut — mit dir bin wie früher — so geschieht das nicht, weil ich dich nicht — so sehr und noch mehr liebe, mein liebes Herzensplüppchen — sondern bloß weil ich glaube, es ist besser für dich — und für jemand anders. Lieber, guter Davy, hörst du mir zu? Verstehst du mich?“

„Ja — a — a — a, gute Peggotty!“ schluchzte ich.

„Mein Herzenskind!“ sagte Peggotty mit unendlichem Mitleid. „Ich will dir nur das sagen. Du darfst mich nie und niemals vergessen. Denn ich werde dich nie und niemals vergessen. Und ich will deine Mama, Davy, so sehr in acht nehmen — als ich dich in acht genommen habe. Und ich werde sie nie verlassen. Der Tag wird noch kommen, wo sie gern ihren armen Kopf — auf den Arm ihrer einfältigen, mürrischen, alten Peggotty legen wird. Und ich werde dir schreiben, gutes Kind — obgleich ich nicht mit der Feder umzugehen weiß. Und ich will — ich will —“; Peggotty fing an, das Schlüsselloch zu küssen, da sie mich nicht küssen konnte.

„Danke, liebe Peggotty!“ sagte ich. „O, ich danke dir! Ich danke dir! Willst du mir eins versprechen, Peggotty? Willst du an Mr. Peggotty und die kleine Em'ly und Mrs. Gummidge und Ham schreiben, daß ich nicht so schlecht bin, wie sie vielleicht glauben, und daß ich sie alle herzlich grüßen lasse — besonders die kleine Em'ly? Willst du das tun, liebe Peggotty?“

Die gute Seele versprach mirs, und wir beide küßten das Schlüsselloch mit der größten Zärtlichkeit — ich erinnere mich noch: ich streichelte es sogar, als ob es ihr ehrliches Gesicht wäre — und trennten uns. Seit dieser Nacht entstand in mir ein Gefühl für Peggotty, das ich nicht recht beschreiben kann.

Sie trat nicht an die Stelle der Mutter; das konnte niemand tun; aber sie füllte eine Leere in meinem Herzen aus, und ich fühlte für sie etwas, was ich für kein anderes menschliches Wesen gefühlt habe. Es lag auch eine gewisse Komik in dieser Liebe, und dennoch kann ich mir nicht denken, was ich hätte tun oder wie ich den Schmerz hätte ertragen sollen, wenn sie gestorben wäre.

Frühmorgens erschien Miß Murdstone wie gewöhnlich und kündigte mir an, daß ich auf die Schule kommen sollte, was mich natürlich nicht so sehr überraschte, als sie voraussetzte. Sie sagte mir auch, wenn ich angezogen sei, sollte ich hinunter in die Wohnstube zum Frühstück kommen. Dort fand ich meine Mutter sehr blaß und mit roten Augen. Ich eilte in ihre Arme und bat sie aus tiefbewegter Seele um Verzeihung.

„O Davy!“ sagte sie. „Daß du jemandem wehe tun konntest, den ich liebe! Bemüh dich, besser zu werden! Bete zu Gott, daß er dich bessert! Ich verzeihe dir; aber es schmerzt mich so sehr, Davy, daß du ein böses Herz hast.“

Sie hatten ihr eingeredet, ich habe ein tückisches Gemüt, und das schmerzte sie mehr als mein Fortgehen. Das war sehr bitter für mich. Ich versuchte mein Abschiedsfrühstück zu essen; aber meine Tränen liefen auf meine Butterschnitten und tröpfelten in meinen Tee. Ich sah, wie meine Mutter mich manchmal anblickte, dann einen Blick auf die ewig wachsame Miß Murdstone warf und dann die Augen niederschlug oder wegsah.

„Master Copperfields Koffer!“ sagte Miß Murdstone, als draußen ein Wagen vorrollte. Ich sah mich nach Peggotty um, aber weder sie noch Mr. Murdstone erschien. Mein alter Bekannter, der Fuhrmann, stand an der Thür; er nahm den Koffer in Empfang und hob ihn in den Wagen.

„Alara!“ sagte Miß Murdstone warnend.

„Ich bin bereit, liebe Jane“, sagte meine Mutter. „Leb wohl, Davy. Du gehst zu deinem eigenen Besten. Leb wohl, mein Kind. In den Ferien kommst du wieder und wirst ein besserer Sohn sein.“

„Alara!“ wiederholte Miß Murdstone.

„Ja ja, liebe Jane“, entgegnete meine Mutter, die meine

Hand immer noch festhielt. „Ich verzeihe dir, mein geliebtes Kind. Gott segne dich!“

„Klara!“ wiederholte Miß Murdstone.

Miß Murdstone war so freundlich, mich bis an den Wagen zu führen und mir unterwegs zu sagen, sie hoffe, ich werde bereuen, ehe ich zu einem schlechten Ende komme; und dann stieg ich in den Wagen, und der träge Gaul setzte sich in langsamen Schritt.

Fünftes Kapitel. Ich werde fortgeschickt.

Wir waren ungefähr eine halbe Meile gefahren, und mein Taschentuch war ganz naß geworden, als der Wagen auf einmal stillhielt.

Als ich hinauschaute, um den Grund des Anhaltens zu erfahren, sah ich zu meinem Erstaunen Peggotty aus einer Hecke hervorbrechen und in den Wagen steigen. Sie umarmte mich und drückte mich an ihren Schnürleib, bis der Druck auf meiner Nase sehr schmerzhaft wurde, obgleich ich erst später daran dachte, als meine Nase ungewöhnlich empfindlich war. Peggotty sprach kein einziges Wort. Sie ließ mich mit dem einen ihrer Arme los, steckte ihn bis an die Ellenbogen in ihre Tasche und holte ein paar Papiertäcke voll Kuchen heraus, die sie mir in die Tasche stopfte, und ein Geldbeutelchen, das sie mir in die Hand drückte; aber sie sprach kein Wort. Nachdem sie mich noch einmal an ihren Schnürleib gedrückt hatte, stieg sie aus und lief fort, und, wie ich glaube und immer geglaubt habe, ohne einen einzigen Knopf auf ihrem Rocke. Von mehreren, die herumkollerten, hob ich einen auf und bewahre ihn als ein Andenken.

Der Fuhrmann sah mich an, als wollte er fragen, ob sie zurückkomme. Ich schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, ich glaube nicht.“ „Na hott!“ sagte der Fuhrmann nun zu seinem faulen Gaul, der sich hierauf in Bewegung setzte.

Da ich mich jetzt so ziemlich ausgeweint hatte, kam ich allmählich auf den Gedanken, daß das Weinen zu nichts führe, da weder Noderik Ransom noch jener Kapitän der englischen Marine, soviel ich mich besinnen konnte, jemals in schwierigen Lagen

geweint hatten. Als der Fuhrmann meinen Entschluß merkte, schlug er mir vor, mein Taschentuch zum Trocknen dem Pferde auf den Rücken zu legen. Ich dankte ihm und stimmte zu, und es sah besonders klein aus, wie es draußen ausgebreitet war.

Ich hatte jetzt Muße, die Börse zu untersuchen. Es war ein kleines ledernes Beutelschen mit einem Schloß, und darin waren drei glänzende Schillinge, die Peggetty, um mir eine noch größere Freude zu bereiten, mit Münzpulver poliert hatte. Aber sein festbarster Inhalt bestand aus zwei halben Kronen in ein Papier gewickelt, auf welches mit meiner Mutter Hand geschrieben stand: „Für Davy. Mit einem herzlichen Gruß.“ Ich war davon so gerührt, daß ich den Fuhrmann bat, mir das Taschentuch wieder hereinzuholen; aber er meinte, es ginge wohl auch ohne dasselbe, und das dachte ich dann auch, wuschte mir die Augen mit dem Rockärmel und bezwang mich.

Und bezwang mich für immer, obgleich, infolge der früheren Aufregung, ich noch hin und wieder von einem bestigen Schluchzen gepackt wurde. Nachdem wir eine Weile rubig weitergefahren waren, fragte ich den Fuhrmann, ob er die ganze Reise mache.

„Reise, wohin?“ fragte der Fuhrmann.

„Dorthin“, sagte ich.

„Wo ist das dorthin?“ fragte der Fuhrmann.

„Bei London“, sagte ich.

„Das Pferd da,“ sagte der Fuhrmann und zerrte an den Zügeln, um mir zu zeigen, welches er meinte, „das wäre toter als Schinken, bevor es den halben Weg zurückgelegt hat.“

„Wir fahren also nur bis Dartmouth?“ fragte ich.

„Getroffen“, sagte der Fuhrmann. „Und dort bringe ich Euch zur Postkutsche, und die Postkutsche bringt Euch nach Dingsda.“

Da das für den Fuhrmann, der Mr. Barkis hieß, eine sehr lange Rede war — denn er war, wie ich früher bemerkte, von phlegmatischem Temperament und nichts weniger als gesprächig —, so bot ich ihm als Zeichen der Aufmerksamkeit einen Kuchen an, den er als einen Wisen hinunterschlang wie ein Elefant und der auf sein breites Gesicht nicht mehr Eindruck machte, als er auf eines Elefanten Gesicht gemacht hätte.

„Hat sie sie gemacht?“ sagte Mr. Barkis, der immer vor=

wärts gebeugt auf seinem Sitze hockte und einen Arm auf jedes Knie stützte.

„Peggotty, meinen Sie?“

„Ah!“ sagte Mr. Barkis. „Sie.“

„Ja. Sie macht alle Bäckereien und kocht alles.“

„Wirklich?“ sagte Mr. Barkis.

Er spitzte den Mund, als wollte er pfeifen, aber er pfiß nicht. Er saß da und sah nach den Ohren des Pferdes, als ob er dort etwas ganz Besonderes erblickte, und blieb so geraume Zeit. Endlich sagte er:

„Kein Zuckermännchen nicht?“

„Zuckerluchen, meinen Sie, Mr. Barkis?“ Ich glaubte, er wolle noch etwas essen und spiele auf diesen Leckerbissen an.

„Schas“, sagte Mr. Barkis. „Ich frage, es geht keine Manns-
personen mit ihr!“

„Mit Peggotty?“

„Ah!“ sagte er. „Mit der.“

„Ach nein, sie hat nie einen Schas gehabt.“

„Wirklich!“ sagte Mr. Barkis.

Wieder spitzte er den Mund zum Pfeifen und pfiß doch nicht, sondern sah nach den Ohren des Pferdes.

Endlich sagte Mr. Barkis nach einer langen Pause des Nachdenkens: „Sie macht also die Äpfeltorten und besorgt die Küche?“

Ich antwortete bestätigend.

„Nun, dann will ich Euch was sagen“, sagte Mr. Barkis. „Vielleicht schreibt Ihr an sie.“

„Ich schreibe jedenfalls an sie“, entgegnete ich.

„Ah!“ sagte er und wendete langsam die Augen auf mich. „Nun, wenn Ihr an sie schreibt, so vergeßt nicht zu sagen, daß Barkis Lust hat. Ja?“

„Daß Barkis Lust hat“, wiederholte ich unschuldig. „Ist das alles?“

„Ja“, sagte er bedächtig. „Ja, Barkis hat Lust.“

„Aber Ihr seid ja morgen schon wieder in Blunderstone“, sagte ich, und meine Stimme zitterte ein wenig bei dem Gedanken, daß ich um diese Zeit weit entfernt davon sein würde, „und dann könnt Ihr es ja selbst besser anrichten.“

Er wies jedoch diesen Vorschlag mit einem Kopfschütteln zurück und wiederholte seinen früheren Wunsch mit tiefstem Ernste: „Barkis hat Lust, das ist der Auftrag.“ Ich übernahm ihn gern; nachmittags, während wir in dem Gasthose in Darnmouth auf die Postkutsche warteten, ließ ich mir einen Bogen Papier und ein Tintenfaß bringen und schrieb folgenden Brief an Peggotty: „Meine liebe Peggotty! Ich bin glücklich hier angekommen. Barkis hat Lust. Herzlichen Gruß an Mama. Dein Dich liebender Davy. Nachschrift: Er trägt mir noch besonders auf, Dir zu sagen — ‚Barkis hat Lust.‘“

Als ich diesen Auftrag übernommen hatte, verfiel Mr. Barkis wieder in sein voriges Schweigen, und ich, ganz erschöpft von den letzten Ereignissen, legte mich auf einen Sack im Wagen und schief ein. Ich schief gesund, bis wir nach Darnmouth kamen, das mir von dem Gasthose aus, in den wir einfuhren, so neu und seltsam vorkam, daß ich sofort die stille Hoffnung aufgab, hier jemanden von Mr. Peggottys Familie oder vielleicht gar die kleine Emilie zu treffen.

Die Postkutsche stand schmuck und funkelnd im Hofe, aber Pferde waren noch nicht vorgespannt, und sie sah in diesem Zustande so aus, als ob nichts unwahrscheinlicher wäre, als daß sie nach London fahren werde. Ich dachte darüber nach und fragte mich, was wohl aus meinem Koffer werden sollte, den Mr. Barkis auf das Pflaster neben den Torpfosten gesetzt hatte (er selbst war den Hof hinaufgefahren, um umzukehren), und was wohl aus mir werden sollte, als eine Frau aus einem großen Fenster, vor welchem ein paar Stück Geflügel und mehrere große Stücke Fleisch hingen, herausah und sagte:

„Ist das der junge Herr aus Blunderstone?“

„Ja, Ma'm“, gab ich zur Antwort.

„Wie ist der Name?“ fragte die Frau.

„Copperfield, Ma'm“, sagte ich.

„Das stimmt nicht“, sagte die Dame. „Für Copperfield ist nichts bezahlt.“

„Vielleicht Murdstone?“ sagte ich.

„Wenn du Murdstone heißt“, sagte die Frau, „warum sagst du da zuerst einen andern Namen?“

Ich erklärte der Frau die Ursache, und sie klingelte und rief: „William! führe den jungen Herrn ins Frühstückszimmer!“ worauf ein Kellner aus einer Küche am andern Ende des Hofes gerannt kam und ganz erstaunt zu sein schien, als er bloß mich vorfand.

Es war ein geräumiges Zimmer mit verschiedenen großen Landkarten. Ich zweifle, ob ich mir fremder vorgekommen wäre, wenn die Karten wirkliche fremde Länder und ich mitten in sie hineingesetzt worden wäre. Ich hatte das Gefühl, mir ziemlich viel herauszunehmen, als ich mich mit der Mütze in der Hand auf die Ecke des Stuhles, welcher der Thür am nächsten stand, setzte; und als der Kellner für mich einen Tisch deckte und ein Gestell mit Essig, Öl, Salz und Pfeffer darauf setzte, mußte ich ganz rot vor Bescheidenheit geworden sein.

Er brachte nun einige Kotelette und Gemüse und nahm die Deckel in so heftiger Weise von den Schüsseln ab, daß ich glaubte, ich hätte ihm etwas zuleide getan. Aber ich beruhigte mich wieder, als er für mich einen Stuhl an den Tisch setzte und sehr herablassend sagte: „Nun, Dreikäsebock! Platz genommen!“

Ich dankte ihm und setzte mich an den Tisch; aber ich fand es sehr schwer, Messer und Gabel nur mit einiger Gewandtheit zu handhaben und mich nicht mit der Brühbe zu beschränken, während er mir gegenüberstand und kein Auge von mir wegwandte und mich immer erröthen machte, wenn ich seinem Blicke begegnete. Als ich mit dem zweiten Kotelett angefangen hatte, sagte er:

„Es ist auch ein halbes Maß Ale für Sie bestellt, junger Herr. Wollen Sie es jetzt?“

Ich dankte ihm und sagte ja. Darauf goß er das Bier aus einem Krüge in ein großes Glas und hielt es gegen das Licht.

„Herrje!“ sagte er. „’s ist viel, nicht wahr?“

„’s ist viel“, antwortete ich mit einem Lächeln, denn es machte mir ordentlich Spaß, ihn so freundlich zu finden. Es war ein Mann mit kleinen lustigen Augen, roten Pusteln im Gesicht, und das kurze Haar stand borstig in die Höhe; und wie er dastand, den Arm in die Seite gestemmt, und mit der andern Hand das Glas gegen das Licht hielt, sah er ganz gemüthlich aus.

„Gestern war ein Herr hier,“ sagte er — „ein dicker Herr, hieß Topfawyer —, vielleicht kennen Sie ihn?“



„Nein,“ sagte ich, „ich glaube nicht —“

„Kurze Hosen und Gamaschen, breitkrempigen Hut, grauen Überrock, gesprenkelten wollenen Schal“, sagte der Kellner.

„Nein,“ erwiderte ich bescheiden, „habe nicht das Vergnügen.“

„Er kehrte hier ein,“ sagte der Kellner, indem er das Glas noch immer gegen das Licht hielt, — „bestellte ein Glas von diesem Ale — bestand darauf — ich rieth ihm ab — trank es und war tot auf der Stelle. War zu alt für ihn. Es sollte nicht verschenkt werden; das ist die Sache.“

Der traurige Vorfall machte mich ganz betroffen, und ich meinte, es würde vielleicht besser sein, wenn ich Wasser tränke.

„Ja, sehen Sie,“ sagte der Kellner, der immer noch mit dem einen Auge — das andere hatte er zugemacht — das Bier anblinzelte, „unsere Leute sehens nicht gern, wenn etwas bestellt wird und stehen bleibt. Nehmens übel. Aber ich wills trinken, wenn Sies erlauben, ich bin daran gewöhnt, und Gewohnheit ist alles. Ich glaube nicht, daß es mir schadet, wenn ich den Kopf zurücklege und es rasch hinuntergieße. Soll ich?“

Ich erwiderte ihm, er würde mich sehr verpflichten, wenn er es tränke, aber nur dann, wenn er glaube, daß es ihm nicht schade, sonst nicht. Als er den Kopf zurücklegte und es rasch hinuntergoß, erfaßte mich eine schreckliche Angst, er könnte das Schicksal des beklagenswerten Mr. Topsywaver teilen und wie dieser tot zu Boden sinken. Aber es tat ihm nichts. Im Gegenteil, er schien nur noch munterer zu sein.

„Was ist das?“ sagte er und fuhr mit einer Gabel in meine Schüssel. „Doch nicht Kotelette?“

„Kotelette“, sagte ich.

„Gerechter Gott!“ rief er aus, „ich wußte nicht, daß es Kotelette waren! Kotelette ist das Allerbeste, um das Bier unschädlich zu machen! Ist das nicht ein wahres Glück?“

Mit diesen Worten nahm er ein Kotelett, das er an dem Knochen faßte, in die eine Hand und eine Kartoffel in die andere und verzehrte sie zu meiner größten Befriedigung mit einem wunderbaren Appetite. Als er fertig war, nahm er noch ein Kotelett und noch eine Kartoffel, und hernach noch ein Kotelett und noch eine Kartoffel. Als die Schüssel leer war, setzte er einen Vudding

auf den Tisch, schien in Gedanken zu versinken und einige Sekunden ganz geistesabwesend zu sein.

„Wie ist die Pastete?“ fragte er, wie aus einem Traum erwachend.

„Es ist ein Pudding“, antwortete ich.

„Pudding!“ rief er aus. „Bei Gott! Was!“ sagte er und beschaute ihn näher, „es ist doch nicht etwa ein Blätterpudding?“

„Ja, es ist ein Blätterpudding.“

„Was, Blätterpudding?“ sagte er und nahm einen Eßlöffel. „Sie müssen wissen, das ist mein Lieblingspudding! Ist das nicht ein wahres Glück? Komme, Kleiner, wollen sehen, wer das meiste kriegt.“

Der Kellner bekam wirklich das meiste. Er forderte mich zwar mehrmals auf, besser dazuzuschauen, um zu gewinnen, aber was war sein Eßlöffel im Vergleich zu meinem Teelöffel, seine Geschwindigkeit zu meiner, sein Appetit zu meinem! Schon beim ersten Bissen blieb ich zurück und hatte keine Aussichten mehr, ihn einzuholen. Ich glaube, ich habe niemals jemanden einen Pudding mit solchem Genuß essen sehen, und er lachte, als er fertig war, als ob sein Genuß noch fort dauere.

Da er so freundlich und gefällig war, bat ich ihn um Feder, Tinte und Papier, um an Peggotty zu schreiben. Er brachte die Schreibmaterialien nicht nur sogleich, sondern war auch so freundlich, mir über die Achsel zu sehen, während ich schrieb. Als ich fertig war, fragte er mich, auf welche Schule ich käme.

Ich sagte, bei London, denn ich wußte weiter nichts.

„Du guter Gott!“ sagte er und machte ein sehr betrübtes Gesicht, „das tut mir wirklich leid.“

„Warum?“ fragte ich.

„Gott, Gott!“ sagte er und schüttelte den Kopf, „das ist die Schule, wo sie dem Knaben die Rippen zerbrachen — zwei Rippen — war ein kleiner Knabe. War etwa — wartet einmal — wie alt sind Sie, junger Herr?“

Ich sagte ihm: „Zwischen acht und neun Jahren.“

„Das ist gerade sein Alter“, sagte er. „Er war acht Jahre und sechs Monate, als sie ihm die erste Rippe zerbrachen, und acht Jahre acht Monate bei der zweiten, und dann war es aus mit ihm.“

Ich konnte weder mir noch dem Kellner verhehlen, daß dies ein unangenehmes Zusammentreffen sei, und fragte, wie es sich zugetragen habe. Seine Antwort diente eben nicht zu meiner Erheiterung, denn sie bestand nur aus dem schrecklichen Wort: „Diebe.“

Das Blasen des Posthorns auf dem Hofe war eine rechtzeitige Ablenkung, die mich veranlaßte, aufzustehen; und mit einem von Stolz und Blödigkeit gemischten Gefühl, eine Börse zu haben, fragte ich, ob noch etwas zu bezahlen sei.

„Ein Vogen Briefpapier“, sagte er. „Haben Sie schon einmal einen Vogen Briefpapier gekauft?“

Ich konnte mich dessen nicht entsinnen.

„Ist sehr teuer wegen des Zolls“, sagte er. „Drei Pence. So werden wir in England besteuert. Sonst weiter nichts, bloß der Kellner noch. Die Tinte macht nichts, bei der setze ich zu.“

„Was müssen Sie — was muß ich — wieviel — was gibt man denn gewöhnlich dem Kellner?“ stammelte ich verlegen.

„Wenn ich keine Familie und die Familie nicht die Pocken hätte,“ sagte der Kellner, „so würde ich nicht sechs Pence nehmen. Wenn ich nicht einen alten Vater und eine jüngere Schwester zu unterstützen hätte“ — hier wurde der Kellner sehr aufgereggt — „so würde ich keinen Dreier nehmen. Wenn ich eine gute Stelle hätte und hier gut behandelt würde, so würde ich die Gäste bitten, eine Kleinigkeit von mir anzunehmen, anstatt ein Trinkgeld zu verlangen. Aber ich muß mich von den Speiseüberresten sättigen — und schlafe auf den Kohlen —“ hier brach der Kellner in Tränen aus.

Mich rührte seine unglückliche Lage sehr, und ich fühlte, daß ein Trinkgeld von weniger als neun Pence eine wahre Brutalität und Knickerei wäre. Daher gab ich ihm einen meiner drei glänzenden Schillinge, den er mit großer Demut und Ehrerbietung annahm und gleich darauf zwischen den Fingern probierte, ob er gut sei.

Ich kam in einige Verlegenheit, als ich beim Einsteigen in die Postkutsche fand, daß ich im Verdachte stand, das ganze Mittagessen allein aufgeessen zu haben. Ich hörte nämlich die Frau aus dem breiten Fenster zu dem Kondukteur sagen: „Nehmt den

Knaben in acht, Georg, sonst plagt er!" und bemerkte, daß sämtliche Dienstmädchen heraustraten, um mich, das kleine Wunderthier, fichernd zu begaffen. Mein unglücklicher Freund, der Kellner, der sich von seiner Betrübniß vollständig erholt hatte, schien keineswegs in Verlegenheit zu kommen, sondern theilte ganz unbefangen die allgemeine Bewunderung. Wenn ich einiges Mißtrauen gegen ihn hegte, so entstand es wahrscheinlich dadurch; aber ich glaube eher, daß ich bei dem arglosen Vertrauen eines Kindes und der natürlichen Achtung, welche ein Kind vor dem höheren Alter hat (eine Eigenschaft, die Kinder nicht allzufrüh in Weltklugheit umsetzen sollten, was mir immer leid tut), selbst damals kein ernstliches Mißtrauen gegen ihn fühlte.

Ich gestehe, es ärgerte mich nicht wenig, daß ich, ohne es zu verdienen, zum Gegenstand von Scherzen zwischen dem Kutscher und dem Kondukteur wurde. Sie sagten, die Kutsche ziehe immer zurück, weil ich den letzten Platz einnahm, und es sei für mich ratsamer, mit dem Frachtfuhrmann zu reisen. Als die Fabel von meinem Appetite unter den Außenpassagieren ruckbar wurde, machten sie auch ihre Späße über mich und fragten, ob ich in der Schule für zwei oder drei Brüder bezahlen müsse, ob ein besonderer Kontrakt geschlossen würde oder wie andere bezahle und ähnliches. Aber das Schlimmste bei der Sache war, daß ich fühlte, ich würde mich schämen, bei dem nächsten Anhaltepunkte etwas zu essen, und daß ich bei dem sehr schmalen Mittagessen die ganze Nacht würde hungern müssen, denn ich hatte in der Eile meinen Kuchen im Gasthose zurückgelassen. Meine Befürchtung bestätigte sich. Als wir abends an einem neuen Gasthose anhielten, konnte ich mich nicht entschließen, am Abendessen teilzunehmen, obgleich ich großen Appetit hatte, sondern setzte mich ans Fenster und sagte, ich wollte nichts essen. Das schützte mich aber doch nicht vor weiteren Späßen; denn ein Herr mit einer heiseren Stimme und einem roten, dicken Gesichte, der die ganze Zeit über aus einer Büchse ein belegtes Brötchen nach dem andern verzehrt hatte und diese Tätigkeit nur unterbrach, wenn er die Weinflasche an den Mund setzte, verglich mich mit einer Riesenschlange, die auf einmal so viel ißt, daß es lange Zeit vorhält, worauf er über ein großes Stück Rindfleisch herfiel.

Wir waren um drei Uhr nachmittags von Dartmouth abgefahren und sollten in London gegen acht Uhr am nächsten Morgen ankommen. Es war schönes Juniwetter, und der Abend war herrlich. Als wir durch ein Dorf fuhren, malte ich mir aus, wie die Häuser innen ausfahen und was die Bewohner machten; und als Kinder hinter uns herliefen, sich an den Wagen hingen und eine kurze Strecke daran pendelten, hätte ich gern gewußt, ob wohl ihre Väter noch lebten und ob sie zu Hause glücklich waren. Ich hatte daher vielerlei zu denken, und außerdem beschäftigte ich mich immer mit der Schule, in die ich eintreten sollte, und das war ein schrecklicher Gedanke. Manchmal gab ich mich auch ganz der Erinnerung an mein Elternhaus und Peggotty hin und bemühte mich, obschon ich ganz verwirrt und geblendet war, mir ins Gedächtnis zurückzurufen, wie mir zumute und was für ein Junge ich gewesen war, bevor ich Mr. Murdstone gebissen hatte.

Die Nacht war nicht so schön als der Abend, denn es wurde kühl, und da man mich zwischen zwei Herren (den mit der heisern Stimme und einen andern) gesetzt hatte, damit ich nicht herunterfalle, erstickte ich fast, da sie beim Einnickeln umfielen und mich wie Felsblöcke einschlossen. Sie drückten mich manchmal so sehr, daß ich ausrufen mußte: „Ach, bitte, bitte!“ — was ihnen gar nicht gefiel, weil sie davon aufwachten. Mir gegenüber saß eine ältliche Dame in einem großen Pelzmantel, die im Finstern mehr wie ein Heuschaber als wie eine Dame ausfah, so sehr war sie eingewickelt. Diese Dame hatte einen Korb bei sich und wußte lange Zeit nicht, was sie damit anfangen sollte, bis sie fand, daß er unter meinen Sitz geschoben werden konnte, weil meine kurzen Beinchen nicht auf den Boden reichten. Ich bekam fast einen Krampf in den Beinen und hatte solche Schmerzen, daß ich ganz unglücklich darüber wurde; aber wenn ich mich nur ein wenig regte und das Glas, das im Korbe war, flirrte, was stets der Fall war, gab sie mir einen derben Stoß mit ihrem Fuße und sagte: „Sitz doch still. Deine Knochen sind jung genug, sollte ich meinen!“

Endlich ging die Sonne auf, und jetzt schienen meine Nachbarn ruhiger zu schlafen. Die Beschwerlichkeiten, mit denen sie die ganze Nacht gerungen und die sich in entsetzlichem Schnauben und Schnarchen Luft machten, kann man sich nicht vorstellen. Je höher die Sonne

stieg, desto leichter wurde ihr Schlaf, und endlich erwachte einer nach dem andern. Ich erinnere mich noch, wie sehr ich mich darüber wunderte, daß keiner zugeben wollte, er habe geschlafen, sondern mit großer Entrüstung diese Beschuldigung zurückwies. Noch heute empfinde ich dieses Staunen, da ich beständig beobachten kann, wie Menschen von allen ihren Schwächen (ich weiß zwar nicht warum) die eine am wenigsten zugeben wollen, daß sie im Wagen einschliefen.

Wie wunderbar mir London vorkam, als ich es in der Ferne erblickte, und wie ich mir vorstellte, daß sich alle Abenteuer meiner Lieblingshelden dort täglich wieder abspielten, und wie in mir die dunkle Vorstellung entstand, daß es reicher an Wundern und Verbrechen sei als jede andere Stadt der Welt, brauche ich hier nicht zu erzählen. Wir näherten uns der Stadt allmählich und erreichten zur bestimmten Stunde den Gasthof in Whitechapel, unserer Endstation. Ich weiß nicht mehr, obs der „blaue Dachs“ oder der „blaue Eber“ war, aber ich weiß, es war etwas mit blau, und daß ein Bild auf der Rückseite der Kutsche zu sehen war.

Die Augen des Kondukteurs fielen auf mich, als er herunterstieg, und er fragte zum Fenster des Einschreibebureaus hinein: „Wartet hier jemand auf einen Knaben, der auf den Namen Murdstone aus Blunderstone in Suffolc eingeschrieben ist und abgeholt werden soll?“

Niemand antwortete.

„Bitte, versuchen Sies mit Copperfield, Sir“, sagte ich und blickte ratlos hinab.

„Wartet hier jemand auf einen Knaben, der auf den Namen Murdstone aus Blunderstone in Suffolc eingeschrieben ist, aber eigentlich Copperfield heißt und abgeholt werden soll?“ fragte der Kondukteur. „Heda! Ist niemand da?“

Nein. Es war niemand da. Ich sah mich forschend und besorgt um; aber die Nachfrage machte keinen Eindruck auf einen der Umstehenden, wenn ich nicht einen Mann mit Gamaschen und einem Auge ausnehmen will, der den Rat gab, mir ein messingenes Halsband anzulegen und mich im Stalle festzubinden.

Man brachte eine Leiter, und ich stieg nach der Dame hinunter, die einem Heuschöber ähnlich sah. Ich hatte es aber nicht gewagt,

mich eher zu rühren, als bis sie ihren Korb weggenommen hatte. Die Kutsche hatte sich mittlerweile geleert, das Gepäck war bald heruntergeholt, die Pferde waren schon vorher ausgespannt worden, und jetzt wurde auch die Kutsche von ein paar Hausknechten hinten in den Hof gefahren. Aber es kam immer noch niemand, der auf den staubbedeckten Knaben von Blunderstone in Suffelt Anspruch erhoben hätte.

Verlässener als Robinson Crusoe, dem niemand zusah, als er verlassen war, begab ich mich in das Einschreibebureau, trat auf die Einladung des diensthabenden Beamten hinter den Schalter und setzte mich auf die Gepäckwage. Während ich hier saß und die Pakete und Kisten und Bücher musterte und den Stallgeruch einatmete (was mir seitdem von jenem Morgen unzertrennlich geblieben ist), marschierte eine ganze Prozession höchst bedenklicher Betrachtungen durch meinen Kopf. Gesezt den Fall, es holte mich niemand ab, wie lange würden sie mich dann hier behalten? Würden sie mich dableiben lassen, bis meine sieben Schillinge zu Ende wären? Würde ich des Nachts in einem hölzernen Kasten mit dem übrigen Gepäck schlafen und mir des Morgens das Gesicht an dem Brunnen im Hofe waschen? Oder würde man mich jede Nacht hinausjagen und erwarten, daß ich den nächsten Morgen bei der Eröffnung des Bureaus wiederköhre, um zu bleiben, bis ich abgeholt würde? Gesezt den Fall, es sei gar kein Irrtum und Mr. Murdstone habe sich den Plan ausgedacht, mich auf diese Weise loszuwerden, was sollte ich dann tun? Wenn sie mich schon bleiben ließen, bis meine sieben Schillinge zu Ende waren, konnte ich doch nicht hoffen, hier bleiben zu dürfen, wenn ich anfing zu verhungern. Das wäre offenbar den Reisenden unbecquem und widerwärtig gewesen und hätte außerdem noch für den „blauen Dshen“ oder „Eber“, oder was es war, die Gefahr gehabt, mich auf seine Kosten begraben zu lassen. Wenn ich auf und davon ging, um nach Hause zurückzukehren, wie konnte ich den Weg finden, wie eine so weite Reise zu Fuß machen, wie sicher sein, von jemand anderm als von Peggotty aufgenommen zu werden, selbst wenn ich mich zurückgefunden hätte? Wenn ich zu der ersten besten Werbungsbehörde ging und mich als Soldat oder Matrose anbot, so war ich doch so ein kleiner Kerl, daß sie mich wahrscheinlich abweisen

würden. Diese und hundert ähnliche Gedanken machten mir ganz heiß, und mir schwindelte vor Furcht und Angst. Als mein Fieber am höchsten war, trat ein Mann ein und sagte leise etwas zu dem Beamten. Dieser schob mich von der Wage und dem andern zu, als ob ich gewogen, verkauft, abgeliefert und bezahlt wäre.

Als ich Hand in Hand mit dem neuen Bekannten das Bureau verließ, warf ich einen verstohlenen Blick auf ihn. Es war ein hagerer, blässer junger Mann, mit hohlen Wangen und einem Kinn, das fast so schwarz war wie Mr. Murdstones Kinn; aber damit hörte die Ähnlichkeit auf, denn sein Backenbart war weg-rasiert, und das Haar war, anstatt glänzend, rauh und stumpf. Er trug schwarze Kleidung, die auch etwas aufgeraut und glanzlos und an den Armen und den Beinen etwas zu kurz war, und hatte ein weißes, nicht allzu reines Tuch um den Hals. Ich setzte damals so wenig wie heute voraus, daß dieses Halstuch alles Weißzeug war, was er auf dem Leibe hatte, aber er zeigte nicht mehr und ließ nicht mehr ahnen.

„Du bist der neue Schüler?“ fragte er.

„Ja, Sir“, gab ich zur Antwort.

Ich vermutete das. Wissen konnte ich es ja nicht.

„Ich bin einer der Lehrer von Salembhaus“, sagte er.

Ich verbeugte mich und fühlte mich sehr eingeschüchtert. Ich schämte mich so sehr, etwas so Gewöhnliches, wie meinen Koffer, einem Gelehrten und Lehrer von Salembhaus gegenüber zu erwähnen, daß wir schon ein Stückchen weg waren, als ich den Mut hatte, etwas davon zu sagen. Wir kehrten um, nachdem ich bescheiden geäußert hatte, ich könnte ihn vielleicht später brauchen; und er sagte dem Beamten, daß der Fuhrmann den Koffer zu Mittag abholen werde.

„Erlauben Sie, Sir,“ sagte ich, als wir wieder so weit wie früher waren, „ist es weit?“

„Es ist nicht weit von Blackheath“, sagte er.

„Ist das weit, Sir?“ fragte ich schüchtern.

„Es ist eine gute Strecke“, sagte er. „Wir fahren mit der Postkutsche, 's ist ungefähr sechs Meilen.“

Ich war so müde und matt, daß der Gedanke, noch weitere sechs Meilen aushalten zu müssen, zuviel für mich war. Ich

faßte mir ein Herz und sagte zu ihm, daß ich seit gestern abend nüchtern sei und daß ich ihm sehr dankbar sein würde, wenn er mir erlauben wollte, mir etwas zu essen zu kaufen. Er schien sich darüber zu wundern — ich erinnere mich, daß er stehenblieb und mich ansah — und sagte, nachdem er einen Augenblick still überlegt hatte, er wolle eine alte Frau, die nicht weit wohne, besuchen, und ich würde am besten tun, mir Brot oder sonst etwas Nahrhaftes zu kaufen und bei ihr, wo wir Milch erhalten könnten, zu frühstücken.

Wir gingen daher zu einem Bäcker, und nachdem ich nacheinander fast alles, was schwer verdaulich war, hatte kaufen wollen und er mir abgeraten hatte, entschieden wir uns endlich für einen hübschen, kleinen Laib Schwarzbrot, der mir drei Pence kostete. Dann kauften wir bei einem Krämer ein Ei und eine Scheibe Frühstücksspeck, was mir nach meiner Meinung immer noch sehr viel Kleingeld von meinem zweiten Schilling übrig ließ, weshalb mir London als ein sehr billiger Ort vorkam. Als wir mit unserm Einkaufe fertig waren, gingen wir durch entsetzlichen Lärm und großes Getöse, daß mein müder Kopf ganz verwirrt wurde, über eine Brücke — wahrscheinlich die Londonbrücke —; er nannte mir ihren Namen, ich war aber halb eingeschlafen, bis wir zu dem Haus der alten Frau kamen. Es war eine Art Armenspital, wie ich aus dem Ansehen des Hauses und einer Überschrift über der Thür sah, welche besagte, das Haus sei für fünfundzwanzig arme Leute errichtet.

Der Schullehrer von Salemhaus drückte auf die Klinke einer der kleinen schwarzen Türen, die alle ganz gleich waren und an der Seite wie oben eine kleine Bugenscheibe hatten, und wir traten in das kleine Heim einer dieser armen Personen, die gerade das Feuer anfachte, auf dem sie eine kleine Pfanne zum Kochen bringen wollte. Als sie den Schullehrer eintreten sah, ließ die Alte den Blasebalg in den Schoß sinken und sagte etwas, das wie „Mein Charley!“ klang; als sie aber auch mich erblickte, stand sie auf, rieb sich die Hände und knickte ein wenig verlegen.

„Kannst du vielleicht das Frühstück für diesen jungen Herrn kochen?“ sagte der Schullehrer von Salemhaus.

„Ob ich kann?“ sagte die Alte. „Natürlich kann ich.“

„Was macht Mrs. Gibbitson heute?“ sagte der Schullehrer und

sah eine andere alte Frau an, die in einem großen Stuhl am Feuer saß und so in Kleider gehüllt war, daß ich heute noch froh bin, mich nicht aus Versehen auf sie gesetzt zu haben.

„Ah, es geht ihr recht schlecht“, sagte die erste alte Frau. „’s ist einer ihrer schlimmen Tage. Wenn das Feuer durch Zufall ausginge, glaube ich wahrhaftig, es würde auch ihr eigenes ausgehen und sie würde nie mehr lebendig.“

Als sie die Alte ansahen, folgte ich ihrem Beispiel. Obgleich es draußen warm war, schien sie doch an nichts, als an das Feuer zu denken. Ich glaube, sie gönnte selbst der Pfanne ihr Plätzchen nicht, und vermute, sie nahm es sehr übel, daß die Pfanne durch das Kochen meines Frühstückes noch länger in Anspruch genommen werden sollte; denn ich sah mit meinen eignen betroffenen Augen, wie sie mir, als diese kulinarischen Zubereitungen im Gange waren, mit der Faust drohte, als einmal niemand achtgab. Der Sonnenschein strömte zu dem kleinen Fenster herein, aber sie kehrte ihm ihren eignen Rücken und den des Stuhles zu, schützte das Feuer, als wollte sie dieses warm erhalten, statt selbst erwärmt zu werden, und bewachte es auf das argwöhnlichste. Das Fertigwerden meines Frühstückes und das Freiwerden des Feuers verursachten ihr eine so außerordentliche Freude, daß sie laut auflachte — und ich muß sagen, daß ihr Lachen sehr unmelodisch klang.

Ich setzte mich zu meinem Schwarzbrot, dem Ei, der Schnitte Speck und einem Napf mit Milch und hatte ein ganz köstliches Mahl. Während ich noch darin schwelgte, sagte die Alte zum Schullehrer:

„Hast du deine Flöte bei dir?“

„Ja“, antwortete er.

„Blase ein bißchen“, sagte die Alte schmeichelnd. „Bitte!“

Der Schulmeister steckte bei dieser Aufforderung die Hände unter den Rockschoss und brachte eine Flöte in drei Stücken hervor, die er zusammensetzte und sogleich zu blasen anfieng. Nach vieljähriger Überlegung ist es noch immer meine Überzeugung, daß es auf der ganzen Welt nie einen Menschen gegeben haben kann, der schlechter blies. Er brachte die allerjämmerlichsten Klänge hervor, die ich jemals auf künstliche oder natürliche Art habe erzeugen hören. Ich weiß nicht, was die Melodie war — wenn von einer



Melodie die Rede sein konnte, was ich sehr bezweifle —, aber der Einfluß der Musik auf mich war erstens der, daß mir all mein Kummer einfiel und ich kaum die Tränen zurückhalten konnte, zweitens, daß mir der Appetit verging, und drittens, daß ich so schläfrig wurde, daß ich die Augen nicht offenhalten konnte. Sie fangen jetzt schon an, sich wieder zu schließen, und ich beginne einzunicken, da die Erinnerung wieder in mir aufsteigt. Und wieder schwindet das kleine Stübchen mit dem offenen Wandschrank in der Ecke, den Stühlen mit den geraden Lehnen, der kleinen Zickzack-treppe, die in die Stube darüber führte, und den drei Pfauenfedern über dem Kaminsims — ich erinnere mich noch, als ich zum ersten Male hineintrat, wunderte ich mich, was wohl der Pfau gedacht haben mochte, wenn er gewußt hätte, welches Ende sein größter Schmuck finden sollte, und ich nickte und schlafte ein. Die Flöte wird unhörbar, ich vernehme das Rollen des Wagens, und ich bin auf der Reise. Der Wagen stößt, ich wache plötzlich auf aus dem Schlafe, und die Flöte ist wieder da, und der Schulmeister von Salembaus sitzt mit übereinandergeschlagenen Beinen und bläst die kläglichsten Töne, während die alte Frau vergnügt zuhört. Sie zergeht in Nebel, und er zergeht, und alles zergeht, und es gibt keine Flöte, keinen Schullehrer, kein Salembaus, keinen David Copperfield, sondern nichts als tiefen, tiefen Schlaf.

Ich glaube, ich träumte einmal, während er in diese gräßliche Flöte blies, daß die alte Frau, die in ihrer verzückten Bewunderung ihm immer nahe und näher gekommen war, sich über die Lehne seines Stuhles beugte und ihn zärtlich um den Hals nahm, was dem Spielen für den Augenblick ein Ende machte. Damals oder unmittelbar darauf war ich in einem Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen, denn als er wieder anfing — er hatte tatsächlich sein Spiel unterbrochen — hörte ich dieselbe alte Frau Mrs. Gibbitson fragen, ob das nicht köstlich sei (sie meinte die Flöte), worauf Mrs. Gibbitson antwortete: „Ja, ja,“ und dem Feuer zunichte, dem sie, wie ich nicht zweifle, das Hauptverdienst des Konzertes zuschrieb.

Ich mußte lange Zeit geschlummert haben, als der Schulmeister von Salembaus seine Flöte in drei Stücke auseinanderdraubte, sie einsteckte und mich mit sich fortnahm. Die Postkutsche war

nahe zur Hand, und wir stiegen auf das Dach, aber ich war so schläfrig, daß, als wir einmal unterwegs anhielten, um noch jemanden aufzunehmen, sie mich in den leeren innern Wagenraum legten, wo ich fest schlief, bis die Kutsche unter einem grünen Laubdach im Schritt einen steilen Hügel hinauffubr. Gleich darauf hielt sie an und hatte ihr Ziel erreicht.

Wenige Schritte brachten uns, nämlich den Schullehrer und mich, nach Salembaus, das von einer hohen Ziegelmauer umschlossen war und sehr öde ausah. Über einer Thür in dieser Mauer stand auf einem Brett die Inschrift: „Salembaus“, und durch ein Gitterfenster in dieser Thür musterte uns erst, nachdem wir geklingelt hatten, ein mürrisches Gesicht, das, wie ich nach dem Öffnen der Thür fand, einem dicken Manne mit einem Stiernacken, einem hölzernen Beine, hervorstehenden Schläfen und gleichmäßig um den ganzen Kopf verschnittenen Haaren gehörte.

„Der neue Schüler“, sagte der Lehrer.

Der Mann mit dem hölzernen Beine musterte mich vom Kopf bis zur Zehe, wozu er nicht lange brauchte, denn an mir war nicht viel, schloß die Thür hinter uns und zog den Schlüssel ab. Wir gingen unter ein paar großen Bäumen hin nach dem Hause, als er meinem Führer nachrief:

„Heda!“

Wir sahen uns um, und er stand in der Thür des Pförtnerhäuschens, ein Paar Stiefeln in der Hand.

„He! Der Schuhlicker ist in Ihrer Abwesenheit dagewesen und sagte, er könne sie nicht mehr flicken. Er sagte, es wäre kein Stück mehr vom anfänglichen Stiefel übrig, und er wunderte sich, daß Sie so etwas verlangen könnten.“

Mit diesen Worten warf er die Stiefel Mr. Mell (so hieß der Lehrer) vor die Füße, und dieser kehrte um, hob sie auf und betrachtete sie mit trostlosem Blick, als wir weitergingen. Ich bemerkte jetzt zum ersten Male, daß seine Stiefel in einem sehr schlechten Zustande waren und daß an einer Stelle der Strumpf eben hervorbrach wie eine Knospe.

Salembaus war ein viereckiges Haus aus roten Ziegeln mit Seitenflügeln und sah sehr kahl und leer aus. Überall war es so still, daß ich zu Mr. Mell sagte, die Schüler müßten wohl

spazieren gegangen sein; aber er schien sich zu wundern, daß ich nicht wußte, daß Ferien wären, daß die Schüler sich alle zu Hause befänden, daß Mr. Creakle, der Eigentümer, nebst Frau und Tochter im Seebade sei und daß man mich zur Strafe für meine Missetat während der Ferien hierher geschickt hätte — was er mir alles im Gehen auseinandersetzte.

Die Schulstube erschien mir als der ungemütlichste und traurigste Raum, den ich jemals gesehen hatte. Ich sehe sie noch vor mir. Ein langes Zimmer mit drei langen Reihen Schultischen und sechs Reihen Bänken, ringsum starrend von Haken zum Aufhängen der Hüte und Schiefertafeln. Einzelne Blätter aus alten Schreib- und Übungsbüchern liegen auf dem schmutzigen Fußboden zerstreut. Einige Schächtelchen für Seidenraupen aus demselben Material stehen auf den Pulten herum. Zwei arme kleine, weiße Mäuse, die ihre Eigentümer zurückgelassen, laufen in ihren übelriechenden Häuschen von Kartonpapier und Draht hin und her und spüren mit ihren roten Augen und schnüffeln in allen Ecken nach etwas Eßbarem. Ein Vogel in einem Käfig, der nicht viel größer ist als er selbst, macht ein trauriges Geräusch, wenn er sein zwei Zoll hohes Stäbchen auf und ab hüpfst; aber er singt oder zwitschert nicht. Das ganze Zimmer durchdringt ein merkwürdiger dumpfer Geruch wie von verschimmelten Hosen, faulenden Äpfeln und vermoderten Büchern. Es könnte nicht mehr Tinte verspritzt sein, wenn das Haus von Anfang an dachlos gewesen wäre und der Himmel das ganze Jahr hindurch Tinte geregnet, geschneit, gehagelt und gestürmt hätte.

Mr. Mell hatte mich allein gelassen, während er seine unflüchtbaren Stiefeln hinaufstrug, und ich ging unterdessen leise nach dem oberen Ende des Zimmers und machte die hier erzählten Beobachtungen. Als ich an den Tisch des Lehrers kam, fand ich eine Pappe mit der schön geschriebenen Inschrift: „Achtung! Er beißt!“

Ich kletterte unverzüglich auf das Pult hinauf, denn ich fürchtete, es sei unten ein großer Hund versteckt. Aber obgleich ich mich überall besorgt umsah, konnte ich doch nichts entdecken. Ich forschte immer noch, als Mr. Mell zurückkehrte und mich fragte, was ich da oben mache.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir,“ sagte ich, „ich suche den Hund.“

„Hund?“ sagte er. „Welchen Hund?“

„Ist kein Hund, Sir?“

„Was soll ein Hund sein?“

„Vor dem man sich in acht nehmen soll, der beißt.“

„Nein, Copperfield,“ sagte er ernst, „das ist kein Hund, das ist ein Knabe. Ich habe Befehl, Copperfield, diese Tafel auf deinen Rücken zu heften. Es tut mir leid, daß ich so mit dir anfangen muß, aber ich muß es tun.“

Bei diesen Worten hob er mich vom Pulte herunter und band mir die Pappe, die zu diesem Zwecke hinreichend eingerichtet war, wie einen Tornister auf den Rücken, und von nun an hatte ich den Trost, sie überall, wo ich hinging, mitzunehmen.

Was ich von diesem Zettel zu leiden hatte, kann sich niemand vorstellen. Ob mich Leute sehen konnten oder nicht, immer bildete ich mir ein, jemand läse ihn. Es war für mich keine Erleichterung, wenn ich mich umdrehte und niemanden erblickte; ich bildete mir ein, wohin immer ich meinen Rücken wandte, da müßte auch jemand stehen. Der böse Mann mit dem hölzernen Beine verschlimmerte noch meine Leiden. Er hatte die Oberaufsicht; und wenn er sah, daß ich mich an einen Baum, an eine Wand oder an das Haus lehnte, so schrie er mir aus seinem Häuschen mit fürchterlich lauter Stimme zu: „Heda, Copperfield! Laß deinen Orden sehen, sonst zeige ich dich an!“ Der Spielplatz war ein kahler, mit Sand bestreuter Hof, der für die ganze Rückseite und die Wirtschaftsgebäude sichtbar war; und ich wußte, daß die Dienerschaft und der Fleischer und der Bäcker den Zettel lasen, mit einem Worte, daß jeder, der früh, wenn ich auf dem Spielplatz spazieren gehen mußte, im Hause ab und zu ging, laß, daß man sich vor mir in acht nehmen müsse, weil ich beiße. Ich erinnere mich, daß ich mich tatsächlich vor mir selbst zu fürchten anfing, als vor einem wilden Knaben, der wirklich biß.

Auf dem Spielplatz war eine alte Thür, in welche die Schulknaben ihre Namen hineinzuschneiden pflegten. Sie war fast ganz bedeckt von solchen Inschriften. In meiner Furcht vor dem Ende der Ferien und der Zurückkunft der Schüler konnte ich keinen einzigen Namen entziffern, ohne mich zu fragen, in welchem Tone und mit welchem Ausdruck der Betreffende lesen würde: „Achtung! Er beißt!“ Da war besonders ein Knabe, ein gewisser J. Steer-

forth, der seinen Namen sehr oft und sehr tief eingeschnitten hatte und der, wie ich glaubte, die Inschrift mit ziemlich lauter Stimme lesen und mich nachher bei den Haaren zausen würde. Dann gab es noch einen anderen Jungen, Tommy Traddles, von dem ich fürchtete, er werde damit Spaß treiben und sich stellen, als ob er sich entsetzlich vor mir fürchte. Von einem dritten, George Dimple, glaubte ich, er werde sie in Musik setzen. Ich, das kleine eingeschlichterte Geschöpf, habe diese Thür so lange angesehen, bis die Eigentümer aller dieser Namen — es waren jetzt fünfundvierzig Schüler in der Schule, wie mir Mr. Mell sagte — mich durch allgemeinen Beschluß in Acht und Bann zu tun schienen, wobei jeder in seiner eigenen Weise ausrief: „Achtung! Er beißt!“

Ganz so war es an den Plätzen, an den Tischen und auf den Bänken. Ebenso war es mit den Reihen verlassener Bettstellen, auf die ich einen scheuen Blick warf, wenn ich zu Bett ging oder bereits darin lag. Ich erinnere mich, wie ich eine Nacht nach der andern träumte, ich sei wieder bei meiner Mutter wie früher, oder auf Besuch bei Mr. Peggotty, oder reise als Außenpassagier mit der Postkutsche, oder speise wieder mit meinem unglücklichen Freund, dem Kellner, und daß die Leute mich alle entgeistert anstarrten und laut aufkreischten bei der entsetzlichen Entdeckung, daß ich nichts anhatte als mein Hemdchen und diesen Zettel auf dem Rücken.

In der Einförmigkeit meines Lebens und in der beständigen Furcht vor der Wiedereröffnung der Schule war mein Leiden fast unerträglich! Ich hatte jeden Tag lange Lektionen bei Mr. Mell, und da es keine Murdstones dabei gab, war das Resultat sehr ehrenvoll. Vor und nach den Lehrstunden ging ich spazieren, jedoch, wie ich bereits erwähnte, unter Bedeckung des Mannes mit dem hölzernen Beine. Wie lebhaft erinnere ich mich an die Feuchtigkeit, die das Haus umgab, an die grünen, zersprungenen Sandsteinplatten im Hofe, an das alte leckere Wasserfaß, an die verwaschenen Stämme der düstern Bäume, die mehr als andere Bäume im Regen geträufelt und weniger in der Sonne geblüht zu haben schienen! Um ein Uhr aß ich mit Mr. Mell am oberen Ende eines langen, fahlen Speisesaals, in dem es viele Holztische gab und der nach Fett roch. Dann hieß es wieder arbeiten bis zum Tee, den Mr. Mell aus einer blauen Tasse und ich aus einem zinnernen

Topfe trank. Den ganzen Tag lang und bis sieben oder acht Uhr abends hantierte Mr. Mell an seinem besondern Pulte im Schulzimmer fleißig mit Feder, Tinte, Lineal, Büchern und Schreibpapier, indem er, wie ich bald herausfand, die Rechnung für das vergangene halbe Jahr schrieb. Wenn er abends die Arbeit beiseite legte, nahm er die Flöte heraus und blies, bis ich fast glaubte, er würde allmählich sein ganzes Ich in das große Loch am oberen Ende hineinblasen und sich durch die Klappen verflüchtigen.

Ich stelle mir mein eignes kleines Ich vor: in dem schwach erhellten Zimmer, den Kopf in die Hand gestützt, der kläglichen Musik Mr. Mell's lauschend und mir dabei die Aufgabe für morgen einprägend. Ich sehe mich, wie ich die Bücher weggelegt habe und immer noch der kläglichen Musik Mr. Mell's lausche, wie ich durch die Klänge hindurch auf das einstige Leben und Treiben im mütterlichen Hause horche, auf den Sturm, der über die Dünen von Yarmouth fegt, und wie mir dabei traurig und verlassen zumute wird. Ich sehe mich, wie ich hierauf zu Bette gehe in den ungewohnten Räumen, mich weinend auf den Bettrand setze und mich nach einem Trostworte Peggottys sehne. Ich sehe mich, wie ich morgens die Treppe herunterkomme und durch ein gräßlich tiefes Loch von einem Treppfenster draußen auf dem Dache eines Häuschens die große Schulglocke erblicke, mit einer Wetterfahne darüber, und wie ich mich vor der Zeit fürchte, da sie J. Steersforth und die übrigen zur Arbeit ruft — und doch kommt diese Furcht erst in zweiter Linie; allen ahnungsvollen Schrecken voran steht der Moment, da der Mann mit dem hölzernen Beine das rostige Tor aufschließen und den schrecklichen Mr. Creakle einlassen wird. Ich glaube nicht, daß ich in einem dieser Wilder ein gefährlicher Charakter war, aber in allen trug ich dieselbe Warnung auf dem Rücken.

Mr. Mell sprach niemals viel mit mir, war aber nie rauh gegen mich. Ich glaube, wir leisteten einander gute Gesellschaft, ohne miteinander zu sprechen. Ich vergaß zu erwähnen, daß er manchmal mit sich selbst sprach und vor sich hin lachte, die Faust ballte, mit den Zähnen knirschte und sich aus unerklärlichen Gründen das Haar raufte. Es waren dies eben Eigentümlichkeiten seines Wesens; zuerst flößten sie mir Furcht ein, aber bald gewöhnte ich mich an sie.

Sechstes Kapitel. Ich erweitere den Kreis meiner Bekanntschaften.

So hatte ich ungefähr einen Monat gelebt, als der Mann mit dem hölzernen Beine mit einem Besen und einem Wassereimer herumzuspazieren begann, woraus ich schloß, daß man sich auf den Empfang Mr. Creakles und der Schüler vorbereite. Ich irrte mich nicht; denn es dauerte nicht lange, so kam der Besen in die Schulstube und warf Mr. Mell und mich hinaus. Ein paar Tage lang mußten wir uns im ganzen Hause herumdrücken; das Wie und Wo war unsere Sache; es waren uns beständig zwei oder drei Mädchen, die ich vorher nie gesehen hatte, im Wege und wir fortwährend so in Staub eingehüllt, daß ich fast so viel nieste, als ob Salembaus eine große Schnupftabakdose gewesen wäre.

Eines Tages benachrichtigte mich Mr. Mell, daß Mr. Creakle diesen Abend kommen werde. Abends nach dem Tee hörte ich, daß er dawar. Vor dem Schlafengehen holte mich der Mann mit dem hölzernen Beine, damit ich ihm meine Aufwartung mache.

Der Teil des Hauses, in dem Mr. Creakle wohnte, war viel wohllicher als der unsere, und dabei war ein netter, kleiner Garten, der sich sehr hübsch ausnahm im Vergleich zu dem Spielplazze, der so sehr einer Wüste in Miniatur gleich, daß ich glaubte, bloß ein Kamel oder ein Dromedar konnte sich auf ihm zu Hause fühlen. Es kam mir sehr kühn vor, daß ich überhaupt wagte, von der Behaglichkeit des Berraumes Notiz zu nehmen, als ich zitternd zur Audienz bei Mr. Creakle schritt, und trat so verlegen ein, daß ich kaum Mrs. Creakle oder Miß Creakle, die beide anwesend waren, oder überhaupt etwas anderes sah als Mr. Creakle, einen dicken Herrn mit einer großen Uhrkette, an der mehrere Petschafte baumelten, der in einem Lehnstuhle saß und Glas und Flasche neben sich hatte.

„So,“ sagte Creakle, „das ist der junge Mann, dem die Zähne gestugt werden müssen! Drehe Er ihn um!“

Der Stelzfuß drehte mich um, um den Zettel zu zeigen, und nachdem er ihm genügend Zeit gelassen hatte, die Sache genau zu vrüfen, drehte er wieder mein Gesicht Mr. Creakle zu und

stellte sich neben diesen. Mr. Creakles Gesicht war rot, und seine Augen waren klein und lagen tief im Kopfe; er hatte dicke Adern auf der Stirn, eine kleine Nase und ein großes Kinn. Auf dem Kopfe hatte er eine Platte; und das noch übrige dünne, feuchte Haar, das oben grau wurde, war von den Schläfen nach vorn gebürstet, so daß die Enden einander auf der Stirn begegneten. Was aber den meisten Eindruck auf mich machte, war, daß er mit flüsternder Stimme sprach. Die Anstrengung, welche ihm dies kostete, oder das Bewußtsein, so schwach zu sprechen, machten sein zorniges Gesicht noch zorniger und die dicken Adern noch dicker, wenn er sprach, so daß ich mich nicht wundere, wenn dieser Zug seines Äußeren mir als der hauptsächlichste in der Erinnerung blieb.

„Nun“, sagte Mr. Creakle. „Was ist von dem Knaben zu melden?“

„Er hat sich noch nichts zuschulden kommen lassen“, erwiderte der Mann mit dem hölzernen Beine. „Es ist noch keine Gelegenheit gewesen.“

Ich glaube, Mr. Creakle war enttäuscht. Bei Mrs. und Miss Creakle (die ich jetzt zum erstenmal ansah und in denen ich zwei stille und dünne Personen erkannte) schien mir das Gegenteil der Fall zu sein.

„Tritt näher!“ sagte Mr. Creakle und winkte mir.

„Tritt näher!“ sagte der Mann mit dem hölzernen Beine und wiederholte die Gebärde.

„Ich habe das Glück, deinen Stiefvater zu kennen“, flüsterte Mr. Creakle und nahm mich beim Ohre; „er ist ein würdiger Mann und ein Mann von starkem Charakter. Er kennt mich, und ich kenne ihn. Kennst du mich? He!“ sagte Mr. Creakle und zwickte mein Ohr mit grausamer Scherzhaftigkeit.

„Noch nicht, Sir“, sagte ich und zuckte vor Schmerz zusammen.

„Noch nicht? He!“ wiederholte Mr. Creakle. „Aber du wirst mich bald kennen lernen. He?“

„Du wirst mich bald kennen lernen. He?“ wiederholte der Mann mit dem hölzernen Beine. Ich fand später, daß er mit seiner starken Stimme als Dolmetscher Mr. Creakles bei den Knaben auftrat.

Ich war sehr eingeschüchtert und sagte, ich hoffte es. Während dieser ganzen Zeit war es, als ob mein Ohr brannte, so derb kniff er es.

„Ich will dir sagen, was ich bin“, flüsterte Mr. Creakle und kniff mich noch einmal zum Abschied, daß mir das Wasser in die Augen kam. „Ich bin ein Tyrann.“

„Ein Tyrann“, wiederholte der Mann mit dem hölzernen Beine.

„Wenn ich sage, ich will etwas tun, so tue ich es,“ sagte Mr. Creakle; „und wenn ich sage, es soll etwas geschehen, so muß es geschehen.“

„Soll etwas geschehen, so muß es geschehen“, wiederholte der Mann mit dem hölzernen Beine.

„Ich bin ein entschlossener Charakter“, sagte Mr. Creakle. „Ja, das bin ich. Ich tue meine Pflicht. Die tue ich immer. Mein Fleisch und Blut“ — er sah dabei Mrs. Creakle an — „wenn es sich mir widersetzt, ist nicht mehr mein Fleisch und Blut. Ich verstoße es. Ist der Kerl wieder dagewesen?“ sagte er zu dem Mann mit dem hölzernen Beine.

„Mein“, war die Antwort.

„Mein“, sagte Mr. Creakle. „Er weiß, was er tut. Er kennt mich. Er mag sich vor mir hüten. Ich sage, er mag sich vor mir hüten,“ wiederholte Mr. Creakle, schlug mit der Hand auf den Tisch und sah Mrs. Creakle an, „denn er kennt mich. Jetzt hast du angefangen, mich kennen zu lernen, junger Freund, und du kannst gehen. Führe ihn fort.“

Ich war sehr froh, daß ich fortgehen konnte, denn Mrs. und Miß Creakle wischten sich beide die Augen, und mir war ihretwegen ebenso unbehaglich zumute wie meinertwegen; aber ich hatte eine Bitte auf dem Herzen, die mir so dringend war, daß ich nicht umhin konnte zu sagen, obgleich ich mich selbst über meinen Mut wunderte:

„Verzeihen Sie, Sir —“

Mr. Creakle flüsterte: „He, was ist das?“ und sah mich mit seinen Augen so scharf an, als ob er mich mit ihnen verbrennen wollte.

„Verzeihen Sie, Sir,“ stammelte ich, „wenn Sie mir er=

lauben wollten — ich bereue recht sehr, was ich gethan habe, Sir — den Zettel abzulegen, ehe die Knaben zurückkehren —“

Ob es Mr. Creakle Ernst war oder ob er es nur tat, um mich zu erschrecken, weiß ich nicht; aber er sprang mit solcher Heftigkeit von seinem Stuhle auf, daß ich eilig den Rückzug antrat, ohne die Begleitung des Mannes mit dem hölzernen Beine abzuwarten, und unaufhaltjam weiterstürmte, bis ich mein Schlafzimmer erreichte. Als ich sah, daß ich nicht verfolgt wurde und es Schlafenszeit war, entkleidete ich mich und lag stundenlang zitternd im Bette.

Am nächsten Morgen kehrte Mr. Sharp zurück. Mr. Sharp war der erste Lehrer und stand über Mr. Mell. Mr. Mell aß mit den Schülern, aber Mr. Sharp speiste an Mr. Creakles Tisch. Es war ein schwächlicher, zart aussehender Herr, wie mir vorkam, mit einer ziemlich großen Nase bedacht, der die Gewohnheit hatte, den Kopf auf eine Seite zu neigen, als ob dieser ein wenig zu schwer für ihn wäre. Sein Haar war sehr weich und etwas gelockt; aber der erste Schüler, der zurückkam, sagte mir, es sei eine Perücke (aus zweiter Hand gekauft) und Mr. Sharp gehe jeden Sonnabend nachmittag aus, um sie kräufeln zu lassen.

Diese Nachricht erhielt ich von niemand anderm als von Tommy Traddles. Er war der erste Knabe, der zurückkehrte. Er führte sich dadurch bei mir ein, daß er mir sagte: sein Name stehe in der rechten Ecke des Tores über dem obersten Querbalken; darauf sagte ich: „Traddles?“ Worauf er erwiderte: „Der nämliche“; und dann verlangte er von mir volle Auskunft über mich und meine Familie.

Es war ein glücklicher Umstand für mich, daß Traddles zuerst zurückkehrte. Ihm machte der Zettel so viel Spaß, daß er mich aus der großen Verlegenheit rettete, die Tafel selbst zu zeigen oder sie zu verstecken, indem er mich jedem einzelnen Knaben bei dessen Rückkehr mit den Worten vorstellte: „Schau her! Das ist ein guter Wit!“ Ein anderes Glück war, daß die meisten Knaben sehr niedergedrückt zurückkehrten und auf meine Kosten nicht so tobten, als ich gefürchtet hatte. Einige tanzten allerdings um mich wie wilde Indianer, und die meisten konnten der Ver-

suchung nicht widerstehen, zu tun, als ob ich ein Hund wäre, mich zu streicheln und zu befänstigen, damit ich nicht beiße, und zu sagen: „Kusch dich!“ und mich Vello zu nennen. Das war natürlich unter so vielen Fremden unangenehm und kostete einige Tränen; aber im ganzen war es viel besser, als ich mir vorgestellt hatte.

Als förmlich aufgenommen in die Schule galt ich jedoch nicht eher, als bis J. Steersforth dawar. Vor diesen Knaben, welcher für sehr gelehrt galt, sehr hübsch war und mindestens ein halbes Duzend Jahre älter als ich, führte man mich wie vor einen Richter. Unter einem Schuttdach auf dem Spielplatz befragte er mich über die Einzelheiten meiner Strafe und geruhte seine Meinung dahin auszusprechen, daß es eine „schändliche Gemeinheit“ sei, wofür ich ihm ewig dankbar wurde.

„Wieviel Geld hast du mit, Copperfield?“ fragte er, nachdem er meine Angelegenheit in dieser Weise erledigt und mich beiseite gezogen hatte.

Ich sagte ihm, ich hätte sieben Schillinge.

„Es ist besser, du gibst sie mir zum Aufheben“, sagte er. „Ich meine nur, du kannst es tun, wenn du Lust hast; du brauchst es ja nicht, wenn du nicht willst.“

Ich beeilte mich, diesem freundlichen Räte nachzukommen, öffnete Peggottys Börse und schüttete sie in seine Hand aus.

„Willst du jetzt etwas davon verjuren?“

„Nein, ich danke“, entgegnete ich.

„Es geht sehr gut, wenn du Lust hast“, sagte Steersforth, „du brauchst es nur zu sagen.“

„Nein, ich danke, Sir“, wiederholte ich.

„Vielleicht möchtest du ein paar Schillinge in eine Flasche Johannisbeerwein umsetzen, den wir im Schlafzimmer trinken?“ sagte Steersforth. „Du gehörst in mein Schlafzimmer, höre ich.“

Natürlich war mir dies vorher nicht eingefallen; aber ich sagte: „Ja, das würde mir schon gefallen.“

„Sehr gut“, sagte Steersforth. „Und einen Schilling vielleicht in Mandelkuchen? Was?!“

Ich sagte: „Ja, das wäre schon gut.“

„Und einen Schilling in Biskuit und einen in Obst, nicht

wahr?" sagte Steerforth. „Na, ich muß sagen, kleiner Copperfield, du kennst dich aus!“

Ich lachte, weil er lächelte; aber ich war doch innerlich ein wenig unruhig.

„Na," sagte Steerforth, „wir müssen sehen, so lange als möglich damit auszukommen; das ist alles. Ich will mein möglichstes für dich tun. Ich kann ausgehen, wenn ich will, und ich werde sämtliche Pressalien hereinschmuggeln.“ Mit diesen Worten steckte er das Geld in die Tasche und sagte mir, ich sollte mir keine Sorge machen, er wollte sich schon bemühen, alles „recht zu machen.“

Er war ein Mann von Wort, wenn dieses „recht machen“ nur kein Unrecht war, wie mir eine innere Stimme sagte; denn ich fürchtete, daß ich die zwei halben Kronen unnütz verschwendete — obgleich ich das Stück Papier, in das sie gewickelt gewesen waren, aufbewahrt hatte, und das war ein kostbarer Schatz. Als wir zu Bett gingen, brachte er den Einkauf im Werte von sämtlichen sieben Schilling zum Vorschein, breitete ihn im Mondenschein auf dem Bette aus und sagte:

„So, junger Copperfield, da hast du und noch dazu ein königliches Mahl!“

Solange er anwesend war, konnte ich in meinem Alter nicht daran denken, die Honneurs des Festes zu machen; meine Hand zitterte bei dem bloßen Gedanken daran. Ich bat ihn um die Gefälligkeit, den Vorsitz zu führen; und da mein Wunsch von den übrigen Knaben, die in diesem Schlafzimmer waren, unterstützt wurde, so gab er nach und nahm auf meinem Kopfkissen Platz. Hier teilte er die Lebensmittel aus — ich muß gestehen mit vollkommener Unparteilichkeit — schenkte den Johannisbeerwein in ein kleines Stengelglas, dem der Fuß fehlte und das ihm gehörte, und ließ es herumwandern. Ich saß an seiner linken Seite, und die übrigen hatten sich auf die nächsten Betten und auf den Fußboden um uns gruppiert.

Wie deutlich ich mich noch erinnere, wie wir zusammen da saßen und flüsternd miteinander sprachen; oder ich sollte vielmehr sagen, wie sie miteinander sprachen und wie ich ehrerbietig zuhörte! Das Mondlicht schien ins Zimmer und malte ein blaßes Fenster auf den Fußboden, während der übrige Teil im Dunkel

blieb, außer wenn Steersforth, um etwas auf dem Tisch zu suchen, ein Zündhölzchen an einer Phosphorschachtel anbrannte und einen blauen Schein über uns verbreitete, der sogleich wieder verschwunden war. Ein Gefühl des Geheimnißvollen infolge der Dunkelheit, der Heimlichkeit des Gelages und des flüsternden Tones, in dem sich alle unterhielten, beschleicht mich wieder, und ich höre dem, was sie mir erzählen, zu mit einem dunklen Gefühl der Ehrfurcht und des Grauens, so daß ich froh bin, alle so nahe zu sehen, und mich fürchte (obgleich ich tue, als ob ich lachte), als Traddles ein Gespenst in der Ecke zu sehen behauptet.

Ich hörte allerlei Geschichten von der Schule und was mit ihr zusammenhängt. Ich hörte, daß Mr. Creakle nicht ohne Grund ein Tyrann zu sein behauptete; daß er der strengste aller Lehrer war; daß er jeden Tag rechts und links dreinschlug, wie ein Dragenerwachtmeister unter die Knaben fuhr und sie unbarmherzig peitschte; daß er nichts verstünde als die Kunst des Hauens und unwissender sei (J. Steersforth sagte das) als der unterste Knabe in der Schule; daß er vor vielen, vielen Jahren ein kleiner Hopfenhändler im Marktflecken gewesen und das Schullehrergeschäft angefangen, als er in Hopfen Bankerott gemacht habe und mit Mrs. Creakles Geld fertig gewesen sei. Ich erfuhr noch vielerlei der Art und wunderte mich sehr, woher sie alles wußten.

Ich hörte, daß der Mann mit dem hölzernen Beine, der Tungan hieß, ein hartherziger Barbar war, der früher auch im Hopfengeschäft gewesen, aber mit Mr. Creakle in die Schulbranche übergetreten war, weil er — wie die Buben vermuteten — das Bein in seines Herrn Diensten gebrochen, mancherlei schmutzige Geschäfte für ihn verrichtet hatte und alle seine Geheimnisse kannte. Ich hörte, daß Tungan, mit Ausnahme Mr. Creakles, die ganze Anstalt, Schullehrer und Knaben, als seine natürlichen Feinde betrachtete und daß das einzige Vergnügen seines Lebens war, mürrisch und böshaft zu sein. Ich hörte, daß Mr. Creakle einen Sohn hatte, der nicht Tungan's Freund gewesen war und der als Unterlehrer an der Schule einmal seinem Vater Vorstellungen über die zu grausame Züchtigung eines Knaben gemacht hatte. Außerdem sagte man von ihm, daß er sich gegen die Art und Weise, wie sein Vater Mrs. Creakle behandelte, auflehnte. Ich hörte, daß

Mr. Creakle infolge dieses Benehmens ihm das Haus verboten hatte und daß Mrs. und Miß Creakle seitdem sehr traurig waren.

Aber das Allerwunderbarste, was ich von Mr. Creakle hörte, war, daß sich in der Schule ein Knabe befand, an den er nie Hand zu legen wagte, und daß dieser Knabe Steerforth war. Steerforth bestätigte das selbst, als es erzählt wurde, und sagte, er möchte ihm auch nicht raten, es zu versuchen. Als ihn ein schüchternen Knabe (nicht ich) fragte, was er in diesem Falle tun werde, brannte er ein Zündhölzchen an seiner Phosphorschachtel an, um seine Antwort in geheimnisvolles Licht zu tauchen, und sagte, er würde ihm als erstes einen Schlag vor die Stirn versetzen, und zwar mit der großen Tintenflasche zu sieben Schilling und sechs Pence, die ihren steten Platz auf dem Kaminsims einnahmen. Wir blieben eine Zeitlang atemlos im Dunkeln sitzen.

Ich hörte, daß Mr. Sharp und Mr. Mell beide sehr schlecht bezahlt wurden und daß man, wenn warmes und kaltes Fleisch auf Mr. Creakles Tafel stand, von Mr. Sharp stets erwartete, er werde kaltes vorziehen; und das wurde wieder von Steerforth bestätigt, der allein das Vorrecht hatte, mit Mrs. Creakle zu speisen. Ich hörte, daß Mr. Sharps Perücke nicht ganz festsetze und daß er nicht so damit zu prahlen brauche (ein anderer sagte gar das Wort „sich aufzublasen“), da man ganz deutlich sehen könne, wie hinten sein rotes Haar hervorgucke.

Ich hörte, daß ein Knabe, eines Kohlenhändlers Sohn, als „Ausgleich“ für die Kohlenrechnung aufgenommen wurde und deswegen „Wechselrechnung“ oder „Umsatzrechnung“ genannt wurde, Ausdrücke, die dem Rechenbuch für dieses Verhältnis entnommen wurden. Ich hörte, daß das Tischbier eine an den Eltern verübte Räuberei und der Pudding ein Betrug sei. Ich hörte, daß Mr. Creakle im allgemeinen dafür galt, in Steerforth verliebt zu sein; und wie ich im Dunkeln dasaß und an seine wohlklingende Stimme, sein hübsches Gesicht, sein ungeniertes Benehmen und sein lockiges Haar dachte, hielt ich es für sehr wahrscheinlich. Ich hörte, daß Mr. Mell nicht so schlimm war, aber keinen Dreier besaß, um sich einmal an irgend etwas gütlich zu tun, und daß kein Zweifel darüber war, daß seine alte Mutter, Mrs. Mell, so arm war wie Hiob. Mir fiel mein damaliges Frühstück

ein und der Ausruf, der wie „Mein Charley“ geklungen hatte; aber ich blieb stumm wie eine Maus, und das freut mich heute noch.

Das Erzählen dieser und vieler anderer Sachen dauerte viel länger als das Festmahl. Der größere Teil der Gäste war zu Bett gegangen, sobald das Essen und Trinken vorbei war; und wir, die wir halb entkleidet im flüsternden Gespräch noch aufgeblieben waren, schlichen endlich auch ins Bett.

„Gute Nacht, kleiner Copperfield,“ sagte Steerforth, „ich will dich unter meinen Schutz nehmen.“

„Sie sind sehr freundlich“, erwiderte ich dankbar. „Ich bin Ihnen sehr verpflichtet.“

„Du hast wohl keine Schwester?“ sagte Steerforth gähmend.

„Nein“, antwortete ich.

„Das ist schade“, sagte Steerforth. „Wenn du eine hättest, glaube ich, sie müßte ein kleines, schüchternes, hübsches Mädchen mit hellen Augen sein. Ich hätte sie gern kennen gelernt. Gute Nacht, kleiner Copperfield.“

„Gute Nacht, Sir“, erwiderte ich.

Ich dachte an ihn sehr viel, als ich im Bette lag, und richtete mich manchmal auf, nach ihm zu sehen, wie er im Mondenscheine dalag; das schöne Gesicht aufwärts gewendet und den Kopf leicht auf den Arm geneigt. In meinen Augen war er eine Person von großer Macht; deshalb beschäftigten sich meine Gedanken so viel mit ihm. Keine verschleierte Zukunft umschimmerte ihn trübe im Mondlicht. Ich sah kein schattiges Bild seiner Fußtapfen in dem Garten, in dem ich im Traume die ganze Nacht herumspazierte.

Siebentes Kapitel. Mein erstes Semester in Salloway.

Die Schule fing am nächsten Morgen in vollem Ernste an. Es machte, wie ich mich noch sehr gut erinnere, einen tiefen Eindruck auf mich, wie der laute Lärm in der Schulstube plötzlich zur Totenstille wurde, als Mr. Creakle nach dem Frühstück eintrat, in der Thür stehenblieb und uns ansah, wie der Menschenfresser im Märchen seine Gefangenen betrachtet.

Tungay stand neben Mr. Creakle. Ich dachte bei mir, der hat keine Ursache, so grimmig „Ruhe!“ zu rufen; denn die Knaben saßen alle stumm und regungslos da.

Hierauf sah man Mr. Creakle und hörte man Tungay folgendes sprechen: „Nun, ihr Jungen, ein neues Semester ist angegangen. Gebt wohl acht auf euer Tun und Lassen in diesem neuen Semester. Kommt munter und frisch zu den Stunden, rate ich euch; ich werde immer munter und frisch beim Prügeln sein. Ich werde nicht wanken. Es nützt euch nichts, wenn ihr euch reibt; ihr werdet die Schmarren nicht wegreiben, die ihr von mir bekommen sollt. Nun macht euch an die Arbeit, Jungsens!“

Als diese schreckliche Rede zu Ende war und Tungay hinausgestellt war, kam Mr. Creakle zu mir und sagte, wenn ich berühmter wäre wegen meines Weisens, so sei er es auch. Er zeigte mir alsdann ein spanisches Röhrchen und fragte mich: „Wie kommt dir der Zahn vor? Ist es ein scharfer Zahn, he? Ist es ein Doppeltzahn, he? Hat er eine lange Spitze, he? Beißt er, he? Beißt er wirklich?“ Bei jeder Frage gab er mir einen Hieb über den Rücken, daß ich mich vor Schmerzen krümmte; und so war ich bald in Salembaus eingeführt (wie Steerforth sich ausdrückte) und auch sehr bald in Tränen.

Nicht, daß ich damit sagen will, diese besondere Auszeichnung war nur für mich bestimmt. Im Gegenteil, die meisten der Knaben (besonders die kleineren) wurden von Mr. Creakle ähnlicher Zeichen seiner Beachtung gewürdigt, wenn er die Munde im Zimmer machte.

Die halbe Schule weinte und krümmte sich vor Schmerzen, ehe die Arbeit des Tages begann; und wie groß die Zahl der Weinenden und Sichkrümmenden noch wurde, bevor der Tag zu Ende ging, wage ich gar nicht anzugeben, aus Furcht, der Übertreibung beschuldigt zu werden.

Ich glaube, es hat nie einen Mann gegeben, der in seinem Berufe mehr Genuß fand, als Mr. Creakle. Die Knaben zu schlagen machte ihm eine Freude, welche der Befriedigung eines Heißhungers gleichkam. Ich bin fest überzeugt, daß er sich pausbäckigen Knaben gegenüber nicht zurückhalten konnte; es lag etwas so Bestrickendes für ihn darin, daß er nicht ruhen konnte, bevor

er den Knaben als „gut gefurcht“ für den Tag bezeichnet hatte. Ich war selbst pausbäckig und muß es wissen. Wahrhaftig, wenn ich jetzt an diesen Kerl denke, so empört sich mein Innerstes gegen ihn mit der gleichen selbstlosen Entrüstung, die ich gefühlt haben würde, wenn ich ihn vollständig gekannt hätte, ohne von seiner Macht gelitten zu haben; aber es empört sich um so mehr, weil ich weiß, daß er ein ganz unfähiges, rohes Individuum war, das nicht mehr Recht auf den Vertrauensposten eines Schulleiters hatte als auf die Stellung eines ersten Admirals oder Feldherrn; mir hätte er wahrscheinlich in keiner von beiden Eigenschaften so viel Unheil angerichtet.

Wie demütig wir gegen ihn waren, wir unglücklichen, zitternden Knirpse vor einem erbarmenslosen Gößen! Wie demütig wir waren!

Hier sitze ich wieder auf meiner Bank und folge seinen Blicken —, folge ihnen demütig, wie er ein Rechenbuch für ein anderes Opfer liniert, dessen Hände soeben mit diesem Lineal fast platt geschlagen worden waren und das nun den Schmerz wegzuwischen versucht. Ich habe vollauf zu tun. Ich folge seinen Blicken nicht aus Faulheit, sondern weil sie mich unnatürlich anziehen, und im bangen Verlangen, zu wissen, was er in der nächsten Minute zu tun gedenkt und ob nun die Reihe zu leiden an mich kommt oder an irgendeinen andern. Eine ganze Bank kleiner Knaben hinter mir beobachtet ihn mit derselben Teilnahme. Ich denke, er weiß es, obgleich er sich anders stellt. Er zieht schreckliche Grimassen, während er das Rechenbuch liniert; jetzt wirft er einen Seitenblick auf uns, und wir alle lassen den Blick aufs Buch sinken und fangen an zu zittern. Einen Augenblick später schielen wir wieder nach ihm. Ein unglücklicher kleiner Verbrecher, der wegen einer ungenügenden Aufgabe schuldig befunden wurde, näherte sich ihm auf seinen Befehl. Er stammelt Entschuldigungen und verspricht, es morgen besser zu machen. Mr. Creakle macht einen schlechten Witz, ehe er ihn züchtigt, und wir lachen darüber — wir elenden, feigen kleinen Hunde lachen darüber mit Gesichtern, so weiß wie Kalk, und Herzen, die zitternd vor Angst sind.

Jetzt sitze ich wieder auf der Bank an einem schläfrigen Sommer-nachmittag. Ein Surren und Summen ertönt ringsum, als ob

die Knaben lauter Brummer wären. Ein widriges Gefühl von halberkaltetem fetten Fleisch beunruhigt mich (wir haben erst vor ein oder zwei Stunden zu Mittag gegessen), und mein Kopf ist so schwer wie Blei. Ich gäbe eine Welt dafür, wenn ich schlafen könnte. Mein Auge ist auf Mr. Creakle geheftet, und ich blinze ihn an wie eine junge Eule; während der Schlaf mich für eine Minute überwältigt, verfolgt er mich noch im Halbschlaf, immer jene Rechenbeste linierend, bis er sich leise hinter mich schleicht und mich mit einem roten Striemen über den Rücken zu einer deutlicheren Wahrnehmung seiner Person weckt.

Jetzt bin ich auf dem Spielplatze, wo mein Auge immer noch von ihm gebannt ist, obgleich ich ihn nicht sehen kann. Das Fenster, hinter dem er, wie ich weiß, in ganz geringer Entfernung sitzt und zu Mittag speißt, vertritt seine Stelle, und ich fasse deshalb dieses ins Auge. Wenn sein Angesicht in dessen Nähe erscheint, nimmt das meinige einen stehenden und demüthigen Ausdruck an. Wenn er zum Fenster herausieht, so bricht der Keckste unter uns (Steersforth ausgenommen) inmitten seines Johlens und Schreiens ab und wird nachdenklich. Einmal zerbricht Traddles (der unglücklichste Knabe in der Welt) zufällig mit einem Balle dieses Fenster. Mich durchschauert noch in diesem Augenblicke das Gefühl, das mich damals erschreckte, als ich es sah und mir dachte, der Ball sei weitergehüpft bis auf Mr. Creakles geheiligtes Haupt.

Der arme Traddles in einem knappen, himmelblauen Anzug, in dem seine Arme und Beine wie Bratwürste oder gerollte Geleepuddings aussahen, war der lustigste und unglücklichste unter den Schülern. Er bekam immer Schläge — ich glaube, in diesem Semester an jedem Tag mit Ausnahme eines Jubelmontags, an dem er nur mit dem Lineal eins auf die Hand bekam —; er wollte immer deshalb an seinen Dufel schreiben und unterließ es stets. Nachdem er den Kopf eine kleine Weile auf das Pult gelegt hatte, wurde er wieder heiter und fing wieder an zu lachen und auf seine Schiefertafel Gerippe zu zeichnen, ehe noch seine Augen trocken waren. Ich konnte mir lange Zeit nicht erklären, welchen Trost Traddles im Zeichnen dieser Gerippe fand, und betrachtete ihn als eine Art Einsiedler, der sich durch diese Symbole der Sterblich-

feit ins Gedächtnis zurückrief, daß Schläge nicht ewig dauern können. Aber ich glaube jetzt, er zeichnete sie nur, weil sie so leicht waren und er ihnen keine Gesichter zu geben brauchte.

Er war sehr anständig, dieser Traddles, und betrachtete es als eine heilige Pflicht der Schüler, einander beizustehen. Er hatte dafür mehr als einmal zu leiden, und vornehmlich einmal, als Steerforth während des Gottesdienstes lachte und der Kirchendiener glaubte, es sei Traddles, und ihn hinausführte. Ich sehe ihn jetzt noch, wie er, von der ganzen Gemeinde verachtet, in den Karzer wanderte. Er verriet niemals den eigentlichen Täter, obgleich er den nächsten Tag dafür zu leiden hatte und so viel Stunden eingesperrt wurde, daß er mit einem ganzen Friedhof voll Skelette herauskam, von denen sein lateinisches Wörterbuch nur so wimmelte. Aber er erhielt auch seinen Lohn. Steerforth sagte, es sei gar kein Falsch in ihm, und wir fühlten alle, daß dies das höchste Lob war. Ich meinesteils hätte mir viel gefallen lassen (obgleich ich nicht das Herz hatte wie Traddles und noch lange nicht so alt war), um diesen Lohn zu verdienen.

Steerforth Arm in Arm mit Miss Creakle in die Kirche gehen zu sehen, war für mich immer ein großer Moment. Miss Creakle erschien mir lange nicht so schön wie die kleine Emilie, und ich liebte sie nicht (das wagte ich nicht), aber sie erschien mir als eine junge Dame von ungewöhnlichen Reizen und von außerordentlicher Anmut. Wenn Steerforth in weißen Hosen ihr den Sonnenschirm trug, war ich stolz, ihn zu kennen, und glaubte, ihr bliebe gar nichts anderes übrig, als ihn von ganzem Herzen zu bewundern. Mr. Sharp und Mr. Mell waren in meinen beiden Augen ansehnliche Personen; aber gegen die Sonne Steerforth waren sie nur zwei Sterne.

Steerforth blieb mein Beschützer und zeigte sich mir als ein sehr nützlicher Freund, da niemand einem Knaben, dessen Gönner er war, etwas zu tun wagte. Gegen Mr. Creakle, der sehr streng mit mir war, konnte er mich nicht verteidigen — oder tat es wenigstens nicht; aber wenn mich dieser einmal härter gestraft hatte als gewöhnlich, sagte er mir stets, mir fehlte ein wenig von seinem Mute und er hätte es selbst nicht ertragen; damit beabsichtigte er mich zu trösten, und ich fand das sehr freundlich. Einen

Vorteil, aber nur einen einzigen, hatte Mr. Creakles Strenge. Die Puppe auf meinem Rücken genierte ihn, wenn er mir beim Auf- und Abgehen hinter meiner Bank einen Hieb versetzen wollte; aus diesem Grunde wurde sie entfernt, und ich sah sie nicht wieder.

Ein Zufall befestigte das vertrauliche Verhältnis zwischen Steersforth und mir in einer Weise, die mich mit stolzer Befriedigung erfüllte, obgleich sie manchmal etwas beschwerlich war. Als er mir einmal die Ehre erwies, auf dem Spielplatze mit mir zu sprechen, wagte ich die Bemerkung zu machen, daß irgend jemand oder irgend etwas — ich weiß jetzt nicht mehr was — mit irgend jemand oder irgend etwas in „Peregrine Pickle“ Ähnlichkeit habe. Zuerst sagte er gar nichts; aber als wir abends zu Bett gingen, fragte er mich, ob ich das Buch besäße.

Ich sagte: nein, und erzählte ihm, wie ich dazu gekommen sei, dieses Buch und auch die andern, die ich erwähnte, zu lesen.

„Und weißt du die Geschichten noch?“ sagte Steersforth.

„O ja“, gab ich zur Antwort; ich hatte ein gutes Gedächtnis und glaubte sie fast auswendig zu wissen.

„Ich will dir etwas sagen, kleiner Copperfield,“ sagte Steersforth, „du mußt sie mir erzählen! Ich kann nachts nicht sehr zeitig einschlafen und wache meistens zu früh auf. Wir wollen sie alle miteinander durchmachen. Wir wollen Tausendundeine Nacht spielen.“

Ich fühlte mich durch diesen Vorschlag außerordentlich geschmeichelt, und wir fingen noch am selben Abend an, ihn auszuführen. Welche Verstümmelungen ich im Verlauf meiner Erzählung an meinen Lieblingsdichtern beging, weiß ich nicht mehr und möchte es auch gar nicht wissen; aber ich glaubte an sie aufrichtig und, soviel ich mich erinnern kann, erzählte ich das, was ich wiedergab, in einfacher, ernsthafter Weise; und das ersetzte so manchen Mangel.

Die Schattenseite bei der Sache war nur, daß ich abends manchmal schläfrig oder übler Laune war und nicht Lust hatte, die Geschichte fortzusetzen, dann war das freilich ein hartes Stück Arbeit — aber es mußte getan werden; denn Steersforth's Erwartung zu täuschen oder seine Unzufriedenheit zu erregen, war ganz ausgeschlossen. Auch des Morgens, wenn ich noch schläfrig

war und gern noch ein Stündchen geschlummert hätte, war es langweilig, wie die Sultanin Schehezerade aufgeweckt und zum Erzählen einer langen Geschichte gezwungen zu werden, bevor die große Aufstehglocke erscholl; aber Steerforth drang stets darauf, und da er mir dafür als Gegendienst meine Rechen- und andern Aufgaben erklärte, wenn sie zu schwer waren, so verlor ich nichts bei dem Geschäft. Ich muß mir jedoch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Kein selbstsüchtiges Motiv bewog mich, und ebensowenig Furcht vor ihm. Ich bewunderte und liebte ihn, und sein Beifall war mir Lohn genug. Er war mir so kostbar, daß ich jetzt an diese Kleinigkeiten noch mit Schmerz zurückdenke.

Steerforth war auch rücksichtsvoll und zeigte dies bei einer besonderen Gelegenheit auf eine unmachgiebige Weise, die, wie ich vermute, dem armen Traddles und den übrigen Tantalusqualen bereitete. Peggotts versprochener Brief — was für ein kostbarer Brief war! — kam an, ehe das Semester viele Wochen alt war, und in Begleitung desselben ein Kuchen in einem wahren Nest von Apfelsinen und zwei Flaschen Johannisbeerwein. Ich legte diesen Schatz pflichtgemäß zu Steerforth's Füßen nieder und bat ihn, darüber zu verfügen.

„Ich will dir was sagen, kleiner Copperfield,“ sagte er, „wir wollen den Wein aufheben, um dir den Schnabel anzufeuchten, wenn du Geschichten erzählst.“

Der Gedanke machte mich erröten, und ich bat ihn in meiner Bescheidenheit, nicht daran zu denken. Aber er sagte, er hätte bemerkt, daß ich manchmal heißer sei — „frächze“ war der eigentliche Ausdruck —, und jeder Tropfen des Weines sollte drum dem erwähnten Zweck gewidmet sein. Demgemäß verschloß er den Wein in seinen Koffer, zog ihn selbst in ein kleines Fläschchen ab und reichte ihn mir durch einen Kiel, der durch den Kork gesteckt war, wenn ich seiner Meinung nach einer Stärkung bedurfte. Manchmal, um den Trunk wahrhaft königlich zu machen, war er so gütig, Pomeranzensaft hineinzupressen, oder ihn mit Ingwer umzurühren, oder ein Pfeffermünzplätzchen darin aufzulösen, und obgleich ich nicht behaupten kann, daß der Geschmack sehr dadurch verbessert wurde oder daß es das richtige Gemisch war, das abends vor dem Einschlafen und früh nüchtern genossen besonders magen=

stärkend wirken sollte, trank ich ihn doch dankbar und fühlte tief seine Aufmerksamkeit.

Ich glaube, wir hatten monatelang mit „Peregrine Pickle“ und mehrere Monate mit den andern Geschichten zugebracht. Mangel an Stoff trat nie ein, das weiß ich gewiß, und der Wein hielt fast so lange aus wie der Stoff. Der arme Traddles — ich kann nie an diesen Knaben denken ohne eine seltsame Neigung zum Lachen zu verspüren, wenn mir auch trotzdem Tränen in die Augen kommen — war gewöhnlich eine Art Chor und tat bei den komischen Stellen, als ob er vor Heiterkeit ersticke, oder stellte sich, als ob er ganz von Angst erfüllt sei, wenn wir zu einem aufregenden Moment kamen. Das brachte mich manchmal fast aus der Fassung. Ich erinnere mich noch, es war ein Hauptspas von ihm, so zu tun, als ob er mit den Zähnen klappern müßte, sobald in den Abenteuern von Gil Blas ein Häfcher erwähnt wurde; und ich entsinne mich, daß, als Gil Blas dem Räuberhauptmann in Madrid begegnete, dieser unglückliche Witzbold ein solches Angstfieber heuchelte, daß ihn Mr. Creakle, der auf dem Gange herum-lauerte, hörte und wegen Störung im Schlafzimmer am andern Morgen tüchtig durchprügelte.

Die romantischen und träumerischen Seiten meines Charakters fanden viel Nahrung an diesem Erzählen im Dunkel; und in dieser Hinsicht war die Beschäftigung wohl nicht sehr nützlich für mich. Aber der Umstand, daß ich in meiner Stube als eine Art Zeitvertreib gehätschelt wurde, und das Bewußtsein, daß meine Fertigkeit den übrigen Knaben zu Ohren kam und deren Aufmerksamkeit auf mich zog, obgleich ich der jüngste war, spannte mich bis zum äußersten an. In einer Schule, die lediglich von Grausamkeit geleitet wird, kann kaum viel gelernt werden; ob nun ein Dummkopf an der Spitze steht oder nicht. Ich glaube, meine Kameraden waren im allgemeinen eine so unwissende Bande, als es nur irgendwo geben konnte; sie wurden viel zu sehr gepeinigt und geplagt, um etwas lernen zu können; sie konnten dies ebensowenig tun, als irgend jemand in einem Leben von beständiger Mühsal und Plage etwas erfolgreich durchführen kann. Aber ein wenig Eitelkeit auf meiner Seite und Steerforth's Hilfe trieben mich an und machten mich, ohne mich viel oder überhaupt von

Strafen zu befreien, insofern zu einer Ausnahme von den übrigen, als ich beharrlich einige Brosamen von Kenntnissen auflos.

Mr. Mell, der mir eine Theilnahme bewies, für die ich ihm noch dankbar bin, unterstützte mich darin sehr. Ich bemerkte stets mit Schmerz, daß Steerforth ihn mit systematischer Geringschätzung behandelte und selten eine Gelegenheit vorübergehen ließ, die es ihm ermöglichte, seine Gefühle zu verletzen oder andere hierzu zu veranlassen. Dies beunruhigte mich einige Zeit um so mehr, als ich Steerforth, vor dem ich ein Geheimnis ebensowenig als einen Kuchen oder einen andern greifbaren Gegenstand behalten konnte, von den beiden alten Frauen erzählt hatte, zu denen mich Mr. Mell gebracht; und ich fürchtete immer, Steerforth werde es ausplaudern und ihn damit necken.

Keiner von uns dachte daran, als ich an jenem ersten Morgen mein Frühstück aß und im Schatten der Pfauenfedern bei dem Tone der Flöte einschlies, welche Folgen die Einführung meiner Wenigkeit in dieses Armenhaus haben werde. Aber der Besuch hatte seine unvorhergesehenen Folgen, und zwar in ihrer Art ziemlich ernste.

Eines Tages, als Mr. Creakle wegen Unpäßlichkeit das Zimmer hütete, was natürlich die lebhafteste Freude über die ganze Schule verbreitete, wurde während der Morgenstunde viel Lärm gemacht. Die große Erleichterung und Befriedigung, welche die Knaben empfanden, hatte zur Folge, daß nur schwer mit ihnen auszukommen war, und obgleich der gefürchtete Tungan ein- oder zweimal mit dem hölzernen Beine hereingestellt kam und die Namen der Hauptmissetäter aufschrieb, machte dies doch wenig Eindruck. Denn alle wußten, sie würden morgen doch in Strafe kommen, sie mochten tun, was sie wollten; und deshalb hielten sie es jedenfalls für das beste, sich des heutigen Tages möglichst zu freuen.

Es war eigentlich ein halber Feiertag, nämlich Sonnabend. Aber da der Lärm auf dem Spielplatze Mr. Creakle hätte stören können und das Wetter zum Spazierengehen nicht günstig war, wurden wir nachmittags wieder in die Klassen befohlen und uns leichtere Aufgaben aufgetragen, die für diese Gelegenheit entworfen wurden. Es war der Tag in der Woche, an dem Mr. Sharp ausging, um sich die Perücke kränkeln zu lassen, und so mußte

Mr. Mell, dem jede Plackerei aufgehalst wurde, allein Schule halten.

Wenn ich die Vorstellung eines Stiers oder eines Bären mit einer so sanften Person, als Mr. Mell war, in Verbindung bringen könnte, so würde ich ihn mir an diesem Nachmittage, als der Lärm seine höchste Spitze erreichte, unter dem Bilde eines dieser Tiere, das von tausend Hunden gestellt ist, vorstellen. Ich erinnere mich noch, wie er den schmerzenden Kopf auf seine knochige Hand stützte und, über das Buch gebeugt, sich umsonst jämmerlich bemühte, mitten unter einem Lärm, der den Sprecher des Unterhauses hätte schwindlig machen können, seine langweilige Arbeit fortzusetzen. Die Burschen stürmten hin und her, spielten Verstecken in allen Winkeln mit andern Knaben; sie lachten, sangen, tanzten, heulten; einige scharrtten mit den Füßen, andere sprangen um ihn herum, grunzten, schnitten Gesichter, äfften ihm nach, hinter dem Rücken und vor seinen Augen, verhöhnten seine Armut, seine Stiefel, seinen Rock, seine Mutter, kurz alles, was ihm gehörte und was sie hätten achten sollen.

„Ruhe!“ rief Mr. Mell plötzlich aufspringend und mit dem Buche auf das Pult schlagend. „Was soll das heißen? Es ist nicht auszuhalten! Es ist zum Verrücktwerden! Wie könnt ihr mir das antun, Knaben?“

Es war mein Buch, mit der er auf den Tisch schlug; und wie ich neben ihm stand und seinem Auge, das im Zimmer herumflog, folgte, sah ich, wie die Knaben alle schwiegen, einige aus plötzlicher Überraschung, manche aus halber Furcht, manche vielleicht aus Neue.

Steerforth's Platz war am unteren Ende der langgestreckten Schulstube. Er hatte sich mit dem Rücken an die Wand gelehnt, die Hände in die Taschen gesteckt und sah Mr. Mell an, die Lippen zum Pfeifen gespitzt, als dieser eben zu ihm hinblickte.

„Ruhig, Mr. Steerforth!“ sagte Mr. Mell.

„Selber ruhig!“ sagte Steerforth mit gerötetem Gesicht. „Zu wem sprechen Sie?“

„Setzen Sie sich!“ sagte Mr. Mell.

„Setzen Sie sich selber!“ sagte Steerforth, „und kümmern Sie sich um Ihre Arbeit!“

Ich hörte ein Richern und einigen Beifall, aber Mr. Mell war so bleich, daß es fast augenblicklich wieder still wurde, und ein

Knabe, der wieder vorgesprungen war und seine Mutter nachmachen wollte, besann sich anders und tat, als ob er sich eine Feder hätte schneiden lassen wollen.

„Wenn Sie meinen, Steerforth,“ sagte Mr. Mell, „es wäre mir nicht bekannt, welche Macht Sie hier über jedes Gemüth ausüben können“ — er legte (wie ich glaubte), ohne zu wissen, was er tat, seine Hand auf meinen Kopf — „oder ich hätte nicht bemerkt, wie Sie noch vor wenigen Minuten Ihre jüngeren Mitschüler zu jeder Art Auflehnung gegen mich drängten, so irren Sie sich sehr.“

„Ich gebe mir gar nicht die Mühe, an Sie zu denken,“ sagte Steerforth kaltblütig, „also irre ich mich zufällig gar nicht.“

„Und wenn Sie Ihre Stellung als Günstling hier benutzen, Sir,“ fuhr Mr. Mell mit zuckenden Lippen fort, „einen Gentleman zu beleidigen —“

„Einen — was? — Wo ist er?“ sagte Steerforth.

Hier rief jemand: „Pfui, Steerforth! Das ist zu arg!“ Es war Traddles, den Mr. Mell sofort damit in Verwirrung setzte, daß er ihm Schweigen gebot.

„Wenn Sie einen Mann beleidigen, der nicht glücklich im Leben ist, Sir, und Sie niemals im mindesten beleidigt hat, und zugleich die vielen Gründe kennen, die Sie veranlassen sollten, ihn nicht zu beleidigen, Gründe, die zu kennen Sie alt und klug genug sind,“ sagte Mr. Mell, und seine Lippen zitterten immer mehr und mehr, „so begehen Sie eine niedrige und schlechte Handlung. Sie können sich niedersetzen oder stehenbleiben, ganz wie Sie wollen, Sir! Copperfield, weiter!“

„Kleiner Copperfield,“ sagte Steerforth und trat vor an das Pult, „warte einen Augenblick! Ich will Ihnen was sagen, Mr. Mell, ein für allemal. Wenn Sie sich die Freiheit nehmen, mich niedrig oder schlecht zu nennen oder einen ähnlichen Ausdruck zu gebrauchen, so sind Sie ein unverschämter Bettler. Sie sind von jeher ein Bettler gewesen, das wissen Sie ja; aber wenn Sie das tun, so sind Sie ein unverschämter Bettler.“

Ich bin nicht recht klar darüber, ob er Mr. Mell oder Mr. Mell ihn schlagen wollte oder ob auf einer der beiden Seiten eine solche Absicht vorhanden war. Ich sah, wie sich plötzlich eine Erstarrung

über die ganze Klasse legte, als ob sie zu Stein verwandelt worden wäre, und ich sah Mr. Creakle mitten unter uns stehen, neben ihm Tungay und an der Tür Mrs. und Miß Creakle mit scheuen und erschrockenen Gesichtern. Mr. Mell, die Ellbogen auf das Pult gestützt und das Gesicht in die Hände gelegt, saß einige Augenblicke regungslös da.

„Mr. Mell,“ sagte Mr. Creakle und schüttelte ihn beim Arme, und sein Flüstern war diesmal so laut, daß Tungay die Worte nicht zu wiederholen brauchte, „Sie haben sich doch nicht etwa vergessen?“

„Nein, Sir! Nein, Sir!“ erwiderte der Unterlehrer, der jetzt wieder sein Gesicht enthüllte und in großer Aufregung den Kopf schüttelte und die Hände rieb. „Nein, Sir! Nein, ich habe mich nicht vergessen — nein, Mr. Creakle, ich habe mich nicht vergessen. Ich — möchte wünschen, Sie hätten etwas eher an mich gedacht — es — es — es wäre gütiger gewesen und gerechter, Sir. Es hätte mir manches erspart, Sir.“

Mr. Creakle sah Mr. Mell streng an, legte die Hand auf Tungays Schulter, trat auf eine Bank neben sich und setzte sich auf das Pult. Nachdem er von diesem Throne noch eine Weile Mr. Mell, der noch immer in großer Aufregung den Kopf schüttelte und die Hände rieb, hart angesehen, wendete er sich zu Steerforth und sagte:

„Nun, Sir, da er sich nicht herabläßt, es mir zu sagen, was ist vorgefallen?“

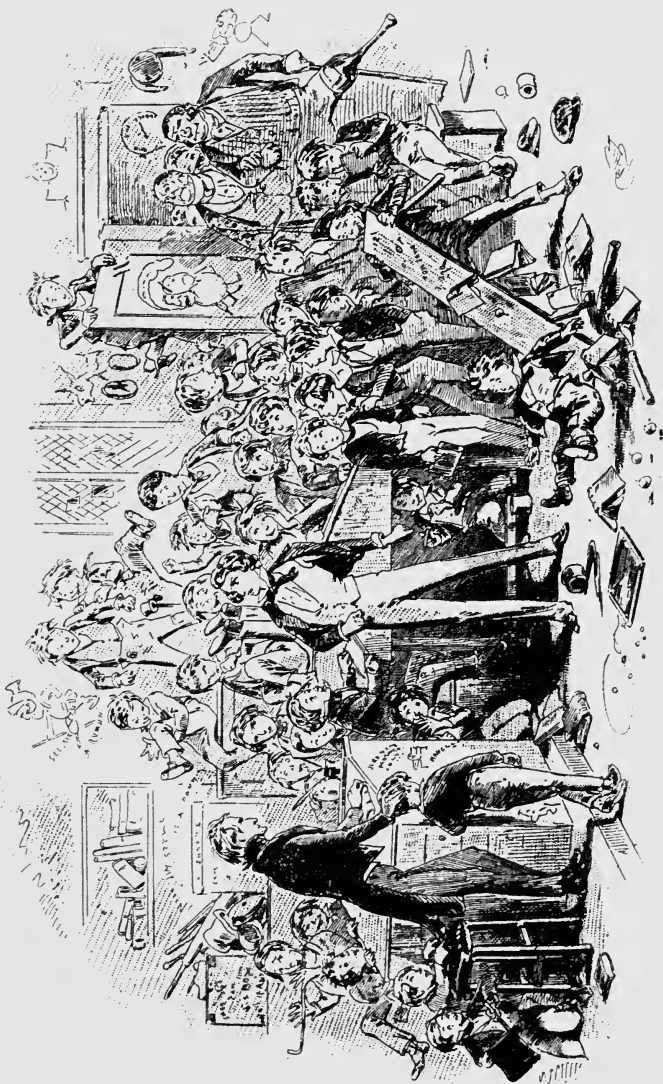
Steerforth wich der Frage ein Weilchen aus; er sah seinen Gegner mit böhnischem und zornigem Gesichte an und blieb stumm. Selbst damals konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, wie vornehm sein Aussehen war und wie dürftig und bescheiden sich Mr. Mell gegen ihn ausnahm.

„Was hat er denn da gemeint, als er von Günstlingen sprach?“ sagte Steerforth endlich.

„Von Günstlingen?“ wiederholte Mr. Creakle, und die Adern auf seiner Stirne schwellen plötzlich an. „Wer hat von Günstlingen gesprochen?“

„Er“, sagte Steerforth.

„Und bitte, was haben Sie damit gemeint, Sir?“ fragte Mr. Creakle und wendete sich voll Zorn an seinen Unterlehrer.



„Ich meinte, was ich sagte, Mr. Creakle,“ erwiderte der Ge-fragte ruhig, — „daß kein Schüler das Recht hat, seine Stellung als Günstling zu benutzen und mich zu erniedrigen.“

„Sie zu erniedrigen?“ sagte Mr. Creakle. „Das ist nicht schlecht! Aber Sie werden mir erlauben, zu fragen, Mr. Dingøda,“ und hier schlug Mr. Creakle die Arme mitsamt dem Rohrstock übereinander und zog die Brauen zusammen, bis die Augen fast unsichtbar waren, — „ob Sie, wenn Sie von Günstlingen sprachen, mir die gehörige Achtung bewiesen haben? Mir, Sir?“ sagte Mr. Creakle und schloß plötzlich mit dem Kopfe gegen ihn vor und zog ihn wieder zurück, „mir, dem Direktor dieser Anstalt und Ihrem Vretgeber?“

„Es war unüberlegt, das gebe ich gerne zu“, sagte Mr. Mell. „Ich hätte es nicht getan, wenn ich bei kaltem Blute gewesen wäre.“

Hier fiel Steerforth ein:

„Dann sagte er, ich wäre niedrig, und dann sagte er, ich wäre schlecht, und dann habe ich ihn einen Bettler genannt. Wenn ich bei kaltem Blute gewesen wäre, hätte ich ihn vielleicht keinen Bettler genannt. Aber ich tat es und nehme die Folgen auf mich.“

Ohne vielleicht zu überlegen, ob ihn überhaupt Folgen treffen würden, durchglühte mich diese wackere Rede ordentlich. Sie machte auch Eindruck auf die Knaben, denn es durchlief sie eine Bewegung, obgleich keiner sprach.

„Es muß mich wirklich wundern, Steerforth — obgleich Ihnen Ihre Aufrichtigkeit Ehre macht,“ sagte Mr. Creakle, „gewiß macht sie Ihnen Ehre — ich muß mich wundern, Steerforth, daß Sie auf irgend jemand, der in Salemhaus angestellt ist und seinen Gehalt bekommt, ein derartiges Wort anwenden können, Sir.“

Steerforth lachte höhnisch.

„Das ist keine Antwort auf meine Bemerkung, Sir“, sagte Mr. Creakle. „Ich erwartete mehr von Ihnen, Steerforth.“

Wenn Mr. Mell in meinen Augen schon gegen den hübschen Jungen gewöhnlich ausfah, so kann ich gar nicht sagen, wie gemein Mr. Creakle ausfah.

„Er mag es ableugnen“, sagte Steerforth.

„Ableugnen, daß er ein Bettler ist, Steerforth?“ rief Mr. Creakle. „Mein Gott, wo bettelt er denn?“

„Wenn er nicht selbst ein Bettler ist, so ist es seine nächste Verwandte“, sagte Steerforth. „Das ist ein und dasselbe.“

Er sah mich an, und Mr. Mell's Hand klopfte mich sanft auf die Schulter. Ich sah hinauf, Schamröthe im Gesicht und Neugier im Herzen, aber Mr. Mell's Augen ruhten auf Steerforth. Er streichelte mich noch immer, sah aber den andern fest an.

„Da Sie eine Rechtfertigung von mir verlangen, Mr. Creakle,“ sagte Steerforth, „und ich sagen soll, was ich gemeint habe — so sage ich, daß seine Mutter von Almosen in einem Versorgungshaus lebt.“

Mr. Mell sah ihn immer noch an und klopfte mich immer noch freundlich auf die Schulter und sagte, wenn ich recht gehört habe, leise vor sich hin: „Ja, das habe ich mir gedacht.“

Mr. Creakle wendete sich mit strengem Gesicht und mühsam erzwungener Höflichkeit an seinen Unterlehrer.

„Sie haben jetzt gehört, was dieser Herr sagt, Mr. Mell. Haben Sie die Gefälligkeit, seine Aussage vor der ganzen Schule zu berichtigen.“

„Er hat vollkommen recht, es bedarf keiner Berichtigung“, erwiderte Mr. Mell inmitten des tiefsten Schweigens. „Was er sagt, ist wahr.“

„Nun,“ sagte Mr. Creakle, indem er den Kopf zur Seite neigte und seine Augen durch die Klasse rollen ließ, „dann erklären Sie auch gefälligst öffentlich, ob ich bis zu diesem Augenblick etwas davon erfahren habe.“

„Direkt glaube ich nicht“, erwiderte er.

„Sie wissen, daß es nicht der Fall gewesen ist“, sagte Mr. Creakle. „Nicht wahr?“

„Ich glaube, daß Sie niemals meine Verhältnisse für sehr gut gehalten haben“, erwiderte der Unterlehrer. „Sie kennen ja meine Stellung hier und wissen genau, welcher Art sie ist und immer war.“

„Wenn Sie damit kommen,“ sagte Mr. Creakle, und seine Adern wurden immer dicker, „so fürchte ich, daß Sie überhaupt in einer falschen Stellung gewesen sind und diese Anstalt für eine Armenschule gehalten haben. Mr. Mell, wir wollen uns trennen. Je eher, desto besser.“

„Dann ist dieser Augenblick wohl der geeignetste“, erwiderte Mr. Mell und stand auf.

„Für Sie gewiß!“ höhnte Mr. Creakle.

„Ich nehme Abschied von Ihnen, Mr. Creakle, und von euch allen“, sagte Mr. Mell, indem er sich im Zimmer umsah und mich wieder sanft auf die Schulter klopfte. „James Steerforth, der beste Wunsch, den ich Ihnen hinterlassen kann, ist, daß Sie sich eines Tages schämen mögen dessen, was Sie heute getan haben. Für jetzt würde ich in Ihnen lieber alles andere sehen, als einen Freund, der an mir hängt oder an jedem andern, der mein Interesse erregt.“

Noch einmal legte er die Hand auf meine Schulter, dann nahm er seine Flöte und ein paar Bücher aus seinem Kulte, ließ den Schlüssel darin für seinen Nachfolger und verließ die Schule, sein ganzes Besitztum unter dem Arme tragend. Mr. Creakle hielt dann durch Tungays Vermittelung eine Rede, in der er Steerforth dankte, daß er (wenn auch vielleicht zu hitzig) die Unabhängigkeit und Achtbarkeit von Salembaus verteidigt hatte. Zum Schluß der Rede schüttelte er Steerforth die Hand, während wir ein dreimaliges „Vivat“ anstimmten —, ich weiß nicht recht mehr, für wen, aber ich glaube, für Steerforth, und rief also mit, obgleich mir dabei ganz jämmerlich zumute war. Dann prügelte Mr. Creakle noch rasch den kleinen Tommy Traddles, weil er über Mr. Mell's Fortgehen weinte, anstatt in das Hoch einzustimmen, und kehrte wieder zu seinem Sofa oder zu seinem Bett, oder von wo er sonst hergekommen war, zurück.

Wir waren uns jetzt selbst überlassen und sahen uns einander verblüfft an. Was mich betraf, so machte ich mir wegen meines Anteils an dem Vorgefallenen große Vorwürfe und fühlte brennende Reue darüber; und nichts hätte mich abhalten können, in Tränen auszubrechen, als die Furcht, daß Steerforth, der mich, wie ich merkte, oft anblickte, es als eine Unfreundlichkeit oder — wenn man den Altersunterschied und das Gefühl bedenkt, mit dem ich zu ihm aussah — besser gesagt, als eine Pflichtverletzung angesehen hätte, wenn ich meinen Kummer gezeigt hätte. Er war sehr böse auf Traddles und sagte, es freue ihn, daß er's gekriegt habe.

Der arme Traddles, der über das Studium hinaus war, da

er den Kopf auf das Pult legte und wie gewöhnlich seinem Verdruß mit Gerippen Luft machte, sagte, es sei ihm ganz gleichgültig; Mr. Mell sei unrecht geschehen.

„Wer hat ihm unrecht getan, du — du weichherziges Mädel?“ sagte Steerforth.

„Wer anders als du?“

„Was habe ich getan?“ sagte Steerforth.

„Was du getan hast?“ gab Traddles zurück. „Du hast seine Gefühle verletzt und ihn um seine Stelle gebracht.“

„Seine Gefühle!“ wiederholte Steerforth verächtlich. „Seine Gefühle werden sich bald wieder erholen; darauf will ich wetten. Seine Gefühle sind nicht wie deine, Miß Traddles. Und was seine Stelle betrifft — die so vortrefflich war, nicht wahr? — glaubst du denn, mein Miezchen, ich werde nicht nach Hause schreiben und ihm Geld schicken lassen?“

Uns kam dieser Vorsatz Steerforth's, dessen Mutter eine reiche Witwe war, die ihm in allem nachgab, sehr edel vor. Wir freuten uns alle, daß Traddles so abgefanzelt wurde, und erhoben Steerforth in den Himmel, besonders, als er uns gnädigst erzählte, daß er alles nur für uns und um unfertwillen getan und uns durch sein selbstloses Benehmen einen großen Dienst erwiesen habe.

Aber ich muß gestehen, als ich abends im Dunkel eine Geschichte erzählte, schien mir Mr. Mell's Flöte mehr als einmal trauervoll in die Ohren zu klingen, und als endlich Steerforth müde war und ich mich zum Schlafen hinlegte, glaubte ich sie irgendwo so klagen zu hören, daß sich mein Herz zusammenkrampfte.

Ich vergaß ihn bald in der Bewunderung Steerforth's, der in leichter Dilettantenweise und ohne Buch (er schien alles auswendig zu wissen) einige seiner Lektionen übernahm, bis der neue Lehrer erschien. Dieser kam aus einer lateinischen Schule und speiste, bevor er sein Amt antrat, bei dem Direktor, um Steerforth vorgestellt zu werden.

Steerforth fand großen Gefallen an ihm und erklärte ihn für einen Prachtkerl. Ohne genau zu verstehen, welchen Grad von Gelehrtheit er damit meinte, hatte ich großen Respekt vor dem Lehrer und zweifelte nicht an seinem höheren Wissen, obgleich er

sich nie mit mir solche Mühe gab — ich war ja schließlich auch niemand — wie Mr. Mell.

Nur noch ein ungewöhnliches Ereignis in diesem Semester machte einen Eindruck auf mich, der noch immer sehr lebendig ist und diese Frische verschiedenen Gründen verdankt.

Eines Nachmittags, als wir alle schwer zu leiden hatten und Mr. Creakle fürchterlich um sich herumschlug, kam Mr. Tungan hereingestellt und rief mit seiner gewöhnlichen lauten Stimme: „Besuch für Copperfield!“

Er wechselte mit Mr. Creakle ein paar Worte über den Rang des Besuchs und das Zimmer, in welches er gewiesen werden sollte, und dann sagte der Direktor zu mir — ich war, wie es bei solchen Fällen Sitte war, bei der Anzeige aufgestanden und vor Erstaunen beinahe in Ohnmacht gefallen —, ich sollte die Hintertreppe hinaufgehen und einen reinen Kragen umtun, bevor ich ins Speisezimmer ginge. Ich gehorchte dem Befehle in einer Aufregung, wie ich sie noch gar nicht gekannt hatte, und als ich an die Thür des Besuchszimmers kam und der Gedanke in mir aufblitzte, es könnte meine Mutter sein — bis dahin hatte ich nur an Mr. oder Miß Murdstone gedacht —, ließ ich die Klinke wieder los und blieb stehen, um erst meine Aufregung ein wenig hinunterzuschlucken, bevor ich eintrat.

Zuerst sah ich niemand; aber da ich einen Druck gegen die zurückgeschlagene Thür fühlte, sah ich hinter sie und erblickte zu meinem Erstaunen Mr. Peggotty und Ham, die ihre Hüte schwenkten und mir zudienerten und einander gegen die Wand drückten. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, aber mehr aus Freude, sie zu sehen, als über ihr Aussehen. Wir schüttelten einander herzlich die Hände, und ich lachte und lachte, bis ich mein Taschentuch herauszog und mir die Augen wischte.

Mr. Peggotty (der während des ganzen Besuchs kein einziges Mal den Mund zumachte) legte große Theilnahme an den Tag, als er dies sah, und gab Ham mit einem Ellenbogenstoß zu verstehen, er solle etwas sagen.

„Nur immer munter, Master Davy!“ sagte Ham in seiner einfältigen Weise. „Aber wie seid Ihr gewachsen?“

„Bin ich gewachsen?“ sagte ich und trocknete mir die Augen.

Ich weinte nicht über etwas Besonderes, soviel ich weiß; aber ich konnte eben nicht anders, als ich die alten Freunde sah.

„Gewachsen, Master Davy! Ist er nicht gewachsen?“ fragte Ham.

„Ist er nicht gewachsen!“ sagte Mr. Peggotty.

Ich mußte wieder lachen, als die beiden einander anlachten, und dann lachten wir alle drei, bis ich fast wieder Gefahr lief, in Tränen auszubrechen.

„Wißt Ihr, was Mama macht, Mr. Peggotty?“ sagte ich. „Und wie befindet sich meine liebe alte Peggotty?“

„Außerordentlich“, sagte Mr. Peggotty.

„Und die kleine Emilie und Mrs. Gummidge?“

„Außerordentlich“, sagte Mr. Peggotty.

Es trat hier eine Pause ein. Um sie zu beenden, brachte Mr. Peggotty zwei ungeheure Hummern, eine Riesenkrabbe und einen großen Leinwandbeutel voll See-Krebse aus seiner Tasche und türmte eins nach dem andern Ham auf die Arme.

„Sehen Sie, da wir noch von Ihrem Besuch her wissen, daß Sie einem kleinen Leckerbissen gar nicht abgeneigt sind, haben wir uns diese Freiheit genommen. Die Alte hat sie gekocht. Mrs. Gummidge hat sie gekocht. Ja,“ sagte Mr. Peggotty langsam, der, wie mir schien, sich nur so beharrlich an diesen Gegenstand klammerte, weil er von nichts anderem zu reden wußte, „Mrs. Gummidge hat sie gekocht, verlassen Sie sich darauf.“

Ich drückte ihm meinen Dank aus, und Mr. Peggotty sprach weiter, nachdem er Ham angeblickt hatte, der mit einem wahren Schafsgesicht die Schalentiere angrinste, ohne einen Versuch zu machen, ihn zu unterstützen:

„Sehen Sie, wir sind mit günstigem Wind und Flut in einem unserer Dartmouths-Boote nach Gravesend gekommen. Meine Schwester hat mir den Namen von dem Ort hier geschrieben, und wenn ich nach Gravesend komme, solle ich hierhergehen und mich nach Master Davy erkundigen, sagt sie, und Ihnen ihre Empfehlungen und Gruß bringen, sagt sie, und Ihnen von der Familie sagen, daß es ihnen ganz außerordentlich gut geht. Ja, und die kleine Emilie soll meiner Schwester schreiben, wenn ich wieder heimkomme, daß ich Sie besucht habe und daß es Ihnen

auch außerordentlich geht, und so geht es herum wie im lustigen Ringelreigen."

Ich mußte erst ein wenig nachdenken, ehe ich verstand, was Mr. Peggotty mit diesem letzten Bild meinte, das einen geschlossenen Kreis von Nachrichten ausdrücken sollte. Dann dankte ich ihm herzlich und sagte, während ich fühlte, wie ich dabei rot wurde, die kleine Emilie werde sich wohl auch verändert haben, seitdem wir zusammen Muscheln und Kiesel am Strande suchten.

"Sie ist bald so groß wie eine Frau", sagte Mr. Peggotty. "Sie ist aus den Kinderschuhen heraus; fragen Sie den da."

Er meinte Ham, dessen Gesicht hinter dem Krebseisack vor Entzücken und begeisterter Zustimmung hervorleuchtete.

"Ihr hübsches Gesicht!" sagte Mr. Peggotty, und sein eignes glänzte wie Licht.

"Ihre Geheißheit!" sagte Ham.

"Ihre Schrift!" sagte Mr. Peggotty. "Gott, die ist so schwarz wie Kohle und so groß, daß man sie von überallher lesen kann."

Es machte mir ordentlich Freude, zu sehen, welche Begeisterung Mr. Peggotty erfüllte, wenn er an seinen kleinen Liebling dachte. Ich sehe ihn noch vor mir stehen mit dem breiten, haarigen Gesichte, das von freudiger Liebe strahlt und von einem Stolz, den ich nicht beschreiben kann. Seine ehrlichen Augen funkeln und glänzen, als ob in ihren Tiefen Feuer wohne. Seine breite Brust hebt sich vor Freude. Seine starken Hände ballen sich unwillkürlich; so ernst ist ihm das Ganze. Und er bekräftigt seine Worte mit seinem rechten Arm, der mir winzigem Zwerg wie ein Schmiedehammer vorkommt.

Ham meinte es ebenso ernst wie er. Ich glaube, sie hätten noch viel mehr von ihr erzählt, wenn sie nicht das unvermutete Erscheinen Steerforth's eingeschüchtert hätte. Als er mich in einer Ecke mit zwei Fremden sprechen sah, unterbrach er das Lied, das er eben vor sich hinsummte, und sagte: "Ich wußte nicht, daß du hier wärest, kleiner Copperfield!" (Denn es war nicht das gewöhnliche Besuchszimmer) und wollte vorbeigehen.

Ich weiß nicht, ob es der Stolz war, einen solchen Freund wie Steerforth zu haben, oder die Absicht, ihm zu erklären, wie ich zu einem solchen Freund wie Mr. Peggotty gekommen war, die mich

veranlaßte, ihn herbeizurufen — aber ich sagte in bescheidenem Tone — guter Gott, wie alles nach so langer Zeit mir wieder frisch vor das Gedächtnis tritt —:

„Bitte, geh nicht fort, Steerforth. Hier sind zwei Schiffer von Dartmouth — gute, liebe Leute — Verwandte meiner Amme, die von Gravesend gekommen sind, um mich zu besuchen.“

„So, so“, sagte Steerforth und drehte sich um. „Freut mich, euch zu sehen. Wie geht es euch?“

Er hatte etwas Ungezwungenes in seinem Wesen — eine freie, leichte Art, aber nichts Prahlerei —, das immer eine Art Zauber auf andere ausübte. Immer noch kommt es mir vor, als ob er durch seine Haltung, seinen lebhaften Geist, seine schöne Stimme, sein hübsches Gesicht, seine Figur und, soviel ich weiß, außerdem noch durch eine ihm eigene Anziehungskraft (wie sie nur wenige Menschen besitzen) eine Art Bann an sich hatte, dem nachzugeben nur eine ganz natürliche Schwäche war und dem nur wenige widerstehen konnten. Ich konnte nicht umhin, zu sehen, wie sehr er ihnen gefiel und wie sich ihm gleich ihre Herzen eröffneten.

„Sie müssen ihnen auch zu Hause sagen lassen, Mr. Peggotty,“ sagte ich, „daß Mr. Steerforth sehr freundlich gegen mich ist und daß ich ohne ihn gar nicht wüßte, was ich hier anfangen sollte.“

„Unsinn!“ sagte Steerforth lachend. „So etwas dürft ihr nicht dort sagen!“

„Und wenn Mr. Steerforth je einmal nach Norfolk oder Suffolk kommt, Mr. Peggotty,“ sagte ich, „und ich bin auch dort, so bringe ich ihn ganz gewiß mit nach Dartmouth, wenn er dazu Lust hat, um ihm Euer Haus zu zeigen. Du hast noch nie so ein Haus gesehen, Steerforth. Es ist aus einem Boote gemacht!“

„Aus einem Boote, wahrhaftig?“ sagte Steerforth. „Das ist das richtige Haus für eine so echte Deerjacks.“

„So ist's, Sir, ja, ja“, sagte Ham grinsend. „Sie haben recht, junger Herr. Master Davy, der Herr hat recht. Eine echte Deerjacks. Ha, ha, das ist er auch, meiner Treu!“

Mr. Peggotty fühlte sich nicht weniger geschmeichelt als sein Neffe, obgleich ihm seine Bescheidenheit verbot, ein persönliches Kompliment so laut auf sich zu beziehen.

„Nun, Sir,“ sagte er kraszfüßelnd und in sich hineinlachend

und die Zipfel seines Halstuches in die Weste stopfend, „danke schön, Sir, danke schön! Ich tue, was ich kann, in meinem Gewerbe, Sir.“

„Der Beste kann nicht mehr tun, Mr. Peggotty“, sagte Steerforth. Er wußte schon seinen Namen.

„Ich wette, Sie tuns auch“, sagte Peggotty und schüttelte ihm die Hand, „und tuns gehörig — recht gehörig! Danke schön, Sir! Ich bin Ihnen recht dankbar, Sir, daß Sie mich so freundlich aufgenommen haben. Ich bin schlecht und recht, Sir — das heißt, ich hoffe, ich bin recht, verstehen Sie? An meinem Hause ist nicht viel zu sehen, Sir, aber Sie sind herzlich willkommen, wenn Sie einmal mit Master Davy hinkommen. Ich bin ein richtiger Schlepper,“ sagte Mr. Peggotty — er meinte, er sei wie eine Schnecke und wollte auf seine Langsamkeit im Fortgehen anspielen, denn er hatte nach jedem Satze versucht zu gehen und war immer wieder umgekehrt — „aber ich wünsche Ihnen allen beiden Gesundheit und Glück!“

Sam wiederholte diesen Wunsch, und wir schieden von ihnen auf das herzlichste. Ich kam diesen Abend fast in Versuchung, Steerforth von der hübschen kleinen Emilie zu erzählen; aber ich scheute mich zu sehr, ihren Namen zu nennen, und fürchtete, von ihm ausgelacht zu werden. Ich erinnere mich auch, wie viel und unruhig ich darüber nachdachte, daß Mr. Peggotty erzählte, sie würde bald so groß sein wie eine Frau; aber ich beruhigte mich bald, indem ich mir sagte, dies sei nur Unsinn.

Wir praktizierten die Krebsse oder den „Leckerbissen“, wie Mr. Peggotty sie nannte, unbemerkt in unser Zimmer und hatten diesen Abend ein großes Essen. Aber Traddles sollte nicht gut dabei wegkommen. Er war so unglücklich, daß er selbst nicht mit einem Essen wie andere Leute fertig wurde. Er wurde in der Nacht krank — ganz schwach lag er da —, weil er zuviel Krebsse gegessen hatte, und nachdem er schwarze Medizinen und blaue Pillen in solchen Massen einbekommen hatte, daß es genügt hätte, ein gesundes Pferd zuschanden zu machen, wie Dimple behauptete (und dessen Vater war Arzt), wurde er noch mit einer Tracht Prügel und sechs Kapiteln des griechischen Testaments bedacht, weil er nicht gestehen wollte.

Der Rest des Semesters ist in meiner Erinnerung ein Chaos von den täglichen Plagen und Mühseligkeiten unseres Lebens; von dem schwindenden Sommer und den wechselnden Jahreszeiten; von den kühlen Morgen, da man uns aus dem Bette rief, und dem kalten Hauch der dunkeln Nächte, da wir wieder ins Bett mußten; von der schlecht beleuchteten und schlecht geheizten Abendschulstube und Morgenschulstube, die weiter nichts war als eine große Gefriermaschine; von der Abwechslung zwischen gekochtem Rindfleisch und Rinderbraten und gekochtem Schöpfenfleisch und Schöpfenbraten; den Butterbrotkeilen, Schulbüchern mit Eselsohren, zerbrochenen Schiefertafeln, Schreibebüchern mit Tränenflecken, Hieben mit dem Nöbbrchen und dem Lineal, Haarzupfen, regnerischen Sonntagen, Speckvuddings und einer schmutzigen Tintenatmosphäre, die das alles umgibt.

Ich erinnere mich noch recht gut, wie der ferne Gedanke an die Ferien, der uns eine endlos lange Zeit hindurch wie ein feststehender Fleck erschienen war, sich uns immer mehr näherte und beständig größer wurde; wie wir erst Monate und dann Wochen und dann Tage zählten; wie ich dann anfing zu fürchten, daß ich nicht nach Hause reisen würde, und wie ich, als ich von Steersforth erfuhr, daß man schon meine Heimreise angemeldet hatte und ich bestimmt nach Hause käme, von einer dunkeln Ahnung gequält wurde, ich könnte das Bein brechen. Wie endlich der Tag der Abreise rasch näher rückte, von der übernächsten Woche auf die nächste Woche, auf diese Woche, auf übermorgen, morgen, heute abend — da ich in der Landkutsche von Harmouth saß und nach Hause reiste.

Ich wachte oft und oft auf in der Kutsche und hatte manchen unzusammenhängenden Traum von all diesen Erlebnissen. Aber wenn ich manchmal aufwachte, war die Gegend draußen vor dem Fenster nicht der Spielplatz von Salembaus, und was in meine Ohren tönte, war nicht Mr. Creakle, der eben Traddles abstrafte, sondern der Kutscher, der die Pferde antrieb.

Achtes Kapitel. Die Ferien. Ein glücklicher Nachmittag.

Als wir zur Tagesendung in dem Gasthof, vor dem die Kirche steht, der aber nicht der Gasthof war, in dem mein Freund, der Köhler, lebte, ankamen, wies man mich in ein kleines, hübsches Schlafzimmer, über dessen Thür „Delphin“ stand. Ich freute mich sehr das besagte Zeug, das sie mir unten vor einem großen Feuer ausgebreitet hatten, und legte mich gern in das Bett des Delphins, wusch die Socken des Delphins um mich und schlief ein.

Mr. Barfis, der Juchmann, stellte mich morgen früh um neun Uhr abgeben. Ich stand um acht Uhr auf, nach etwas Durstig von dem kurzen Schwimmen, und wartete auf ihn vor der bestimmten Zeit. Er erwartete mich genau so, als ob ich ihm mein letztes Juchmannentum nicht fünf Minuten vertrieben wären und als ob ich bloß in dem Gasthof geblieben wäre, um kleines Geld zusammenzubringen oder etwas Ähnliches zu tun.

Sobald ich und mein Koffer im Wagen waren und der Juchmann seinen Platz eingenommen hatte, trat das träge Pferd in seinem gewöhnlichen Schritt seine Reise an.

„Sie sehen recht wohl aus, Mr. Barfis“, sagte ich, in der Meinung, daß er ganz davon übergegangen würde.

Mr. Barfis rieb sich seine Backen mit dem Armel und sah dann wieder an, als ob er darauf etwas von der Seite seines Gesichts zu finden erwartete; aber ohne andere Anerkennung des Komplimentes gab er mich von sich.

„Ich habe Ihre Beschaft angesehen, Mr. Barfis“, sagte ich.

„Ich habe sie begierig geschaut.“

„Ah!“ sagte Mr. Barfis.

Mr. Barfis schien verdruckt zu sein und antwortete sehr kurz.

„Was macht meine, Mr. Barfis?“ fragte ich nach einigen Augen.

„Sie wissen“, sagte Mr. Barfis.

„Wissen Sie Beschaft?“

„Die Beschaft war schon mehr“, sagte Mr. Barfis. „Über damit mehr aus.“

Da ich nicht verstand, was er meinte, wiederholte ich fragend: „Damit wars auß, Mr. Barkis?“

„'s war nichts damit“, sagte er und blickte mich von der Seite an. „Kam keine Antwort.“

„Sie erwarteten also eine Antwort, Mr. Barkis?“ sagte ich und tat vor Verwunderung die Augen weit auf; denn jetzt sah ich alles in einem ganz neuen Licht.

„Wenn jemand sagt: ‚er hat Lust‘,“ sagte Mr. Barkis und wendete seine Augen langsam wieder auf mich, „so heißt das so viel, als daß der Jemand auf eine Antwort wartet.“

„Nun, Mr. Barkis?“

„Nun“, sagte Mr. Barkis und wendete die Augen auf die Ohren des Pferdes. „Der Jemand wartet seitdem immer noch auf eine Antwort.“

„Haben Sie ihr das gesagt, Mr. Barkis?“

„Hm“, brummte Mr. Barkis, nachdem er ein Weilchen überlegt hatte. „Das kann ich nicht, ihr so etwas sagen. Hab noch keine drei Worte mit ihr gesprochen. Ich kanns ihr so nicht sagen.“

„Soll ichs vielleicht für Sie tun, Mr. Barkis?“ sagte ich schüchtern.

„Das könnten Sie schon, wenn Sie wollten“, sagte Mr. Barkis, indem er mir wieder einen langen Blick zuwarf, „daß Barkis auf eine Antwort wartet. Sagen Sie, wie ist der Name?“

„Ihr Name?“

„Ah!“ sagte Mr. Barkis mit einem Kopfnicken.

„Peggotty!“

„Taufname oder Vatersname?“ sagte Mr. Barkis.

„O, das ist nicht ihr Taufname! Der ist Klara.“

„So!“ sagte Mr. Barkis.

Dieser Umstand schien viel Anlaß zum Nachdenken zu geben; denn er saß lange Zeit brütend da und piffte vor sich hin.

„Nun ja“, fing er endlich wieder an. „Also sagen Sie: ‚Peggotty! Barkis wartet auf Antwort.‘ Sagt sie vielleicht: ‚Antwort worauf?‘ sagen Sie: ‚Auf das, was ich dir gesagt habe.‘ ‚Was ist das?‘ sagt sie. ‚Barkis hat Lust‘, sagen Sie.“

Diesen außerordentlich schlaunen Rat begleitete Mr. Barkis mit einem freundschaftlichen Stoß seines Ellbogens, daß es mir einen

ordentlichen Stich gab. Darauf betrachtete er wieder wie gewöhnlich sein Pferd und kam nicht wieder auf diesen Gegenstand zurück, bis er eine halbe Stunde später ein Stück Kreide aus der Tasche holte und auf die Innenseite der Wagenplane mit großen Buchstaben schrieb: „Alara Peggotty“ — offenbar als Privatnotiz.

Ach, welch seltsames Gefühl war es doch, sich dem heimischen Hause zu nähern, in dem man sich nicht mehr heimisch fühlt, und zu finden, daß jeder Gegenstand, den man erblickt, uns an das alte liebe Vaterhaus erinnert, das Vaterhaus, das wie ein Traum erscheint, den man nie wieder träumen kann! Die Tage, da meine Mutter, ich und Peggotty uns einander alles waren und da niemand sich zwischen uns drängte, erstanden unterwegs vor meinen Augen so traurig, daß ich nicht recht weiß, ob ich mich über mein Hiersein freute oder ob ich nicht fast lieber umgekehrt wäre und alles in Steerforth's Gesellschaft vergessen hätte. Aber ich war nun einmal da und stand bald vor unserm Hause, wo die blätterlosen alten Ulmen ihre vielen Hände in die kalte Winterluft hinausstreckten und Fäden von den alten Krähennestern vom Winde fortgeweht wurden.

Der Fuhrmann lud meinen Koffer an der Gartentür ab und verließ mich dann. Ich ging durch den Garten auf das Haus zu, sah nach den Fenstern und fürchtete, jeden Augenblick Mr. Murdstone oder Miß Murdstone zu erblicken. Es zeigte sich jedoch kein Gesicht. Ich erreichte das Haus und, da ich die Tür, die vor dem Dunkelwerden nur einfach zugedrückt wurde, ohne Klopfen zu öffnen wußte, trat ich leise und schüchtern ein.

Gott weiß, wie kindlich die Erinnerung gewesen sein mag, die in mir geweckt wurde, als ich in der Halle die Stimme meiner Mutter aus dem Wohnzimmer herüberklingen hörte. Sie sang leise. Ich glaube, ich muß in ihren Armen gelegen und sie so singen gehört haben, als ich noch ein Säugling war. Das Lied war mir neu und doch so alt, daß es mein Herz bis zum Überströmen erfüllte, wie ein alter Freund, der nach langer Abwesenheit zurückkehrt.

Aus der Weise, in der meine Mutter das Lied sang, schloß ich, daß sie allein sei, und ich trat leise ins Zimmer. Sie saß

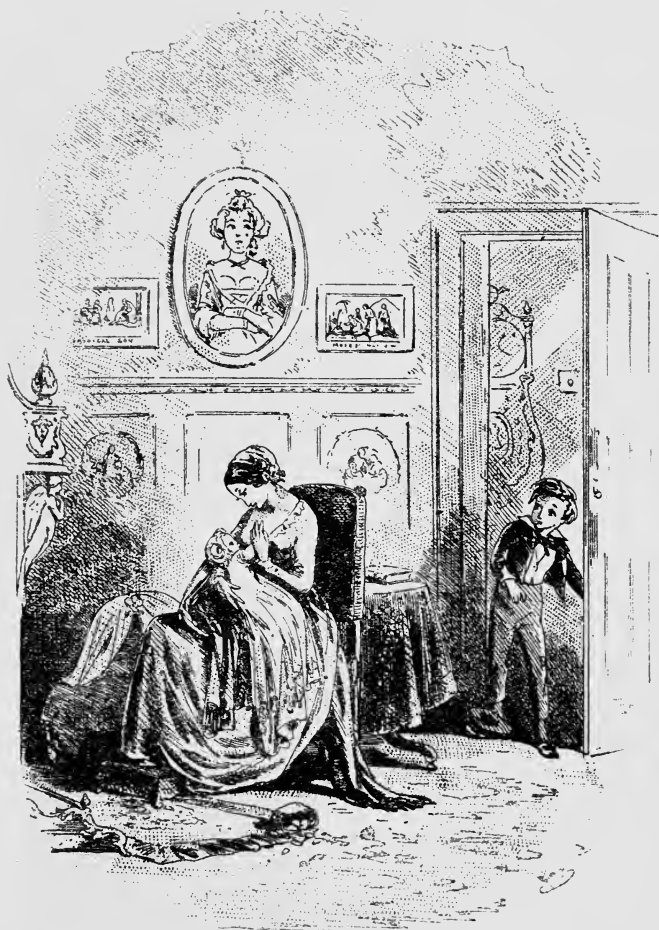
beim Feuer und säugte ein Kind, dessen kleines Händchen sie an ihren Hals drückte. Ihre Augen ruhten auf seinem Gesicht, und sie sang ihm etwas vor. Insofern hatte ich recht, daß sonst niemand bei ihr war.

Ich sprach, und sie fuhr überrascht auf, und ein Schrei der Überraschung tönte aus ihrem Munde. Aber als sie mich sah, nannte sie mich ihren lieben Dary, ihr geliebtes Kind, und kam mir entgegen, kniete vor mir nieder und küßte mich und legte meinen Kopf an ihren Busen neben das kleine Geschöpf, das dort ruhte, und preßte dessen Händchen an meine Lippen.

Ich wollte, ich wäre gestorben. Ich wollte, ich wäre gestorben mit diesem Gefühl im Herzen! Ich hätte besser für den Himmel gepaßt als seitdem zu irgendeiner Zeit.

„Das ist dein Brüderchen“, sagte meine Mutter und liebteste mich. „Dary, mein lieber Bub! Mein armes Kind!“ Dann küßte sie mich wieder und umhalsste mich. So lag ich an ihrer Brust, als Peggotty hereingelaufen kam; sie stürzte auf den Boden neben uns hin und war eine Viertelstunde lang ganz verrückt. Ich war nicht so zeitig erwartet worden, und der Fuhrmann war früher angekommen als gewöhnlich. Ich erfuhr auch, daß Mr. und Miß Murdstone einen Besuch in der Nachbarschaft machten und vor Schlafengehen nicht zurückkommen würden. Das hatte ich nicht zu hoffen gewagt. Ich hatte es nie für möglich gehalten, daß wir drei wieder einmal ungestört würden beisammen sein können, und für dies eine Mal war für mich die alte Zeit zurückgekehrt. Wir speisten zusammen neben dem Kamin. Peggotty wollte uns aufwarten, aber meine Mutter litt es nicht, und sie mußte sich mit zu Tische setzen. Ich hatte meinen alten Teller wieder, mit einem braunen Kriegsschiff unter vollen Segeln darauf, den Peggotty sorgfältig aufgehoben hatte und für hundert Pfund nicht zerbrochen hätte, wie sie sagte. Ich hatte meinen alten Trinkbecher mit dem Namen David darauf und mein altes, kleines Messer, das nicht schneiden wollte, und meine Gabel.

Als wir bei Tische saßen, hielt ich es für eine günstige Gelegenheit, Mr. Barkis' Auftrag an Peggotty auszurichten. Ehe ich damit fertig war, fing sie an zu lachen und hielt die Schürze vor's Gesicht.



„Peggotty!“ sagte meine Mutter. „Was gibts denn?“

Peggotty lachte nur noch mehr und hielt ihre Schürze noch fester vor ihr Gesicht, als meine Mutter sie wegziehen wollte, und sah aus, als ob ihr Kopf in einem Sack steckte.

„Was hast du denn, du einfältiges Ding?“ sagte meine Mutter lachend.

„Ach, der dumme Kerl!“ rief Peggotty. „Er will mich heiraten.“

„Das wäre eine ganz gute Partie für dich“, sagte meine Mutter. „Nicht?“

„Ach, ich weiß es nicht“, sagte Peggotty. „Fragen Sie mich nicht! Ich möchte ihn nicht haben, und wenn er von Gold wäre. Ich will gar niemanden haben.“

„Nun, warum sagst du ihm nicht, du komisches Ding?“ sagte meine Mutter.

„Es ihm sagen?“ entgegnete Peggotty und sah unter ihrer Schürze hervor. „Er hat mir noch nie ein Wort davon gesagt. Er weiß auch, warum. Wenn er sich unterstellen wollte, nur ein Wort darüber zu sagen, so gäbe ich ihm eins ins Gesicht.“

Ihr Gesicht war so rot, wie ich es niemals bei ihr oder bei irgend jemand anderm gesehen hatte; sie bedeckte es wieder von Zeit zu Zeit, wenn sie von einem heftigen Lachkrampf erfaßt wurde, und nachdem sich dieser Anfall zwei- oder dreimal wiederholt hatte, aß sie ruhig weiter.

Ich bemerkte, daß meine Mutter, obgleich sie lächelte, wenn Peggotty sie ansah, immer ernster und nachdenklicher wurde. Ich hatte von vornherein bemerkt, daß sie sich verändert hatte. Ihr Gesicht war noch sehr hübsch, aber es war viel hagerer geworden, und der Gram hatte tiefe Spuren darauf zurückgelassen; ihre Hand war so weiß und dünn, daß sie mir fast durchsichtig vorkam. Aber dazu kam noch eine andere Veränderung, die ich jetzt bemerkte: ein beklommenes und aufgeregtes Wesen. Endlich legte sie ihre Hand liebevoll auf die Hand ihrer alten Dienerin und sagte:

„Liebe Peggotty, du wirst doch nicht heiraten?“

„Ich, Ma'm?“ erwiderte Peggotty und sah sie mit großen Augen an. „Behüte dich der Himmel, nein!“

„Jetzt nicht?“ sagte meine Mutter zärtlich.

„Nie!“ rief Peggotty aus.

Meine Mutter ergriff ihre Hand und sagte:

„Verlaß mich nicht, Peggotty. Bleibe bei mir. Es wird vielleicht nicht lange nötig sein. Was sollte ich ohne dich anfangen?“

„Ich dich verlassen, Goldkind?“ rief Peggotty. „Nicht um die ganze Welt! Wer hat das in das kleine törichte Köpfchen gesetzt?“ — denn Peggotty war aus alter Zeit her gewohnt, mit meiner Mutter manchmal wie mit einem Kinde zu sprechen.

Aber meine Mutter gab ihr keine Antwort außer einem einfachen Dank, und Peggotty schnatterte in ihrer Weise fort:

„Ich Sie verlassen? Da möchte ich mich doch sehen! Peggotty von Ihnen fortgehen? Da möchte ich sie dabei erwischen! Nein, nein,“ sagte Peggotty, schüttelte den Kopf und schlug die Arme übereinander, „die gewiß nicht! Freilich gibt's ein paar Katzen, die sich darüber freuen würden; aber sie sollen sich nicht freuen. Sie sollen sich ärgern. Ich bleibe bei Ihnen, bis ich ein altes, böses, grandiges Weib bin. Und wenn ich zu taub, zu lahm und zu blind bin und wegen vollständigen Zahnmangels nur mehr mummeln kann, wenn ich ganz und gar nicht mehr zu brauchen bin, nicht einmal mehr zum Ausgezanktwerden, dann gehe ich zu meinem Davy und bitte ihn, mich aufzunehmen.“

„Und ich werde mich freuen, dich zu sehen, Peggotty, und dich aufnehmen wie eine Königin“, sagte ich.

„Gott segne das gute Herz!“ rief Peggotty. „Ich wußte das ja!“ Und sie küßte mich im voraus in dankbarer Anerkennung meiner Gastlichkeit. Darauf deckte sie das Gesicht wieder mit der Schürze zu und lachte noch einmal über Mr. Barkis. Dann nahm sie das Babybrüderchen aus der Wiege und schaukelte es auf dem Arme. Hierauf räumte sie den Tisch ab, und gleich nachher erschien sie wieder mit einem andern Häubchen, ihrem Arbeitskästchen, dem Yardmaß und dem Stückchen Wachslicht, ganz wie früher einmal.

Wir saßen bei dem Feuer und unterhielten uns herrlich. Ich erzählte ihnen, welch strenger Mann Mr. Creakle sei, und sie bedauerten mich sehr. Ich sagte ihnen, was für ein prächtiger Kerl Steerforth sei und wie er mich unter seinen Schutz nehme,

und Peggotty sagte, sie würde zwanzig Meilen gehen können, um ihn zu sehen. Ich nahm den Kleinen, als er wieder aufwachte, auf meine Arme und wiegte ihn zärtlich. Als er wieder eingeschlafen war, kroch ich nach meiner alten Gewohnheit dicht an meine Mutter heran, schlang die Arme um ihren Leib, legte meine kleine rote Wange auf ihre Schulter und fühlte wieder einmal ihr schönes Haar mich umwehen — wie einen Engelsfittich, dachte ich immer — und war sehr glücklich.

Während ich so dasaß, ins Feuer sah und Gestalten in den glühenden Kohlen erblickte, kam es mir fast vor, als wäre ich niemals vom Hause entfernt gewesen, daß Mr. und Miß Murdstone solche Kohlengestalten wären und verschwinden würden, wenn das Feuer ausging, und daß von allen meinen Erinnerungen nichts wirklich und wahr wäre als meine Mutter, Peggotty und ich.

Peggotty stopfte einen Strumpf, solange sie sehen konnte, und saß dann da, den Strumpf wie einen Handschuh über die linke Hand gezogen und die Nadel in der rechten, bereit, sofort wieder einen Stich zu machen, wenn das Feuer ein wenig aufflackerte. Ich kann gar nicht begreifen, wessen Strümpfe Peggotty immer flicken mochte oder woher dieser unererschöpfliche Vorrat flickbedürftiger Strümpfe herkommen mochte. Von meiner frühesten Kindheit an scheint sie stets mit dieser Art Nüchternheit beschäftigt gewesen zu sein und niemals zufällig mit einer andern.

„Ich möchte doch eigentlich wissen,“ sagte Peggotty, die manchmal einen Anfall der Verwunderung über einen höchst unerwarteten Gegenstand ergriff, „was aus Davos Großtante geworden ist?“

„Mein Gott, Peggotty!“ bemerkte meine Mutter, die sinnend dageessen hatte, „was du für Unsinn schwagest!“

„Nun ja; aber ich möcht es doch wissen“, sagte Peggotty.

„Wie kommt denn nur diese Person in deinen Kopf?“ sagte meine Mutter. „Kannst du denn an niemand anders denken?“

„Ich weiß nicht, wie's zugeht,“ sagte Peggotty, „wenns nicht meine Einfältigkeit ist; aber mein Kopf kann sich seine Leute nicht aussuchen. Sie kommen und sie gehen, und sie kommen und gehen nicht, gerade wie's ihnen gefällt. Ich möchte wissen, was aus ihr geworden ist.“

„Wie einfältig du bist“, erwiderte meine Mutter. „Man sollte wahrhaftig meinen, du möchtest sie wieder hier sehen.“

„Der Himmel bewahre uns!“ rief Peggotty.

„Nun, so sprich nicht von so unangenehmen Dingen, wenn du lieb sein willst“, sagte meine Mutter. „Miß Betsey sitzt gewiß in ihrem Häuschen am Meere und verläßt es nicht. Jedenfalls wird sie uns schwerlich noch einmal beunruhigen.“

„Nein“, sagte Peggotty nachdenklich. „Nein, das ist gar nicht wahrscheinlich. Ich möchte wissen, ob sie Davy etwas vermacht, wenn sie stirbt?“

„Du lieber Himmel, Peggotty!“ rief meine Mutter. „Was bist du für ein verrücktes Ding! Du weißt ja recht gut, wie beleidigt sie war, daß der arme, liebe Junge überhaupt geboren wurde.“

„Und vielleicht verziehe sie ihm jetzt“, bemerkte Peggotty.

„Warum sollte sie ihm jetzt verzeihen?“ fragte meine Mutter etwas gereizt.

„Nun, weil er jetzt einen Bruder hat, meine ich“, sagte Peggotty.

Meine Mutter fing sogleich an zu weinen und wunderte sich, wie Peggotty so etwas sagen könne.

„Als ob das arme kleine Wesen in der Wiege dir oder sonst jemanden etwas zuleide getan hätte, du eifersüchtiges Geschöpf!“ sagte sie. „Geh lieber hin und heirate Mr. Barkis, den Fuhrmann. Warum tust du das nicht?“

„Damit würde ich Miß Murdstone glücklich machen“, sagte Peggotty.

„Was für ein schlechtes Herz du hast, Peggotty!“ entgegnete meine Mutter. „Du bist auf Miß Murdstone eifersüchtig, so eifersüchtig, wie es ein so lächerliches Geschöpf wie du nur sein kann. Du willst wahrscheinlich selbst die Schlüssel haben und die Sachen ausgeben, nicht wahr? Das sollte mich gar nicht wundern. Du weißt ja, daß sie es nur mit der besten Absicht und aus Gefälligkeit tut! Das weißt du, Peggotty — du weißt es recht gut.“

Peggotty brummte etwas vor sich hin, das beinahe klang wie: „Zum Kuckuck mit den besten Absichten“, und dann noch etwas wie: „Die besten Absichten führen aber ein bißchen sehr weit.“

„Ich weiß, was du meinst, du böses Geschöpf“, sagte meine Mutter. „Ich verstehe dich vollkommen, Peggotty. Das weißt du, und es wundert mich nur, daß du nicht schamrot darüber wirst. Aber wir wollen einmal bei einem Punkte bleiben: Miß Murdstone ist jetzt dieser Punkt, Peggotty, und du sollst mir nicht entschlüpfen. Hast du nicht oft genug von ihr gehört, daß sie denkt, ich sei zu leichtsinnig und zu — zu“

„Hübsch“, ergänzte Peggotty.

„Nun meinestwegen“, erwiderte meine Mutter lächelnd. „Und wenn sie töricht genug ist, dies zu sagen, so kann man mich deshalb doch nicht tadeln!“

„Kein Mensch behauptet das“, sagte Peggotty.

„Das will ich auch wirklich nicht hoffen!“ entgegnete meine Mutter. „Hast du nicht immer und immer wieder von ihr gehört, daß sie mir deshalb viele Arbeiten ersparen will, für die sie mich nicht geeignet hält und von denen ich wirklich selbst nicht weiß, ob ich mich für sie eigne? Und ist sie nicht von früh bis abends auf den Beinen? Läuft sie nicht bald da- und bald dort- hin — tut sie nicht alles, kriecht sie nicht in alle unangenehmen Winkel, in den Kohlenkeller, in die Speisekammer und Gott weiß wohin noch — und willst du mir etwa damit zu verstehen geben, daß sich darin nicht eine Art Liebe zeigt?“

„Ich gebe überhaupt nichts zu verstehen“, sagte Peggotty.

„Und doch tust du, Peggotty“, entgegnete meine Mutter. „Du tust nie etwas anderes — außer wenn du arbeitest. Du sprichst immer in Anspielungen! Da schwelgst du nur so. Und wenn du von Mr. Murdstones guten Absichten sprichst —“

„Von denen habe ich noch nie gesprochen“, sagte Peggotty.

„Nein, Peggotty“, erwiderte meine Mutter, „aber du stichelst auf sie. Das sagte ich dir eben. Das ist das Schlimmste an dir. Du mußt immer in verdeckten Anspielungen sprechen. Ich sagte dir ja gerade früher, daß ich sehr wohl verstand, wo du hinauswolltest, und du siehst nun, wie recht ich habe. Wenn du von Mr. Murdstones guten Absichten sprichst und sie zu unterschätzen vorgibst (denn dein wirklicher Ernst kann das doch nicht sein, Peggotty), so mußt du so gut wissen wie ich, wie gut sie sind und wie sie ihn in allem, was er vornimmt, bestimmen. Wenn es den

Anschein hat, daß er einmal zu streng gegen einen gewissen Jemand war, Peggotty — du weißt natürlich, und ich hoffe, auch Davy weiß es, daß ich nicht von Anwesenden spreche —, so geschieht es nur, weil er überzeugt ist, daß es zum Besten dieses gewissen Jemand's geschieht. Er liebt diesen Jemand um meinetwillen und handelt lediglich zu dessen Wohl. Er kann das besser beurteilen als ich; denn ich weiß recht gut, daß ich ein schwaches, leichtsinniges, kindisches Geschöpf bin und daß er ein fester und ernster Mann ist. Und er gibt sich sehr viel Mühe mit mir," sagte meine Mutter, während die Tränen, die ihr weiches Gemüt so rasch hervorrief, ihre Wangen herabbrannen; „und es ist meine Schuldigkeit, ihm sehr dankbar und selbst in meinen Gedanken sehr ergeben zu sein; und wenn ich es nicht bin, Peggotty, so martere und verurteile ich mich und zweifle an meinem eigenen Herzen und weiß nicht, was ich tun soll."

Peggotty saß da, das Kinn auf die mit dem Strumpfe überzogene Faust gestützt, und sah in das Feuer.

„Also, liebe Peggotty," sagte meine Mutter und nahm einen andern Ton an, „wir wollen uns nicht streiten, denn das könnte ich nicht aushalten. Du bist meine wahre Freundin, wenn ich auf der Welt noch eine habe. Wenn ich dich ein einfältiges Geschöpf oder ein verdrießliches Ding oder dergleichen nannte, Peggotty, so meinte ich damit nur, daß du immer meine wahre Freundin warst und bist, schon seit jenem Abend, an dem mich Mr. Copperfield zuerst hierherbrachte und du mir an der Gartentür entgegenkamst."

Peggotty ließ mit ihrer Antwort nicht warten und bestätigte den Freundschaftsvertrag damit, daß sie mich mit einer ihrer besten Umarmungen bedrängte. Ich glaube, ich ahnte schon damals etwas von dem wahren Charakter dieses Gesprächs; aber ich bin jetzt fest überzeugt, daß das gute Mädchen es nur veranlaßte und ihre Rolle darin durchführte, um meiner Mutter durch die kleine Strafpredigt, die sie sich leistete und in der sie sich selbst widersprach, einige Erleichterung zu verschaffen.

Der Plan glückte, denn ich erinnere mich noch, daß meine Mutter den ganzen übrigen Abend viel heiterer war und daß Peggotty sie viel weniger beobachtete.

Nach dem Tee, als das Feuer geschürt und die Kerzen gepußt waren, las ich zur Erinnerung an alte Zeiten Peggotty ein Kapitel aus dem Krokodilenbuch vor — sie holte es aus ihrer Tasche, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob es seit meiner Abreise nicht immer darin gesteckt hatte —, und dann unterhielten wir uns von Salems-haus, was mich wieder auf Steerforth brachte, der nun einmal immer das Hauptthema war. Wir waren sehr glücklich; und dieser Abend, der letzte in seiner Art und bestimmt, diesen Band meines Lebens auf ewig zu schließen, wird nie aus meinem Gedächtniß verschwinden.

Es war fast zehn Uhr, als ein Wagen vor die Thür rollte. Wir standen jetzt alle auf, und meine Mutter sagte eilig zu mir, da es so spät sei und Mr. und Miß Murdstone junge Leute gern früh im Bett sähen, so wäre es wohl besser, wenn ich schlafen ginge. Ich küßte sie und ging sogleich mit meinem Lichte hinauf, ehe sie eintraten. Während ich die Stufen zu meinem Schlafzimmer, in dem ich einst gefangen saß, hinaufschritt, kam es mir in meiner kindlichen Einbildung vor, als ob mit den beiden ein kältender Luftzug in das Haus gekommen wäre, der das alte, heimlich traute Gefühl wie eine Feder hinwegwehte.

Es war mir sehr unbehaglich, als ich den andern Morgen zum Frühstück hinuntergehen sollte, denn ich hatte Mr. Murdstone seit jenem Tage, an dem ich das denkwürdige Verbrechen an ihm begangen hatte, nicht wiedergesehen. Aber es mußte doch einmal geschehen, und nachdem ich drei- oder viermal die Hälfte des Weges gemacht hatte und ebensovost auf den Zehen wieder bis zu meinem Zimmer gelaufen war, ging ich endlich hinunter und trat in das Wohnzimmer.

Er stand mit dem Rücken gegen den Kamin, während Miß Murdstone den Tee bereitete. Er sah mich fest an, als ich eintrat, aber er regte sich nicht.

Nach einigem verlegenen Zögern ging ich auf ihn zu und sagte: „Ich bitte Sie um Verzeihung, Sir. Was ich getan habe, tut mir sehr leid, und ich hoffe, Sie werden es mir vergeben.“

„Es freut mich, daß du bereußt, David“, erwiderte er.

Die Hand, welche er mir reichte, war die, welche ich gebissen hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, meinen Blick eine Weile

auf einer roten Narbe ruhen zu lassen; aber sie war nicht so rot wie ich, als ich seinem finstern Blick begegnete.

„Wie geht es Ihnen, Madame?“ sagte ich zu Miß Murdstone.

„Ach lieber Himmel!“ seufzte Miß Murdstone und gab mir den Löffel, mit dem sie den Tee aus der Büchse nahm, anstatt ihrer Finger. „Wie lange dauern die Ferien?“

„Vier Wochen, Madame.“

„Von wann an?“

„Von heute an, Madame.“

„O,“ sagte Miß Murdstone, „so wäre denn schon ein Tag weniger.“

Sie führte in dieser Art einen Kalender der Ferien und strich ganz mit denselben Worten an jedem Morgen einen Tag. Sie machte dabei ein trübes Gesicht, bis sie zum zehnten kam; aber ihr Herz wurde erleichtert, wie sie die zweistelligen Zahlen erreichte, und so wurde sie fast heiter, je näher das Ende heranrückte.

Schon an diesem ersten Tage hatte ich das Unglück, sie in einen Zustand der größten Bestürzung zu versetzen, obgleich sie im allgemeinen solchen Schwächen nicht unterworfen war. Ich kam in das Zimmer, in dem sie und meine Mutter saßen, und da der Kleine (der erst ein paar Wochen alt war) auf dem Schoße meiner Mutter lag, nahm ich ihn sehr sorgfältig in meine Arme. Plötzlich stieß Miß Murdstone einen solchen Schrei aus, daß ich ihn fast hätte fallen lassen.

„Liebe Jane!“ rief meine Mutter.

„Gütiger Himmel, Klara, siehst du nicht?“ rief Miß Murdstone aus.

„Was, liebe Jane“, sagte meine Mutter. „Wo?“

„Er hat ihn!“ rief Miß Murdstone. „Der Junge hat das Kind!“

Sie sank fast zusammen vor Entsetzen, aber sie richtete sich wieder auf, um auf mich loszustürzen und mir das Kind wieder zu nehmen. Dann fiel sie in Ohnmacht, und es ging ihr so schlecht, daß sie ihr Kirschbranntwein geben mußten. Als sie sich wieder erholt hatte, unterlagte sie mir auf das feierlichste, meinen Bruder jemals wieder unter irgendeinem Vorwand anzurühren; und

meine arme Mutter, die, wie ich sah, anderer Meinung war, bestätigte demütig das Verbot und sagte:

„Du hast gewiß recht, liebe Jane.“

Bei einer andern Gelegenheit, da wir drei beisammen waren, war wieder dieses liebe Kind — ich liebte es wirklich um meiner Mutter willen — die unschuldige Ursache, daß Miß Murdstone einen Wutanfall bekam. Meine Mutter, welche die Augen des Knaben in ihrem Schoße betrachtet hatte, sagte: „Daro, komm zu mir!“ und betrachtete meine Augen.

Ich sah, wie Miß Murdstone die Stahlperlen, welche sie aufreichte, hinlegte.

„Wirklich,“ sagte meine Mutter sanft, „sie sind ganz gleich. Ich glaube, es sind meine Augen. Ich glaube, sie haben eine Farbe mit meinen Augen. Wirklich — sie sind einander wunderbar gleich!“

„Wovon sprichst du denn, Alara?“ sagte Miß Murdstone.

„Liebe Jane,“ stammelte meine Mutter etwas eingeschüchtern von dem herben Ton dieser Frage, „ich finde, daß Babs und Daro ganz dieselben Augen haben.“

„Alara,“ sagte Miß Murdstone und stand zornig auf, „manchmal bist du ganz verrückt!“

„Liebe Jane“, wandte meine Mutter ein.

„Geradezu eine Närrin“, wiederholte Miß Murdstone. „Wer sonst könnte meines Bruders Kind mit diesem Knaben vergleichen? Sie sind einander gar nicht ähnlich. Sie sind einander in jeder Hinsicht unähnlich, und ich hoffe, daß sie es immer bleiben werden. Ich kann solche Vergleiche nicht ruhig mit anhören!“ Damit ging sie feierlichen Schrittes hinaus und schlug die Thür hinter sich zu.

Mit einem Worte, ich war kein Liebling der Miß Murdstone. Mit einem Worte, es sah mich niemand freundlich an, selbst ich nicht; denn die, welche mich liebten, konnten es nicht zeigen, und die, welche mich nicht liebten, zeigten es so deutlich, daß ich mich nicht von dem beschämenden Bewußtsein losmachen konnte, immer gezwungen, ungeschickt und mürrisch zu erscheinen.

Ich fühlte, daß sie mir das Leben nicht weniger unbehaglich machten, als ich ihnen. Wenn ich in das Zimmer kam, in dem sie sich befanden und miteinander sprachen und meine Mutter

heiter zu sein schien, stahl sich ein trauriger Schatten über ihr Gesicht, sowie ich eintrat. Wenn Mr. Murdstone in seiner besten Laune war, kam ich als Störenfried, und Miß Murdstones schlechteste Stimmung verschlimmerte ich noch. Ich hatte genug Beobachtungsgabe, zu fühlen, daß meine Mutter beständig das Opfer war; daß sie sich fürchtete, mit mir zu sprechen oder freundlich mit mir zu sein, damit sie diese beiden nicht beleidige und sich eine Lektion dadurch zuziehe; und daß sie nicht bloß unablässig für sich selbst, sondern auch für mich fürchtete und deshalb unruhig ihre Blicke beobachtete, wenn ich mich nur bewegte. Deshalb beschloß ich, mich so fern als möglich von ihnen zu halten, und so manche kalte Winterstunde hörte ich von dem Kirchturm schlagen, allein in meinem trüben Stübchen, fest in meinen Überrock gewickelt und über einem Buche brütend.

Des Abends leistete ich manchmal Peggotty in der Küche Gesellschaft. Dort befand ich mich wohl und brauchte mich nicht zu genieren. Aber keines dieser Auskunfts Mittel fand Billigung in der Wohnstube. Die dort herrschende Lust am Quälen machte ihnen bald ein Ende. Man hielt mich immer noch für ein unentbehrliches Hilfsmittel bei der Erziehung meiner armen Mutter, und ich durfte mich, als eine ihrer Prüfungen, nicht entfernen.

„David,“ sagte Mr. Murdstone eines Tages nach dem Essen, als ich mich wie gewöhnlich entfernen wollte, „ich finde zu meinem großen Leidwesen, daß du von mürrischer Gemüthsart bist.“

„So mürrisch wie ein Bär!“ sagte Miß Murdstone.

Ich blieb vor ihnen stehen und ließ den Kopf sinken.

„Und ich muß dir sagen, David,“ sagte Mr. Murdstone, „eine mürrische und verstockte Gemüthsart ist von allen die schlimmste.“

„Und die Gemüthsart des Knaben ist von allen, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, die verstockteste“, bemerkte seine Schwester.

„Ich glaube, selbst du mußt's bemerken, liebe Klara!“

„Ich bitte um Verzeihung, liebe Jane,“ sagte meine Mutter, „aber bist du auch wirklich sicher — du wirst es gewiß entschuldigen, liebe Jane —, daß du Davy verstehst?“

„Ich würde mich doch wahrhaftig vor mir selbst schämen, Klara, wenn ich diesen oder jeden andern Knaben nicht verstünde“, er-

widerte Miß Murdstone. „Ich maße mir nicht an, sehr scharfsinnig zu sein, aber ich mache wenigstens auf gesunden Menschenverstand Anspruch.“

„Gewiß, liebe Jane,“ entgegnete meine Mutter, „hast du einen sehr scharfen Verstand —“

„Ach Gott, nein! Bitte, sage das nicht, Klara“, unterbrach sie Miß Murdstone eifrig.

„Aber ich weiß es gewiß,“ begann meine Mutter von neuem, „und jedermann weiß es! Ich profitiere selbst in vieler Hinsicht so viel — oder ich sollte es wenigstens —, daß niemand mehr davon überzeugt sein kann als ich; und deshalb unterbrach ich dich vorhin nur mit großer Befangenheit, liebe Jane.“

„Also sagen wir, daß ich den Knaben nicht verstehe, Klara“, sagte Miß Murdstone und schob die kleinen Glieder ihres Armbandes um ihre Knöchel zurecht. „Also sagen wir, daß ich ihn gar nicht verstehe. Er ist viel zu tief für mich. Aber meines Bruders Scharfblick gestattet ihm vielleicht einige Einsicht in seinen Charakter. Und ich glaube, mein Bruder sprach über diese Frage, als wir ihn — nicht sehr höflich — unterbrachen.“

„Ich glaube, Klara,“ sagte Mr. Murdstone mit leiser, ernster Stimme, „es gibt bessere und unbefangenerer Richter über diese Frage, als du bist.“

„Eduard,“ sagte meine Mutter schüchtern, „du bist natürlicherweise in solchen Fragen ein viel besserer Richter, als ich es zu sein behaupte. Und Jane gewiß auch. Ich sagte nur —“

„Du sagtest nur etwas sehr Haltloses und Unüberlegtes“, erwiderte er. „Versuche es nicht noch einmal zu tun, liebe Klara, und nimm dich besser in acht!“

Die Lippen meiner Mutter bewegten sich, als ob sie antwortete: „Ja, lieber Eduard!“ Aber sie sagte nichts.

„Ich habe zu meinem Leidwesen bemerkt, David,“ sagte Mr. Murdstone von neuem zu mir und blickte mich fest an, „daß du von verstockter Gemüthsart bist. Ich werde nicht gestatten, daß sich ein solcher Charakter unter meinen Augen entwickelt, ohne daß ich einen Versuch mache, auf ihn einen bessernden Einfluß zu nehmen. Du mußt dich bemühen, anders zu werden, David. Wir müssen gemeinsam versuchen, deinen Charakter zu ändern.“

„Ich bitte um Verzeihung, Sir“, stotterte ich. „Ich bin nie seit meiner Rückkehr absichtlich mürrisch gewesen.“

„Nimm deine Zuflucht nicht zu Lügen, Knabe!“ herrschte er mir so rauh zu, daß meine Mutter unwillkürlich ihre zitternde Hand ausstreckte, wie um dazwischenzutreten. „Du ziehst dich in deiner Verstocktheit auf dein eigenes Zimmer zurück. Du bleibst in deinem Zimmer, wenn du hier sein solltest. Du weißt nun, ein für allemal: ich verlange, daß du hier bist und nicht dort oben! Ferner verlange ich, daß du Gehorsam in dies Zimmer bringst. Du kennst mich, David. Ich will es.“

Miss Murdstone ließ ein heiseres Lachen vernehmen.

„Ich will, daß du dich achtungsvoll, gehorsam und bereitwillig gegen mich, gegen Jane Murdstone und gegen deine Mutter be-
nimmst“, fuhr er fort. „Ich dulde nicht, daß ein Kind nach seinem Belieben dieses Zimmer scheut, als wäre es verpestet. Setz dich!“

Er befahl mir wie einem Hunde, und ich gehorchte wie ein Hund.

„Noch eins“, sagte er. „Ich bemerke, daß du einen Hang zu niedriger und gemeiner Gesellschaft hast. Du darfst nicht mit Dienstboten umgehen. In der Küche wirst du dir von den vielen Dingen, die dir noch fehlen, nichts aneignen. Von dem Geschöpf, das dir in allem Vorschub leistet, will ich nichts sagen — da du, Klara,“ sagte er etwas leiser zu meiner Mutter, „aus alter Erinnerung und langer Gewohnheit für sie eine Schwäche zeigt, die noch nicht überwunden ist.“

„Eine ganz unverantwortliche Torheit!“ rief Miss Murdstone.

„Ich sage nur,“ fuhr er wieder zu mir gewendet fort, „daß ich es nicht billigen kann, wenn du uns solche Gesellschaft, wie Miss Peggotty ist, vorziehst, und daß du sie aufgeben mußt. Jetzt weißt du, was ich meine, David, und weißt auch, was die Folge sein wird, wenn du mir nicht bis auf den letzten Buchstaben gehorchst.“

Ich wußte es wohl — besser vielleicht, als er es dachte, so weit die Folgen meine arme Mutter betreffen sollten — und ich gehorchte ihm buchstäblich. Ich zog mich nicht mehr auf mein Zimmer zurück; ich suchte nicht mehr Zuflucht bei Peggotty, sondern saß gelangweilt jeden langen Tag in der großen Wohnstube und sehnte mich nach dem Abend und dem Schlafengehen.

Unter welchem lästigem Zwang ich zu leiden hatte, wenn ich in einer Stellung stundenlang dasaß und mich fürchtete, einen Arm oder einen Fuß zu rühren, damit nicht Miß Murdstone (was sie bei der geringsten Gelegenheit tat) über mein unruhiges Wesen klagte, oder ein Auge zu bewegen, daß es nicht etwa einem mißbilligenden oder forschenden Blicke begegne, der neuen Grund zur Beschwerde in meinem Auge fände! Welche unerträgliche Langeweile, dem Ticken der Uhr zuzuhören; zu sehen, wie Miß Murdstone die kleinen glänzenden Stahlsperlen aufreichte; sich den Kopf zu zerbrechen, ob und welchen Unglücklichen sie wohl einmal heiraten werde; die Absätze in den Ornamenten am Kamine zu zählen und dann mit den Augen durch die vielen Ringel und Korkzieher der Tapete hinauf zur Decke zu schweifen.

Welch lange Spaziergänge machte ich allein durch die schmutzigen Straßen, wobei ich immer das Wohnzimmer (natürlich waren Mr. und Miß Murdstone drin) mit mir schleppte: eine ungeheuere Last, die ich tragen mußte, ein Alpdrücken am helllichten Tag, das ich unmöglich abschütteln konnte, ein Gewicht, das sich auf meine Sinne legte und sie abstumpfte! Und wievielmals saß ich am Speisetisch schweigend und verlegen und fühlte immer, daß ein Messer und eine Gabel zuviel dawaren, und zwar meine; ein Appetit zuviel, und zwar meiner; eine Person zuviel, und zwar ich!

Welche Abende, wenn die Lichter kamen und ich mich beschäftigen sollte, und ich dann, da ich ein unterhaltendes Buch nicht zu lesen wagte, über einer hartnäckigen und noch hartherzigeren arithmetischen Aufgabe brütete; wenn die Maß- und Gewichtstabellen sich Melodien anpaßten, wie „Rule Britannia“ oder „Weg mit den Grillen und Sorgen“ und nicht stillehalten wollten, um aufgefaßt zu werden, sondern sich in meinen unglücklichen Kopf wie der Zwirn beim Einfädeln durch das Ohr hineinbohrten, um auf der andern Seite wieder herauszukriechen.

Wie oft ich gähnte und trotz meiner Sorgfalt einduflerte; wie erschreckt ich von diesem heimlichen Schlummer wieder aufwachte; wie viele Antworten man mir schuldig blieb auf die schüchternen Bemerkungen, die ich nur selten versuchte; wie sehr ich mir als eine leere Null erschien, die niemand beachtete und die doch jedem im Wege war; und welche ungeheure Erlösung es mir war, wenn

Miß Murdstone den ersten Schlag der neunten Stunde mit Freude begrüßte und mir befahl, zu Bett zu gehen! —

So schleppten sich die Ferien hin bis zu dem Morgen, wo Miß Murdstone sagte: „Das wäre also der letzte Tag!“ und mir für die Ferien die letzte Tasse Tee gab.

Der Abschied machte mir keine Schmerzen. Ich war in ein dumpfes Hinbrüten versunken; aber ich erholte mich ein wenig und freute mich auf Steerforth, obgleich Mr. Creakle hinter ihm dräute. Wieder erschien Mr. Barfis an der Gartentür, und wieder sprach Miß Murdstone warnend: „Klara!“ als meine Mutter sich über mich beugte, um mir Lebewohl zu sagen.

Ich küßte sie und meinen kleinen Bruder und war jetzt wirklich schmerzlich bewegt — aber nicht wegen des Fortgehens, denn die Kluft zwischen uns und die Trennung war jeden Tag vorhanden! Und weniger ihre Umarmung, so inbrünstig sie war, lebt noch in meiner Erinnerung, als das, was der Umarmung folgte.

Ich saß schon im Wagen, als ich sie noch einmal nach mir rufen hörte. Ich sah hinaus, und sie stand in der Gartentür allein und hielt ihr Kind empor, um es mir zu zeigen. Die Luft war kalt und still; und kein Haar auf ihrem Haupte, keine Falte ihres Kleides regte sich, als sie mich unverwandt ansah und das Kind emporhielt.

So verlor ich sie. So sah ich sie später in meinen Träumen in der Schule — eine stumme Gestalt vor meinem Bett, die mich mit demselben ernsten Blick ansah und das Baby emporhielt.

Neuntes Kapitel. Ich feiere einen denkwürdigen Geburtstag.

Ich übergehe alles, was sich in der Schule ereignete, bis zu meinem Geburtstage im März.

Ich erinnere mich an nichts mehr, außer daß Steerforth bewundernswürdiger war als je. Er sollte Ende dieses Semesters, wenn nicht noch früher, abgehen und kam mir lebhafter und unabhängiger und daher noch gewinnender als früher vor; aber

sonst weiß ich nichts weiter. Das große Ereignis, das diese Zeit in meiner Seele auszeichnet, scheint alle kleineren Erinnerungen verschlungen zu haben und allein übriggeblieben zu sein.

Ich kann sogar kaum glauben, daß zwischen meiner Rückkehr nach Salemhaus und meinem Geburtstage eine Zeit von zwei Monaten liegt. Ich kann nur einsehen, daß es so war, weil ich weiß, daß es so gewesen sein muß; sonst würde ich überzeugt sein, daß gar keine Zwischenzeit verstrichen sei und daß ein Ereignis unmittelbar dem andern folgte.

Wie gut ich mich noch erinnere, was das für ein Tag war! Ich rieche noch den Nebel, der vor dem Hause lag; ich sehe den Reif gespensterhaft durchblinken; ich fühle, wie mein bereiftes Haar sich kalt und feucht an die Wange klebt; ich blicke in die dämmerhafte Perspektive der Schulstube hinab, wo hie und da ein flackerndes Licht das trübe Zwielficht erleuchtet und der Atem der Knaben sich kräufelnd in die kalte Luft erhebt, wenn sie in ihre Finger blasen und mit den Füßen auf den Boden trommeln.

Es war nach dem Frühstück, und wir waren eben von dem Spielplatz hereingerufen worden, als Mr. Sharp eintrat und sagte: „David Copperfield soll zum Direktor kommen!“

Ich erwartete einen Fresskorb von Peggotty, und mein Gesicht beiterete sich auf. Ein paar Knaben in meiner Nähe machten ihre Ansprüche, bei der Verteilung der guten Dinge nicht vergessen zu werden, als ich mit großer Schnelligkeit aufstand.

„Beeile dich nicht, David“, sagte Mr. Sharp. „Du hast Zeit genug, mein Sohn, beeile dich nicht.“

Der weiche Ton, in dem er dies sprach, hätte mich überraschen sollen; aber ich dachte nicht daran. Das fiel mir erst später auf. Ich eilte nach der Wohnstube, wo Mr. Creakle beim Frühstück saß, das Rohrstöckchen und eine Zeitung vor sich, und Mrs. Creakle einen offenen Brief in der Hand hielt. Aber ein Geburtstagskorb war nicht da.

„David Copperfield,“ sagte Mrs. Creakle und führte mich nach dem Sofa, wo sie sich neben mich setzte, „ich habe etwas Besonderes mit dir zu besprechen. Ich habe dir etwas mitzuteilen, mein Kind!“

Mr. Creakle, den ich natürlich ansah, schüttelte den Kopf, ohne

mich anzusehen, und versperrte einem Seufzer den Weg mit einem sehr großen Stück Butterbrot.

„Du bist noch zu jung, um zu wissen, wie die Welt sich jeden Tag ändert“, sagte Mrs. Creakle, „und wie die Menschen vergehen und verschwinden. Aber wir müssen es alle lernen, David; manche in ihrer Jugend, manche in ihrem Alter, manche zu jeder Zeit ihres Lebens.“

Ich sah sie gespannt an.

„Als du nach den Ferien von Hause wegreitest“, sagte Mrs. Creakle nach einer Pause, „befanden sich da alle wohl?“ Nach einer abermaligen Pause: „War deine Mama wohl?“

Ich zitterte, ohne recht zu wissen, warum, und sah sie immer noch mit großem Ernste an, versuchte aber nicht, ihr zu antworten.

„Weil ich dir zu meinem großen Schmerz sagen muß“, fuhr sie fort, „daß deine Mutter, wie ich diesen Morgen erfuhr, sehr krank ist.“

Ein Nebel erhob sich zwischen Mrs. Creakle und mir, und sie schien sich in ihm einen Augenblick lang zitternd zu bewegen. Dann stürzten mir die brennenden Tränen aus den Augen, und ich sah sie wieder ruhig vor mir sitzen.

„Sie ist sehr gefährlich krank“, fügte sie hinzu.

Ich wußte jetzt alles.

Sie war tot.

Sie brauchte es mir nicht zu sagen. Ich war schon in verzweifeltes Weinen ausgebrochen und fühlte mich als Waise allein in der Welt.

Sie war sehr gütig gegen mich. Sie behielt mich den ganzen Tag bei sich im Zimmer und ließ mich manchmal allein; und ich weinte, bis ich vor Erschöpfung einschlief, und wachte auf und weinte wieder. Als ich nicht mehr weinen konnte, fing ich an zu denken, und dann war der Druck auf meiner Brust am schwersten und mein Gram ein dumpfer Schmerz, für den es keine Linderung gab.

Und doch schweiften meine Gedanken umher, richteten sich nicht klar auf das Unglück, das mich niederdrückte, sondern schlichen nur darum herum. Ich dachte an unser verschlossenes und stilles Haus. Ich dachte an das Kind, das, wie Mrs. Creakle sagte, seit

einiger Zeit immer mehr dahinschwand und wohl auch sterben würde. Ich dachte an meines Vaters Grab auf dem Friedhofe neben unserm Hause, und wie meine Mutter jetzt auch unter dem mir so wohlbekannten Baume ruhte. Ich stellte mich auf den Stuhl, als ich allein war, und blickte in den Spiegel, um zu sehen, wie rot meine Augen und wie bekümmert meine Züge waren. Ich fragte mich nach einigen Stunden, ob meine Tränen wirklich versiegt wären, wie es der Fall zu sein schien, was mich außer meinem Verlust mit am meisten betrückte, wenn ich an das Heimfahren dachte —, denn ich sollte dem Leichenbegängnis beiwohnen. Ich fühlte, daß mich etwas gleich einer Würde vor den übrigen Knaben auszeichnete und daß ich in meiner Betrübnis eine wichtige Person war.

Wenn jemals ein Kind einen aufrichtigen Schmerz fühlte, so war ich es. Aber ich erinnere mich, daß mir diese Wichtigkeit eine Art Befriedigung gewährte, als ich nachmittags auf dem Spielplatze spazieren ging, während die Knaben in der Schule waren. Als ich sah, wie sie auf dem Weg in die Klassen aus den Fenstern nach mir herunterblickten, fühlte ich mich ausgezeichnet, setzte eine noch traurige Miene auf und ging langsamer. Als die Schule vorüber war und sie herauskamen und mich anredeten, rechnete ich es mir fast hoch an, daß ich gegen keinen stolz war und gegen alle ebenso freundlich wie früher.

Ich sollte am nächsten Abend nach Hause zurückkehren, nicht mit der Eilpost, sondern mit der gewöhnlichen Nachtpost, welche „der Pächter“ hieß und meistens von Landleuten benutzt wurde, die nur kurze Strecken reisten. Das Geschichtenerzählen unterblieb für diesen Abend, und Traddles bestand darauf, mir sein Kissen zu leihen. Ich weiß nicht, was es mir nützen sollte, da ich mein eigenes hatte; aber der arme Kerl hatte nichts weiter zu verborgen außer einem Bogen Briefpapier voll Gerippe, und den gab er mir zum Abschied als Tröster für meinen Schmerz und Beisteuer für meinen Seelenfrieden.

Ich verließ Salemhans am nächsten Nachmittag. Ich hatte keine Ahnung, daß ich nicht wieder zurückkehren sollte. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch sehr langsam und erreichten Yarmouth erst um neun oder zehn Uhr am nächsten Morgen. Ich sah

mich nach Mr. Barfis um, aber er war nicht da; statt seiner erschien ein dicker, asthmatischer, lustig aussehender, kleiner alter Mann, in schwarzem Rock und schwarzen Hosen, mit fadenscheinigen, schwarzen Schleifen an den Knien und einem breitkrempeigen Hut, leuchtend am Wagenfenster und sagte: „Master Copperfield?“

„Ja, Sir!“

„Wenn Sie mich begleiten wollen, junger Herr,“ sagte er und machte die Thür auf, „so werde ich das Vergnügen haben, Sie mit nach Hause zu nehmen.“

Ich gab ihm meine Hand, und wir gingen nach einem Laden in einem engen Gäßchen, über dem geschrieben stand: Omer, Tuchhändler, Schneider, Schnittwarenhändler, Leichenunternehmer usw. Eine drückende und dumpfe Atmosphäre herrschte in dem kleinen Laden, der vollgepfropft war von fertigen und halbfertigen Kleidern aller Art mit Einschluß eines Fensters voll Filzhüten und Mützen. Wir traten alsdann in ein kleines Stübchen hinter dem Laden, wo drei Mädchen eine große Menge schwarzen Stoff bearbeiteten, der über den ganzen Tisch ausgebreitet war und von dem kleine Schnitzel auf dem ganzen Fußboden zerstreut lagen. Im Zimmer war ein hübsches Feuer und ein erstickender Geruch von warmem, schwarzem Krepp — damals kannte ich den Geruch noch nicht, wohl aber jetzt!

Die drei Mädchen, die sehr fleißig und vergnügt zu sein schienen, blickten auf, um mich anzusehen, und nähten dann unermüdet weiter. Stich um Stich. Zu gleicher Zeit erklang aus einer Werkstatt über dem kleinen Hof vor dem Fenster ein taktmäßiges Hämmern: Ratt — tatat, ratt — tatat, ratt — tatat! Das dieselbe Weise ohne jede Abwechslung festhielt.

„Nun,“ sagte mein Führer zu einem der drei Mädchen, „wie weit seid ihr, Mimi?“

„Wir werden rechtzeitig zur Anprobe bereit sein“, erwiderte sie munter, ohne aufzublicken. „Sei ohne Sorgen, Vater.“

Mr. Omer nahm den breitkrempeigen Hut ab, setzte sich und leuchtete. Er war so dick, daß er einige Zeit prusten mußte, ehe er sagen konnte: „Das ist schön.“

„Vater,“ sagte Mimi lächelnd, „du bist fast schon ein Waltsch!“

„Ja, ich weiß nicht, wie es kommt, liebes Kind“, sagte er nach einigem Überlegen. „Aber es ist fast so.“

„Du bist so ein gemächlicher Mensch“, sagte Mimi. „Du nimmst die Dinge so leicht.“

„'s hilft nichts, wenn man sie anders nimmt“, sagte Mr. Omer.

„Mein, wahrhaftig nicht“, entgegnete seine Tochter. „Wir sind alle ziemlich munter hier, Gott sei Dank! Nicht wahr, Vater?“

„Das will ich hoffen, mein Kind“, sagte Mr. Omer. „Da ich jetzt wieder zu Atem gekommen bin, will ich diesem jungen Studenten das Maß nehmen. Wollen Sie so gut sein und mit mir in den Laden kommen, Master Copperfield?“

Ich ging voran, wie er es wünschte, und nachdem er mir ein Stück Tuch gezeigt hatte, das, wie er mir sagte, „extrasuperfein und für alles andere, als für Trauer um Eltern, zu fein“ war, maß er meine verschiedenen Dimensionen und schrieb sie in das Buch ein.

Während er die Zahlen eintrug, lenkte er meine Aufmerksamkeit auf sein Lager und gewisse Moden, die eben aufgefunden, oder andere, die eben abgefunden waren.

„Und dabei verlieren wir oft viel Geld“, sagte Mr. Omer. „Aber Moden sind wie Menschen. Sie kommen, niemand weiß wann, warum und wie; und sie gehen, niemand weiß wann, warum und wie. Meiner Meinung nach ist alles wie das Leben, wenn man es von dem Gesichtspunkte aus ansieht.“

Ich war zu betrübt, um mich auf das Gespräch einzulassen, das wohl auch unter andern Umständen über meinen Horizont gegangen wäre, und Mr. Omer führte mich wieder prustend in das Hinterstückchen zurück.

Dann rief er über eine halbsbrecherische Stiege, die hinter einer Tür war, hinunter: „Bringt den Tee und das Butterbrot herauf!“ was nach einiger Zeit auf einem Präsentierbrett erschien und für mich bestimmt war; ich hatte mich inzwischen umgeschaut und nachgedacht und hatte dem Geräusch des Nähens in der Stube und der Weise, die drüben im Hofe gehämmert wurde, gelauscht.

„Ich kenne Sie schon seit sehr langer Zeit, mein junger Freund“, sagte Mr. Omer, nachdem er mich eine Zeitlang beobachtet hatte,

während welcher ich von dem Frühstück nur wenig genossen hatte, denn die schwarze Umgebung benahm mir den Appetit. „Ich kenne Sie schon lange, mein kleiner Freund.“

„Wirklich, Sir?“

„Ihr ganzes Leben lang“, sagte Mr. Omer. „Ich könnte sagen, vorher schon. Ich kannte schon Ihren Vater. Er war fünf Fuß neunundeinhalb Zoll lang, und er liegt fünfundzwanzig Fuß tief.“

Ratt – tatat, ratt – tatat, ratt – tatat draußen im Hofe.

„Er liegt fünfundzwanzig Fuß tief, ganz genau“, sagte Mr. Omer munter. „Es geschah entweder auf sein oder auf ihr Verlangen, ich weiß nicht mehr recht.“

„Wissen Sie, was mein kleiner Bruder macht, Sir?“ fragte ich.

Mr. Omer schüttelte mit dem Kopfe.

Ratt – tatat, ratt – tatat, ratt – tatat.

„Er liegt an seiner Mutter Brust“, sagte er.

„Ach, der arme Kleine! Ist er tot?“

„Grämen Sie sich nicht mehr darum, als Sie müssen“, sagte Mr. Omer. „Ja, das Kind ist tot.“

Meine Wunde brach bei dieser Nachricht von neuem auf. Ich ließ das kaum berührte Frühstück stehen, stand auf und legte den Kopf auf den andern Tisch in einer Ecke des kleinen Zimmers, den Mimi hastig aufräumte, damit ich nicht die Trauersachen, die auf ihm lagen, mit meinen Tränen benetzte. Sie war ein hübsches, gutherziges Mädchen und strich mir mit sanfter, freundlicher Hand das Haar aus den Augen; aber sie war sehr heiter, weil sie fast mit ihrer Arbeit fertig war, noch dazu zur rechten Zeit, und war ganz anders als ich!

Jetzt hörte das Hämmern auf, und ein hübscher junger Bursche kam über den Hof und in das Zimmer. Er hatte einen Hammer in der Hand und den Mund voll kleiner Nägel, die er herausnehmen mußte, ehe er reden konnte.

„Nun, Joram!“ sagte Mr. Omer. „Wie weit seid Ihr?“

„Alles in Ordnung“, sagte Joram. „Fertig, Sir.“

Mimi wurde ein wenig rot, und die beiden andern Mädchen lächelten einander an.

„Was? Ihr habt also gestern bei Licht gearbeitet, als ich

im Klub war? Nicht wahr?" sagte Mr. Dmer und machte ein Auge zu.

„Ja“, sagte Joram. „Da Sie sagten, wir könnten gleich einen Ausflug damit verbinden und zusammen hinüberfahren, wenn wir fertig würden, Mimi und ich — und Ihr —“

„O, ich dachte, Ihr wolltet mich ganz weglassen“, sagte Mr. Dmer und lachte, bis er husten mußte.

„— da Sie so gut waren, das zu sagen,“ fuhr der junge Mann fort, „habe ich mich recht ordentlich darüber hergemacht — und jetzt, bitte, sagen Sie mir, wie Ihnen die Arbeit gefällt?“

„Ja“, sagte Mr. Dmer und stand auf. „Junger Herr,“ sagte er zu mir, ehe er fortging, „wollen Sie vielleicht —“

„Nein, Vater“, unterbrach ihn Mimi.

„Ich dachte, es wäre ihm vielleicht angenehm“, sagte Mr. Dmer. „Aber vielleicht hast du recht.“

Ich weiß nicht, wieso ich es mußte — wie ich erriet, daß er ging, um den Sarg meiner lieben, lieben Mutter anzusehen! Ich hatte noch nie einen zimmern hören, hatte, soviel ich weiß, nie einen gesehen; aber es wurde mir allmählich deutlich, was das Hämmern bedeutete, während ich es hörte; und als der junge Mann eintrat, wußte ich ganz klar, womit er sich beschäftigt hatte.

Da die Arbeit jetzt fertig war, klopfen die beiden Mädchen, deren Namen ich nicht kannte, die Schnitzel und Fäden von ihren Kleidern und gingen in den Laden hinaus, um dort aufzuräumen und auf Kunden zu warten. Mimi blieb zurück, um die fertig gewordene Arbeit zusammenzulegen und in zwei Körbe zu packen. Das tat sie auf ihren Knien und summt dabei ein munteres Lied. Joram, in dem ich sogleich ihren Geliebten erkannte, kam herein und raubte ihr einen Kuß, während sie sich beeilte, fertig zu werden (er schien sich gar nicht um mich zu bekümmern), und sagte, ihr Vater sei nach dem Wagen gegangen, und er müsse sich beeilen und sich reisefertig machen. Dann ging er wieder hinaus; sie steckte einen Fingerhut und eine Schere in die Tasche und eine Nadel mit schwarzem Zwirn sehr sorgfältig vorn an ihr Kleid, zog ihre Jacke an und zupfte sie zierlich vor einem Spiegel hinter der Thür zurecht, in dem ich das Bild ihres vergnügten Gesichtes sah.

Alles dies bemerkte ich, während ich an dem Tische in der Ecke saß, den Kopf in die Hand gestützt, und meine Gedanken mit ganz andern Dingen beschäftigt waren. Der Wagen fuhr bald vor dem Laden vor, und nachdem man zuerst die Körbe und dann mich hineingehoben, stiegen die drei andern ein. Ich erinnere mich noch, es war ein Mittelding zwischen einer Kalesche und einem Möbelwagen, dunkel angestrichen und von einem Knappen mit langem Schweif gezogen. Drinnen war überflüssig Platz für uns alle.

Ich glaube, ich habe niemals ein so seltsames Gefühl gehabt (jetzt bin ich vielleicht erfahrener) als in der Gesellschaft dieser Leute. Ich mußte immer daran denken, womit sie sich beschäftigt hatten und welches Vergnügen ihnen nun die Fahrt gewährte. Ich zürnte ihnen nicht; ich fürchtete mich vielmehr vor ihnen, als ob ich unter Geschöpfe gekommen wäre, mit denen meine Natur gar nichts gemein hatte. Sie waren alle sehr heiter. Der Alte saß auf der vordern Bank und kutschierte, die beiden jungen Leute hinter ihm, und wenn er sprach, beugten sie sich vor, der eine auf der einen Seite des pausbäckigen Gesichtes und die andere auf der andern, und taten ihm sehr schön. Sie wollten auch mit mir sprechen, aber ich war sehr einsilbig und lehnte traurig in der Ecke, entsetzt über ihr Liebeln und ihre Heiterkeit, obgleich sie gar nicht lärmten, und wunderte mich fast, daß vom Himmel herab keine Strafe für ihre Hartherzigkeit kam.

Als sie anhielten, um das Pferd zu füttern, und aßen und tranken und sich wohl sein ließen, konnte ich nichts essen von dem, was sie aßen, sondern fastete weiter. Als wir unser Haus erreichten, schlüpfte ich so rasch wie möglich hinten aus dem Wagen, damit ich nicht in ihrer Gesellschaft vor diese feierlichen Fenster träte, die mich mit ihren geschlossenen Läden blind ansahen wie tote Augen, die einst glänzten. Und ach, wie wenig hatte ich Ursache, zu sorgen, daß ich zuletzt keine Tränen mehr haben würde, wenn ich nach Hause käme — als ich jetzt die Fenster meiner Mutter erblickte und neben ihnen das Zimmer, das in besseren Zeiten das meinige gewesen war!

Ich lag in Peggottys Armen, bevor ich die Thür erreichte, und sie führte mich in das Haus. Ihr Schmerz brach hervor, als sie mich erblickte; aber sie bewältigte ihn bald und sprach flüsternd

und ging auf den Zehen, als ob die Toten gestört werden könnten. Sie war, wie ich hörte, seit langer Zeit in kein Bett gekommen. Sie wachte jetzt noch jede Nacht. Solange ihr armer lieber Engel über der Erde sei, sagte sie, werde sie ihn nicht verlassen.

Mr. Murdstone nahm keine Notiz von mir, als ich in die Wohnstube trat, sondern saß in Nachdenken versunken in seinem Lehnstuhle neben dem Kamine und weinte still vor sich hin. Miß Murdstone, die eifrig an dem mit Briefen und Papieren bedeckten Tische schrieb, reichte mir ihre kalten Fingernägel und fragte mich mit eisigem Flüstern, ob man mir zu meinem schwarzen Anzug Maß genommen habe.

Ich sagte: „Ja.“

„Und deine Hemden,“ sagte Miß Murdstone, „hast du sie mitgebracht?“

„Ja, Madame. Ich habe alle meine Kleider mitgebracht.“

Das war der ganze Trost, den ihre Festigkeit mir spendete. Ich glaube, daß sie ein ausserlesenes Vergnügen daran fand, ihre sogenannte Selbstbeherrschung und Festigkeit und Geistesstärke und das ganze diabolische Register ihrer unliebenswürdigen Eigenschaften bei solchen Gelegenheiten an den Tag zu legen. Sie war besonders stolz auf ihre Geschäftskennntnis, und diese zeigte sie jetzt, indem sie alles zu Papier brachte und von nichts gerührt wurde. Diesen Tag und den nächsten vom Morgen bis zum Abend saß sie an diesem Schreibtische und fragte in aller Gemütsruhe mit einer harten Feder, sprach zu jedem mit demselben gelassenen Ge-flüster und verzog nie eine Muskel im Gesicht, milderte nie den Ton ihrer Stimme und zeigte nie auch nur die geringste Unordnung in ihrem Anzug.

Ihr Bruder nahm manchmal ein Buch, las aber nie darin, soviel ich bemerkte. Er öffnete es und sah hinein, als ob er läse, aber eine ganze Stunde lang wendete er kein Blatt um, legte es dann wieder hin und ging im Zimmer auf und ab. Ich saß meistens mit gefalteten Händen, beobachtete ihn stundenlang und zählte seine Schritte. Er sprach selten mit seiner Schwester und nie mit mir. Er schien außer den Uhren das einzige ruhelose Wesen in dem ganzen totenstillen Hause zu sein.

In den Tagen vor dem Begräbniß kam mir Peggotty nur

wenig zu Gesicht. Bloß wenn ich die Treppe hinauf oder hinab ging, fand ich sie immer in unmittelbarer Nähe des Zimmers, in dem meine Mutter und ihr Kind lagen, und jeden Abend kam sie an mein Bett und blieb bei mir, bis ich einschlief. Ein oder zwei Tage vor dem Leichenbegängnis — ich glaube, es waren ein oder zwei Tage, aber ich weiß, daß meine Erinnerung in bezug auf diese traurigen Zeiten, deren Verlauf durch nichts bezeichnet wurde, ganz verworren ist — nahm sie mich mit in das Zimmer. Ich erinnere mich nur noch, daß unter einem weißen Laken auf dem Bette, das wunderschön rein und frisch war, mir die Verkörperung der feierlichen Stille, die im Hause herrschte, zu liegen schien und daß ich, als sie die Decke sanft wegnehmen wollte, anrief: „O nein, o nein!“ und ihre Hand aufhielt.

Wenn das Leichenbegängnis gestern gewesen wäre, könnte ich mich nicht besser seiner erinnern; sogar wie der Salon aussah, als ich hineintrat, der helle Schein des Feuers, der glänzende Wein in den Karaffen, die Muster der Gläser und Teller, der schwache süße Duft des Kuchens, der Geruch von Miß Murdstones Kleid und von unseren Trauerkleidern — alles steht deutlich vor mir. Mr. Chillip ist im Zimmer und kommt auf mich zu.

„Und wie befindet sich Master David?“ sagt er freundlich.

Ich kann nicht sagen: gut. Ich gebe ihm meine Hand, die er behält.

„Gott! Gott!“ sagt Mr. Chillip und lächelt ein wenig, während etwas in seinen Augen glänzt. „Unsere kleinen Freunde wachsen um uns in die Höhe! Man kennt sie fast nicht mehr; nicht wahr, Madame?“

Das sagt er zu Miß Murdstone, erhält aber keine Antwort.

„Das nenne ich eine Veränderung zum Guten! Nicht wahr, Madame?“ sagt Mr. Chillip.

Miß Murdstone antwortet nur mit einem zurückweisenden Blick und einer steifen Verbeugung. Mr. Chillip geht eingeschüchtert in eine Ecke, nimmt mich mit sich und tut den Mund nicht mehr auf.

Ich bemerke das, weil ich alles bemerke, was um mich herum geschieht, nicht, weil mir meinetwegen etwas daran liegt oder seit meiner Rückkehr daran gelegen hatte. Und jetzt fängt die Totenglocke an zu läuten, und Mr. Smer und ein anderer Mann kommen

herein, um uns für die Begräbnisfeierlichkeit bereit zu machen. Wie mir Peggotty vor langer, langer Zeit immer erzählte, wurde auch dem Trauergesolge, das meinen Vater zu demselben Grabe geleitete, in demselben Zimmer beim Anziehen der Oberkleider geholfen.

Es sind da Mr. Murdstone, Mr. Granper, unser Nachbar, Mr. Chillip und ich. Als wir zur Thür hinaustreten, sind die Träger und ihre Bürde schon im Garten; und sie bewegen sich langsam den Pfad hinab an den Ulmen vorbei und durch das Gartentor in den Friedhof, wo ich so manchen Sommermorgen die Vögel habe singen hören.

Wir stehen in einem Kreis um das Grab. Der Tag scheint mir anders als jeder andere Tag und das Licht nicht so hell wie sonst. Jetzt herrscht die feierliche Stille, die wir mit dem, was im Staube ruht, aus dem Hause gebracht haben; und während wir entblößten Hauptes dastehen, höre ich die Stimme des Geistlichen, die hier im Freien so fern und doch so deutlich und klar klingt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht der Herr!“ Dann höre ich schluchzen, und gesondert von den übrigen Zuschauern sehe ich die gute und treue Dienerin, die ich von allen Menschen auf Erden am meisten liebe und zu der — wie mein kindliches Herz fest überzeugt ist — der Herr eines Tages sagen wird: Du hast wohlgetan auf Erden.

Unter der kleinen Gemeinde sind viele Gesichter, die ich kenne; Gesichter, die ich schon in der Kirche gesehen hatte, als sich auf meinem noch Verwunderung und Staunen über alles dort ausprägte; Gesichter, die meine Mutter sahen, als sie in ihrer Jugendblüte in das Dorf kam. Ich kümmere mich nicht um sie — ich kümmere mich nur um meinen Schmerz; — und dennoch sehe und kenne ich sie alle, und sehe selbst im Hintergrund Mimi zuschauen und auf ihren Schatz blicken, der nicht weit von mir steht.

Es ist vorbei, und das Grab ist zugeschüttet, und wir wenden uns wieder heimwärts. Vor uns steht unser Haus so schmuck und unverändert, so fest vereint in meiner Seele mit dem Jugendbild der Geschiedenen, daß all mein Schmerz nichts gewesen ist gegen den Schmerz, den der Anblick des Hauses nun hervorruft. Aber sie führen mich weiter, und Mr. Chillip spricht zu mir, und wie wir

nach Hause kommen, hält er mir ein Glas Wasser an die Lippen, und als ich ihn um Erlaubnis bitte, in mein Zimmer gehen zu dürfen, läßt er mich mit der Zärtlichkeit einer Mutter gehen.

Alles das kommt mir vor, als wäre es gestern geschehen. Spätere Ereignisse sind hinübergetragen worden nach dem Strande, wo alles Vergessene wiedererscheinen wird; aber dieses eine Ereigniß steht wie ein hoher Fels im weiten Meere.

Ich wußte, daß Peggotty zu mir in mein Zimmer kommen würde. Die sonntägliche Stille der Stunde (der ganze Tag war wie ein Sonntag! das habe ich zu erwähnen vergessen) sagte uns beiden so recht zu. Sie setzte sich neben mich auf mein kleines Bett; dann nahm sie meine Hand, und während sie dieselbe manchmal an ihre Lippen drückte und manchmal streichelte, wie sie meinen kleinen Bruder beruhigt haben würde, erzählte sie mir in ihrer einfachen Weise alles, was sie über den traurigen Vorfall zu sagen hatte.

„Sie befand sich seit langer Zeit gar nicht mehr recht wohl“, sagte Peggotty. „Sie zeigte viel Unruhe und war nicht glücklich. Als das Kleine zur Welt kam, glaubte ich anfangs, es werde sich mit ihr bessern, aber sie war angegriffener als je und nahm mit jedem Tage mehr ab. Vor der Geburt des Kindes pflegte sie viel allein zu sitzen, und dann weinte sie; aber später sang sie dem Kinde vor — so leise, daß ich manchmal, wenn ich sie hörte, dachte, es sei wie eine Stimme in der Luft, die immer höher steigt und endlich ganz verklingt.“

Ich glaube, sie wurde in der letzteren Zeit schüchtern und furchtbarer; und ein hartes Wort war für sie wie ein Schlag. Aber gegen mich blieb sie immer dieselbe. Sie wurde nie anders gegen ihre närrische Peggotty, der liebe Engel.“

Hier hielt Peggotty inne und klopfte mir ein Weilchen sanft die Hand.

„Das letztemal, da ich sie ganz so sah, wie sie einst gewesen, war an dem Abend, an dem du nach Hause kamst, mein Lieb. An dem Tage, wo du fortgingst, sagte sie zu mir: ‚Ich werde meinen lieben Kleinen nie wiedersehen. Ich weiß es, eine innere Stimme sagt es mir, und die spricht wahr.‘“

Von diesem Tage an versuchte sie sich aufrechtzuhalten; und

manchmal, wenn sie ihr sagten, sie sei leichtsinnig und sorglos, stellte sie sich so; aber damit war es damals schon vorbei. Sie sagte ihrem Manne nie, was sie mir gesagt hatte — sie fürchtete sich, es jemand anderem zu verraten —, bis sie eines Abends, kaum acht Tage, bevor es geschah, zu ihm sagte: „Lieber Mann, ich glaube, ich sterbe bald.“

„Jetzt ist mirs von der Seele, Peggotty“, sagte sie zu mir, als ich sie an diesem Abend zu Bette brachte. „Es wird ihm in den wenigen Tagen immer deutlicher werden, dem Armen; und dann ist's vorbei. Ich bin sehr müde. Wenn das Schlaf ist, so bleibe bei mir sitzen, während ich schlafe. Verlaß mich nicht! Gott segne meine beiden Kinder! Gott beschütze und behüte meinen vaterlosen Knaben!“

„Ich habe sie seitdem nicht verlassen“, sagte Peggotty. „Sie sprach oft mit den beiden unten — denn sie liebte sie; sie mußte jeden lieben, der in ihre Nähe kam —, aber wenn sie fort waren, da wendete sie sich immer wieder zu mir, als ob nur da für sie Ruhe wäre, wo Peggotty war, und sie konnte nie anders einschlafen.“

Am letzten Abend küßte sie mich und sagte: „Wenn mein kleiner Knabe mit mir sterben sollte, Peggotty, so sollen sie ihn mir, bitte, in die Arme legen und uns zusammen begraben. (Es geschah, denn das arme Lämmchen lebte nur noch einen Tag länger.) Und mein lieber, guter Davy soll mit zu meinem Grabe gehen,“ sagte sie, „und erzähle ihm, daß seine Mutter, als sie hier lag, ihn nicht einmal, sondern tausendmal segnete.“

Hier folgte wieder eine Pause des Schweigens, und sie klopfte mir wieder sanft auf die Hand.

„Es war schon tief in der Nacht,“ sagte Peggotty, „als sie zu trinken verlangte; und als sie getrunken hatte, da lächelte sie mich so geduldig an, die Gute! — Schöne! —“

Der Tag war angebrochen, und die Sonne ging auf, als sie mir erzählte, wie gütig und rücksichtsvoll Mr. Copperfield gegen sie gewesen, wie er mit ihr Geduld gehabt und wie er, wenn sie an sich selbst gezweifelt, ihr gesagt, daß ein liebendes Herz besser und stärker sei als alle Weisheit und daß er sich glücklich fühle in ihrer Liebe. „Liebe Peggotty,“ sagte sie dann, „lege mich näher

an dich heran' — denn sie war sehr schwach. ‚Lege deinen lieben Arm unter meinen Kopf,‘ sagte sie, ‚und wende ihn dir zu, denn dein Gesicht rückt meinen Augen immer mehr in die Ferne, und ich will ihm nahe sein.‘ Ich tat, wie sie verlangte; und ach, Davy! die Zeit war gekommen, da sich meine Abschiedsworte, die ich dir gab, bewahrheiteten — da sie froh war, ihren armen Kopf auf den Arm ihrer einfältigen, mürrischen, alten Peggotty zu legen — und sie starb wie ein Kind, das in Schlummer sinkt!“

So endete Peggottys Erzählung. Von dem Augenblicke an, da ich den Tod meiner Mutter erfuhr, war das Bild, das mir unsere letzten gemeinsamen Tage von ihr zurückgelassen hatten, verschwunden. Von dem Augenblicke an stand sie vor mir nur als die Mutter meiner frühesten Eindrücke, die ihre glänzenden Locken um ihre Finger wickelte und im Zwielficht mit mir durchs Zimmer tanzte. Was Peggotty mir jetzt erzählte, war so weit davon entfernt, mir die spätere Zeit in Erinnerung zu bringen, daß das frühere Bild in meiner Seele nur noch fester Wurzel faßte. Es mag seltsam sein, aber es ist wahr: mit ihrem Tode schwebte sie zurück zu ihrer rubigen, ungestörten Jugend und alles übrige verlosch.

Die Mutter, die im Grabe lag, war die Mutter meiner ersten Kindheit; das kleine Wesen in ihren Armen war ich selbst, wie ich früher gewesen war, an ihrem Busen auf ewig eingeschlummert.

Zehntes Kapitel. Ich werde vernachlässigt und später versorgt.

Das erste, was Miß Murdstone am Tage nach dem Begräbniße, als die Läden wieder dem Lichte geöffnet waren, tat, bestand darin, daß sie Peggotty ankündigte, sie müsse in vier Wochen den Dienst verlassen. So wenig Freude Peggotty an ihrem Dienst haben konnte, so hätte sie ihn doch bloß um meinetwillen lieber als den besten in der Welt behalten. Sie sagte mir, daß wir scheiden müßten, und theilte mir mit, warum; und wir beklagten einander in aller Aufrichtigkeit.

Was mich oder meine Zukunft betraf — es wurde nichts

gesprochen und nichts unternommen. Ich bin überzeugt, sie wären glücklich gewesen, wenn sie mich auch mit vierwöchentlicher Kündigung hätten fortschicken können. Ich faßte mir einmal ein Herz und fragte Miß Murdstone, wann ich wieder in die Schule gehen werde; und sie antwortete trocken, sie glaube nicht, daß ich überhaupt wieder hinkommen werde. Weiter erfuhr ich nichts. Ich hätte gar zu gern erfahren, was man mit mir beabsichtigte, und Peggotty hätte es auch gern gewußt; aber weder sie noch ich konnten das geringste darüber aufschnappen.

Meine Lage hatte sich in einer Art verändert, die mir zwar die Gegenwart viel angenehmer machte, die mir aber, wenn ich ihre Bedeutung hätte ermessen können, für die Zukunft viele Sorge hätte machen müssen. Der mir sonst auferlegte Zwang hatte nämlich ganz aufgehört. Man war weit davon entfernt, von mir zu verlangen, daß ich meinen langweiligen Posten im Wohnzimmer einnehme; im Gegenteil, Miß Murdstone bedeutete mir mehrmals, wenn ich drin Platz nahm, durch Stirnrünzeln, ich möchte wieder hinausgehen. Man verbot mir nicht mehr Peggottys Gesellschaft; man fragte niemals nach mir, wenn ich nur nicht Mr. Murdstone vor Augen kam. Anfangs fürchtete ich an jedem Morgen, er würde wieder meine Erziehung in die Hand nehmen oder Miß Murdstone würde sich ihr widmen; aber ich fand bald, daß diese Besorgnis ganz unbegründet war und daß ich weiter nichts zu befürchten hatte als Vernachlässigung.

Ich glaube nicht, daß mir diese Entdeckung damals viel Schmerz verursachte. Ich war immer noch ganz schwindlig von dem Schlag, der mich durch den Tod meiner Mutter getroffen hatte, und befand mich in einem Zustand von Bewußtlosigkeit gegenüber allen nebensächlichen Dingen. Ich kann mich allerdings noch erinnern, dann und wann an die Möglichkeit gedacht zu haben, daß ich gar keinen Unterricht mehr empfangen, daß sich niemand mehr um mich kümmern könnte und ich zu einem schäbigen, mürrischen Manne, der im Dorfe sein Leben im Nichtstun verlungert, heranwachsen würde; ich weiß auch noch, ich habe daran gedacht fortzulaufen, wie der Held eines Romans, um mein Glück zu machen; aber dies waren vorübergehende Visionen, Träume am helllichten Tag, die ich sah, als ob sie an die Wand meines Zimmers ge-

malt oder darauf geschrieben wären, und die nach ihrem Verschwinden die leere Wand zurückließen.

„Peggotty,“ flüsterte ich eines Abends ängstlich, als ich mir die Hände am Küchenfeuer wärmte, „Mr. Murdstone hat mich noch weniger gern als früher. Er hat mich nie gern gehabt, Peggotty; aber jetzt möchte er mich lieber gar nicht sehen.“

„Vielleicht ist's sein Gram“, sagte Peggotty und streichelte mein Haar.

„Ich gräme mich gewiß auch, Peggotty“, erwiderte ich. „Wenn ich glaubte, es wäre sein Gram, so würde ich weiter gar nicht daran denken. Aber das ist's nicht; ach nein, das ist's nicht!“

„Woher weißt du, daß es das nicht ist?“ sagte Peggotty nach einer Pause.

„Ach, sein Kummer ist etwas ganz, ganz anderes. Er grämt sich jetzt, da er mit Miß Murdstone am Kamine sitzt; aber wenn ich hineinkäme, Peggotty, so würde er noch anders sein.“

„Wie würde er sein?“ sagte Peggotty.

„Zornig“, antwortete ich und ahmte unwillkürlich seinen dräuenden Blick nach. „Wenn er sich nur gräme, würde er mich nicht so ansehen. Ich fühle nur Gram, und das macht mich freundlicher gegen andere.“

Peggotty sagte für jetzt weiter nichts, und ich wärmte meine Hände, stumm wie sie.

„Davy“, sagte sie endlich.

„Ja, Peggotty.“

„Liebes Kind, ich habe auf alle mögliche und unmögliche Weise versucht, hier in Blunderstone einen passenden Dienst zu bekommen; aber es ist keiner hier zu finden.“

„Und was gedenkst du zu tun, Peggotty?“ sagte ich und sah sie forschend an. „Willst du fortgehen und dein Glück anderwärts versuchen?“

„Ich glaube wohl, ich werde nach Yarmouth gehen und dort bleiben müssen“, erwiderte Peggotty.

„Du hättest weiter fortgehen und so gut wie verloren sein können“, sagte ich ein wenig erleichtert. „So kann ich dich doch manchmal besuchen, meine gute alte Peggotty! Du bist doch da nicht ganz am andern Ende der Welt, nicht wahr?“

„Nein, im Gegentheil, wills Gott!“ rief Peggotty mit großer Lebhaftigkeit. „Solange du hier bist, mein Liebling, besuche ich dich jede Woche einmal, solange ich lebe — jede Woche einmal, solange ich lebe.“

Dies Versprechen nahm mir eine wahre Last vom Herzen; aber selbst das war noch nicht alles, denn Peggotty fuhr sogleich fort:

„Nun siehst du, Davy, ich gehe erst auf vierzehn Tage zu meinem Bruder auf Besuch, damit ich mich ein bißchen umsehen und wieder zu mir selbst kommen kann. Ich habe mir nun gedacht — da sie dich jetzt hier nicht brauchen, vielleicht lassen sie dich mit mir gehen!“

Wenn mir irgend etwas (dabei sehe ich von einer Veränderung meines Verhältnisses zu meiner Umgebung mit Ausnahme Peggottys ab) damals ein Gefühl der Freude hätte verursachen können, so war es vor allem dieser Vorschlag. Der Gedanke, wieder unter diesen ehrlichen Gesichtern zu sein, die mich freundlich willkommen heißen würden; wieder den Frieden des stillen Sonntagmorgens zu genießen, da die Glocken läuteten, die Steine ins Wasser fielen und die Schiffe schattenhaft durch den Nebel schwebten; mit der kleinen Emilie herumzustreifen, ihr meine Leiden zu erzählen und ein Zaubermittel dagegen in den Muscheln und Steinchen am Strande zu finden — dieser Gedanke erfüllte mein Herz mit einer wohlthuenden Ruhe. Sie wurde in den nächsten Sekunden durch den Zweifel gestört, ob Miß Murdstone ihre Einwilligung geben würde; aber sogar dieser wurde beseitigt, denn während wir noch sprachen, kam sie heraus, um ihren abendlichen Spionageweg in die Vorratskammer anzutreten, und Peggotty brachte die Sache mit einer mich in Staunen setzenden Kühnheit sogleich zur Sprache.

„Der Junge wird hier doch nur faulenzeln,“ sagte Miß Murdstone, indem sie in einen Krug mit Senffrüchten guckte, „und Nichtstun ist die Wurzel alles Bösen. Aber freilich, er wird anderswo ebensogut faulenzeln wie hier; das ist meine Ansicht!“

Auf Peggottys Zunge schwebte, wie ich wohl bemerkte, eine heftige Antwort; aber sie verschluckte sie meinetwegen und blieb stumm.

„Om!“ sagte Miß Murdstone und guckte immer noch in den Krug mit den eingemachten Früchten hinein, „es ist von mehr Wichtigkeit als alles andere — es ist von überwiegender Wichtigkeit —, daß mein Bruder nicht gestört oder belästigt wird. Ich glaube, es ist besser, ich sage ja.“

Ich dankte ihr, ohne Freude an den Tag zu legen, damit sie sich nicht etwa bewogen fühle, ihre Einwilligung zurückzuziehen. Und ich konnte nicht umhin, dies für klug zu halten, als sie mich jetzt wieder mit einem so sauern Gesicht ansah, als hätte sie mit ihren schwarzen Augen den ganzen Inhalt des Kruges mit den eingemachten Früchten verzehrt. Die Erlaubnis war jedoch erteilt und wurde nicht zurückgenommen; denn als der Monat vorüber war, waren Peggotty und ich zur Abreise bereit.

Mr. Barkis kam ins Haus, um Peggottys Koffer abzuholen. Soviel ich weiß, hatte er noch nie die Schwelle der Gartentür überschritten, aber bei dieser Gelegenheit kam er bis ins Haus. Und als er den größten Koffer auf seine Schultern lud und hinausging, warf er mir einen Blick zu, der, nach meiner Meinung etwas Vielsagendes an sich hatte, wenn man überhaupt annehmen durfte, daß etwas Vielsagendes den Weg zu seinem Gesicht finden könnte.

Peggotty war natürlich sehr betrübt über ihren Abschied von dem Orte, in dem sie so viele Jahre heimisch gewesen war und ihre beiden stärksten Neigungen — die Liebe zu meiner Mutter und mir — sich gebildet hatten. Sie war schon ganz früh auf dem Kirchhof gewesen; und als sie in den Wagen stieg und sich setzte, hielt sie das Taschentuch vor die Augen.

Solange sie so traurig gestimmt war, gab Mr. Barkis kein Lebenszeichen von sich. Er saß auf seiner gewöhnlichen Stelle und in seiner gewöhnlichen Haltung, wie eine große ausgestopfte Puppe. Aber als sie um sich zu blicken begann und mit mir zu sprechen anfing, nickte er mehrere Male und grinste. Ich habe keine Ahnung, wen er angrinste und was er damit meinte.

„'s ist ein schöner Tag, Mr. Barkis“, sagte ich, um der Höflichkeit willen.

„Er ist nicht schlecht“, sagte Mr. Barkis, der gewöhnlich seine Rede ziemlich kurz sagte und selten ganz offen heraussprach.

„Peggotty befindet sich jetzt ganz wohl, Mr. Barkis“, bemerkte ich zu seiner Befriedigung.

„Wirklich?“ sagte Mr. Barkis.

Nachdem Mr. Barkis mit schlauer Miene darüber nachgedacht hatte, schielte er sie von der Seite an und sagte:

„Befindet Ihr Euch recht wohl?“

Peggotty lachte und antwortete bejahend.

„Aber wirklich und wahrhaftig, meine ich. Wirklich?“ brummte Mr. Barkis und rutschte auf der Bank näher an sie heran und gab ihr einen zärtlichen Stoß mit dem Ellbogen. „Wirklich? Wirklich und wahrhaftig wohl auf? Wirklich? He?“ Bei jeder dieser Fragen rutschte Mr. Barkis ihr näher und gab ihr einen Stoß mit dem Ellbogen, so daß wir zuletzt alle in der linken Ecke des Wagens zusammengedrängt waren und ich so eingeklemmt war, daß ich es kaum mehr aushalten konnte.

Peggotty machte ihn auf meine Qualen aufmerksam, worauf Mr. Barkis sogleich etwas Platz machte und nach und nach wieder weiter abrückte. Aber ich bemerkte doch, daß er zu glauben schien, er sei auf ein herrliches Mittel verfallen, sich angenehm, fein und deutlich auszudrücken, ohne viel Worte zu brauchen. Eine Zeitlang lachte er vor sich hin. Allmählich wendete er sich um zu Peggotty und wiederholte: „Seid Ihr hübsch wohl auf?“ und wiederholte das vorige Manöver, bis mir der Atem fast ausgepreßt war. Es dauerte nicht lange, so rutschte er wieder auf uns zu mit derselben Frage und demselben Resultat. Endlich, wenn ich ihn herankommen sah, stand ich auf, stellte mich auf den Fußtritt und tat, als ob ich mir die Gegend ansähe; und dabei befand ich mich ganz wohl.

Er war so höflich, bloß unfertwegen an einem Wirtshause anzuhalten und uns mit Schöpfenbraten und Bier zu bewirten. Aber selbst, während Peggotty trank, hatte er einmal einen seiner alten Annäherungsanfalle und brachte sie fast zum Ersticken. Als wir jedoch dem Ziele der Reise näher kamen, hatte er mehr zu tun und weniger Zeit, galant zu sein; und als wir erst auf das Pflaster von Dartmouth kamen, wurden wir viel zu sehr geschüttelt und gestoßen, als daß wir zu etwas anderem Zeit gehabt hätten.

Mr. Peggotty und Ham erwarteten uns an der alten Stelle.

Sie empfingen mich und Peggotty sehr freundlich und schüttelten Mr. Barkis die Hand, der mit einem Hut, welcher halb auf dem Genick saß, und dem verlegenen Grinsen im Gesicht, das sich bis auf seine Beine zu erstrecken schien, meiner Meinung nach eine ziemlich blöde Figur machte. Jeder von den beiden nahm einen von Peggottys Koffern, und wir wollten eben fortgehen, als Mr. Barkis mir feierlich mit dem Zeigefinger winkte, mit ihm unter einen Torweg zu treten.

„Ich sage,“ brummte Mr. Barkis, „alles in Ordnung.“

Ich sah ihn an und antwortete mit einem Versuch, ein sehr kluges Gesicht zu machen: „Oh!“

„Damals wars noch nicht aus“, sagte Mr. Barkis mit einem vertraulichen Nicken. „Alles in Ordnung.“

Wieder antwortete ich: „Oh!“

„Ihr wißt, wer Lust hatte“, sagte er. „Es war Barkis und nur Barkis.“

Ich nickte beistimmend.

„Alles in Ordnung“, sagte Mr. Barkis und schüttelte mir die Hand. „Ich bin Euer Freund. Ihr habts zuerst in Ordnung gebracht. Alles in Ordnung.“

In seinem Bestreben, besonders klar zu sein, war Mr. Barkis so erstaunlich rätselhaft, daß ich ihn eine Stunde hätte ansehen können, ohne von ihm mehr zu erfahren als von einer Uhr, die stillsteht, wenn mich nicht Peggotty weggerufen hätte. Unterwegs fragte sie mich, was er gesagt habe, und ich wiederholte ihr seine Worte: „Alles in Ordnung.“

„Das sieht seiner Unverschämtheit gleich!“ sagte Peggotty. „Aber das ist mir alles eins! Lieber Davy, was würdest du dazu sagen, wenn ich mich verheiratete?“

„Nun, du würdest mich doch wohl ebenso liebhaben wie jetzt, Peggotty?“ erwiderte ich nach einiger Überlegung.

Zum großen Erstaunen der Vorübergehenden und der beiden Peggottys, denen wir folgten, mußte die gute Seele stehenbleiben und mich mit vielen Beteuerungen ihrer unveränderlichen Liebe umarmen.

„Sage mir, was du dazu meinst, lieber Schatz?“ fragte sie wieder, als sie damit fertig war und wir unsern Weg fortsetzten.

„Wenn du dich verheiratetest — mit Mr. Barfis, Peggotty?“

„Ja“, sagte Peggotty.

„Ich glaube, es wäre ganz großartig! Denn siehst du, Peggotty, dann hättest du immer das Pferd und den Wagen, um mich zu besuchen, und könntest umsonst kommen und immer.“

„Wie der Junge gescheit ist!“ rief Peggotty. „Genau, was ich mir den ganzen Monat gedacht habe! Ja, lieber Schatz; und ich glaube, ich wäre im ganzen viel unabhängiger, könnte die Arbeit im eigenen Hause mit ruhigerem Herzen liegen lassen als bei Fremden. Ich weiß nicht, ob ichs jetzt als Diensthote bei Fremden aushalten könnte. Und ich wäre immer in der Nähe der Ruhestätte meines Engels“, sagte Peggotty nachdenklich, „und könnte sie sehen, wann ich wollte; und wenn ich mich zur Ruhe lege, könnten sie mich neben meinen Liebling legen.“

Wir beide schwiegen eine Weile.

„Aber ich würde kein einziges Mal wieder daran denken“, sagte Peggotty heiter, „wenn mein Davy etwas dawider hätte — und wenn ich auch mehr als dreißigmal dreimal in der Kirche aufgeboten worden wäre und den Ring in der Tasche abnützen müßte.“

„Sieh mich an, Peggotty“, erwiderte ich, „und sieh, ob ich mich nicht wirklich freue und es wahrhaftig wünsche!“ — was ich auch von ganzem Herzen tat.

„Liebes Herz“, sagte Peggotty und quetschte mich an sich, „ich habe Tag und Nacht auf alle mögliche Weise darüber nachgedacht, und wie ich hoffe, war es auch die richtige; aber ich will wieder darüber nachdenken und mit meinem Bruder darüber sprechen, und unterdessen wollen wir es für uns behalten, Davy. Er ist ein einfacher, guter Mann“, sagte Peggotty, „und wenn ich versuchen werde, meine Pflicht gegen ihn zu tun, so glaube ich, wird es nur mein Fehler sein, wenn ich nicht — wenn ich mich nicht recht wohl befände“, sagte Peggotty und lachte herzlich.

Dieses Zitat von Mr. Barfis war so passend und kitzelte uns beide so sehr, daß wir immer wieder von neuem zu lachen anfangen und sehr heiterer Laune waren, als wir Mr. Peggottys Häuschen erblickten.

Es sah noch ganz aus wie früher, nur daß es vielleicht in meinen Augen ein wenig zusammengeschrumpft war; und Mrs.

Gummidge wartete in der Thür, als ob sie seit jener Zeit immer noch dort stünde. Inwendig war alles noch dasselbe bis zu dem Seegras in dem blauen Krug in meinem Schlafzimmer. Ich ging in den Seitenschuppen, um mich umzusehen; und dieselben Hummer, Krabben und Krebse, beseelt von demselben Verlangen, die ganze Welt zu zwickeln, schienen in demselben alten Winkel in demselben Durcheinander zu liegen.

Aber keine kleine Emilie war zu sehen, und ich fragte Mr. Peggotty, wo sie sei.

„Sie ist in der Schule, Sir“, sagte Mr. Peggotty und wischte sich den Schweiß von der Stirne ab, den ihm das Tragen von Peggottys Koffer verursacht hatte. Dann sah er nach der Wanduhr und sagte: „Sie kommt in zwanzig Minuten oder in einer halben Stunde. Du lieber Gott, wir vermissen sie alle!“

Mrs. Gummidge seufzte.

„Nur munter, Mutter!“ rief Mr. Peggotty.

„Ich fühle es mehr als alle andern,“ sagte Mrs. Gummidge; „ich bin ein einsames, verlassenes Geschöpf, und sie war fast das einzige, das mir nicht konträr ging.“

Mrs. Gummidge machte sich raunzend und kopfschüttelnd an das Anfachen des Feuers. Mr. Peggotty sah uns an, während sie so beschäftigt war, und sagte mit leiser Stimme hinter seiner Hand: „Der Alte!“ Daraus schloß ich ganz richtig, daß in Mrs. Gummidges Gemütszustand seit meiner letzten Abwesenheit keine Besserung eingetreten war.

Das Haus war genau so entzückend wie je — oder hätte es sein sollen —, und dennoch machte es nicht denselben Eindruck auf mich. Ich fühlte mich eher etwas enttäuscht. Vielleicht war die Abwesenheit der kleinen Emilie schuld daran. Ich wußte, welchen Weg sie kommen würde, und bald schlenderte ich ihr auf dem Pfad entgegen.

Es dauerte nicht lange, so sah ich in der Ferne etwas herankommen, und ich erkannte bald Emilien, die immer noch klein aussah, obgleich sie gewachsen war. Aber als sie näher kam und ich sah, wie ihre blauen Augen noch blauer, ihr Gesicht mit den Grübchen noch heiterer und ihr ganzes Persönchen hübscher und schelmischer geworden war, überkam mich ein seltsames Gefühl, so

zu tun, als ob ich sie nicht kannte, und vorbeizugehen, als ob ich nach etwas draußen in der Ferne sähe. Wenn ich mich nicht irre, habe ich dasselbe später noch einmal getan.

Die kleine Emilie kümmerte sich gar nicht darum. Sie sah mich recht gut; aber statt sich umzudrehen und mich zu rufen, rannte sie lachend fort. Darauf rannte ich ihr natürlich nach, aber sie lief so schnell, daß ich sie erst nahe bei dem Häuschen einholen konnte.

„O, du bist’s?“ sagte die kleine Emilie.

„Und du wußtest doch, wer’s war, Emilie!“

„Und wußtest du es nicht, wer’s war?“ sagte Emilie.

Ich wollte sie küssen; aber sie bedeckte ihre Kirschenlippen mit den Händen und sagte, sie sei kein kleines Kind mehr, lief fort ins Haus und lachte mehr als je.

Sie schien Gefallen daran zu finden, mich zu necken, und das war eine Veränderung an ihr, über die ich mich sehr wunderte. Der Teetisch war fertig, und unser kleiner Koffer stand auf dem alten Flecke; aber anstatt sich neben mich zu setzen, leistete sie der alten brummigen Mrs. Gummidge Gesellschaft; und als Mr. Peggotty sie fragte: „Warum?“ jaunte sie ihr Haar über das Gesicht und konnte nicht aufhören zu lachen.

„Ein kleines Käzchen, nicht wahr?“ sagte Mr. Peggotty und streichelte sie mit seiner großen Hand.

„Das ist sie! das ist sie!“ rief Ham. „Master Davy, das ist sie!“ und er saß da und lachte sie eine Zeitlang an in einem Gefühl, das aus Bewunderung und Freude gemischt war und sein Gesicht brennendrot machte.

Die kleine Emilie wurde von ihnen allen verzogen und von niemandem mehr als von Mr. Peggotty, dem sie alles abschmeicheln konnte, wenn sie nur zu ihm ging und ihre Wangen an seinen zottigen Backenbart legte. So glaubte ich wenigstens, als ich sie einmal so sah, und ich fand, daß Mr. Peggotty vollkommen recht hatte. Aber sie war so zärtlich und herzlich und hatte eine so angenehme Art, neckisch und schüchtern zugleich zu sein, daß ich mehr als je ihr Sklave war.

Sie hatte auch ein weiches Gemüt; denn als wir nach dem See um das Feuer saßen und Mr. Peggotty eine Anspielung auf

den Verlust machte, den ich erlitten hatte, traten ihr die Tränen in die Augen, und sie sah mich über den Tisch so freundlich an, daß ich ihr wirklich dankbar war.

„Ah!“ sagte Mr. Peggotty, indem er ihre Locken nahm und sie wie Wasser über die Hand laufen ließ, „hier ist auch eine Waise, Sir. Und hier,“ sagte Mr. Peggotty und gab Ham mit dem Handrücken einen leisen Schlag auf die Brust, „hier ist noch eine Waise, obgleich man es ihm nicht sehr anmerkt.“

„Wenn ich Sie zum Vormund hätte, Mr. Peggotty,“ sagte ich und schüttelte den Kopf, „so glaube ich wohl, ich würde mir nicht sehr verwaist vorkommen.“

„Schön gesagt, Master Davy!“ rief Ham ganz entzückt aus. „Hurra! Schön gesagt! Nein, das würden Sie auch nicht! Hört, hört!“ — Hierbei gab er Mr. Peggotty den freundschaftlichen Schlag zurück, und die kleine Emilie stand auf und küßte Mr. Peggotty.

„Und was macht Ihr Freund, Sir?“ sagte Mr. Peggotty zu mir.

„Steerforth?“ fragte ich.

„Ja ja, so heißt er auch!“ schrie Peggotty, sich an Ham wendend. „Ich wußte, es war etwas von unserm Handwerk.“

„Du sagtest, er heiße Ruderforth“, bemerkte Ham lachend.

„Nun?“ entgegnete Mr. Peggotty. „Und du steuerst mit einem Ruder, nicht? So war es nicht weit gefehlt. Wie geht es ihm, Sir?“

„Er war ganz wohl, als ich ihn verließ, Mr. Peggotty.“

„Das ist ein Freund!“ sagte Mr. Peggotty und streckte seinen Arm mit der Pfeife von sich aus. „Das ist ein Freund, wenn Ihr von Freunden sprechen wollt! Gott soll mich ewig leben lassen, wenn es nicht eine Freude ist, ihn anzusehen.“

„Er ist sehr hübsch, nicht wahr?“ sagte ich, und mein Herz wurde warm bei seinem Lobe.

„Hübsch!“ rief Mr. Peggotty. „Er steht vor einem wie — wie ein — na, ich weiß wahrhaftig nicht, wie er vor einem steht. Er ist so frei.“

„Ja, das ist gerade sein Charakter“, sagte ich. „Er ist mutig wie ein Löwe, und Sie können sich nicht denken, wie aufrichtig er ist, Mr. Peggotty.“

„Und ich vermute,“ sagte Mr. Peggotty und sah mich durch

den Rauch seiner Pfeife an, „daß ihm in der Buchgelehrsamkeit fast keiner nahekommt.“

„Ja,“ sagte ich voll Freuden, „er weiß alles. Er ist wunderbar geschickt.“

„Das ist ein Freund!“ murmelte Mr. Peggotty mit einem ernstern Wiegen des Kopfes.

„Nichts scheint ihm Mühe zu machen“, sagte ich. „Er braucht seine Aufgaben nur anzuschauen und kann sie schon. Er ist der beste Ballschläger, den ich kenne; beim Brettspiel gibt er Ihnen so viel Steine vor, als Sie wollen, und er schlägt Sie ohne Mühe.“

Mr. Peggotty nickte wieder mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „Das versteht sich von selbst.“

„Und ein Redner ist er,“ fuhr ich fort, „daß er jeden für sich gewinnen kann, Sir; und ich weiß nicht, was Sie sagen würden, wenn Sie ihn singen hörten, Mr. Peggotty.“

Mr. Peggotty nickte wieder mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „Das glaube ich recht gern.“

„Und dann ist er so ein prächtiger, nobler Kerl,“ sagte ich, ganz hingerissen von meinem Lieblingssthema, „daß es kaum möglich ist, ihn so zu loben, wie er es verdient. Ich weiß, ich kann ihm nicht genug danken für die Großmut, mit der er mich, der ich viel jünger war und weit unter ihm in der Schule saß, beschützte.“

So plapperte ich in großer Hast weiter, als plötzlich meine Augen auf dem Gesicht der kleinen Emilie hafteten. Sie saß da, über den Tisch gebeugt, und hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu, während ihr Atem stockte, ihre blauen Augen wie Juwelen glänzten und das Blut in ihre Wangen stieg. Sie sah so wunderbar begeistert und hübsch aus, daß ich erstaunt innehielt; und sie beobachteten sie alle im selben Augenblick; denn als ich innehielt, lachten sie und sahen sie an.

„Emilie ist wie ich“, sagte Peggotty, „und möchte ihn sehen.“

Emilie war ganz verlegen geworden, weil wir sie alle anblickten, ließ den Kopf hängen und wurde noch röter als vorher. Als sie gleich darauf wieder durch ihre wirr herabfallenden Locken blinzelte und bemerkte, daß man sie immer noch ansah (ich meine-

teils hätte sie stundenlang ansehen können), lief sie fort und blieb weg, bis es fast Schlafenszeit war.

Ich legte mich in das alte kleine Bett in dem Hinterteile des Bootes, und der Wind strich klagend über die Dünen wie ehemals. Aber ich mußte immer denken, daß er um die Verstorbenen klagte; und statt mir vorzustellen, daß das Meer in der Nacht steigen und das Boot fortschwimmen könnte, dachte ich an das Meer, das sich erhob, seit ich zum letztenmal diese Klänge vernahm, und mein glückliches Heim unter sich begraben hatte. Ich erinnere mich noch — als Wind und Wogen allmählich schwächer in meinen Ohren klangen —, meinem Abendgebet den Satz einverleibt zu haben, daß mich Gott groß werden lassen möge, um die kleine Emilie zu heiraten; und so sank ich liebend in den Schlummer.

Die Tage vergingen fast in derselben Weise wie früher, nur — und das war ein großer Unterschied — daß die kleine Emilie und ich ganz selten an dem Strande spazieren gingen. Sie hatte Lektionen auswendig zu lernen und zu nähen und war einen großen Teil des Tages abwesend. Aber ich fühlte, daß diese alten Spaziergänge auch unter andern Umständen weggefallen wären. So leicht und voll kindischer Launen Emilie war, so war sie doch schon viel mehr Mädchen, als ich glaubte. Sie schien in wenig mehr als einem Jahre mir sehr weit entrückt worden zu sein. Sie hatte mich gern, aber sie lachte mich aus und peinigte mich; und wenn ich ihr entgegenging, stahl sie sich auf einem andern Wege nach Hause und empfing mich lachend an der Thür, wenn ich getäuscht und mißvergnügt zurückkehrte. Die beste Zeit hatte ich, wenn sie an der Thür saß und arbeitete und ich ihr auf der Schwelle zu ihren Füßen vorlas. Es kommt mir jetzt vor, als ob ich niemals wieder solchen Sonnenschein gesehen hätte wie an jenen schönen Aprilmittagen, niemals eine so lichte kleine Gestalt als damals an der Thür des alten Bootes, niemals einen solchen Himmel, solches Wasser und so herrliche Schiffe, die in die goldene Luft hinaussegelten.

Am ersten Abend nach unserer Ankunft erschien Mr. Barkis mit sehr einfältigem Gesicht und mit sehr linkischen Gebärden und mit einer Anzahl Apfelsinen in einem Schnupftuch. Da er weiter nichts

von diesem Paket sagte, so glaubten wir, er habe es aus Zufall vergessen, als er wegging, bis Ham, der ihm damit nacheilte, mit der Nachricht zurückkam, daß es für Peggotty bestimmt sei. Nach diesem Tage erschien er jeden Abend genau um dieselbe Stunde und stets mit einem kleinen Paket, von dem er nie sprach und das er regelmäßig hinter die Thür legte und dort zurückließ. Diese Liebesgaben waren von der verschiedensten und seltsamsten Art. Ich erinnere mich an zwei Paar Schweinesfüße, ein großes Nadelkissen, eine halbe Meze Äpfel, ein Paar schwarze Ohrringe, einen Bund Schalotten, ein Dominospiel, einen Kanarienvogel in einem Käfig und eine gepökelte Schweinskeule.

Mr. Barkis' Liebeswerbung war überhaupt ganz eigentümlicher Art. Er sprach selten ein Wort, sondern saß meistens beim Feuer, ungefähr in derselben Stellung wie in seinem Wagen, und glogte Peggotty an, die ihm gegenüber saß. Eines Abends fuhr er — ich vermute, die Liebe hatte es ihm eingegeben — hastig auf das Stückchen Wachs los, das sie für ihren Zwirn brauchte, steckte es in die Westentasche und nahm es mit. Nach diesem Vorfalle war es ein Hauptspaß für ihn, dieses Stümpfchen, sobald es gebraucht wurde, in halbgeschmolzenem Zustande aus der Tasche zu ziehen, an deren Futter es klebte, um es wieder hineinzustopfen, wenn es nicht mehr benötigt wurde. Er schien sich sehr zu unterhalten und durchaus nicht berufen zu fühlen, zu sprechen. Selbst wenn er Peggotty auf dem Strand spazieren führte, war er über diesen Punkt nicht im mindesten beunruhigt, glaube ich, und begnügte sich dann, manchmal zu fragen, ob sie wohl auf sei; und ich erinnere mich, daß sich Peggotty manchmal, wenn er fort war, die Schürze vor's Gesicht hielt und eine halbe Stunde lang lachte. In der That unterhielten wir uns alle mehr oder weniger über den seltsamen Bräutigam — mit Ausnahme der unglücklichen Mrs. Gummidge, deren Brautstand von ganz ähnlicher Art gewesen sein muß; denn sie wurde immer durch diese Vorgänge an ihren Alten erinnert.

Endlich, als die Zeit meines Besuches fast um war, erfuhr ich, daß Peggotty und Mr. Barkis zusammen einen Tagesausflug machen und Emilie und ich sie begleiten sollten. In Erwartung der großen Freude, einen ganzen Tag mit Emilie zuzubringen,

hatte ich die Nacht vorher nur wenig Ruhe. Schon frühzeitig waren wir alle auf den Beinen; und während wir noch beim Frühstück saßen, erschien in der Ferne Mr. Barkis, der eine leichte Kalesche dem Gegenstand seiner Liebe zulenkte.

Peggotty hatte wie gewöhnlich ihre netten, bescheidenen Trauerkleider an; aber Mr. Barkis blühte in einem neuen blauen Rocke, zu dem ihm der Schneider so reichlich Maß genommen hatte, daß die Ärmelausschläge im kältesten Wetter Handschuhe unnötig gemacht hätten, während der Kragen so hoch war, daß er seine Haare hinausschob, daß sie wie Borsten in die Höhe ragten. Die glänzenden Knöpfe waren von der größten Nummer. Vervollständig mit hellen Beinkleidern und einer gelben Weste, erschien mir Mr. Barkis' Anzug als ein Wunder von Vornehmheit.

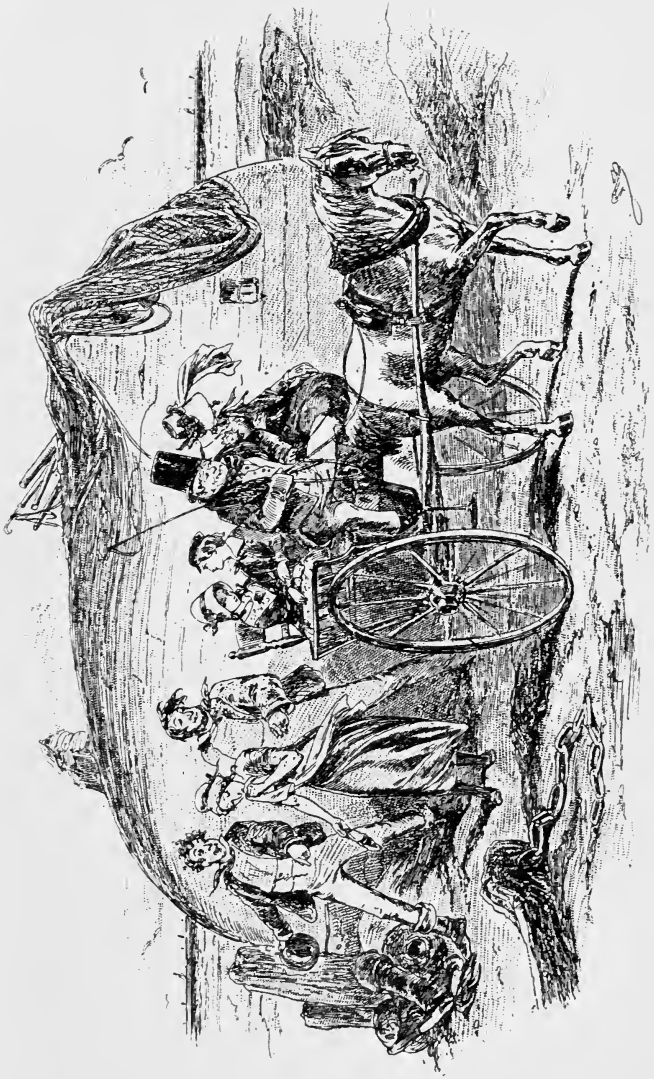
Als wir alle in großer Geschäftigkeit vor der Thür standen, fand ich, daß Mr. Peggotty mit einem alten Schuh bewaffnet war, der als Glückssymbol hinter uns hergeworfen werden sollte und den er zu diesem Zwecke Mrs. Gummidge anbot.

„Nein; es sollte lieber jemand anders tun“, sagte Mrs. Gummidge. „Ich bin immer ein einsames und verlassenes Geschöpf gewesen; und alles, was mich an ein Geschöpf erinnert, das nicht einsam und nicht verlassen ist, geht mir konträr.“

„Komm, Alte!“ rief Mr. Peggotty. „Hier nimm und wirf ihn!“

„Nein, Daniel!“ erwiderte Mrs. Gummidge weinerlich und schüttelte den Kopf. „Wenn ich weniger gefühlvoll wäre, könnte ich mehr tun. Du fühlst nicht wie ich, Daniel; euch geht nichts konträr, noch kommt euch jemand in die Quere; du solltest es lieber selbst tun.“

Aber hier rief Peggotty, die mit großer Eilfertigkeit von einem zu dem andern gegangen war und alle geküßt hatte, aus dem Wagen, in dem wir jetzt alle waren (Emilie und ich auf zwei kleinen Stühlen nebeneinander), daß Mrs. Gummidge es tun müsse. Und so tat sie es denn auch und warf leider einen traurigen Schatten auf den festlichen Charakter unserer Abreise, indem sie in Tränen ausbrach und Ham mit der Erklärung in die Arme sank, daß sie wisse, sie sei allen eine Last und täte besser, sich ins Armenhaus schaffen zu lassen. Das hielt ich wirklich für eine vernünftige Idee, die Ham gleich hätte ausführen können.



Wir traten unterdes unsere Vergnügungsfahrt an; und das erste, was wir taten, war, daß wir vor einer Kirche stillhielten, wo Mr. Barkis das Pferd an ein Gitter band und mit Peggotty hineinging, während Emilie und ich im Wagen blieben. Ich ergriff diese Gelegenheit, um meinen Arm um Emiliens Taille zu legen und ihr vorzuschlagen, daß wir uns recht gut sein und den ganzen Tag recht glücklich sein wollten, da ich bald weggehen müsse. Da die kleine Emilie beistimmte und mir erlaubte, sie zu küssen, wurde ich ganz verwegen, und ich entsinne mich, daß ich ihr sagte, ich könnte niemals eine andere lieben und daß ich bereit sei, das Blut jeder Person zu vergießen, die nach ihrer Liebe zu streben wagte.

Wie die kleine Emilie darüber lachte! Und mit welcher affectirt ehrbaren Miene, als ob sie unendlich viel älter und weiser wäre, sagte dieses feenhafte, kleine Ding: ich sei ein „dummer Junge!“ Und dann lachte sie, daß ich den Schmerz über die demütigende Bezeichnung ganz vergaß in der großen Freude, die mir ihr Aublick gab.

Mr. Barkis und Peggotty blieben lange in der Kirche; endlich aber kamen sie doch wieder heraus, und dann fuhren wir hinaus aufs Land. Unterwegs wendete sich Mr. Barkis an mich und sagte mit einem Blinzeln — nebenbei bemerkt, hätte ich es nicht für möglich gehalten, daß er blinzeln konnte —

„Was für einen Namen hab ich wohl im Wagen angeschrieben?“

„Alara Peggotty!“ antwortete ich.

„Welchen Namen müßte ich wohl jetzt hinschreiben?“

„Alara Peggotty natürlich wieder!“ meinte ich.

„Alara Peggotty Barkis!“ erwiderte er und brach in ein solches Gebrüll aus, daß der ganze Wagen wackelte.

Mit einem Worte, sie waren verheiratet und waren zu keinem andern Zwecke in die Kirche gegangen. Peggotty hatte gewünscht, daß es ohne Aufsehen geschähe, der Küster vertrat den Brautvater, und sonst waren keine Zeugen bei dieser heiligen Handlung. Sie war etwas verlegen, als Mr. Barkis plötzlich mit der Mitteilung von ihrer Vermählung herausplatzte, und konnte mich nicht genug unarmen, um mir ihre unveränderte Liebe zu zeigen;

aber sie wurde bald gefasster und sagte, sie sei froh, daß alles vorbei sei.

Wir fuhren zu einem kleinen Wirtshaus an einer Nebenstraße, in dem wir erwartet wurden und ein sehr gutes Mittagsmahl einnahmen. Und dann waren wir den ganzen Tag über so recht von Herzen vergnügt! Wenn Peggotty in den letzten zehn Jahren jeden Tag einmal geheiratet hätte, so hätte sie nicht unbefangener sein können; es brachte keinerlei Veränderung in ihr hervor; sie war ganz wie immer und machte mit mir und der kleinen Emilie vor dem See einen kleinen Spaziergang, während Mr. Barkis philosophisch seine Pfeife rauchte und sich allem Anschein nach mit der Betrachtung seines Glückes unterhielt. Wenn dem so war, so schärfte es seinen Appetit; denn ich erinnere mich noch ganz deutlich, daß er, obgleich er ziemlich viel Schweinebraten und Gemüse zu Mittag gegessen und mit ein oder zwei jungen Hühnern nachgeholfen hatte, doch genötigt war, zum See kalten, gekochten Schinken zu nehmen und eine große Portion davon ohne jede Gemütsregung zu vertilgen.

Ich habe mir seitdem oft gedacht, was für eine seltsame, unschuldige Hochzeit dies war! Bald nach Dunkelwerden stiegen wir wieder in den Wagen und fuhren gemüthlich zurück, während wir die Sterne ansahen und von ihnen sprachen. Ich war der Haupterklärer und erweiterte Mr. Barkis' Ideen um ein erhebliches. Ich erzählte ihm alles, was ich wußte; aber er würde mir alles mögliche geglaubt haben, was ihm mitzutheilen ich mir in den Kopf gesetzt hätte; denn er fühlte die größte Verehrung für meine Gescheitheit und sagte seiner Frau — so daß ich es hörte —, ich sei ein Wunderkind.

Als wir das schöne Gesprächsthema, das uns die Sterne boten, erschöpft hatten, oder vielmehr als ich die geistigen Fähigkeiten Mr. Barkis' erschöpft hatte, benutzten die kleine Emilie und ich ein altes Tuch zu einem Mantel, unter dem wir während der übrigen Reise saßen. O wie sehr ich sie liebte! Welche Seligkeit, dachte ich, wenn wir verheiratet wären und hinaus in die weite Welt gingen, um unter den Bäumen und in den Feldern zu leben, niemals älter und klüger zu werden, immer Kinder zu bleiben, Hand in Hand im Sonnenschein über blumige Wiesen

zu wandeln, abends im Schlummer der Kinderunschuld das Haupt auf das samtene Moos zu legen und nach unserm Tode von den Vögeln begraben zu werden! Ein solches Bild, ohne einen Zug der Wirklichkeit in sich, glänzend von dem Lichte unserer Unschuld und unbestimmt wie die Sterne hoch oben, schwebte mir auf dem ganzen Wege vor. Es freut mich, daß zwei so unschuldige Herzen wie Emilie und ich bei Peggotty's Hochzeit waren. Es freut mich, daß die Liebesgötter und Grazien so lustige Gestalten bei dieser einfachen Feier annahmen.

Wir erreichten noch bei guter Zeit wieder das alte Boot; und dort nahmen Mrs. und Mr. Barkis Abschied von uns und fuhren gemüthlich nach ihrer eigenen Wohnung. Jetzt fühlte ich das erste-mal, daß ich Peggotty verloren hatte. Mit blutendem Herzen hätte ich mich unter jedem andern Dache, das die kleine Emilie nicht beschützte, zu Bett gelegt.

Mr. Peggotty und Ham wußten recht gut, was ich im Kopfe hatte, und hielten ein Abendessen und ihre gastlichstn Gesichter bereit, um mich zu zerstreuen. Die kleine Emilie setzte sich neben mich auf den Koffer, das erstemal, seitdem ich da war; und es war im ganzen ein wundervoller Schluß eines wundervollen Tages.

Die Flut war diesmal nachts, und bald, nachdem wir uns schlafen gelegt, fuhren Mr. Peggotty und Ham zum Fischen aus.

Ich fühlte mich sehr geschmeichelt, in dem einsamen Hause allein als Beschützer Emiliens und der Mrs. Gummidge zurückgelassen zu sein, und wünschte nur, daß ein Löwe oder eine Schlange oder ein anderes übelgesinntes Ungeheuer uns angriffe und ich es vernichten und mich mit Ruhm bedecken könnte. Aber da für diesen Abend leider kein Geschöpf dieser Art auf den Dünen von Dartmouth herumstreifte, träumte ich, um den Mangel möglichst zu ersetzen, von Drachen bis zum Morgen.

Mit dem Morgen kam Peggotty, die mich wie gewöhnlich unter dem Fenster rief, als ob Mr. Barkis, der Fuhrmann, von Ur-anfang an nichts als ein Traum gewesen wäre. Nach dem Frühstück nahm sie mich mit zu sich, und es war ganz herrlich bei ihr. Von allem, was ich dort sah, machte in der guten Stube (als Wohnstube diente die mit Ziegelsteinen gepflasterte Küche)

den tiefsten Eindruck auf mich ein alter Sekretär von dunklem Holz, welcher einen zurückschlagbaren Deckel hatte, der durch Herablassen geöffnet wurde und ein Schreibpult bildete, auf dem eine große Quartausgabe von Fox' „Buch der Märtyrer“ lag. Dieses kostbare Buch, von dem ich kein Wort mehr weiß, entdeckte und studierte ich sogleich; und ich besuchte später nie das Haus, ohne auf einen Stuhl zu steigen, den Schrank zu öffnen, in dem dieses Juwel eingeschlossen war, die Arme auf das Pult zu legen und das Buch zu verschlingen. Ich fürchte, mich erbauten am meisten die vielen Bilder, die sehr zahlreich alle Arten von Märtern darstellten; aber die Märtyrer und Peggottys Haus sind seitdem in meiner Seele unzertrennlich verbunden gewesen und sind es noch.

Ich nahm an diesem Tage von Mr. Peggotty und Ham und Mrs. Gummidge und der kleinen Emilie Abschied und brachte die Nacht bei Peggotty zu in einem Kämmerchen unter dem Dache (das Krokodilenbuch lag in einem Fache neben dem Bette), das, wie Peggotty sagte, immer mein Zimmer sein und immer in demselben Zustande bleiben sollte.

„Jung oder alt, solange ich lebe, lieber Davy, und dieses Haus habe,“ sagte Peggotty, „sollst du es vorfinden, als ob ich dich jede Minute erwartete. Es soll jeden Tag bereit sein, wie ich dein altes kleines Zimmer bereithielt; und selbst wenn du nach China gehst, soll es während der ganzen Zeit, da du abwesend bist, immer bereitgehalten werden.“

Ich fühlte von ganzem Herzen die Wahrhaftigkeit und Beständigkeit meiner lieben alten Pflegerin und dankte ihr, so gut ich konnte. Es ging aber nicht sehr gut, denn sie sagte es mir, die Hände um meinen Hals geschlungen, an dem Morgen, an dem ich in dem Wagen mit ihr und Mr. Barkis nach Hause fuhr. Sie verließen mich vor unserm Gartentor traurig und schweren Herzens, und es war für mich ein seltsamer Anblick, den Wagen mit Peggotty fortfahren zu sehen, während ich unter den alten Rüstern vor dem Hause stand, in dem kein Gesicht mich mit Liebe oder Zuneigung ansah.

Und jetzt geriet ich in einen Zustand der Vernachlässigung, auf welchen ich nicht ohne Mitleid zurückblicken kann. Einen Zustand

von Vereinsamung — ohne freundliche Rücksicht, ohne Gesellschaft von andern Knaben meines Alters, ohne jede andere Gesellschaft, als die meiner eigenen trüben Gedanken, ein Zustand, der selbst jetzt im Augenblick des Schreibens noch seinen Schatten auf dieses Papier wirft.

Was hätte ich darum gegeben, wenn man mich in die strengste Schule, die es geben konnte, geschickt, wenn ich nur irgend etwas, ganz einerlei wo, hätte lernen können! Keine solche Hoffnung schimmerte mir. Sie konnten mich nicht leiden, und sie übersahen mich hartnäckig und mürrisch. Ich glaube, Mr. Murdstone hatte damals sehr geringe Mittel; aber das tut wenig zur Sache. Er haßte mich; und indem er mich vernachlässigte, versuchte er, glaube ich, auch den Gedanken zu bannen, daß ich einen Anspruch an ihn hatte — und das gelang ihm.

Man mißhandelte mich nicht; man schlug mich nicht; man tadelte mich nicht; man ließ mich nicht hungern; aber das Unrecht, das ich litt, hatte keine Unterbrechung und wurde mir in systematischer kaltblütiger Weise zugefügt. Tag für Tag, Woche um Woche, Monat um Monat wurde ich kalt vernachlässigt. Ich muß manchmal daran denken, was sie wohl getan hätten, wenn ich krank geworden wäre; ob sie mich in gewohnter Weise in meinem einsamen Zimmer hätten schmachten lassen, oder ob mich jemand gepflegt hätte —?

Wenn Mr. und Miß Murdstone zu Hause waren, speiste ich mit ihnen; in ihrer Abwesenheit aß ich allein. Zu allen Zeiten trieb ich mich ganz unbeachtet im Hause und in dessen Nähe herum; nur trugen sie Sorge, daß ich keine Bekanntschaften machte — vielleicht dachten sie, ich könnte mich gegen jemand über sie beklagen. So kam es, daß ich, obgleich Mr. Chillip mich oft einlud, ihn zu besuchen (er war Witwer und hatte einige Jahre vorher seine kleine, zartgebaute, blonde Frau verloren, die ich mir nur zusammen mit ihrer gelb- und braungefleckten Kage vorstellen kann), nur selten das Glück hatte, einen Nachmittag in seinem Operationskämmerchen zuzubringen; dort las ich ein mir ganz neues Buch, während mir der Apothekengeruch in die Nase stieg, oder zerrieb etwas in einem Mörser unter seiner sanften Anleitung.

Und aus dem gleichen Grunde, der noch zu dem alten Haß gegen Peggotty dazukam, war es mir nur selten gestattet, meine alte Freundin zu besuchen. Ihrem Versprechen getreu kam sie entweder die Woche einmal zu mir, oder sie traf mich irgendwo und kam nie mit leeren Händen; aber wie viele, viele Male täuschte ich mich bitter in der Hoffnung, sie in ihrer Wohnung besuchen zu dürfen.

Ein paarmal, in langen Zwischenräumen, wurde es mir gestattet; und da erfuhr ich, daß Mr. Barkis etwas knickerig oder, wie Peggotty sich respektvoll ausdrückte, „sehr genau“ war und viel Geld in einem Koffer unter seinem Bett aufbewahrte, der seiner Angabe nach voll Kleider war. Mit so zäher Bescheidenheit verbargen sich seine Reichthümer in diesem Koffer, daß die kleinste Summe nur durch List herauszulocken war und Peggotty einen lang wohldurchdachten Plan, eine wahre Pulververschwörung, bereithalten mußte, um am Samstag zu ihrem Wochengeld zu kommen.

Während dieser ganzen Zeit fühlte ich so sehr das Entschwinden aller Hoffnungen, die ich gehegt hatte, und meine gänzliche Vernachlässigung, daß ich mich ohne die alten Bücher höchst elend befunden hätte. Sie waren mein einziger Trost; und ich war ihnen so treu, wie sie mir, und las sie ich weiß nicht wie viele Male durch.

Ich komme jetzt zu einer Periode meines Lebens, die ich nie vergessen kann, solange ich lebe, und deren Erinnerung mir oft ungerufen wie ein Gespenst erschienen ist und glücklichere Zeiten getrübt hat.

Ich war in meiner gewöhnlichen zwecklosen und träumerischen Art, die meine Lebensweise mit sich brachte, eines Tages umhergestreift, als ich, um eine Ecke bieugend, in der Nähe unseres Hauses unvermutet auf Mr. Murdstone und einen Herrn stieß. Ich wurde verlegen und wollte vorbeigehen, als der Herr rief:

„Was? Brooks!“

„Nein, Sir, David Copperfield!“ sagte ich.

„Mach mir nichts weiß“, sagte der Herr. „Du bist Brooks von Sheffield. Das ist dein Name.“

Bei diesen Worten sah ich mir den Herrn genauer an. Da mir jetzt auch sein Lachen ins Gedächtnis kam, erkannte ich in ihm Mr. Quinion, den ich damals mit Mr. Murdstone in Lowestoff besucht hatte, bevor — es hat keinen Sinn zu sagen wann.

„Und was machst du, und wo gehst du in die Schule, Brooks?“ sagte Mr. Quinion.

Er legte seine Hand auf meine Schulter und drehte mich um, damit ich mit ihm gehe. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, und blickte zweifelnd Mr. Murdstone an.

„Er ist jetzt zu Hause“, sagte letzterer. „Er geht gar nicht in die Schule. Ich weiß nicht, was ich mit ihm anfangen soll. Es ist ein schwieriger Fall.“

Der alte falsche Blick ruhte ein Weilchen auf mir; und dann zog er grollend die Brauen zusammen, als er sich mit Widerwillen von mir wandte.

„Hm!“ sagte Mr. Quinion und sah uns beide an. „Schönes Wetter!“

Eine Pause folgte, und ich überlegte, wie ich mich von ihm am besten losmachen und fortgehen könnte, als er sagte:

„Ich glaube, du bist noch ein ziemlich fixer Kerl! He, Brooks?“

„Ja, er ist fix genug“, sagte Mr. Murdstone ungeduldig. „Ich rate Ihnen, lassen Sie ihn gehen. Er wird Ihnen kaum danken, daß Sie ihn hier festhalten.“

Auf diesen Wink ließ mich Mr. Quinion los, und ich beeilte mich, nach Hause zu kommen. Als ich mich an der Gartentür umdrehte, sah ich, daß Mr. Murdstone an das Friedhofstor gelehnt stand und daß Mr. Quinion mit ihm sprach. Sie sahen mir beide nach, und ich merkte, daß sie von mir gesprochen hatten.

Mr. Quinion blieb diese Nacht bei uns. Nach dem Frühstück am nächsten Morgen stellte ich meinen Sessel an seinen Platz und wollte eben das Zimmer verlassen, als mich Mr. Murdstone zurückrief. Er ging dann feierlich nach einem andern Tische, wo seine Schwester an ihrem Schreibepult saß. Mr. Quinion sah, mit den Händen in den Taschen, zum Fenster hinaus, und ich stand vor ihnen und sah sie alle an.

„David,“ sagte Mr. Murdstone, „für die Jugend ist dies eine Welt der That, aber keine Welt zum Brüten und Nichtstun —“
„— wie du es machst“, fügte seine Schwester hinzu.

„Jane Murdstone, überlasse das gefälligst mir! Ich sage, David, für die Jugend ist dies eine Welt der That und nicht zum Brüten und Nichtstun; hauptsächlich für einen Knaben von deinem Charakter, der sehr der Zucht bedarf und dem kein größerer Dienst geleistet werden kann, als wenn man ihn zwingt, sich der Art und Weise der arbeitenden Welt anzuschließen und seine Natur zu biegen oder zu brechen.“

„Denn mit Troß ist es hier nichts“, sagte seine Schwester.
„Er muß geduckt werden. Und geduckt soll er werden.“

Er warf ihr einen halb verweisenden, halb billigenden Blick zu und fuhr fort:

„Ich glaube, du weißt, David, daß ich nicht reich bin. Jedenfalls weißt du es jetzt. Du hast schon eine ziemliche Erziehung erhalten. Erziehung ist eine teure Sache; und selbst wenn das nicht der Fall wäre und ich das Geld dazu hätte, halte ich es nicht für vorteilhaft für dich, in einer Schule zu sein. Was vor dir liegt, ist ein Ringen mit der Welt, und je eher du damit anfängst, desto besser.“

Ich glaube, ich hatte das Gefühl, daß ich das Ringen in meiner Weise schon begonnen hatte; jedenfalls habe ich es jetzt.

„Du hast wohl von dem Kontor gehört?“ sagte Mr. Murdstone.

„Dem Kontor, Sir?“ wiederholte ich.

„Von Murdstone & Grimby's Weingeschäft“, erwiderte er. Ich sah etwas unsicher aus, denn er fuhr hastig fort:

„Du hast doch von dem Kontor reden hören, dem Geschäft, den Weinkellern, der Werft oder was sonst damit zusammenhängt.“

„Ich glaube, ich habe etwas von dem Geschäft gehört, Sir,“ sagte ich, indem ich mich dunkel an seine und seiner Schwester Geldquellen erinnerte; „aber ich weiß nicht wann.“

„Darauf kommt es nicht an“, gab er zur Antwort. „Mr. Quinion führt das Geschäft.“

Ich sah den letzteren, der immer aus dem Fenster sah, ehrerbietig an.

„Mr. Quinion meint, daß er noch ein paar Knaben beschäftigen kann und daß er keinen Grund sieht, warum er dich nicht auch unter denselben Bedingungen beschäftigen sollte.“

„Da er keine andern Aussichten hat, Murdstone“, bemerkte Mr. Quinion halblaut und sah sich nach uns um.

Ohne zu beachten, was er sagte, fuhr Mr. Murdstone mit ungeduldiger, fast ärgerlicher Gebärde fort:

„Diese Bedingungen sind: du mußt so viel verdienen, daß du Essen, Trinken und Taschengeld hast. Deine Wohnung (die ich besorge) bezahle ich; auch deine Wäsche.“

„Deren Anzahl ich festsetzen werde“, sagte seine Schwester.

„Für deine Kleider soll auch gesorgt werden“, sagte Mr. Murdstone, „da du für die erste Zeit sie nicht aus eigenen Mitteln wirst schaffen können. Du gehst jetzt also mit Mr. Quinion nach London, David, um das Leben selbständig zu beginnen.“

„Kurz, du bist versorgt“, bemerkte seine Schwester, „und wirst gefälligst deine Pflicht tun.“

Obgleich ich recht gut einsah, daß man weiter nichts im Auge hatte, als mich los zu werden, so weiß ich doch nicht mehr recht, ob ich darüber erfreut oder betrübt war. Ich glaube, ich war so verwirrt, daß ich zwischen beiden Empfindungen hin und her schwankte und weder der einen noch der andern nahe kam. Auch hatte ich nicht viel Zeit, in meinen Gedanken klar zu werden, da Mr. Quinion am nächsten Morgen abreisen sollte.

Seht mich an jenem Morgen in einem sehr abgetragenen weißen Hute mit einem schwarzen Flor, in einer schwarzen Jacke und ein paar steifen Manchesterhosen — die Miß Murdstone für die beste Ausrüstung der Weine in dem Ringen mit der Welt hielt, das ich jetzt beginnen sollte! Seht mich so ausgerüstet und mit meinem ganzen Hab und Gut in einem kleinen Koffer in der Postkutsche sitzen — ein einsames, verlassenes Kind (wie Mrs. Gumidge gesagt haben würde) —, die Mr. Quinion nach Yarmouth bringen sollte, von wo er die Post nach London benutzen will! Seht, wie unser Haus und die Kirche in der Ferne kleiner werden; wie das Grab unter dem Baume von dazwischenliegenden Dingen verdeckt wird; wie der Kirchturm nicht mehr über meinen alten Spielplatz hinausragt und der Himmel leer ist!

Elftes Kapitel. Ich fange das Leben auf eigene Rechnung an und finde keinen Gefallen daran.

Ich kenne die Welt jetzt gut genug, um beinahe die Fähigkeit verloren zu haben, mich von irgend etwas sehr in Erstaunen setzen zu lassen; aber es wundert mich sogar heute noch, daß man mich so leichtfertig in einem solchen Alter verstoßen konnte. Ein Kind von vortrefflichen Fähigkeiten, mit großer Beobachtungsgabe, von leichten Begriffen, lernlustig, körperlich und geistig leicht zu schädigen, — so sieht es fast wunderbar aus, daß niemand eine Hand zu meinen Gunsten rührte. Aber es kam niemand, und ich wurde in meinem zehnten Jahre ein kleiner dienstbarer Sklave bei Murdstone & Grimby.

Murdstone & Grimby's Warenlager war an der Themse in Blackfriars.

Neubauten haben den Ort sehr verändert; aber damals war es das letzte Haus in einer engen Straße, die zum Fluß hinabführte und an ihrem Ende ein paar Stufen hatte, bei deren letzter man ein Boot nehmen konnte. Es war ein altes, wackeliges Haus mit einer eigenen Werft, das während der Flutzeit im Wasser und während der Ebbe im Schlamm stand und buchstäblich von Matten in Besitz genommen war. Seine getäfelten Zimmer, schwarz von dem Schmutz und Rauch von hundert Jahren; die halbverfallenen Fußböden und Stiegen; das Quietschen und Rascheln der alten grauen Matten unten in den Kellern; der Schmutz und die Fäulnis des ganzen Ortes — das alles sind Dinge, die vor meinen Augen nicht als vor längerer Zeit, sondern als eben erst jetzt geschehen auftauchen. Genau so deutlich erscheinen sie mir, wie in der bösen Stunde, in der ich an Mr. Quinion's Hand zitternd unter sie trat.

Murdstone & Grimby hatten mit vielen Leuten zu tun; ihr Hauptgeschäft aber war, gewisse Paketschiffe mit Wein und Branntwein zu versorgen. Ich weiß nicht mehr, welche Fahrten sie hauptsächlich machten, aber ich glaube, einige derselben fuhren nach Ost- und Westindien. Eine große Menge leerer Flaschen war eine der Folgen dieses Handels, und eine Anzahl Männer und Knaben war beschäftigt, diese Flaschen gegen das Licht zu halten, die be-

schädigten beiseite zu legen und die übrigen auszuspülen. Wenn die leeren Flaschen erledigt waren, hatte man gefüllte Flaschen mit Zetteln zu bekleben, zu korken, zu versiegeln oder in Kisten zu packen. Ich war einer der Knaben, denen diese Arbeit zugewiesen war.

Wir waren unser drei oder vier. Meine Stelle war in einer Ecke der Niederlage, wo Mr. Quinion mich sehen konnte, wenn er sich auf das unterste Querholz seines Stuhles im Kontor stellte und über das Pult hinweg durchs Fenster auf mich blickte. Hierher wurde an dem ersten Morgen, an dem ich mit so guten Vorbedeutungen das Leben auf eigene Hand anfang, der älteste der bereits beschäftigten Knaben gerufen, um mir meine Arbeit zu zeigen. Er hieß Mick Walker und trug eine zerrissene Schürze und eine papierne Mütze. Sein Vater war, wie er mir erzählte, ein Bootführer und ging mit schwarzem Samtbarett im Zuge des neuerwählten Bürgermeisters von London. Dann sagte er auch, daß unser Hauptmitarbeiter auch ein Knabe sei, den er unter dem — mir sehr seltsamen — Namen „mehlige Kartoffel“ vorstellte. Ich entdeckte jedoch, daß der Knabe nicht auf diesen Namen getauft war, sondern daß er ihn erst wegen seiner blassen oder mehligten Gesichtsfarbe in der Niederlage erhalten hatte. Der Kürze wegen hieß er auch „Mehlig.“ Sein Vater war Themse-Schiffer und außerdem Spritzenmann in einem der großen Theater, wo eine von Mehligs Verwandten — ich glaube seine kleine Schwester — Kobolde in Pantomimen spielte.

Keine Worte können die geheime Seelenqual beschreiben, als ich zu dieser Gesellschaft herabsank, wenn ich diese von nun an tägliche Umgebung mit der meiner glücklichen Kinderjahre verglich, nicht zu reden von Steerforth, Traddles und den andern Knaben, wenn ich meine Hoffnungen, zu einem ausgezeichneten gelehrten Manne heranzuwachsen, so vernichtet sah. Ich kann nicht sagen, was ich bei dem Bewußtsein, so ganz hoffnungslos dazustehen, empfand, bei der Schmach, eine solche Stellung einnehmen zu müssen, bei dem Gefühl, das mein Herz beschlich, als ich mir sagte, daß alles, was ich gelernt, gedacht, woran ich Freude gehabt, was meine Phantasie und meinen Eifer angeregt, mir mit jedem Tage mehr entschwinden würde. Sooft Mick Walker an

diesem Vormittage fortging, vermischte ich meine Tränen mit dem Wasser, in dem ich die Flaschen spülte, und schluckte, als ob ein Nis in meinem Herzen wäre und es bersten wollte.

Die Kontorglocke zeigte halb eins, und alles machte sich zum Mittagessen bereit, als Mr. Quinion ans Fenster klopfte und mich hineinrief. Ich gehorchte und fand im Kontor einen starken Mann von mittleren Jahren, in einem braunen Oberrock und schwarzen Hosen und Schuhen, mit nicht mehr Haaren auf dem Kopfe (der dazu noch groß war und glänzte), als auf einem Ei sind, und einem breiten Gesicht, das er mir voll zuwandte. Die Kleider waren schäbig, aber er hatte einen ungeheuern Hemdtragen. Der Stock war seinerzeit ein glänzendes Exemplar gewesen und hatte noch ein paar große, ehemals schwarze Quasten; vor der Brust hing eine Lorgnette, bloß zur Zierde — wie ich später merkte —, denn er sah selten hindurch und konnte nichts erkennen, wenn er durchsah.

„Das ist er“, sagte Mr. Quinion und deutete auf mich.

„Das ist Master Copperfield?“ sagte der Unbekannte mit einer gewissen affektirten Herablassung in seiner Stimme und einer unbeschreiblichen Miene von Vornehmheit, die einen großen Eindruck auf mich machte. „Ich hoffe, Sie befinden sich wohl, Sir.“

Ich sagte: „Ja“ und hoffte das gleiche von ihm. Der Himmel weiß es, es war mir ziemlich schlimm zumute; aber es lag damals nicht in meiner Art, viel zu klagen, und so sagte ich, ich befände mich wohl und hoffe von ihm das gleiche.

„Ich befinde mich ganz wohl, Gott sei Dank!“ sagte der Unbekannte. „Ich habe einen Brief von Mr. Murdstone empfangen, in welchem er mich ersucht, in einem Zimmer in dem hinteren Teile meines Hauses, das jetzt unvermietet ist und — und — mit einem Worte zu vermieten ist als — — kurz,“ sagte der Fremde lächelnd und mit plöglicher Vertraulichkeit, „als eine Schlafstube — den jugendlichen Anfänger aufzunehmen, den ich jetzt das Vergnügen habe, zu —“ hier brach der Unbekannte ab, machte eine theatralische Geste und steckte das Kinn in den Hemdtragen.

„Das ist Mr. Micamber“, sagte Mr. Quinion zu mir.

„Ahem!“ sagte der Fremde. „Das ist mein Name.“

„Mr. Micawber“, sagte Mr. Quinion, „ist Mr. Murdstone bekannt. Er übernimmt Aufträge in Kommission, wenn er welche bekommen kann. Mr. Murdstone hat an ihn wegen deiner Wohnung geschrieben, und er wird dich zu sich nehmen.“

„Meine Adresse“, sagte Mr. Micawber, „ist Windsor-Terrasse City Road. Ich — kurz,“ sagte Mr. Micawber mit derselben vornehmen Miene und wieder plötzlich vertraulich werdend, „— kurz, ich wohne dort.“

Ich verbeugte mich.

„In der Voraussetzung,“ sagte Mr. Micawber, „daß Ihre Wanderungen in dieser Metropole nicht sehr ausgedehnt gewesen sein können und daß es Ihnen einigermaßen schwer werden dürfte, die Geheimnisse des modernen Babylon in der Richtung des City Road zu durchdringen — kurz,“ sagte Mr. Micawber wieder mit plötzlicher Vertraulichkeit, „daß Sie sich verlaufen könnten, werde ich so frei sein, Sie diesen Abend abzubolen und in die Kenntniß des nächsten Weges einzuweißen.“

Ich danke ihm von ganzem Herzen; denn es war freundlich von ihm, diese Mühe freiwillig zu übernehmen.

„Zu welcher Stunde“, sagte Mr. Micawber, „soll ich —“

„Gegen acht“, sagte Mr. Quinion.

„Gegen acht“, sagte Mr. Micawber. „Ich erlaube mir, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen, Mr. Quinion. Ich will nicht länger stören.“

Er setzte seinen Hut auf und ging hinaus, den Stock unter dem Arme, sehr gerade und ein Liedchen pfeifend, als er das Kontor hinter sich hatte.

Mr. Quinion engagierte mich alsdann förmlich als Gehilfe in der Weiniederlage von Murdstone & Grimsby mit einem Gehalt, glaube ich, von sechs Schillingen wöchentlich. Ich weiß nicht mehr recht, ob es sechs oder sieben waren; aber aus der Unsicherheit über diesen Punkt vermute ich, daß ich erst sechs und später sieben erhielt. Er bezahlte mich eine Woche voraus (aus seiner Tasche, glaube ich), und ich gab davon Mehlig sechs Pence, damit er abends meinen Koffer nach der Windsor-Terrasse bringe; denn so klein er war, war er doch für meine Kraft zu schwer. Weitere sechs Pence bezahlte ich für mein Mittagsmahl, das aus einer

Fleischpastete und aus einem Trunk Wasser von dem nächsten Brunnen bestand, und verbrachte die freie Mittagsstunde auf der Straße.

Abends zur bestimmten Stunde stellte sich Mr. Micawber ein. Ich wusch mir Hände und Gesicht, um seiner Bornehmheit größere Ehre zu erweisen, und wir gingen zusammen nach „unserer“ Wohnung — wie ich sie vermutlich jetzt nennen muß. Unterwegs machte mich Mr. Micawber auf die Namen der Straßen und das Aussehen der Eckhäuser aufmerksam, damit ich am andern Morgen den Weg wieder zurückfinden könnte.

In seinem Hause in der Windsor-Terrasse (die schön war wie er, aber auch wie er auf äußeren Schein so viel als möglich hielt) stellte er mich der Mrs. Micawber vor, einer dünnen und welken Dame, durchaus nicht mehr jung, die mit einem Kinde an der Brust in der Wohnung im ersten Stocke saß; denn das Parterre war gar nicht möbliert, und die Vorhänge waren heruntergelassen, um die Nachbarn zu täuschen. Der Säugling gehörte zu einem Zwillingsspaar; und ich will hier bemerken, daß ich während meines ganzen Verkehrs mit der Familie schwerlich jemals die Frau ohne einen der Zwillinge an der Brust sah.

Noch zwei andere Kinder waren vorhanden: Master Micawber, etwa vier, und Miß Micawber, etwa drei Jahre alt. Dazu kam noch ein junges, schwarzes Dienstmädchen, das beständig schnaubte und mir, bevor noch eine halbe Stunde verstrichen war, erzählte, daß sie Waise sei und aus dem benachbarten St. Lukas-Armenshause komme. Mein Zimmer war unter dem Dache nach dem Hofe hinaus, klein, über und über mit einem Muster bemalt, das meiner Phantasie wie eine blaue Semmel vorkam, und sehr dürftig möbliert.

„Ich hätte nie gedacht,“ sagte Mrs. Micawber, als sie mit den beiden Zwillingen heraufkam, um mir das Zimmer zu zeigen, und sich setzte, um Atem zu schöpfen, „ich hätte nie geglaubt, ehe ich heiratete und noch bei Papa und Mama war, daß ich einmal an fremde Leute würde vermieten müssen. Aber da Mr. Micawber in Geldverlegenheit ist, müssen alle Rücksichten auf persönliche Gefühle vergessen werden.“

Ich sagte: „Sawohl, Madame!“

„Mr. Micawbers Bedrängnisse sind jetzt gerade fast erdrückend,“ sagte Mrs. Micamber, „und ob es möglich sein wird, ihn wieder herauszubringen, weiß ich nicht. Als ich noch zu Hause war bei Papa und Mama, verstand ich kaum, was das Wort in dem Sinne, wie ich es jetzt brauche, zu bedeuten hat, aber experientia lehrt viel — wie Papa zu sagen pflegte.“

Ich weiß nicht recht mehr, ob sie mir sagte, daß Mr. Micamber Marineoffizier gewesen oder ob ich es mir bloß einbilde. Jedenfalls kommt es mir jetzt so vor, daß er einmal bei der Marine gewesen. Gegenwärtig war er eine Art Makreißender für verschiedene Häuser, machte aber wenig oder gar keine Geschäfte, fürchtete ich.

„Wenn Mr. Micawbers Gläubiger nicht warten wollen,“ sagte Mrs. Micamber, „so müssen sie die Folgen tragen; und je eher sie es zu einem Ende bringen, desto besser. Blut läßt sich aus keinem Steine pressen, und auf Abschlag kann Mr. Micamber jetzt nichts bezahlen, von Gerichtskosten ganz abgesehen.“

Ich weiß nicht, ob meine frühreife Selbständigkeit Mrs. Micamber über mein Alter irremachte oder ob die Sache sie so sehr erfüllte, daß sie dieselbe sogar den beiden Zwillingen erzählt hätte, wenn sie niemand anderen gehabt hätte; aber in diesem Tone fing sie an und redete weiter, solange ich sie kannte.

Die arme Mrs. Micamber! Sie habe sich keine Mühe verdriessen lassen, sagte sie; und daran zweifle ich nicht. Die Haustür war halbbedeckt von einer großen Messingplatte mit der Aufschrift: „Mrs. Micawbers Pension für junge Damen“; aber ich erfuhr nie, daß eine junge Dame Unterricht genommen hatte oder angemeldet worden war oder daß die geringsten Anstalten für den Empfang einer jungen Dame getroffen wurden. Die einzigen Besuche, die ich gesehen oder von denen ich gehört habe, waren Gläubiger. Sie kamen zu allen Stunden, und manche waren gar nicht zu bezähmen. Ein Mann mit einem schmutzigen Gesicht, ich glaube, es war ein Schuhmacher, klemmte sich jeden Morgen schon früh um sieben Uhr zur Haustür herein und rief die Treppe herauf Mr. Micamber zu: „Kommen Sie heraus! Sie sind noch nicht fort, ich weiß! Wollen Sie mich bezahlen? Verstecken Sie sich nur nicht; das ist gemein! Ich möchte nicht gemein sein, wenn

ich Sie wäre! Wollen Sie bezahlen? Wollen Sie uns nicht bezahlen? Haben Sie verstanden?! Herauskommen! sag ich.“ Da er keine Antwort erhielt, so verstieg er sich in seiner rasenden Wut zu den Worten: „Schwindler! Räuber!“ und da auch das nichts wirkte, so lief er manchmal auf die Straße hinaus und brüllte von dort aus seine Schmeicheleien zu den Fenstern des ersten Stockes hinauf, wo, wie er wußte, Mr. Micamber sich aufhielt. Bei diesen Gelegenheiten geriet Mr. Micamber vor Gram und Ärger außer sich, sogar so sehr, daß er (ich wurde durch den Entsetzensschrei seiner Frau darauf aufmerksam) mit dem Rasiermesser Bewegungen nach seinem Halse machte; aber eine halbe Stunde später pußte er sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt die Schuhe und ging ein Liedchen trällernd fort, mit vornehmerer Miene als je. Mrs. Micamber war von ebenso elastischer Gemüthsart. Ich weiß, daß sie einmal, als die königlichen Steuern eingefordert wurden, um drei Uhr in Ohnmacht fiel und schon um vier Uhr Hammelkotelette und Warmbier mit glänzendem Appetit verzehrte, was zwei arme Teelöffel mit dem Versäzamt büßen mußten. Einmal, als eben Exekution vollstreckt wurde (ich kam da zufällig um sechs Uhr schon nach Hause), lag sie mit ganz durchwühltem Haar (natürlich mit einem Zwilling) in Ohnmacht neben dem Kamine; aber ich habe sie nie lustiger gesehen als an demselben Abend noch bei einem Kotelett vor dem Küchenfeuer, wo sie mir Geschichten von Papa und Mama erzählte und von den Gesellschaften, die sie gegeben hatten.

In diesem Hause und mit dieser Familie verbrachte ich meine freie Zeit. Mein eigenes Frühstück, aus einem Penny-Brot und Milch für einen Penny bestehend, beschaffte ich mir selbst. Ein zweites Brötchen mit einem Stückchen Käse bewahrte ich in dem besonderen Fach eines besonderen Schrankes zum Abendbrot, wenn ich nach Hause kam. Das machte allerdings ein Loch in die sechs oder sieben Schillinge, und ich war den ganzen Tag über in der Niederlage und mußte mich die ganze Woche von dem Gelde erhalten. Von Montag morgens bis Sonnabend abends hatte ich weder Rat, Ermutigung, Trost, Beistand oder Unterstützung irgend-einer Art von einem Menschen; das ist wahr, so wahr ich selig zu werden hoffe!

Ich war so jung und kindisch und so wenig geeignet — wie hätte ich anders sein können? —, ohne Beaufsichtigung für mich zu sorgen, daß ich oft früh, wenn ich zu Murdstone & Grimby ging, dem Anblick des zum halben Preis ausgestellten altbackenen Kuchens nicht widerstehen konnte und dazu das Geld verwendete, welches für mein Mittagessen bestimmt war. Dann fastete ich mittags oder kaufte mir ein Brötchen oder einen Schnitt Pudding. Ich erinnere mich an zwei Puddingladen, die ich je nach dem Stande meines Vermögens abwechselnd mit meinem Besuche beehrte. Der eine befand sich in einem Hofe dicht hinter der St. Martinskirche und ist nun aufgelassen. Der Pudding von dort war mit Johannisbeeren gefüllt und ganz besonders gut — aber teuer! Ich bekam um zwei Pence keinen größeren als um einen in dem andern Laden. Dieser war mehr für gewöhnliche Puddings bestimmt und lag am Strande in einer Gegend, die heute umgebaut ist. Dort gab es einen großen, schweren, ganz schwammigen Pudding, mit Rosinen geziert, die aber in großen Zwischenräumen voneinander saßen. Wenn ich regelrecht und gut zu Mittag speiste, kaufte ich mir eine Zervelatwurst und ein Pennybrot oder einen Teller Fleisch für vier Pence in einer Garküche oder einen Teller Brot und Käse und ein Glas Bier in einem elenden, alten Wirtshause unserem Geschäft gegenüber, das der „Löwe“ hieß oder „Löwe“ und noch etwas — ich weiß nicht mehr was. Einmal, erinnere ich mich noch, nahm ich mein Brot, das ich von Hause mitgenommen hatte und in Papier gewickelt wie einen Kuchen unter dem Arme trug, ging in eines der bekannten *bœuf à la mode*-Häuser hinter Drury Lane und bestellte mir eine halbe Portion von jener Delikatesse. Was der Kellner bei dem Anblick der seltsamen kleinen Erscheinung, die ganz allein hereintrat, dachte, weiß ich nicht, aber ich sehe ihn jetzt noch, wie er mich während des Essens anstarrte und den andern Kellner auch herbeirief. Ich gab ihm einen halben Penny Trinkgeld, und ich hoffte, er würde ihn nicht nehmen.

Eine halbe Stunde hatten wir zum Tee frei. Wenn ich Geld genug hatte, kaufte ich mir eine Portion Kaffee und ein Stück Brot mit Butter. Wenn ich keins hatte, erquickte ich mich an dem Anblick eines Wildbretladens in Fleet-Street oder wagte mich

bis zum Covent-Gardenmarkt und beguckte mir die Ananasse. Ich ging auch gern in der Nähe des Adelphi-Theaters spazieren, weil es mit seinen dunklen Bogen ein so geheimnißvoller Ort war. Ich sehe mich noch eines Abends aus einem dieser Bogen hervortreten und in das kleine Wirtshaus dicht am Flusse gehen. Auf dem freien Platze, der sich vor ihm dehnte, tanzten ein paar Kohlenträger; ich setzte mich auf eine Bank und sah ihnen zu. Ich möchte wissen, was sie von mir gedacht haben!

Ich war noch so sehr Kind und so klein, daß oft, wenn ich in ein fremdes Wirtshaus trat und ein Glas Ale oder Porter forderte, um mein Mittagbrot etwas anzufeuchten, sie mir es kaum zu geben wagten. Ich weiß noch, wie ich an einem warmen Abende an das Büfett eines Bierhauses trat und zu dem Wirte sagte:

„Was kostet das Glas von Ihrem allerbesten Ale?“ denn es war eine besonders festliche Gelegenheit; ich weiß nicht mehr, was es war — vielleicht mein Geburtstag.

„Zwei und einen halben Pence“, sagte der Wirt, „kostet das echte Doppelale.“

„Dann“, sagte ich, „geben Sie mir ein Glas von dem echten Doppelale, frisch vom Fasse und mit einer schönen Borte“, und legte das Geld hin.

Der Wirt sah mich an vom Kopf bis zu den Füßen mit einem seltsamen Lächeln auf dem Gesicht; und anstatt das Bier aus dem Fasse einzuschenken, blickte er hinter die spanische Wand und sagte etwas zu seiner Frau. Sie kam hervor, ihre Arbeit in der Hand, und musterte mich jetzt auch. Ich sehe uns drei noch: den Wirt, in Hemdärmeln an den Schenkstübchenverschlag gelehnt, seine Frau, über dessen halbhohle Klappe blickend, und mich, außerhalb des Verschlags stehend, die beiden verdutzt betrachten. Sie fragten mich vielerlei, wie ich heiße, wie alt ich sei, wo ich wohne, was ich treibe und wie ich dorthin käme. Auf alle diese Fragen erfand ich, um niemanden zu kompromittieren, passende Antworten. Sie gaben mir das Bier, von dem ich freilich vermute, daß es nicht das echte Doppelale war; und als ich fertig war, öffnete die Frau des Wirtes die Thür des Büfett's, beugte sich über mich, gab mir mein Geld zurück und gab mir einen Kuß, der halb bewundernd und halb mitleidig, aber recht mütterlich war.



Ich weiß, ich übertreibe nicht — unbewußt oder unabsichtlich — die Dürftigkeit meiner Hilfsquellen oder die Schwierigkeiten meines Lebens. Ich weiß, wenn ich manchmal einen Schilling von Mr. Quinion erhielt, daß ich ihn für ein Mittagmahl oder Tee verwendete. Ich weiß, daß ich mich vom Morgen bis zum Abend mit gemeinen Männern und Knaben als ärmliches Kind plackte. Ich weiß, daß ich halb hungrig auf den Straßen herumlungerte. Ich weiß, daß, wenn mich nicht Gottes Güte geschützt hätte, ich leicht ein jugendlicher Dieb oder Landstreicher hätte werden können, da mich jeder vernachlässigte.

Dennoch nahm ich bei Murdstone & Grimby eine gewisse Stellung ein. Abgesehen davon, daß Mr. Quinion tat, was ein so vielbeschäftigter und im ganzen so gedankenloser Mann gerade tun konnte, um mich wie einen zu behandeln, der im Vergleich zu den übrigen etwas Besseres war, ich selber äußerte niemals gegen meine Gefährten, wie ich an diesen Ort gekommen war, und machte nie die geringste Andeutung, daß mich mein Aufenthalt in dem Geschäft traurig stimmte. Daß ich im geheimen litt, und auf das tiefste, erfuhr niemand als ich. Wie sehr ich litt, läßt sich gar nicht beschreiben, wie ich schon sagte. Aber ich behielt meinen Schmerz für mich und verrichtete meine Arbeit. Ich fühlte von vornherein, daß ich mich vor Geringschätzung und Beleidigungen nicht würde retten können, wenn ich nicht meine Arbeit so gut machte wie die übrigen. Ich wurde bald so behend und so geschickt wie die andern beiden Knaben. Obgleich ganz vertraut mit ihnen, war doch mein Benehmen und meine ganze Art und Weise immer noch so verschieden von der ihrigen, daß zwischen uns eine Kluft blieb. Sie und die andern Arbeiter nannten mich meistens den jungen Herrn oder den kleinen Suffolker. Der älteste Packer Gregory und ein anderer Mann, Tip, der Kollfuhrmann war und eine rote Jacke anhatte, nannten mich manchmal David; aber ich glaube, das geschah meistens, wenn wir sehr vertraulich waren und wenn ich mich bemüht hatte, sie während der Arbeit mit einigen Überresten meiner Lesefrüchte, die immer mehr aus meinem Gedächtnis schwanden, zu unterhalten. Einmal sträubte sich die „mehlige Kartoffel“ dagegen, daß man mich so auszeichnete; aber Mick Walker brachte ihn sogleich zum Schweigen.

Den Gedanken an eine Erlösung von diesem Dasein hatte ich ganz aufgegeben. Ich bin fest überzeugt, daß ich mich zu keiner Stunde mit ihm ausöhnte oder mich anders als höchst unglücklich fühlte; aber ich duldete still, und selbst Peggotty entdeckte ich teils aus Liebe zu ihr und teils aus Scham in keinem Briefe (obgleich ich viele schrieb) die Wahrheit.

Mr. Micawbers finanzielle Bedrängnisse vermehrten noch meine Verzweiflung. In meiner Verlassenheit wurde ich der Familie ordentlich zugetan und ging herum, beschäftigt mit Mr. Micawbers Berechnungen von Auskunftsmitgliedern und beschwert mit der Last von Mr. Micawbers Schulden. Sonnabend, der für mich ein besonderer Festtag war, teils weil es etwas Großes war, mit sechs oder sieben Schillingen in der Tasche nach Hause zu gehen, in die Auslagen zu blicken und zu denken, was man mit einer solchen Summe alles kaufen könnte; teils weil ich zeitig nach Hause ging — machte mir Mrs. Micawber die herzerreißendsten Mitteilungen; auch Sonntags früh, da ich die Portion Tee oder Kaffee, die ich mir des Abends zuvor gekauft hatte, in einem kleinen Nisieretopf wärmte und lange beim Frühstück blieb. Es war gar nichts Seltenes bei Mr. Micawber, diese Samstagabendunterhaltungen mit Schluchzen einzuleiten und sie dann in ein Liedchen, wie „Mein Schagerl is sauber“, verklingen zu lassen. Ich weiß, daß er abends in einer Flut von Tränen und mit der Erklärung, daß ihm nichts anderes als das Schuldgefängnis übrig sei, nach Hause kam — und zu Bett ging mit einer Berechnung über die Kosten neuer Bogenseenster für das Haus, „im Fall sich etwas finden sollte“, was sein Lieblingsausdruck war. Und Mrs. Micawber war genau so.

Eine merkwürdige, freundschaftliche Gleichheit, die vielleicht ihren Ursprung hatte in unsern verwandten Verhältnissen, entstand zwischen mir und diesen Leuten trotz der lächerlichen Verschiedenheit unserer Jahre. Aber ich ließ mich nie bewegen, eine der vielen Einladungen, mit ihnen zu essen und zu trinken, anzunehmen (denn ich wußte recht gut, daß sie mit Wäcker und Fleischer schlecht standen und oft nicht zuviel für sich hatten), bis Mrs. Micawber mir ihr ganzes Vertrauen schenkte. Dies tat sie eines Abends mit folgenden Worten:

„Master Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber, „ich betrachte Sie nicht als Fremden und stehe daher nicht an, Ihnen zu sagen, daß Mr. Micawbers Finanzen zu einer Krisis kommen.“

Das betrückte mich sehr, und ich sah Mrs. Micawbers rote Augen mit der größten Theilnahme an.

„Mit Ausnahme der Kruste von einem Limburger Käse — die doch für kleine Kinder wahrhaftig nicht zum Essen taugt —,“ sagte Mrs. Micawber, „ist auch kein Krümchen mehr in der Speisekammer. Als ich noch bei Papa und Mama war, war ich gewohnt, noch von der Speisekammer zu sprechen, und ich brauche das Wort, fast ohne es zu wissen. Ich will damit nur sagen, daß nichts zu essen im Hause ist.“

„O Gott!“ sagte ich mit großer Theilnahme.

Ich hatte noch zwei oder drei Schillinge von meinem Wochen- gelde in meiner Tasche — woraus ich schliesse, daß es Mittwoch abend gewesen sein muß —, zog sie eifertig aus der Tasche und bat Mrs. Micawber mit aufrichtig gefühlter Theilnahme, sie als Darlehen anzunehmen. Aber sie küßte mich, steckte mir wieder das Geld in die Tasche und sagte, daß daran nicht zu denken sei.

„Nein, lieber Master Copperfield,“ sagte sie, „das sei ferne von mir! Aber Sie sind verständig über Ihre Jahre und können mir einen andern Dienst erweisen, wenn Sie wollen, und einen Dienst, den ich mit Dank annehmen werde.“

Ich bat Mrs. Micawber, ihn zu nennen.

„Das Silberzeug habe ich selbst fortgeschafft“, sagte Mrs. Micawber. „Sechs Tee-, zwei Salzlöffel und eine Zuckerzange habe ich zu verschiedenen Zeiten im geheimen mit eigenen Händen versetzt. Aber die Zwillinge sind ein großes Hindernis; und für mich mit meinen Erinnerungen an Papa und Mama sind diese Gänge sehr schmerzlich. Ein paar Kleinigkeiten können wir immer noch entbehren. Mr. Micawber würden seine Empfindungen nie gestatten, sie fortzuschaffen; und Clickett“ — das Mädchen aus dem Armenhause — „ist eine gemeine Seele und würde sich unangenehme Freiheiten herausnehmen, wenn man ihr so viel Vertrauen schenkte. Master Copperfield, wenn ich Sie bitten dürfte —“

Ich verstand jetzt Mrs. Micawber und bat sie, ganz über mich

zu verfügen. Schon diesen Abend fing ich an, die tragbaren Gegenstände im Hause zu verwerten, und trat eine ähnliche Expedition fast jeden Morgen an, ehe ich ins Geschäft ging.

Mr. Micamber hatte auf einer kleinen Kommode ein paar Bücher, die er seine Bibliothek nannte; diese kamen zuerst an die Reihe. Ich trug eines nach dem andern zu einem Antiquar in City Road und verkaufte sie um jeden Preis. Ein Teil dieser Straße, nicht weit von unserm Hause, bestand fast nur aus Buchhandlungen und Vogelhandlungen. Der Antiquar, der in einem kleinen Hause unweit seines Standes wohnte, pflegte, sich jeden Abend zu betrinken und jeden Morgen von seiner Frau tüchtig ausgescholten zu werden. Mehr als einmal, wenn ich in der Frühe hinging, traf ich ihn noch im Bett mit einer Wunde in der Stirn oder einem blauen Auge als Erinnerung an seine nächtlichen Exzesse (er mußte in der Trunkenheit streitsüchtig sein); er suchte dann mit zitternder Hand die nötigen Schillinge in den verschiedenen Taschen seiner Kleider, die auf dem Boden herumlagen, während sein Weib — mit einem Kind auf den Armen und in niedergetretenen Schuhen — ununterbrochen keifte. Manchmal hatte er das Geld verloren, und dann hieß er mich wiederkommen. Aber seine Frau hatte immer ein paar Schillinge, die sie ihm vielleicht während der Trunkenheit aus der Tasche geholt hatte, und schloß den Kauf heimlich auf der Treppe ab, während wir zusammen hinuntergingen.

Bei dem Pfandleiher wurde ich sehr bekannt. Der Geschäftsleiter, welcher hinter dem Ladentisch saß, schenkte mir viel Beachtung und ließ mich oft, während er meine Sache abmachte, ein lateinisches Substantiv oder Adjektiv deklinieren oder ein lateinisches Verbum konjugieren. Nach derartigen Geschäften gab Mrs. Micamber meistens ein kleines Fest, das gewöhnlich aus einem Abendessen bestand, und diese Abende hatten für mich immer einen besonderen Reiz, der mir wohl in Erinnerung ist.

Endlich kamen Mr. Micambers Bedrängnisse zu einer Krisis; er wurde eines Morgens früh verhaftet und in das Kings-Bench-Gefängnis in dem Borough gebracht. Als er fortging, sagte er zu mir, daß der Gott des Tages jetzt für ihn gesunken sei — und ich glaube wirklich, ihm und mir war das Herz gebrochen. Aber

ich hörte später, daß er vor dem Mittagessen noch ganz fidel eine Partie Kegel spielte.

Am ersten Sonntag nach seiner Verhaftung sollte ich ihn besuchen und bei ihm essen. Ich hatte mich nach dem Weg einer gewissen Straße zu erkundigen, und unmittelbar hinter der Straße würde ich zu einem Platz kommen und unmittelbar dahinter zu einem Hof; über den sollte ich gehen, geradeaus fort, bis ich zu einem Schließer käme. Alles dies tat ich; und als ich endlich zu einem Schließer kam — ich armer kleiner Kerl! — und an den Mann dachte, der mit Moderik Mandem im Schuldgefängnis saß und nichts auf dem Leibe hatte als einen alten Feszen, da wurde die Gestalt des Schließers undeutlich vor meinen tränenden Augen und meinem klopfenden Herzen.

Mr. Micamber wartete auf mich hinter dem Einlaßpförtchen; wir gingen hinauf in sein Zimmer, das im vorletzten Stock lag, und weinten sehr. Er beschwor mich feierlich, mir an seinem Schicksal ein Beispiel zu nehmen und nie zu vergessen, daß ein Mann mit zwanzig Pfund Jahreseinkommen glücklich ist, wenn er neunzehn Pfund neunzehn Schilling und sechs Pence verausgabt, daß er sich aber zugrunde richtet, wenn er einen Schilling mehr verzehrt. Darauf borgte er von mir einen Schilling für Porter, gab mir eine geschriebene Anweisung an Mrs. Micamber für den Betrag, steckte sein Taschentuch ein und wurde wieder heiter.

Wir setzten uns vor ein kleines Feuer, welches, um Kohlen zu sparen, zwischen zwei Ziegelsteinen in dem verrosteten Heizloch brammte, bis ein anderer Schuldgefangener, Mr. Micambers Stubengenosse, vom Bäcker mit einer gebratenen Schöpfskeule kam, die unser gemeinsames Mittagsmahl bildete. Dann erhielt ich Auftrag, zu Kapitän Hopkins in der Stube über uns zu gehen mit vielen Komplimenten von Mr. Micamber, ich sei sein junger Freund und bäte Kapitän Hopkins um die Gefälligkeit, mir Messer und Gabel zu leihen.

Kapitän Hopkins ließ mir Messer und Gabel mit vielen Komplimenten an Mr. Micamber. In seiner kleinen Stube fand ich noch eine sehr schmutzige Frau und zwei blasse Mädchen, seine Töchter, mit ganz verwirrten Haaren. Mir kam vor, daß es besser sei, Kapitän Hopkins' Messer und Gabel als Kapitän Hopkins' Kamm

zu borgen. Der Kapitän selbst war im letzten Stadium der Schädigkeit mit seinem unverschnittenen und ungekämmten Backenbart und einem alten braunen Überrock ohne jedes Unterkleid. Sein Bett lag in einer Ecke zusammengerollt; seine Teller, Schüsseln und Töpfe standen auf einem Brett an der Wand, und ich erriet (Gott weiß wie), daß die beiden Mädchen mit den ungekämmten Haaren Kapitän Hopkins' Kinder waren, die schmutzige Frau aber nicht mit ihm verheiratet war. Ich blieb höchstens zwei Minuten schüchtern auf der Schwelle stehen; aber ich ging wieder fort und wußte das alles ganz sicher, als ich Messer und Gabel in der Hand hatte.

Es war trotzdem etwas Romantisch-Zigeunerhaftes, Behagliches um das Essen. Ich brachte Kapitän Hopkins' Messer und Gabel beizeiten nachmittags wieder hinauf und ging wieder heim, um Mrs. Micawber mit einem Bericht über meinen Besuch zu trösten. Sie fiel in Ohnmacht, als sie mich zurückkehren sah, und machte hernach einen kleinen Krug Eierpunsch zu unserer Stärkung, während wir die Ereignisse des Tages besprachen.

Ich weiß nicht, wie die Möbel zum Familiennutzen verkauft wurden und wer sie verkaufte; nur so viel weiß ich, daß ich es nicht war. Verkauft wurden sie jedoch und in einem großen Wagen fortgefahren, mit Ausnahme des Bettes, einiger Stühle und des Küchentisches. Mit diesem Besitztum kampierten wir sozusagen in den beiden Wohnstuben des ausgeleerten Hauses auf der Windsor-Terrasse: Mrs. Micawber, die Kinder, die Waise aus dem Armenhaus und ich; und da lebten wir nun Tag und Nacht. Ich weiß nicht mehr, wie lange es dauerte, aber es muß sehr lange gewesen sein. Endlich entschloß sich Mrs. Micawber, ins Gefängnis zu ziehen, wo Mr. Micawber jetzt ein eigenes Zimmer erlangt hatte. So trug ich die Hauschlüssel zu dem Besitzer, der sehr froh war, sie wieder in die Hand zu bekommen, die Betten wurden in die Kings-Bench geschickt, mit Ausnahme des meinigen, für das wir ein kleines Stübchen in der Nähe des Gefängnisses mieteten. Mit dieser Anordnung war ich sehr zufrieden; denn die Micawbers und ich hatten uns in der Not zu sehr aneinander gewöhnt, um uns trennen zu können. Die Waise erhielt ebenfalls einen nicht sehr kostspieligen Schlupfwinkel in

unserer Nachbarschaft. Meine Wohnung war ein stilles Stübchen mit schrägem Dach, das über eine schöne Aussicht auf einen Zimmermannsplatz gebot; und als ich mit dem Gefühl, daß Mr. Micawbers Bedrängnis endlich zu einer Entscheidung gekommen sei, einzog, kam es mir wie ein wahres Paradies vor.

Die ganze Zeit über arbeitete ich bei Murdstone & Grimby in derselben niedrigen Beschäftigung, mit demselben niedrigen Genossen und mit demselben Gefühl unverdienter Erniedrigung wie zu Anfang. Aber niemals und gewiß zu meinem Glück machte ich eine Bekanntschaft oder sprach mit einem der vielen Knaben, die ich täglich auf dem Wege von und nach der Niederlage oder bei meinem Herumstreifen auf der Straße von Zeit zu Zeit sah. Ich führte dasselbe heimlich unglückliche Leben, aber führte es auch in derselben einsamen, unabhängigen Art. Die einzigen Veränderungen, deren ich mir bewußt war, sind erstens, daß ich äußerlich noch mehr heruntergekommen war, und zweitens, daß die Sorge um Mr. und Mrs. Micawber bei weitem weniger auf mir lastete; denn einige Verwandte oder Freunde unterstützten sie jetzt, und sie lebten besser im Gefängnis, als in der letzten Zeit außerhalb desselben. Infolge eines Arrangements, dessen Details ich vergessen habe, frühstückte ich jetzt bei ihnen. Ich weiß nicht mehr, zu welcher Stunde die Tore des Gefängnisses früh geöffnet wurden und ich hineingehen durfte; aber ich weiß, daß ich um sechs Uhr schon bereit war und in der Zwischenzeit am liebsten auf der alten Londonbrücke verweilte, wo ich mich auf eine der Steinbänke in den Ausweicheplätzen setzte und den vorübereilenden Leuten zusah oder über das Gitter auf die Sonne blickte, wie sie auf das Wasser schien und die goldene Flamme auf der Spitze des Monumentes auflodern ließ. Hier begegnete ich manchmal der Waise und erzählte ihr einige erstaunenswerte Geschichten von den Werften und dem Tower, von denen ich weiter nichts sagen kann, als daß ich hoffe, ich habe sie selbst geglaubt. Abends besuchte ich meistens wieder das Gefängnis und ging mit Mr. Micawber auf dem Hofe spazieren, spielte Kasino mit Mrs. Micawber oder ließ mir Geschichten von Papa und Mama erzählen. Ob Mr. Murdstone wußte, wo ich war,

kann ich nicht sagen. Ich erzählte nie etwas davon bei Murdstone & Grimby.

Obgleich Mr. Micamberss Angelegenheiten jetzt über ihre Krisis hinaus waren, waren sie doch noch sehr verwickelt wegen eines Dokumentes, von dem ich viel reden hörte und das, wie ich jetzt vermute, eine frühere Vereinbarung mit seinen Gläubigern gewesen sein mag. Mir war aber die Geschichte gar nicht klar, so daß ich glaube, dieses Dokument mit jenen teuflischen Paktten verwechselt zu haben, die früher einmal in Deutschland eine so große Verbreitung hatten. Endlich schien diese Klippe hinweggeräumt zu sein, wenigstens stand sie nicht mehr so dräuend da, und Mrs. Micamber unterrichtete mich, daß „ihre Familie“ beschloßen habe, Mr. Micamber solle sich unter den Schutz des Bankerottgesetzes begeben, wodurch seine Befreiung in etwa sechs Wochen in Aussicht stand.

„Und dann“, sagte Mr. Micamber, der ebenfalls anwesend war, „bezweifle ich nicht, daß ich mit Gottes Hilfe wieder vorwärts kommen und ein ganz neues Leben anfangen werde, wenn — kurz, wenn sich etwas findet.“

Ich kann mich erinnern, daß Mr. Micamber, um nur ja keine günstige Gelegenheit, die vielleicht in den Sternen geschrieben stand, zu verpassen, um diese Zeit eine Petition an das Unterhaus um Abänderung der Gesetze über die Schuldhaft entwarf. Ich erwähne diese Erinnerung hier, weil sie ein Beispiel von der Art ist, in der ich meine alten Bücher meiner veränderten Lebensweise anpaßte und aus den Straßen und Personen um mich Geschichten machte, und wie sich einige Hauptpunkte des Charakters, den ich ganz unberührt beim Niederschreiben meiner Lebensgeschichte entwickelte, während dieser Zeit allmählich bildeten.

Es befand sich im Gefängnisse ein Klub, in welchem Mr. Micamber als Gentleman im großen Ansehen stand. Mr. Micamber hatte den Grundgedanken zu dieser Petition dem Klub kundgegeben, und der Klub hatte ihn sehr gebilligt. Darauf machte sich Mr. Micamber (der außerordentlich gutherzig war und tätig wie kein anderer in allen möglichen Angelegenheiten, außer seinen eigenen, und sich niemals so glücklich fühlte, als wenn er mit etwas zu tun hatte, was für ihn nie von Nutzen

sein konnte) über die Petition, faßte sie ab, schrieb sie fein sauber auf einen großen Bogen Papier, breitete ihn auf einem Tische aus und bestimmte eine Zeit, da der ganze Klub und alle Gefangenen, die noch Lust hatten, heraufkommen und unterzeichnen sollten.

Als ich von der bevorstehenden Feierlichkeit hörte, fühlte ich ein so lebhaftes Interesse, sie alle einzeln heraufkommen zu sehen, obgleich ich mit den meisten längst bekannt war, daß ich mir bei Murdstone & Grimby eine Stunde Urlaub ausbat und meinen Posten in einer Ecke des Zimmers einnahm. So viele der vornehmsten Mitglieder des Klubs, als in dem kleinen Zimmer nur Platz finden konnten, umstanden den Tisch und Mr. Micawber, während mein alter Freund, Kapitän Hopkins (der sich der feierlichen Gelegenheit zuliebe gewaschen hatte) in unmittelbarer Nähe der Petition stand, um sie den Beteiligten vorzulesen, die den Inhalt noch nicht kannten. Die Tür wurde dann geöffnet, und die übrigen Bewohner des Gefängnisses kamen in langer Reihe herein. Mehrere warteten draußen, während einer eintrat, unterschrieb und wieder hinausging. Jeden einzelnen fragte Kapitän Hopkins: „Haben Sie sie gelesen?“ — „Nein!“ — „Soll ich sie Ihnen vorlesen?“ Wenn er schwach genug war, nur die geringste Neigung hiesfür an den Tag zu legen, las sie Kapitän Hopkins mit lauter, sonorer Stimme Wort für Wort vor. Der Kapitän hätte sie zwanzigtausendmal gelesen, wenn ihn zwanzigtausend Personen einzeln hätten anhören wollen. Ich weiß noch, mit welchem Wohlbehagen er solche Phrasen wie „die im Parlament versammelten Vertreter des Volkes“, oder „Bittsteller nahen sich daher ehrerbietig dem ehrenwerten Hause“, oder „Ihrer huldvollen Majestät unglückliche Untertanen“ im Munde herumrollte, als ob diese Worte etwas Neelleres als bloße Luft und von köstlichem Geschmacke wären, während Mr. Micawber mit ein wenig Autoreneitelkeit zuhörte und mit nicht allzu aufmerksamem Blick nach den eisernen Spitzen auf der gegenüberliegenden Gefängniswand sah. Wenn ich täglich zwischen Southwark und Blackfriars hin und her ging und zur Mittagszeit in den stillen Straßen herumstreifte, deren Steine vielleicht jetzt noch von meinen Kinderfüßen abgenutzt sind, wunderte ich mich, wie viele von den Leuten in dem Gewühle fehlten, die bei dem Widerhall von Kapitän Hopkins'

Stimme wieder an mir vorbeidestillierten! Wenn ich jetzt an die langsame Qual meiner Jugend zurückdenke, frage ich mich, wie viele von den Geschichten, welche ich über diese Leute erfand, wie ein poetischer Nebel um die wohlbekanntesten Tatsachen schweben! Wenn ich die alten Straßen wieder betrete, so wundere ich mich nicht, daß ich glaube, vor mir einen unschuldigen, romantischen Knaben zu sehen, der sich seine phantastische Welt aus solchen seltsamen Erfahrungen und schmutzigen Dingen erbaut und der mir herzlich leid tut.

Zwölftes Kapitel. Da mir das Leben auf eigene Faust nicht besser gefällt, fasse ich einen großen Entschluß.

Zur rechten Zeit kam Mr. Micawbers Petition zur Verhandlung, und das Gericht ordnete zu meiner großen Freude seine Freilassung an. Seine Gläubiger waren nicht unversöhnlich; und Mr. Micawber erzählte mir, daß selbst der grimmige Schuhmacher vor Gericht erklärt habe, er trage ihm nichts Böses nach, wünsche aber bezahlt zu sein, wenn man ihm Geld schulde. Er sagte, er glaube, das sei menschlich.

Mr. Micawber kehrte nach der Verhandlung nach Kings-Bench zurück, denn es waren noch einige Kosten zu bezahlen und einige Förmlichkeiten zu erfüllen, ehe er ganz frei wurde. Der Klub empfing ihn mit Begeisterung und gab diesen Abend ihm zu Ehren ein Gesangfest, während Mrs. Micawber und ich, umgeben von der schlummernden Familie, ganz privatim einen Lambraten verspeisten.

„Bei dieser Gelegenheit will ich mit Ihnen, Master Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber, „mit einem frischen Glase Flip“ — wir hatten schon mehrere getrunken — „auf das Wohl von Papa und Mama trinken.“

„Sind sie tot, Madame?“ fragte ich, nachdem ich mit ihr angestoßen hatte.

„Meine Mutter schied von dieser Welt,“ sagte Mrs. Micawber, „bevor Mr. Micawbers Bedrängnisse anfangen, oder mindestens, bevor sie so schlimm wurden. Mein Papa lebte noch, um mehrere

Male für Mr. Micawber Bürgschaft zu leisten, und starb dann, beweint von einem zahlreichen Freundeskreis.“

Mrs. Micawber schüttelte mit dem Kopfe und ließ eine Träne auf den Zwilling fallen, der gerade bei der Hand war.

Da ich schwerlich eine günstigere Gelegenheit zu einer Frage, die mir sehr am Herzen lag, finden konnte, sagte ich zu Mrs. Micawber:

„Darf ich fragen, Madame, was Sie und Mr. Micawber jetzt, da Mr. Micawber seiner mißlichen Verhältnisse enthoben und wieder frei ist, zu tun gedenken? Haben Sie schon einen Entschluß gefaßt?“

„Meine Familie,“ sagte Mrs. Micawber, welche diese Worte immer mit einem gewissen Stolz sagte, obgleich ich nie entdecken konnte, wer eigentlich darunter zu verstehen war, „meine Familie ist der Meinung, daß Mr. Micawber London verlassen und seine Talente in der Provinz verwenden solle. Mr. Micawber ist ein Mann von großem Talent, Master Copperfield!“

Ich sagte, davon sei ich überzeugt.

„Von großem Talent“, wiederholte Mrs. Micawber. „Meine Familie ist der Meinung, daß für einen Mann von solcher Fähigkeit mit einiger Fürsprache etwas beim Zollamte getan werden kann. Da meine Familie einige Lokaleinflüsse hat, so soll Mr. Micawber nach Plymouth gehen. Sie halten es für unbedingt notwendig, daß er sich an Ort und Stelle begibt.“

„Damit er stets bereit ist“, meinte ich.

„Ganz richtig“, erwiderte Mrs. Micawber. „Damit er stets bereit ist — im Fall sich etwas finden sollte.“

„Und begleiten Sie ihn, Madame?“

Die Ereignisse des Tages, die Zwillinge und vielleicht auch der Flip hatten Mrs. Micawber sehr weich gemacht, und sie gab mir weinend zur Antwort:

„Ich werde Mr. Micawber nie verlassen. Mr. Micawber hat mir vielleicht zu Anfang seine Bedrängnisse verheimlicht, aber sein sanguinisches Temperament hat ihn wohl zu dem Glauben verleitet, er werde bald darüber hinaus sein. Das Perlenhalsband und die Armbänder, die ich von Mama geerbt habe, sind um den halben Wert losgeschlagen worden; und der Korallenohr- und

den mir Papa zur Hochzeit schenkte, ist tatsächlich verschleudert worden. Aber ich werde Mr. Micawber nie verlassen. Nein," rief Mrs. Micawber mit noch größerer Nüchternheit als vorher, „ich werde ihn nie, niemals verlassen! Und wenn man's von mir verlangte.“

Mir wurde ganz ängstlich zumute — als ob ich Mrs. Micawber so etwas zugemutet hätte — und ich sah sie voll Unruhe an.

„Mr. Micawber hat seine Fehler. Ich leugne nicht, daß er mit dem Gelde nicht umzugehen weiß. Ich leugne nicht, daß er mich über seine Mittel und seine Schulden im Dunkeln gelassen hat," fuhr sie fort und sah an die Wand; „aber ich werde Mr. Micawber nie verlassen!“

Da Mrs. Micawber ihre Stimme bis zu gellenden Höhen gesteigert hatte, geriet ich so in Angst, daß ich in das Klubzimmer lief, wo Mr. Micawber, der an einem langen Tisch präsiidierte, gerade ein Chorlied anführte:

„Hi hotto, mein Dobbin,
Hi hotto, hott, Dobbin!
Hi hotto, mein Dobbin!
Hi hott und hi hoo!“

Als ich mit der Nachricht von Mrs. Micawbers aufregendem Zustand herausplatzte, brach er in Tränen aus und stürzte mit mir fort, die Weste noch ganz bedeckt mit Köpfen und Schwänzen von kleinen Krebsen, die er eben verspeist hatte.

„Emma, mein Engel!“ rief Mr. Micawber, als er ins Zimmer trat, „was fehlt dir?“

„Ich werde dich nie verlassen, Micawber!“ rief sie aus.

„Mein Leben!“ sagte Mr. Micawber und drückte sie an die Brust, „davon bin ich vollkommen überzeugt.“

„Er ist der Vater meiner Kinder! er ist der Erzeuger meiner Zwillinge! er ist der Gatte meiner Seele!“ sagte Mrs. Micawber krampfhaft schluchzend, „und ich will Mr. Micawber nie, nie verlassen!“

Mr. Micawber war so gerührt von diesem Beweise ihrer Liebe (ich meinesteils war in Tränen aufgelöst), daß er sich mit leidenschaftlicher Teilnahme über sie beugte und sie anflehte, ruhig zu sein und ihn anzusehen. Aber je mehr er Mrs. Micawber bat,

ihn anzusehen, desto mehr starrten ihre Augen ins Leere, und je mehr er sie bat, sich zu fassen, desto weniger gelangte sie dazu. Die Folge war, daß Mr. Micawber ebenfalls bald so gerührt wurde, daß er seine Tränen mit ihren und meinen vermischte, bis er mich bat, ihm die Liebe zu erweisen, mich auf einen Stuhl draußen auf die Stiege zu setzen, bis er sie ins Bett gebracht habe. Ich hätte gern für die Nacht Abschied genommen, aber das wollte er vor der geselligen Schließstunde für Besucher nicht zulassen. So setzte ich mich an das Treppfenster, bis er mit einem zweiten Stuhl nachkam und mir Gesellschaft leistete.

„Wie befindet sich jetzt Mrs. Micawber, Sir?“ fragte ich.

„Sehr geschwächt,“ sagte Mr. Micawber und schüttelte den Kopf; „der Rückschlag. Ach, das ist ein schrecklicher Tag! Wir stehen jetzt allein — alles hat uns verlassen!“

Mr. Micawber drückte mir die Hand, stöhnte und fing an zu weinen. Ich war sehr gerührt, aber auch enttäuscht, denn ich hatte erwartet, wir würden bei dieser glücklichen und lange ersehnten Gelegenheit sehr heiter sein. Aber Mr. und Mrs. Micawber waren an ihre alten Bedrängnisse so gewöhnt, glaube ich, daß sie sich jetzt, da sie von ihnen befreit waren, wie Schiffbrüchige vorkamen. Ihre ganze Elastizität war verschwunden, und ich habe sie nie halb so niedergedrückt gesehen wie an diesem Abend; und als die Glocke läutete und Mr. Micawber mich bis in das Portierhäuschen begleitete, um dort mit einem Segensspruch von mir Abschied zu nehmen, da fürchtete ich mich fast, ihn allein zu lassen, so tief unglücklich war er.

Aber durch all die Verwirrung und Niedergeschlagenheit, in die wir — mir ganz unerwartet — geraten waren, erkannte ich klar, daß Mr. und Mrs. Micawber und ihre Familie London verlassen würden und ein Abschied nahe war. Auf meinem Nachhauseweg an jenem Abend und in den schlaflosen Stunden, die ihm folgten, kam mir zuerst der Gedanke — ich weiß nicht, wieso er mir plötzlich durch den Kopf fuhr —, der sich später zu einem festen Entschluß ausbildete.

Ich hatte mich so sehr an die Micawbers gewöhnt, war mit ihnen in ihren Nöten so vertraut geworden und war so ohne alle Freunde, wenn sie mir fehlten, daß mir die Aussicht, mein

Zimmer zu wechseln, mich wieder an fremde Menschen zu gewöhnen, ungefähr vorkam wie jener Augenblick, da ich, allem preisgegeben, in mein jetziges Leben gestoßen wurde; nur daß mir die Erfahrung einige Kenntniße gegeben hatte. Alle Gefühle, die mir so grausam verwundet, die ganze Schmach und das Elend, die beständig wacherhalten worden waren, wurden noch schmerzhafter bei dem Gedanken an das Bevorstehende; und ich kam zu dem Schluß, daß dies Leben ganz unerträglich sei. Ich wußte jetzt recht gut, daß ich mich nur auf eigene Hand aus meinem Jammerleben erlösen konnte. Ich hörte nur selten von Miß Murdstone und niemals von ihrem Bruder; aber zwei oder drei Pakete neuer oder gestickter Kleider waren für mich an Mr. Quinion gekommen, und in jedem lag ein Zettel, auf dem J. M. hoffte, daß D. C. in seinem neuen Geschäft fleißig sei und seinen Pflichten nachkomme — aber nicht die geringste Andeutung, daß ich je etwas anderes werden könnte als der gewöhnliche Packesel, zu dem ich unheimlich rasch herabsank.

Schon der nächste Tag zeigte mir, während mein Gehirn noch sehr aufgereggt war über den Gedanken, den es gefaßt hatte, daß Mrs. Micawber nicht ohne Grund von ihrem Weggehen gesprochen hatte. Sie mieteten sich in dem Hause, in dem ich wohnte, für eine Woche ein, um nach Ablauf dieser Zeit nach Plymouth zu ziehen. Mr. Micawber kam nachmittags aufs Kontor, um Mr. Quinion zu sagen, daß er mich vom Tage seiner Abreise an verlassen müsse, und mir ein hohes Lob zu erteilen, daß ich gewiß auch verdiente. Und Mr. Quinion rief Tip, den Kollfutscher, heran, der verheiratet war und ein Zimmer zu vermieten hatte, und quartierte mich vorläufig bei ihm ein — mit gegenseitiger Genehmigung, wie er alle Ursache hatte zu glauben; denn ich sagte nichts, obgleich mein Entschluß gefaßt war.

Während der letzten acht Tage unseres Beisammenseins unter einem Dache brachte ich meine Abende bei Mr. und Mrs. Micawber zu, und ich glaube, wir gewannen uns jeden Tag lieber. Am letzten Sonntag luden sie mich zu Tische ein, und wir hatten eine Schweinskeule mit Apfelsauce und einen Pudding. Am Abend vorher hatte ich als Abschiedsgeschenk für den kleinen Wilkins Micawber einen hölzernen Apfelschimmel gekauft und eine kleine

Puppe für die kleine Emma. Der Waise, die aus dem Dienst entlassen werden sollte, schenkte ich einen Schilling.

Wir hatten einen sehr vergnügten Tag, obgleich wir alle wegen unserer nahen Trennung sehr weich gestimmt waren.

„Nie werde ich an die Zeit, da Mr. Micawber in Bedrängniß war, zurückdenken, Master Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber, „ohne mich Ihrer zu erinnern. Ihr Benehmen war immer von der zartesten und verbindlichsten Art; Sie waren nie ein Mieter, Sie waren stets ein Freund.“

„Meine Liebe,“ sagte Mr. Micawber, „Copperfield“ (denn so nannte er mich in der letzten Zeit) „hat ein Herz für die Leiden seiner Mitmenschen, wenn die Wolken des Unglücks sie beschatten, einen Kopf, welcher ersinnt, und eine Hand, welche — kurz, eine allgemeine Fähigkeit, alles verfügbare Eigentum, das zu verwerten war, unterzubringen.“

Ich drückte meine Erkenntlichkeit für diese Empfehlung aus und sagte, es täte mir sehr leid, daß wir uns trennen müßten.

„Mein lieber, junger Freund,“ sagte Mr. Micawber, „ich bin älter als Sie; ein Mann von einiger Lebenserfahrung und — Erfahrung in — kurz — Schwierigkeiten im allgemeinen. Augenblicklich und bevor ich etwas gefunden habe (was ich aber stündlich erwarte), kann ich Ihnen nichts als einen Rat vermachen. Aber mein Rat ist wenigstens insofern der Beachtung wert, als — kurz, als ich ihn nie selbst beachtet habe, und jetzt“ — hier machte Mr. Micawber, der bis jetzt mit strahlendem Gesicht dageessen hatte, eine Pause und wurde ganz finster — „der elende Mensch bin, den Sie vor sich sehen.“

„Lieber Micawber!“ flehte seine Gattin.

„Ich sage,“ entgegnete Mr. Micawber und vergaß sich ganz und lächelte wieder, „der elende Mensch, den Sie vor sich sehen. Mein Rat ist: Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen! Zaudern ist der Dieb der Zeit. Fassen Sie sie beim Schopf!“

„Meines armen Pappas Wahlspruch“, bemerkte Mrs. Micawber.

„Meine Liebe,“ sagte Mr. Micawber, „dein Papa war vortrefflich in seiner Art, und der Himmel verhüte, daß ich ihm etwas Übles nachsagen sollte. Nehmt alles in allem, wie er war, und

niemals werden wir — mit einem Worte — die Bekanntschaft eines Mannes machen, der in seinen Jahren so ansehnliche Waden zu Samaschen hatte und so kleine Schrift ohne Brille lesen konnte. Aber er wendete diesen Wahlspruch auch bei unserer Hochzeit an, meine Liebe, und diese war insofern zu früh gefeiert, als ich niemals wieder auf die Kosten kam.“

Mr. Micawber blickte Mrs. Micawber von der Seite an und fügte hinzu: „Nicht, daß es mich reute. Ganz im Gegenteil, meine Liebe.“ Hierauf beobachtete er ein paar Minuten ein ernstes Schweigen.

„Meinen zweiten Rat“, sagte Mr. Micawber, „kennen Sie schon. Jährliches Einkommen zwanzig Pfund. Jährliche Ausgabe neunzehn Pfund neunzehn Schillinge sechs Pence. Fazit: Glück. Jährliches Einkommen zwanzig Pfund. Jährliche Ausgabe zwanzig Pfund und sechs Pence. Fazit: Unglück und Elend. Die Blüte ist geknickt, das Laub ist verwelkt, der Gottestag geht über einem traurigen Schauspiel unter und — mit einem Worte: Sie sind zum Teufel. Wie ich zum Exempel!“

Um den Eindruck dieses Beispiels zu erhöhen, trank Mr. Micawber mit einer Miene großer Befriedigung ein Glas Punsch und pfiß den „lustigen Kesselflicker.“ Ich verfehlte nicht, ihm zu versichern, daß ich seine Vorschriften mir tief einprägen würde, obgleich ich das nicht zu tun brauchte, denn sie rührten mich damals sichtlich. Den nächsten Morgen begleitete ich die ganze Familie zur Landkutsche und sah mit betäubtem Herzen, wie sie ihre Außenplätze einnahmen.

„Master Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber, „Gott segne Sie! Ich kann Sie nie vergessen, das wissen Sie, und möchte es nicht, wenn ich es könnte.“

„Copperfield,“ sagte Mr. Micawber, „leben Sie wohl! Alles Glück und Gedeihen! Wenn ich mich in dem Lauf der schwindenden Jahre überreden könnte, daß mein verlorenes Leben für Sie eine Warnung gewesen ist, dann würde ich fühlen, daß ich einem andern Menschen nicht ganz vergeblich seinen Platz auf Erden weggenommen hätte. Wenn sich etwas finden sollte (worauf ich ziemlich fest vertraue), so werde ich mich außerordentlich glücklich schätzen, falls ich etwas für Ihr Weiterkommen tun kann.“

Ich glaube, als Mrs. Micawber auf der Rückseite der Kutsche saß und ich von der Straße aus traurig zu ihr aufblickte, schwand ein Nebel von ihren Augen, und sie sah plötzlich, welcher kleiner Kerl ich eigentlich war. Ich glaube das, weil sie mir mit einem ganz neuen und mütterlichen Ausdruck auf ihrem Gesichte winkte, zu ihr hinaufzusteigen, mich umarmte und küßte wie ihr eigen Kind. Ich hatte kaum Zeit, wieder herunterzukommen, ehe die Kutsche fortfuhr, und konnte die Familie vor den Taschentüchern, welche sie schwenkten, kaum sehen. In einer Minute war sie verschwunden. Die Waise und ich standen in der Mitte der Straße und starrten uns an und schüttelten uns dann die Hand und nahmen Abschied voneinander; sie, glaube ich, kehrte zurück in das St. Lukas-Armenhaus und ich zu meiner sauren Plackerei bei Murdstone & Grimby.

Aber mit der Absicht, nicht lange mehr dort auszuhalten. Mein. Ich hatte mir vorgenommen, fortzulaufen und auf irgendeine Weise in die Provinz zu gehen, zu der einzigen Verwandten, die ich auf der Welt noch hatte, zu meiner Tante Miß Betsey, und ihr meine Leiden zu erzählen.

Ich habe schon berichtet, daß ich nicht weiß, wie mir dieser verzweifelte Gedanke in den Kopf kam. Aber einmal da, blieb er und wurde allmählich zu einem so festen Vorsatz, wie ich ihn später im Leben kaum jemals gefaßt habe. Ich habe sicherlich nicht geglaubt, es würde dabei viel Gutes herauskommen; aber ich war fest entschlossen, den Vorsatz auszuführen. Immer und immer wieder seit der Nacht, da der Gedanke mir den Schlummer geraubt hatte, hatte ich mir die alte Erzählung meiner armen Mutter (von jener Begegnung vor meiner Geburt) zurückgerufen, die in der alten guten Zeit eines meiner Hauptvergnügen gewesen war und die ich auswendig wußte. Meine Tante kam in diese Geschichte hineingeschritten und schritt wieder hinaus als eine Ehrfurcht und Grauen weckende Gestalt; aber es war in ihrem Wesen ein Zug, bei dem ich gern verweilte und der mir einen schwachen Schimmer von Ermutigung gab. Ich konnte nicht vergessen, wie meine Mutter geglaubt hatte, die Hand der Tante sanft auf ihrem reichen Haar zu fühlen; und obgleich es eine bloße Einbildung meiner Mutter gewesen sein mochte und jeder Grund-

lage entbehrt haben mag, so machte ich mir doch daraus ein kleines Bild von meiner schrecklichen Tante: wie sie mild gestimmt wurde von der mädchenhaften Schönheit, die mir so deutlich vor Augen stand und die ich so liebte — und dadurch bekam die ganze Erzählung eine neue Farbe. Es ist leicht möglich, daß dies lange in mir stak und allmählich meinen Entschluß gereift hat.

Da ich nicht einmal wußte, wo Miß Betsen sich aufhielt, so schrieb ich einen langen Brief an Peggotty und fragte sie beiläufig, ob sie es wisse; ich gab vor, ich hätte von einer Dame dieses Namens in einer Stadt, die ich außs Geratwohl nannte, gehört und möchte gern wissen, ob es meine Tante wäre. In demselben Briefe sagte ich Peggotty, daß ich zu einem besondern Zwecke eine halbe Guinee brauche und daß ich ihr sehr verbunden wäre, wenn sie mir das Geld leihen wollte; am Tage der Rückzahlung würde ich ihr dann mittheilen, wozu ich es gebraucht.

Peggottys Antwort ließ nicht lange auf sich warten und war wie gewöhnlich voll zärtlicher Hingebung. Sie legte die halbe Guinee bei (ich fürchte, sie hat sie erst nach unendlicher Mühe Mr. Barkis abgerungen) und sagte mir, daß Miß Betsen in der Nähe von Dover wohne; aber ob in Dover selbst, in Hythe, Sandgate oder Follstone, könnte sie nicht sagen. Als ich einen unserer Leute nach diesen Orten fragte, erfuhr ich, daß sie alle dicht beieinander lagen; deshalb hielt ich Peggottys Auskunft für genügend und beschloß, mich gegen Ende der Woche auf den Weg zu machen.

Da ich ein sehr ehrlicher kleiner Kerl war und keinen schlechten Ruf bei Murdstone & Grimby zurücklassen wollte, hielt ich mich für verpflichtet, bis Samstag abends zu bleiben; und, da ich bei meinem Austritt einen Wochenlohn im voraus erhalten, wollte ich mich im Kontor zur Auszahlungsstunde nicht sehen lassen. Aus diesem Grunde hatte ich mir die halbe Guinee geborgt, damit ich einen gewissen Fundus für Reiseauslagen hätte. Als daher Samstagabend kam und wir alle in der Niederlage auf unsern Lohn warteten, und Tip, der Kofffuhmann, wie immer zuerst hineinging, um sich sein Geld zu holen, schüttelte ich Mick Walker die Hand, bat ihn, wenn die Reihe an ihn käme, Mr. Quinion zu sagen, daß ich fortgegangen sei, um meinen Koffer zu Tip zu

bringen, und rannte fort, nachdem ich der „mehligten Kartoffel“ noch eine letzte gute Nacht geboten hatte.

Mein Koffer war in meiner alten Wohnung jenseits der Themse, und ich hatte auf die Rückseite einer der Adresskarten, die wir auf unsere Koffer nagelten, als Adresse geschrieben: Master David, Fahrpost-Bureau, Dover: wird abgeholt. Ich hatte den Zettel in der Tasche, um ihn auf den Koffer zu befestigen, sobald ich aus dem Hause war; und während ich mich nach meiner Wohnung begab, sah ich mich nach jemandem um, der mir das Gepäck nach dem Einschreibebureau bringen könnte.

Nicht weit von dem Obelisken in Blackfriars Road fiel mein Auge auf einen langbeinigen Burschen vor einem niedrigen, mit einem Esel bespannten Karren. Als sich unsere Augen begegneten, fragte er mich, ob ich ihn nun kenne, um einmal auf seine Identität schwören zu können — wahrscheinlich, weil ich ihn so fest ansah. Ich versicherte ihm, daß ich ihm nicht zu nahe treten wollte, sondern bloß jemanden für eine kleine Arbeit suche.

„Was für eine Arbeit?“ fragte der langbeinige junge Mann.

„Einen Koffer fortzuschaffen“, antwortete ich.

„Was für einen Koffer?“ fragte der langbeinige Bursche.

Ich sagte ihm, meinen Koffer, der in der nächsten Straße abzuholen sei und den er mir für sechs Pence nach dem Bureau der Dover-Landkutsche bringen sollte.

„Abgemacht, für sechs Pence!“ sagte der langbeinige Bursche, sprang auf seinen Karren, der weiter nichts war als ein großes Brett auf Rädern, und rasselte in einem derartigen Tempo davon, daß ich nur mit größter Mühe mit dem Esel Schritt halten konnte.

Der Bursche hatte etwas Trotziges, Freches in seinem Wesen und vorzüglich in der Art, wie er an einem Strohalm faute, während er mit mir sprach. Das gefiel mir nicht; da aber der Handel abgeschlossen war, nahm ich ihn mit in meine Stube, und wir brachten zusammen den Koffer herunter und legten ihn in den Karren. Um nicht von meinen Wirtskleuten entdeckt und aufgehalten zu werden, wollte ich die Adresse hier nicht darauf befestigen und sagte deshalb dem Burschen, er solle einen Augenblick an der Mauer der Kings-Bench halten. Kaum waren die Worte aus meinem Munde, so fuhr er auf und davon, als ob

er, mein Koffer, der Karren und der Esel, alle gleich verrückt wären, und ich war ganz außer Atem von Nachlaufen und Rufen, als ich ihn an dem verabredeten Plage einholte.

In meiner Aufregung und Eile riß ich die halbe Guinee mit aus der Tasche, als ich die Karte hervorholte. Ich steckte sie der Sicherheit wegen in den Mund, und obgleich meine Hände sehr zitterten, hatte ich die Karte eben zu meiner Zufriedenheit festgemacht, als der langbeinige Bursche mich heftig unter das Kinn stieß und ich meine halbe Guinee aus dem Munde in seine Hand fliegen sah.

„Was!“ rief der Bursche und packte mich mit einem schrecklichen Grinsen beim Kragen. „Das gehört vor die Polizei! Du willst fortlaufen, he? Auf die Polizei, du junge Brut du! Auf die Polizei!“

„Gib mir mein Geld zurück,“ sagte ich sehr erschrocken, „und laß mich in Ruhe.“

„Auf die Polizei!“ sagte der Bursche. „Du sollst auf der Polizei nachweisen, daß es dein ist.“

„Willst du mir meinen Koffer und mein Geld geben!“ rief ich und brach in Tränen aus.

Der Bursche rief immer noch: „Auf die Polizei!“ und zerrte mich nach dem Esel hin, als ob eine Verwandtschaft zwischen diesem Tiere und einem Polizeirichter wäre, als er sich anders besann, auf den Karren sprang, sich auf meinen Koffer setzte und mit den Worten: „Ich fahre gleich nach der Polizei!“ noch schneller wegrasselte als früher.

Ich rannte ihm nach, so schnell ich konnte, hatte aber keinen Atem mehr, um ihm nachzurufen, und hätte es auch gar nicht gewagt. Wohl zwanzigmal in einer Viertelstunde wäre ich fast überfahren worden. Jetzt verlor ich ihn aus den Augen, jetzt sah ich ihn wieder, jetzt verlor ich ihn nochmals, jetzt erhielt ich einen Peitschenhieb, jetzt schrie mir jemand nach, jetzt fiel ich in den Kot, jetzt war ich wieder aufgestanden, jetzt stürzte ich jemanden in die Arme, jetzt rannte ich gegen einen Pfahl. Endlich gab ich, ganz verwirrt von Aufregung und Hitze und in der Furcht, halb London könnte schon zu meiner Verfolgung auf den Beinen sein, meinen Koffer und mein Geld auf und machte keuchend und weinend,

aber nie stillstehend, fehrtum nach Greenwich, das, wie ich gehört hatte, auf dem Wege nach Dover lag. Und so nahm ich wenig mehr aus der Welt mit, da ich ausging, meine Tante Miß Betsen zu suchen, als ich an dem Abend, wo ihr meine Ankunft so ungelegen gewesen war, in die Welt mitgebracht hatte.

Dreizehntes Kapitel. Die Folgen meines Entschlusses.

Als ich die Verfolgung des Burschen aufgab und nach Greenwich aufbrach, hatte ich, soviel ich weiß, die seltsame Absicht, den ganzen Weg nach Dover zu laufen. Darüber kam ich jedoch bald ins klare; denn ich mußte in Kent Road vor einem kleinen Hause, mit einem kleinen Teiche davor und in der Mitte mit einer großen lächerlichen Bildsäule, die in eine Muschel blies, stehenbleiben. Hier setzte ich mich auf eine Türstufe, ganz erschöpft von den eben überstandenen Anstrengungen, und hatte kaum den nötigen Atem, um den Verlust meines Koffers und meiner halben Guinee zu beweinen.

Es war mittlerweile dunkel geworden; ich hörte die Uhren zehn schlagen, als ich dasaß. Aber es war zum Glück eine Sommernacht und schönes Wetter. Als ich wieder zu Atem gekommen und ein Gefühl fast wie Ersticken aus der Kehle losgeworden war, stand ich auf und ging weiter. Mitten in meinem Schmerz dachte ich nicht im mindesten daran, umzukehren. Und ich bezweifle, daß ich daran gedacht hätte, selbst wenn ein Lawinensturz auf der Straße gewesen wäre.

Aber der Umstand, daß ich nur drei halbe Pence besaß (und es war wunderbar genug, daß ich sie an einem Samstagabend in der Tasche hatte), beunruhigte mich dessenungeachtet sehr. Ich sah mich schon in der Zeitung, tot gefunden unter einer Hecke, und ich schleppte mich elend doch so schnell als möglich hin, bis ich an einem kleinen Laden vorüberkam, wo dem Schilde nach Damen- und Herren-Garderoben gekauft und die besten Preise für Lumpen, Knochen und Küchenabfall bezahlt wurden. Der Herr des Ladens saß in Hemdärmeln an der Thür und rauchte; und da viele Röcke und Hosen von der niedern Decke herab-

hingen und nur zwei trübe Lichter das Innere erhellten, dachte ich mir, er sähe aus wie ein Mann von rachsüchtigem Gemüt, der alle seine Feinde aufgehängt hätte und nun gemächlich davon ausruhte.

Die bei Mr. und Mrs. Micawber erlangten Lebenserfahrungen sagten mir, daß es hier vielleicht ein Mittel gäbe, um sich ein bißchen länger ehrlich durchschlagen zu können. Ich ging in das nächste Seitengäßchen, zog meine Weste aus, nahm sie sauber zusammengerollt unter den Arm und kehrte wieder zu der Ladentür zurück. „Lieber Herr,“ sagte ich, „ich soll dies für einen anständigen Preis verkaufen.“

Mr. Dolloby — diesen Namen führte wenigstens das Schild — nahm die Weste, lehnte die Pfeife gegen den Türpfosten, trat in den Laden, schneuzte die beiden Lichter mit den Fingern, breitete die Weste auf dem Ladentisch aus und besah sie dort, hielt sie gegen das Licht und besah sie und sagte endlich:

„Was nennt Ihr einen Preis für das kleine Westchen?“

„O! das wissen Sie am besten“, erwiderte ich bescheiden.

„Ich kann nicht Käufer und Verkäufer zugleich sein“, sagte Mr. Dolloby. „Nennt einen Preis.“

„Achtzehn Pence etwa“, sagte ich nach einigem Zögern.

Mr. Dolloby rollte die Weste wieder zusammen und gab sie mir zurück. „Ich würde meine Familie berauben,“ sagte er, „wenn ich neun Pence dafür böte.“

Das war eine unangenehme Weise zu feilschen, weil es mir, einem ganz Fremden, die unangenehme Pflicht auferlegte, Mr. Dolloby aufzufordern, meinetwegen seine Familie zu berauben. Aber die Not drängte mich, und ich sagte, ich wollte neun Pence annehmen. Nicht ohne einiges Gebrumm gab Mr. Dolloby neun Pence. Ich wünschte ihm gute Nacht und verließ den Laden, reicher um diese Summe und ärmer um eine Weste. Aber wenn ich die Jacke zuknöpfte, fühlte ich den Verlust nicht sehr.

Ich sah ziemlich bestimmt voraus, daß meine Jacke zunächst an die Reihe kommen werde und daß ich den größten Teil meines Weges nach Dover im Hemd und Hosen würde zurücklegen müssen und mich für glücklich halten mußte, wenn ich noch in diesem Aufzug hinkam. Aber dennoch dachte ich nicht so viel

an diese Sachen, als man hätte meinen sollen. Außer einer allgemeinen Vorstellung von dem weiten Weg und von dem Burschen mit meinem Koffer, der mich so grausam enttäuschte, erfüllte mich wohl kaum ein besonderes Gefühl meiner schwierigen Lage, als ich die Weiterreise mit neun Pence in der Tasche wieder antrat.

Über mein Verbleiben während der Nacht hatte ich mir einen Plan gemacht, den ich jetzt auszuführen Anstalt machte. Ich beabsichtigte nämlich, mich hinter die Mauer an der Rückseite meiner alten Schule zu legen, in eine Ecke, wo gewöhnlich ein Heuschober stand. Ich dachte mir, es wäre eine Art Gesellschaft, wenn ich die Knaben und das Schlafzimmer, in dem ich die Geschichten zu erzählen pflegte, so nahe hätte, obgleich die Knaben nichts von meiner Anwesenheit wußten und das Schlafzimmer mir keinen Schutz bot.

Ich hatte einen langen Marsch hinter mir, und ich war sehr müde, als ich auf die Ebene von Blackheath hinaustrat. Es machte mir einige Mühe, Salemshaus zu finden; aber ich fand es endlich, fand auch einen Heuschober in der Ecke und legte mich daneben nieder — nachdem ich vorher um die Mauer herumgegangen, nach den Fenstern gesehen und alles finster und still gefunden hatte. Nie werde ich das Gefühl von Verlassenheit vergessen, als ich mich das erstemal nur mit dem Himmel über mir niederlegte!

Aber der Schlaf kam zu mir, wie er in dieser Nacht zu vielen andern Verstoßenen kam, vor denen Haustüren verschlossen waren und die von Kettenhunden weggebellt wurden, und ich träumte, ich läge auf meinem alten Schulbett und erzählte den Knaben in meinem Zimmer. Plötzlich schreckte ich auf und fand mich aufrecht sitzend, während Steerforth's Name mir auf den Lippen schwebte und meine Augen verwundert nach den Sternen starrten, die über mir schimmerten. Als ich mich besonnen, wo ich mich zu dieser ungewöhnlichen Stunde befand, beschlich mich ein Gefühl, das mich drängte, aufzustehen und umherzugehen — in einer Furcht, die ich mir nicht erklären konnte. Aber der schwächere Schimmer der Sterne und die Dämmerung am Himmel im Osten beruhigten mich wieder. Und da ich noch sehr schläfrig war, legte

ich mich wieder hin und schlummerte ein — obgleich ich im Schlafe fühlte, daß es kalt war —, bis mich die warmen Strahlen der Sonne und die Frühglocke von Salemhaus weckten. Wenn ich noch auf Steersforth's Anwesenheit hätte hoffen können, so würde ich mich herumgetrieben haben, bis er herausgekommen wäre; aber ich war gewiß, daß er fort sein mußte. Traddles war vielleicht noch da; doch es war sehr ungewiß, und ich hatte nicht genug Vertrauen auf seine Verschwiegenheit oder auf sein Glück — so sehr ich mich auf sein gutes Herz verlassen konnte, um ihm meine Lage anvertrauen zu können. So schlich ich mich von der Mauer fort, als Mr. Creakles Knaben aufstanden, und schlug die staubige Straße ein, die ich damals, als ich noch einer von ihnen war, als die Straße nach Dover kennen gelernt hatte; damals, als ich noch wenig ahnte, daß man mich je als Wanderburschen auf ihr erblicken würde.

Wie ganz verschieden war dieser Sonntagmorgen von dem alten Sonntagmorgen in Dartmouth! Zur gewöhnlichen Zeit hörte ich die Kirchenglocken läuten, als ich mich langsam hinschleppte; und ich traf Leute, die in die Kirche gingen, und ich kam an ein oder zwei Kirchen vorbei, in denen Gottesdienst war und das Singen bis in den hellen Sonnenschein herausdrang, während der Kirchendiener im Schatten des Eingangs saß oder unter dem Eibenbaum stand und mir argwöhnisch nachsah, indem er mit der Hand seine Augen beschattete. Die Stille und Ruhe des Sonntagmorgens waren überall, nur nicht bei mir. Das war der Unterschied. Ich kam mir ordentlich schlecht vor in meinem Schmutz und Staub und meinen wirren Haaren. Ohne das stille Bild meiner Mutter in ihrer Jugend und Schönheit, wie sie weinend beim Feuer sitzt und meine Tante gegen sie weich wird, hätte ich kaum den Mut gehabt, noch den nächsten Tag auszuhalten. Aber es ging immer vor mir her — und ich folgte.

Ich legte an diesem Sonntag dreiundzwanzig englische Meilen zurück, freilich nicht ohne große Mühe, denn ich war nicht daran gewöhnt. Ich sehe mich noch, wie ich abends mit wunden Füßen und todmüde über die Brücke bei Rochester kroch und von dem Brot aß, das ich mir zum Abendessen gekauft hatte. Ein oder zwei kleine Häuser mit der Aufschrift: „Nachtquartier für Reisende“

hatten mich in Versuchung gesetzt; aber ich fürchtete mich, die wenigen Pence, die ich noch im Besitz hatte, hinzugeben, und ich fürchtete mich noch mehr vor den bösen Blicken der Herumtreiber, die ich unterwegs traf. Ich suchte daher kein anderes Obdach als den Himmel, und als ich Chatham erreichte, das, bei Nacht gesehen, wie ein bloßer Traum von Mauern und Zugbrücken und entmasteten Schiffen, in einem schmutzigen Flusse überdacht wie Noahs Arche, aussieht, kroch ich endlich auf eine Art Schanze, die grasüberwachsen über dem Wege hing und wie eine Schildwache auf und ab schritt. Hier legte ich mich neben einer Kanone hin und schlief gesund bis zum Morgen, glücklich in der Gesellschaft der Fußtritte der Schildwache, obgleich sie ebensowenig von meinem Dasein wußte, als die Knaben von Salemhaus geahnt hatten, daß ich in ihrer Nähe war.

Am nächsten Morgen war ich ganz steif und ganz betäubt von dem Trommelschall und dem Marschieren von Soldaten, die mich auf allen Seiten zu umgeben schienen, als ich nach der langen, schmalen Straße hinabging. Da ich fühlte, daß ich diesen Tag nur eine kurze Strecke würde zurücklegen können, wenn ich Kraft genug behalten wollte, die Reise zu vollenden, entschloß ich mich, den Verkauf meiner Jacke zum Hauptgeschäft des Tags zu machen. Ich zog demnach die Jacke aus, um mich ohne sie behelfen zu lernen, nahm sie unter den Arm und fing eine Besichtigung der verschiedenen Erdbelläden an.

Es war ein ganz geeigneter Ort, eine Jacke zu verkaufen; denn die Händler alter Kleider waren zahlreich und paßten meistens vor ihren Ladentüren auf Kunden. Aber da bei den meisten ein oder zwei Offiziersuniformen mit den Epauletten und dem sonstigen Zubehör in dem Laden hingen, so schreckte mich der vornehme Charakter ihres Geschäfts ab, und ich lief lange Zeit herum, ehe ich jemandem meine Ware anbot.

Meine Aufmerksamkeit lenkte sich vornehmlich auf die Läden, in denen Matrosen zu verkaufen pflegten oder die eine Ähnlichkeit mit Mr. Dollobys Bude hatten; und endlich fand ich einen, der meinen Wünschen entsprach, an der Ecke eines schmutzigen Gäßchens, das an einem eingezäunten grünen Fleck voll Nesseln endete. An dem Zaune flatterten unter Bettladen, rostigen Flinten,

Wachstuchblüten, ganzen Mulden voll alter, verrosteter Schlüssel von so verschiedener Größe, daß man alle Türen der Welt hätte aufmachen können, ein paar Matrosenanzüge, die der Laden nicht mehr fassen konnte.

In diesen Laden, zu dem Stufen hinabführten und der niedrig und klein war und mehr verdunkelt als erhellt von einem kleinen Fenster, das alte Kleider halb verdeckten, trat ich mit klopfendem Herzen, und meine Bangigkeit wuchs noch, als ein häßlicher, alter Mann, dessen untere Gesichtshälfte vollständig von einem grauen Stoppelbart verdeckt war, aus einer schmutzigen Höhle vorstürzte und mich bei den Haaren packte. Er sah in seiner schmutzigen Flanelljacke ganz abföhenlich aus und roch schrecklich nach Num. Sein mit einer zerrissenen bunten Flickendecke zugedecktes Bett stand in der Höhle, aus dem er herausgekommen war, und dort bot ein zweites kleines Fenster eine Aussicht auf ein neues Messelfeld und einen lahmen Esel.

„D was willst du?“ grinste der Alte in einem alten, eintönigen Winseln. „D meine Augen und Glieder, was willst du? D meine Lunge und Leber, was willst du? D goru, goru!“ So sehr schüchterteten mich diese Worte und vorzüglich das letzte mir unbekante, das eine Art Nöcheln in seiner Kehle war, ein, daß ich nicht antworten konnte, worauf der Alte, der mich immer noch bei den Haaren hatte, wiederholte:

„D was willst du? D meine Augen und Glieder, was willst du? D meine Lunge und Leber, was willst du? D goru, goru!“ Was er mit einer Energie, die seine Augen aus seinem Kopfe vortreten machte, aus sich herausquetschte.

„Ich wollte fragen,“ sagte ich zitternd, „ob Sie eine Jacke kaufen wollten.“

„D laß die Jacke sehen!“ rief der Alte. „D mein brennendes Herz, zeig die Jacke! D meine Augen und Glieder, zeig her die Jacke!“

Damit zog er seine zitternden Hände, welche den Klauen eines großen Vogels glichen, aus meinen Haaren und setzte eine Brille auf, die seine entzündeten Augen durchaus nicht verschönernte.

„D wieviel für die Jacke?“ sagte der Alte, nachdem er sie gesehen hatte. „D goru, goru! wieviel für die Jacke?“

„Eine halbe Krone“, sagte ich.

„O meine Lunge und Leber“, rief der Alte. „Nein! O meine Augen! O meine Glieder, nein! Achtzehn Pence, goru!“

Stets wenn er diese Ausrufung hören ließ, schienen sich seine Augen aus ihren Höhlen hervordrängen zu wollen, und jeden Satz sprach er in einer Melodie, die immer dieselbe blieb und mehr einem Windstoß glich, der leise anfängt, immer lauter wird und wieder abnimmt, als einem andern Dinge, mit dem ichs vergleichen könnte.

„Gut,“ sagte ich, froh den Handel abgeschlossen zu haben, „ich will achtzehn Pence nehmen.“

„O meine Leber!“ rief der Alte und warf die Jacke auf ein Regal. „Hinaus aus dem Laden! O meine Lunge, raus aus dem Laden! O meine Augen und Glieder! goru! — Geld kriegst du nicht; wir wollen einen Tausch machen.“

Nie in meinem Leben bin ich so erschrocken gewesen; aber ich sagte ihm bescheiden, daß ich Geld brauchte und daß mir nichts anderes nützen könnte, aber daß ich nach seinem Wunsche draußen darauf warten wolle und ihn nicht drängen würde. Ich ging also hinaus und setzte mich in eine Ecke in den Schatten. Und dort saß ich so viele Stunden, daß der Schatten Sonnenschein und der Sonnenschein wieder Schatten wurde und ich immer noch auf mein Geld wartete.

Ich hoffe, es hat in diesem Geschäft nie einen tollern Betrunknen gegeben, als dieser war. Daß er in der Nachbarschaft wohlbekannt war und in dem Mufe stand, sich dem Teufel verkauft zu haben, erfuhr ich bald von den Knaben, die beständig um den Laden herumsprangen und ihm darauf bezügliche Worte zuriefen und ihn aufforderten, sein Geld herauszubringen. „Du bist nicht arm, Charley, wie du dich stellst! Bring dein Geld heraus! Bring dein Geld heraus, für das du dich dem Teufel verkauft hast! Komm nur! 's ist in der Matraze eingenäht, Charley. Schneid sie auf und gib uns was ab.“ Diese Worte und viele Anerbietungen, ihm ein Messer zu diesem Zweck zu leihen, brachten ihn dermaßen auf, daß der ganze Tag eine Reihe von Ausfällen seinerseits und schleunigen Rückzügen seitens der Knaben ward. Manchmal hielt er mich in seiner Wut für

einen von ihnen und stürzte auf mich los mit einer Grimasse, als ob er mich in Stücke reißen wollte; dann aber erkannte er mich noch zur rechten Zeit und zog sich schleunigst in den Laden zurück, legte sich aufs Bett, wie ich nach dem Ton seiner Stimme schloß, und brüllte wie toll nach einer selbsterfundnen Melodie den „Tod Nelsons“ mit einem D vor jeder Zeile und unzähligen Gorus dazwischen. Als ob das noch nicht schlimm genug für mich wäre, wurde ich von den Knaben, die wegen der Geduld und Ausdauer, mit der ich halbangezogen vor dem Laden saß, glaubten, ich gehöre zu dem Alten, mit Steinen geworfen und gar arg mißhandelt.

Er machte viele Versuche, mich zu einem Tausch zu bewegen, und kam einmal mit einer Angel, ein andermal mit einer Violine, dann wieder mit einem dreieckigen Hut oder mit einer Flöte heraus. Aber ich widerstand allen diesen Anerbietungen, saß voll Verzweiflung da und verlangte jedesmal mit tränenden Augen mein Geld oder meine Jacke. Endlich fing er an, mir von Zeit zu Zeit einen halben Pence auszuzahlen, und es dauerte volle zwei Stunden, ehe ich in den Besitz eines Schillings kam.

„D meine Augen und Glieder!“ rief er dann aus, als er nach einer langen Weile wieder einmal zum Laden herausschielte, „willst du für zwei Pence mehr gehen?“

„Ich kann nicht“, sagte ich; „ich muß verhungern.“

„D meine Lunge und Leber! willst du für drei Pence gehen?“

„Ich würde umsonst gehen, wenn ich könnte“, sagte ich, „aber ich brauche das Geld notwendig!“

„D goru!“ (Es ist gar nicht zu beschreiben, wie er diesen Ton aus sich herauspreßte, während er hinter der Türpfoste hervor mich anlugte, so daß man nur den schlauen alten Kopf sehen konnte) — „willst du für vier Pence gehen?“

Ich war so hungrig und müde, daß ich dieses Anerbieten annahm; und als ich das Geld nicht ohne Zittern aus seiner Klaue empfangen hatte, ging ich kurz vor Sonnenuntergang hungriger und durstiger, als ich je gewesen, meines Wegs. Aber für drei Pence stärkte ich mich bald vollkommen und hinkte jetzt besserer Laune sieben Meilen weit.

Für diese Nacht schlief ich wieder unter einem Heuschaber,

nachdem ich meine wunden Füße in einem Bach gewaschen und sie, so gut es ging, mit ein paar kühlenden Blättern verbunden hatte. Den nächsten Morgen führte mich der Weg durch Hopfenfelder und Obstanlagen. Die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß überall reife Äpfel glänzten, und an einigen Orten hatte die Hopfenlese schon begonnen. Mir erschien das alles überaus hübsch, und ich faßte den Entschluß, diese Nacht in dem Hopfengarten zu schlafen; denn die langen Reihen von Stangen mit den anmutig sie umwindenden Blättern kamen mir wie eine gemüthliche Gesellschaft vor.

Die Landstreicher waren dieser Tage schlimmer als je und stößten mir einen Schrecken ein, der mir noch frisch in Erinnerung ist. Einige derselben waren wild aussehende Kerle, die mich beim Vorbeigehen grimmig anstierten, manchmal stehenblieben, mir zuriefen umzukehren, um ihnen Rede zu stehen, und mich, wenn ich ausriß, mit Steinen warfen. Ich erinnere mich noch an einen jungen Kerl, einen Kesselflicker (wie ich glaubte, weil er ein Felleisen und Kohlenbecken trug), der ein Weib bei sich hatte. Er stierte mich beim Vorbeigehen an und rief mir alsdann mit so fürchterlicher Stimme nach, zu ihm zu kommen, daß ich stehenblieb und mich umsah.

„Komm her, wenn du gerufen wirst,“ sagte der Kesselflicker, „oder ich schlige dir den Bauch auf.“

Ich hielt es fürs beste umzukehren. Als ich näher herankam und den Kesselflicker durch meine Blicke zu beschwichtigen suchte, bemerkte ich, daß das Weib ein blaues Auge hatte.

„Wo willst du hin?“ sagte der Kesselflicker und packte mich mit seiner geschwärzten Hand vorn bei der Brust.

„Ich gehe nach Dover“, sagte ich.

„Wo kommst du her?“ sagte der Kesselflicker und packte mich fester.

„Ich komme von London“, sagte ich.

„Was für ein Handwerk betreibst du?“ fragte der Kesselflicker; „bist du einer von den Langfingern?“

„Nein“, sagte ich.

„Nicht, du Kreuzsackramenter? Wenn du mir mit deiner Ehrlichkeit prozen willst, so schlag ich dir den Schädel ein!“

Er machte mit seiner noch freien Hand eine Bewegung, als ob er mich schlagen wollte, und musterte mich dann vom Kopf bis zu den Füßen.

„Hast du Geld für eine Kanne Bier bei dir?“ sagte der Kesselflicker. „Her damit, ehe ich mirs selbst nehme.“

Ich würde ihm gewiß etwas gegeben haben; aber ich begegnete den Augen der Frau, die hinter ihm kaum merklich den Kopf schüttelte und mit den Lippen ein „Nein!“ formte.

„Ich bin sehr arm“, sagte ich und versuchte zu lächeln, „und habe kein Geld.“

„Was soll das heißen?“ sagte der Kesselflicker und sah mich so scharf an, daß ich fast fürchtete, er sähe das Geld in meiner Tasche.

„Wie?“ stotterte ich.

„Was soll das bedeuten,“ sagte der Kesselflicker, „daß du meines Bruders Seidenhalstuch trägst? Gibs her!“ Mit diesen Worten riß er mir das Halstuch ab und warf es der Frau zu.

Die Frau brach in ein Gelächter aus, als ob sie das für einen schlechten Witß halte, und warf es mir wieder hin, wobei sie wieder wie vorhin nickte und mit den Lippen das Wort „fort“ machte. Ehe ich aber antworten konnte, riß mir der Kesselflicker das Tuch wieder mit solcher Heftigkeit aus der Hand, daß ich wie eine Feder zur Seite flog, band es sich lose um den eigenen Hals, wendete sich mit einem Fluch zu der Frau und schlug sie zu Boden. Ich werde nie vergessen, wie ich sie rücklings auf die Steine hinstürzen und daliegen sah, den Hut von dem Kopfe gerissen und das Haar ganz weiß vom Staube; und wie ich aus der Ferne mich umschaute, saß sie neben der Straße und wischte mit einem Zipfel ihres Tuches sich das Blut aus dem Gesicht, während er unbekümmert weiterging.

Dieses Abenteuer schüchternete mich so ein, daß ich später, wenn ich solche Leute kommen sah, so weit zurücklief, bis ich ein Versteck gefunden hatte, und dort wartete, bis sie vorbei waren; und das geschah so oft, daß es meine Reise sehr verlängerte. Aber in diesen und allen andern Bedrängnissen meiner Reise hielt mich die phantastische Vorstellung von meiner Mutter in ihrer Jugend, ehe ich in die Welt kam, aufrecht. Sie wich nicht von mir. Das

Bild schwebte zwischen den Hopfenranken, als ich mich zum Schlummer niederlegte; es war beim Erwachen früh da; es blieb bei mir den ganzen Tag. Es hat sich seitdem mit der sonnig-hellen Straße Canterbury, die in der heißen Glut zu schlafen schien, oder mit seinen alten Häusern und Toren und dem stattlichen, altersgrauen Dome unzertrennlich verbunden. Als ich endlich auf die kahlen Weidendünen bei Dover kam, erheiterte es die öde Landschaft mit Hoffnungen; und erst als ich dies erste große Ziel meiner Reise erreichte und am sechsten Tage meiner Flucht wirklich den Fuß in die Stadt setzte, wich es von mir. Denn seltsam genug, als ich mit zerrissenen Schuhen, staubig, sommenverbrannt und nur halb bekleidet in der so lang ersehnten Stadt stand, schien es wie ein Traum zu verschwinden und mich mutlos und hilflos zurückzulassen.

Ich erkundigte mich nach meiner Tante zuerst bei den Bootslenten und erhielt verschiedene Antworten. Der eine sagte: sie wohne auf dem Leuchtturm von Southferland und habe sich dort den Backenbart verbrannt; ein anderer: sie sei an der großen Boje draußen vor dem Hafen angeschlossen und könne nur bei halber Flut besucht werden; ein dritter: daß sie wegen Kinderdiebstahl in Maidstone eingesperrt sei; ein vierter: sie sei während des letzten Sturmes auf einem Besen nach Calais geritten. Die Fiakerkutscher, bei denen ich mich zunächst erkundigte, gaben ebensowenig spaßige und respektlose Antworten; und die Leute in den Läden, denen mein Aussehen nicht gefiel, antworteten meistens, ohne meine Fragen anzuhören, sie hätten nichts für mich. Ich fühlte mich unglücklicher und verlässener als in irgendeiner Stunde meiner Flucht. Mein Geld war zu Ende, und ich hatte nichts mehr zu verkaufen; ich war hungrig, durstig und todmüde und schien meinem Ziele so ferne, als ob ich in London geblieben wäre.

Der Morgen war mit diesen Erkundigungen vergangen; ich saß auf den Stufen vor einem leeren Laden an einer Straßenecke, nicht weit vom Marktplatz, und ging mit mir zu Räte, ob ich nach den andern mir genannten Orten gehen solle oder nicht, als ein vorbeifahrender Fiakerkutscher eine Pferddecke verlor. Etwas Gutmütiges in dem Gesichte des Mannes, als ich ihm das Verlorene hinaufreichte, ermutigte mich, ihn zu fragen, ob

er mir Miß Trotwoods Wohnung sagen könne, obgleich ich die Frage so oft gestellt hatte, daß sie mir fast auf den Lippen erstarb.

„Trotwood“, sagte er. „Wart einmal. Der Name ist mir bekannt. Ältliche Dame?“

„Ja“, sagte ich, „ziemlich.“

„Ziemlich steif im Rücken“, sagte er und setzte sich gerade.

„Ja“, sagte ich. „Ich glaube wohl.“

„Trägt einen Strickbeutel?“ sagte er, „— einen Strickbeutel, in dem sehr viel Platz ist — ist brummig und fährt die Leute hart an?“

Der Mut sank mir, als ich die unbezweifelbare Genauigkeit dieser Beschreibung erkannte.

„Nun, ich will dir was sagen“, sagte er. „Wenn du dort hinaufgehst“, und er wies mit seiner Peitsche nach den Höhen, „und geradeaus gehst, bis du zu ein paar Häusern am Meere kommst, so wirst du wohl von ihr hören. Ich glaube nicht, daß sie etwas gibt, deshalb geb ich dir lieber gleich einen Penny.“

Ich nahm die Gabe dankbar an und kaufte mir Brot dafür, das ich unterwegs aß. Ich ging eine ziemliche Strecke in der angedeuteten Richtung, ehe ich an die erwähnten Häuser kam. Endlich erreichte ich sie, trat in einen kleinen Laden (zu Hause nannten wir ein solches Geschäft einen Krämerladen) und fragte, ob sie so gut sein wollten, mir über Miß Trotwoods Wohnung Auskunft zu geben. Ich wendete mich an einen Mann hinter dem Ladentisch, der eine Tüte Reis für ein Mädchen abwog, und letztere, die glaubte, die Frage sei an sie gerichtet, drehte sich rasch um.

„Meine Herrschaft?“ sagte sie. „Was willst du bei ihr?“

„Ich möchte mit ihr sprechen“, antwortete ich.

„Du willst betteln?“ entgegnete das Mädchen.

„Nein“, sagte ich, „wahrhaftig nicht.“ Aber da mir plötzlich einfiel, daß ich im Grunde zu keinem andern Zweck kam, schwieg ich verwirrt und fühlte, wie ich rot wurde.

Das Dienstmädchen meiner Tante, denn das mußte sie sein, legte den Reis in ein kleines Körbchen und verließ den Laden mit der Weisung an mich, ihr zu folgen, wenn ich wissen wollte,

wo Miß Trotwood wohne. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, obgleich ich so aufgereggt war, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich folgte dem Mädchen, und wir erreichten bald ein sehr schmuckes Häuschen mit freundlichen Bogensfenstern. Davor war ein kleiner Garten mit Kieswegen, voll Blumen, die sorgfältig gepflegt waren und köstlich dufteten.

„Hier wohnt Miß Trotwood“, sagte das Mädchen. „Jetzt weißt Du; weiter kann ich dir nichts sagen.“ Mit diesen Worten eilte sie ins Haus, als ob sie die Verantwortlichkeit für mein Erscheinen von sich abschütteln wollte, und ließ mich an der Gartentür stehen, wo ich schüchtern über das Gitter nach dem Fenster der Wohnstube sah, in dem ein halb zurückgezogener Musselinvorhang, ein großer runder, grüner Schirm auf dem Fensterbrett, ein kleiner Tisch und ein großer Stuhl andeuteten, daß meine Tante in diesem Augenblicke in feierlicher Weise dort saß.

Meine Schuhe waren um diese Zeit in einem kläglichen Zustande. Die Sohlen hatten sich stückweise losgelöst, das Oberleder war bald hier, bald dort geplatzt, bis sie selbst die Form von Schuhen verloren hatten. Mein Hut (der mir auch als Nachtmütze gedient), war so zerdrückt und formlos, daß es jede alte verbeulte, stiellose Pfanne auf einem Düngerhaufen ohne Beschämung mit ihm aufnehmen konnte. Mein Hemd und meine Hosen, gefärbt von der Hitze, dem Tau, dem Gras und dem Kentischen Kalkboden, auf dem ich geschlafen hatte, und außerdem zerrissen, hätten die Vögel aus dem Garten meiner Tante verschrecken können, wie ich in der Tür stand. Mein Haar hatte, seitdem ich London verlassen, weder Kamm noch Bürste gesehen. Im Gesicht, am Hals und den Händen hatte mich Luft und Sonne dunkelbraun gebrannt. Vom Kopf bis zu den Füßen war ich von Kalk und Staub fast so weiß gepudert, als ob ich aus einem Kalkofen käme. In diesem Aufzug und mit einem starken Bewußtsein meines Zustandes war ich im Begriffe, mich meiner gefürchteten Tante vorzustellen und meinen ersten Eindruck auf sie zu machen.

Da mich die fortdauernde Ruhe in den Wohnstubensfenstern schließen ließ, daß sie nicht dort sei, wendeten sich meine Augen

zu den Fenstern darüber, wo ich einen freundlich aussehenden Herrn mit rotem Gesicht und grauem Haar erblickte, der ein Auge auf drollige Weise zukniff, mehreremal mit dem Kopfe nickte, mich anlachte und wieder verschwand.

Ich war schon vorher außer Fassung gewesen; aber dieses Benehmen raubte mir vollends den letzten Rest derselben, und ich stand auf dem Punkte, mich wieder fortzuschleichen, um zu überlegen, wie ich die Sache am besten anfangen könnte, als eine Dame, die über ihre Haube ein Tuch gebunden hatte, Gartenhandschuhe und eine große Gartentasche anhatte, mit einem großen Messer in der Hand, aus dem Hause trat. Ich erkannte in ihr unverzüglich Miß Betsen, denn sie kam genau so aus dem Hause stolzirt, wie sie nach der Erzählung meiner armen Mutter in unserm Garten stolzirt war.

„Fort!“ sagte Miß Betsen, indem sie den Kopf schüttelte und das Messer in der Luft schwenkte. „Fort! Marsch, fort! Hier werden keine Jungens geduldet!“

Ich beobachtete sie, während mir das Herz bis zum Halse schlug, wie sie nach einer Ecke des Gartens ging und sich bückte, um etwas auszugraben. Jetzt ging ich ohne ein Fünkchen Mut, aber mit desto größerer Verzweiflung, leise zu ihr hin und rührte sie an.

„Erlauben Sie, Na'm“, fing ich an.

Sie schrak zusammen und blickte auf.

„Sie erlauben, Tante!“

„Na?“ rief Miß Betsen in einem Tone des Erstaunens aus, wie ich ihn nie wieder gehört habe.

„Wenn Sie erlauben, Tante, ich bin Ihr Neffe.“

„O Gott!“ sagte meine Tante und setzte sich platt mitten in dem Gartenweg hin.

„Ich bin David Copperfield von Blunderstone in Suffolk, wo Sie an dem Abend, an dem ich geboren wurde, meine gute Mutter besuchten. Ich bin seit ihrem Tode sehr unglücklich gewesen. Man hat mich vernachlässigt und mich nichts gelehrt und mich zu Arbeiten verwendet, die nicht für mich paßten. Deshalb bin ich fortgelaufen zu Ihnen. Gleich zu Anfang sind mir meine Sachen gestohlen worden; und ich bin den ganzen Weg gegangen und habe, seit ich auf der Reise bin, in keinem Bett geschlafen.“ Hier



war es mit meiner Fassung zu Ende, und mit einer Gebärde, mit der ich ihre Aufmerksamkeit auf meinen zerlumpten Zustand lenken wollte, als Beweis, wieviel ich gelitten, brach ich in heiße, unaufhaltsame Tränen aus, die vermutlich während der ganzen Woche zurückgedrängt waren.

Meine Tante, aus deren Gesicht jeder andere Ausdruck als Verwunderung verschwunden war, saß auf dem mit gelbem Sande bestreuten Fußpfad und starrte mich an, bis ich zu weinen anfang; dann stand sie in großer Hast auf, packte mich beim Kragen und schleppte mich in die Stube. Ihr erstes war hier, einen hohen Schrank aufzuschließen, mehrere Flaschen herauszunehmen und mir aus jeder etwas in den Mund zu gießen. Ich glaube, sie muß blind zugegriffen haben; denn ich weiß gewiß, daß ich Aniswasser, Anchovisauce und Salatsauce geschmeckt habe. Als sie mir diese Belebungsmitel eingeflößt hatte und selbst nach dem Genuß meinem Schluchzen noch keinen Einhalt tun konnte, legte sie mich auf das Sofa, mit einem Schal unter meinen Kopf und das Tuch von ihrem Kopf unter meine Füße, damit ich das Sofa nicht beschmutze; alsdann setzte sie sich hinter den früher erwähnten grünen Schirm, so daß ich ihr Gesicht nicht sehen konnte, und rief alle Minuten aus: „O, mein Gott!“ Und diese Ausrufe erklangen immer wie Gewehrschüsse.

Nach einiger Zeit klingelte sie. „Janet,“ sagte meine Tante, als die Dienerin hereintrat, „geh hinauf, empfiehl mich Mr. Dick und sage ihm, ich wünsche ihn zu sprechen.“

Janet wunderte sich nicht wenig, als sie mich regungslos auf dem Sofa liegen sah (denn ich wagte nicht, mich zu rühren, aus Furcht, meine Tante böse zu machen), aber sie ging, um ihren Auftrag auszuführen. Meine Tante ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab, bis der Herr, der mich aus dem oberen Fenster angeblinzelt hatte, lachend hereintrat.

„Mr. Dick,“ sagte meine Tante, „seien Sie kein Tor, denn niemand kann verständiger sein als Sie, wenn Sie dazu Lust haben. Wir wissen das alle, also nur vernünftig!“

Der Herr machte sogleich ein ernstes Gesicht und sah mich an, als ob er mich bitten wollte, nichts von der Szene am Fenster zu verraten.

„Mr. Dick,“ sagte meine Tante, „Sie haben mich von David Copperfield erzählen hören? Jetzt tun Sie aber nicht, als ob Sie kein Gedächtnis hätten, denn Sie und ich wissen es besser.“

„David Copperfield?“ sagte Mr. Dick, der nicht viel davon im Gedächtnis zu haben schien; „David Copperfield? O ja, gewiß! David! ganz gewiß.“

„Das hier ist sein Sohn“, sagte meine Tante. „Er wäre seinem Vater so ähnlich als nur möglich, wenn er nur nicht zugleich seiner Mutter so ähnlich wäre.“

„Sein Sohn?“ sagte Mr. Dick, „Davids Sohn? Wirklich?“

„Ja,“ fuhr meine Tante fort, „und er hat schöne Geschichten gemacht. Er ist davongelaufen. Ach! seine Schwester Betsey Trotwood wäre nie davongelaufen!“ Meine Tante schüttelte entschlossen den Kopf, in festem Vertrauen auf den Charakter und das Betragen eines Mädchens, das nie geboren wurde.

„O! Sie glauben, sie wäre nicht davongelaufen?“ sagte Mr. Dick.

„Ach, der Mann,“ rief meine Tante ärgerlich, „wie er spricht! Weiß ich nicht, daß sie nie getan haben würde? Sie wäre zu ihrer Pate gezogen, und wir hätten einander liebgehabt. Wo in aller Welt hätte seine Schwester Betsey Trotwood fortlaufen sollen?“

„Nirgends!“ sagte Mr. Dick.

„Nun also,“ erwiderte die Tante, durch die Antwort besänftigt, „wie können Sie da tun, als ob Sie Grillen fingen, Dick, während Ihr Verstand doch so scharf ist wie eine Lanzette? Nun, hier sehen Sie den jungen Herrn David Copperfield, und die Frage, die Sie mir beantworten sollen, ist: was ich mit ihm anfangen soll?“

„Was Sie mit ihm anfangen sollen?“ sagte Mr. Dick verlegen und kratzte sich hinter den Ohren. „Anfangen sollen?“

„Ja“, sagte meine Tante mit ernstem Blick und den Zeigefinger emporhaltend. „Ich brauche einen sehr guten Rat.“

„Hm, wenn ich wie Sie wäre,“ sagte Mr. Dick überlegend und mich mit leerem Blick anstarend, „so würde ich —“ mein Anblick schien ihm einen plötzlichen Gedanken einzuflöszen, und er setzte rasch hinzu, „so würde ich ihn waschen!“

„Janet,“ sagte meine Tante und drehte sich mit einem stillen Triumph, den ich später begriff, um, „Mr. Dick hat allemal recht. Mach Feuer in dem Badeofen.“

Obgleich mich dieses Zwiesgespräch sehr interessierte, so konnte ich doch nicht umhin, während desselben meine Tante, Mr. Dick und Janet zu beobachten und die bereits angefangene Befichtigung des Zimmers zu vollenden.

Meine Tante war eine große Dame mit strengen Zügen, aber keineswegs häßlich. Diese Strenge sprach sich nicht bloß in ihrem Gesicht, sondern auch in ihrer Stimme, in ihrem Anzug und in ihrer Haltung genügend aus, um den Eindruck zu erklären, den sie auf ein so sanftes Geschöpf, wie meine Mutter, gemacht hatte; aber ihre Züge waren eher hübsch als häßlich, obgleich hart und streng. Hauptsächlich fiel mir ihr lebhaftes und glänzendes Auge auf. Ihr Haar, das schon ergraut war, hatte sie, unter einer unterhalb des Kinns gebundenen Haube, einfach in zwei Hälften geteilt. Ihr Kleid war lavendelfarbig und ausnehmend ordentlich, aber so kurz und knapp gemacht, als ob sie so wenig als möglich geniert zu sein wünschte. Mir kam es mehr wie ein Reittkleid, von dem die Schleppe abgeschnitten ist, vor, als wie irgendein anderes Kleid. An der Seite trug sie eine goldene Uhr, die wegen ihrer Größe und den daran befindlichen Siegeln eher für einen Herrn gepaßt hätte; an dem Halse bemerkte man etwas Leinen, wie einen Halstragen, und an ihren Händen etwas wie Manschetten.

Mr. Dick hatte graues Haar und ein rotes Gesicht, wie ich schon früher erwähnte. Damit wäre eigentlich alles von ihm gesagt, wenn man nicht noch seine merkwürdig geneigte Kopfhaltung erwähnen müßte — aber daran war nicht sein Alter schuld; mir fiel dabei ein, wie die Creakle-Zungen den Kopf hängen ließen, nachdem sie geprügelt wurden; und daß seine großen Augen weit hervorstanden und einen eigentümlichen wässerigen Glanz hatten, der mich in Verbindung mit seinem zerstreuten Wesen, seiner Unterwürfigkeit gegen meine Tante und seiner kindischen Freude, wenn sie ihn lobte, auf den Gedanken brachte, daß er ein wenig verrückt sei; obgleich ich mir in diesem Falle nicht erklären konnte, wie er hierherkam. Er war wie andere Leute mit einem weiten

grauen Morgenrock und weißen Hosen bekleidet, hatte eine Uhr und Geld in der Tasche und kimperte mit demselben, als ob er stolz darauf wäre.

Janet war ein hübsches Mädchen, etwa neunzehn oder zwanzig Jahre alt, und ein wahres Muster von Nettigkeit. Obgleich ich damals nur dies an ihr bemerkte, muß ich hier doch erwähnen, was ich aber erst später erfuhr, daß sie zu einer ganzen Reihe von Schülzlingen gehörte, welche meine Tante in Dienst genommen hatte, um sie zur Männerfeindschaft zu erziehen, und die meistens ihre Abschwörung der Ehe damit vervollständigt hatten, daß sie dann Bäcker heirateten.

Das Zimmer war so nett wie Janet oder wie meine Tante. Als ich vor einem Augenblick meine Feder hinlegte, um es mir vorzustellen, spürte ich die Seelust mit Blütenduft beladen wieder hereinströmen, und ich sah die altmodischen, so glänzend polierten Möbel, den geweihten Tisch und Stuhl meiner Tante, neben dem großen, grünen, runden Schirm im Bogenfenster, den weichen Teppich, die Kasse, den Kesselhalter, die zwei Kanarienvögel, die Punschbowle voll getrockneter Rosenblätter, den hohen Schrank mit seinem Inhalt von allerlei Flaschen und Töpfen, und in wunderbarer Disharmonie mit allem übrigen mein staubiges Ich auf dem Sofa.

Janet war fortgegangen, um das Bad zu heizen, als meine Tante zu meinem größten Erschrecken in einem Augenblick starr vor Entrüstung wurde und kaum Stimme genug besaß, um zu rufen: „Janet! Esel!“

Darauf kam Janet die Treppe heraufgesprungen, als ob das Haus brenne, stürzte auf einen kleinen Nasenfleck vor dem Hause hinaus und verjagte zwei von Damen gerittene Esel, welche gewagt hatten, ihren Huf auf den Nasen zu setzen, während meine Tante ihr auf dem Fuße folgte, den Zaum eines dritten Esels, auf dem ein Kind saß, ergriff, ihn umdrehte, aus diesem geweihten Bereich führte und den unglücklichen Jungen, der den Esel führte und die heilige Stelle zu entweihen gewagt hatte, hinter die Ohren schlug.

Bis heute weiß ich noch nicht, ob meine Tante ein gefegliches Vlagrecht auf diesen Nasenfleck hatte; aber sie hatte sich ein-

mal in den Kopf gesetzt, und das war so gut, als ob sie das Recht gehabt hätte. Die eine große Untat gegen sie, die beständige Abndung verlangte, war, wenn ein Esel diese unbesleckte Stelle betrat. Womit sie auch immer beschäftigt sein mochte, wie interessant auch immer die Unterhaltung war, an der sie teilnahm, ein Esel gab dem Gang ihrer Gedanken sofort eine andere Richtung, und sie stürzte unverzüglich auf ihn los. Krüge voll Wasser standen an geheimen Plätzen bereit, um die Führer der Esel zu begießen; Stöcke lagen im Hinterhalt hinter der Tür; Ausfälle wurden zu allen Stunden gemacht, und unausgesetzt wütete der Krieg. Vielleicht war dieses eine angenehme Unterhaltung für die Knaben, welche die Esel führten, oder vielleicht machte es den klügeren unter den Eseln, welche wußten, wie sich die Sache verhielt, bei der ihnen eigenen Hartnäckigkeit Freude, gerade diesen Weg zu gehen. Ich weiß nur, daß dreimal Alarmrufe hörbar wurden, ehe das Bad fertig war, und daß ich beim letzten und verzweifeltsten meine Tante in ein Gefecht mit einem fünfzehnjährigen Burschen mit semmelblondem Haar verstrickt sah, dessen semmelblonden Schädel sie an das Gitter bumste, ehe er zu begreifen schien, um was es sich handelte. Diese Unterbrechungen kamen mir doppelt lächerlich vor, weil sie mir gerade Fleischbrühe mit einem Eselöffel reichte (denn sie war fest überzeugt, daß ich auf dem Punkte stünde, zu verhungern und anfangs nur in kleinen Quantitäten Nahrung zu mir nehmen dürfe), und während ich noch in Erwartung des Löffels den Mund offen hatte, sie ihn wieder in den Teller legte, „Janet! Esel!“ rief und hinaus zum Kampfe eilte.

Das Bad war eine wahre Erquickung für mich. Denn das Schlafen im Freien hatte mir Gliederschmerzen zugezogen, und ich war jetzt so matt, daß ich kaum fünf Minuten hintereinander wach bleiben konnte. Als ich mich gebadet hatte, zogen sie (ich meine, die Tante und Janet) mir ein Hemd und ein paar Hosen Mr. Dicks an und wickelten mich in zwei oder drei große Schals. Wie ich in diesem Aufzug ausjah, weiß ich nicht, aber sehr warm war es darin. Da mich überdies ein Gefühl von Mattigkeit und Schläfrigkeit überkam, legte ich mich bald wieder aufs Sofa und schlummerte ein.

Es mag ein Traum gewesen sein, der seinen Ursprung in dem Bilde, das mich so lange erfüllt hatte, fand, aber ich erwachte mit der Vorstellung, daß meine Tante sich über mich gebeugt, mir das Haar aus dem Gesicht gestrichen, mir den Kopf bequemer gelegt und mich dann betrachtet hätte. Die Worte: hübsches Kind oder armes Kind schienen mir auch noch in den Ohren zu klingen, aber sonst war bei meinem Erwachen nichts da, was mich hätte glauben machen können, meine Tante hätte sie gesprochen; denn sie saß unbeweglich im Bogenfenster und blickte hinaus nach dem Meer, hinter dem grünen Schirm, der auf einem drehbaren Zapfen steckte und sich nach allen Richtungen bewegte.

Wir dinierten bald, nachdem ich erwacht war. Ein gebratenes Huhn und ein Pudding kam auf den Tisch, an dem ich selbst fast wie ein zubereiteter Vogel saß und meine Arme nur mit großer Schwierigkeit bewegen konnte. Aber da meine Tante mich eingewickelt hatte, so wollte ich mich nicht über Unbequemlichkeit beklagen. Die ganze Zeit über lagß mir sehr am Herzen, zu wissen, was sie mit mir anzufangen gedenke; aber sie nahm ihr Essen im tiefsten Schweigen zu sich, außer wenn sie mich manchmal ansah und ausrief: „Gütiger Himmel!“ was gar nicht geeignet war, meine Besorgnisse zu beschwichtigen.

Nachdem das Tischtuch entfernt war, kam Sherry auf die Tafel, von dem ich ein Glas erhielt, und meine Tante schickte wieder nach Mr. Dick, der uns Gesellschaft leistete und so klug ausah, als er konnte, sobald sie ihn aufforderte, meiner Geschichte, die sie durch eine Reihe Fragen aus mir herauslockte, Aufmerksamkeit zu schenken. Während meiner Erzählung verließen ihre Augen Mr. Dick nicht, der, glaube ich, sonst eingeschlafen wäre und der, wenn er sich verleiten ließ zu lächeln, von einem strafenden Blick meiner Tante in seine Schranken gewiesen wurde.

„Was nur dem armen, unglücklichen Kinde eingefallen sein muß, daß sie noch einmal heiratete“, sagte meine Tante, als ich fertig war; „ich kann es nicht begreifen.“

„Vielleicht hat sie sich in ihren zweiten Mann verliebt“, meinte Mr. Dick.

„Verliebt!“ wiederholte meine Tante; „was reden Sie da? Wie konnte sie sich verlieben?“

„Vielleicht,“ meinte Mr. Dick einfältig lächelnd, nachdem er ein wenig nachgedacht hatte, „vielleicht tat sie zu ihrem Vergnügen.“

„Zu ihrem Vergnügen!“ entgegnete meine Tante. „Ein schönes Vergnügen für das arme Kind, ihr vertrauensvolles Herz einem Kerl von einem Mann zu schenken, von dem sie sicherlich erwarten konnte, auf die eine oder die andere Art mißhandelt zu werden! Ich möchte wissen, was sie sich dabei gedacht hatte! Sie hatte ja einen Mann gehabt! Sie hatte David Copperfield begraben sehen, der von seiner Wiege an beständig Wachsplüppchen nachlief. Sie hatte ein Kind — oh, in Wirklichkeit gab es damals zwei Kinder, als sie dieses hier an jener Freitagsnacht zur Welt brachte! — und was brauchte sie mehr?“

Mr. Dick wiegte bedenklich den Kopf und sah mich an, als ob er meine, dagegen ließe sich nichts machen.

„Die konnte nicht einmal ein Kind kriegen wie andere Leute“, sagte meine Tante. „Wo war dieses Kindes Schwester, Betsy Trotwood! Sie kam nicht. Unterbrechen Sie mich nicht!“

Mr. Dick schien ganz erschrocken zu sein.

„Der kleine Doktor mit dem seitwärts geneigten Kopfe,“ sagte meine Tante, „Dellips, oder wie er sonst hieß, was tut er? Er konnte weiter nichts tun, als mir wie ein Rotkehlchen — und so sah er auch aus — zuzustöten: ‚Es ist ein Knabe.‘ Ein Knabe! Hoho, über die Dummheit der ganzen Bande!“

Über die Energie dieser Ausrufung erschrak Mr. Dick sehr, und ich ebenfalls, wenn ich die Wahrheit sagen soll.

„Und dann, als ob das noch nicht genug wäre und sie der Schwester dieses Kindes, Betsy Trotwood, noch nicht genug im Licht gestanden hätte,“ sagte meine Tante, „heiratet sie zum zweitenmal — heiratet einen Mörder — oder einen Mann, der beinahe so heißt — und steht diesem Kinde im Licht! Und die natürliche Folge ist, die jeder, nur ein Kind nicht, hätte voraussehen können, daß er herumzugeunert. Noch bevor er erwachsen ist, gleicht er Kain bis aufs Haar.“

Mr. Dick sah mich hart an, als ob er mich in diesem Charakter erkennen wollte.

„Und dann ist das Weib da mit dem heidnischen Namen,“

sagte meine Tante, „diese Peggotty, die muß nun auch heiraten. Weil sie nicht genügend gesehen, was für schlimme Folgen das hat, heiratet sie auch, wie das Kind erzählt. Ich hoffe bloß,“ sagte meine Tante und schüttelte den Kopf, „daß ihr Mann einer von den mit Schnürhaken verwachsenen Gatten ist, die man immer in den Zeitungen findet, und sie tüchtig mit einem durchbleut.“

Das konnte ich nicht vertragen, daß man meine gute Kinderfrau so schmähte und sie zum Gegenstand eines solchen Wunsches machte; ich sagte meiner Tante, daß sie sich hierin sicherlich irre. Daß Peggotty die beste, treueste, hingebendste und aufopferndste Freundin und Dienerin von der Welt sei, daß sie mich und meine Mutter stets zärtlich geliebt habe, daß sie meiner Mutter sterbendes Haupt gestützt und daß meine Mutter ihren letzten dankbaren Kuß auf ihr Gesicht gedrückt habe. Und da mich die Erinnerung an die beiden geliebten Frauen zu sehr erschütterte, konnte ich nicht ausreden, als ich noch sagen wollte, daß ihr Haus mein Haus sei, daß alles, was sie habe, mein sei und daß ich nur aus Rücksicht auf ihre bescheidene Stellung, die mich fürchten ließ, ihr Ungelegenheiten zu machen, nicht bei ihr Schutz gesucht hätte. Tränen erstickten meine Stimme, und ich legte das Gesicht in meine Hände auf den Tisch.

„Nun, nun!“ sagte meine Tante, „das Kind hat recht, wenn es zu denen hält, die zu ihm gehalten haben — Janet! Esel!“

Ich bin überzeugt, ohne diesen unglücklichen Esel wäre es jetzt zu einem guten Verständnis zwischen uns gekommen; denn meine Tante hatte ihre Hand auf meine Schulter gelegt, und ich stand, dadurch kühn geworden, im Begriff sie zu umarmen und sie zu bitten, mir ihren Schutz angedeihen zu lassen. Aber die Unterbrechung und die Aufregung, in die sie durch den Kampf draußen geriet, machten vor der Hand allen sanften Gedanken ein Ende und veranlaßten meine Tante, sich bis zur Pause höchst entrüstet gegen Mr. Dick über ihren Entschluß auszulassen, bei den Gesetzen des Landes Hilfe zu suchen und sämtliche Eselseigentümer von Dover zu verklagen.

Nach dem Tee setzten wir uns ans Fenster, um, wie ich aus dem gespannten Gesicht meiner Tante schloß, auf neue Eindring-

linge bis zum Einbruch der Dämmerung zu lauern. Dann brachte Janet Lichter und ein Puffbrett und ließ die Vorhänge herunter.

„Jetzt, Mr. Dick,“ sagte meine Tante mit ernstem Blick und emporgehobenem Zeigefinger, ganz wie vorhin, „will ich Ihnen eine andere Frage vorlegen. Sehen Sie das Kind an.“

„Davids Sohn?“ sagte Mr. Dick mit aufmerksamem, verlegenem Gesicht.

„Ganz richtig bemerkt“, entgegnete meine Tante. „Was würden Sie jetzt mit ihm machen?“

„Mit Davids Sohn machen?“ sagte Mr. Dick.

„Ja,“ erwiderte meine Tante, „mit Davids Sohn.“

„D!“ sagte Mr. Dick. „Ja. Mit ihm machen — ich würde ihn zu Bett bringen.“

„Janet!“ rief meine Tante mit derselben triumphierenden Befriedigung, die ich früher bemerkt hatte. „Mr. Dick rät uns immer das Rechte; wenn das Bett fertig ist, wollen wir ihn hinausbringen.“ Auf Janets Äußerung, daß es fertig sei, führten sie mich hinauf, freundlich, aber fast wie eine Art Gefangenen, indem meine Tante vor mir und Janet hinter mir ging. Der einzige Umstand, der mir neue Hoffnungen einflößte, war, daß die Tante auf der Treppe stehenblieb und fragte, woher der brandige Geruch komme, worauf Janet antwortete, daß sie unten in der Küche aus meinem alten Hemde Zunder gebrannt habe. Aber es befanden sich keine andern Kleider in meinem Zimmer als die Sachen, in die man mich eingewickelt hatte, und als man mich mit einer kleinen Kerze, die, wie mir meine Tante sagte, genau fünf Minuten brannte, allein gelassen hatte, hörte ich, wie sie draußen die Thür zuschloßen. Bei näherer Überlegung hielt ich es für möglich, daß meine Tante, die mich natürlich noch nicht kannte, mich im Verdacht hatte, ein Gewohnheitsausreißer zu sein und deshalb Vorsichtsmaßregeln trafe, um mich in sicherem Gewahrsam zu halten.

Das Zimmer war freundlich und hatte die Aussicht auf das Meer, auf welches der Mond glänzend schien. Ich erinnere mich, wie ich noch sitzen blieb, nachdem ich mein Nachtgebet gesagt hatte und das Licht ausgebrannt war, und auf das mondbeschienene Wasser blickte, als hoffte ich, in ihm mein Schicksal

wie in einem offenen Buch zu lesen oder meine Mutter mit ihrem Kind zu sehen, die auf dem Strahlensfaden vom Himmel herabsteigt, um mich anzusehen wie damals, da ich zuletzt ihr liebliches Gesicht sah. Ich erinnere mich, wie das feierliche Gefühl, mit dem ich endlich meine Augen abwandte, allmählich dem Gefühl der Dankbarkeit und der Ruhe wich, das mir der Anblick des weiß verhangenen Bettes und noch viel mehr das Niederlegen auf dem weißen Pfuhl und das Einhüllen in die schnee-weißen Laken einflößte. Ich erinnere mich, wie ich an alle die einsamen Stellen dachte, auf denen ich unter dem Nachthimmel geschlafen, und wie ich betete, daß ich nie wieder obdachlos werden und nie der Obdachlosen vergessen möchte. Ich erinnerte mich, wie ich dann auf dem mild glänzenden, silbernen Streifen auf dem Meere hinüber in die Welt der Träume zu schwimmen schien.

Vierzehntes Kapitel. Meine Tante faßt in bezug auf mich einen Entschluß.

Als ich des Morgens hinunterging, saß die Tante so in Gedanken vertieft vor dem Frühstückstisch, den Ellbogen auf das Tischebrett gestützt, daß der Teekessel übergelaufen war und mit einem Teile seines Inhalts das ganze Tischtuch unter Wasser gesetzt hatte, als mein Erscheinen ihre Gedanken in die Flucht schlug. Ich war überzeugt, daß ich der Gegenstand ihres Nachdenkens gewesen war, und wünschte sehnlicher als je, zu wissen, was sie mit mir vorhatte. Doch durfte ich meinen Wünschen nicht Ausdruck geben, aus Furcht, sie zu beleidigen.

Meine Augen jedoch, die ich nicht so zügeln konnte wie meine Zunge, fühlten sich während des Frühstücks sehr oft zu meiner Tante hingezogen. Ich konnte sie nie ein paar Augenblicke hintereinander ansehen, ohne daß sie mich ebenfalls ansah, und zwar in einer seltsamen, nachdenklichen Weise, als ob ich in unendlich weiter Ferne wäre anstatt auf einer andern Seite des kleinen runden Tisches. Als meine Tante mit ihrem Frühstück fertig war, lehnte sie sich sehr nachdenklich in ihren Stuhl zurück, runzelte die Brauen, schlug die Arme übereinander und betrachtete mich in

aller Ruhe und mit einer so ununterbrochenen Aufmerksamkeit, daß ich mich vor Verlegenheit nicht zu fassen wußte. Da ich mit meinem Frühstück noch nicht zu Ende war, versuchte ich damit meine Verlegenheit zu verbergen. Aber mein Messer stolperte über meine Gabel; meine Gabel stellte dem Messer ein Bein; ich bearbeitete den Schinken, daß er wie Späne hoch in die Luft flog, anstatt ihn für mich selbst zurechtzuschneiden, und ich erstickte fast am See, der mir hartnäckig in die unrechte Kehle floß, bis ich die ganze Sache aufgab und unter den forschenden Blicken meiner Tante errötend dasaß.

„Hallo!“ sagte meine Tante nach einer langen Zeit.

Ich blickte auf und begegnete mit ehrerbietiger Miene den scharfen und hellen Augen meiner Tante.

„Ich habe an ihn geschrieben“, sagte sie.

„An —?“

„An deinen Stiefvater“, sagte meine Tante. „Ich habe an ihn geschrieben, er soll hieher kommen, oder er bekommt's mit mir zu tun, darauf kann er sich verlassen!“

„Weiß er, wo ich bin, Tante?“ fragte ich mit großer Unruhe.

„Ich habe es ihm gesagt“, sagte meine Tante und nickte.

„Werd ich — ihm — wieder überliefert?“ stotterte ich.

„Ich weiß es noch nicht“, sagte meine Tante. „Wir werden sehen.“

„Ach! ich kann mir nicht denken, was ich tun werde, wenn ich wieder zu Mr. Murdstone zurückkehren sollte!“ rief ich aus.

„Ich weiß es auch nicht“, sagte meine Tante und schüttelte den Kopf. „Ich weiß es wahrhaftig nicht. Wir werden sehen.“

Bei diesen Worten sank mein bißchen Mut; ich wurde ganz niedergeschlagen und schwermütig. Ohne dem Anscheine nach weiter darauf zu achten, band meine Tante eine grobe Schürze mit einem Laß vor, die sie aus einem Schranke nahm, spülte mit eigenen Händen die Teetasse aus, und als sie damit fertig war, die Tassen wieder auf das Teebrett gesetzt und das Tischtuch wieder zusammengefaltet und oben daraufgelegt hatte, klingelte sie Janet, das Teezeug hinauszutragen. Jetzt zog sie ein paar Handschuhe an und kehrte die Krumen mit einem kleinen Besen weg, bis auch kein mikroskopisches Fleckchen mehr auf dem Tisch zu sehen

war, und dann stäubte und ordnete sie das ganze Zimmer, das schon auf das sauberste abgestäubt und geordnet war. Als alle diese Arbeiten zu ihrer Zufriedenheit beendet waren, legte sie Handschuhe und Schürze wieder ab, faltete sie zusammen, gab ihnen ihren besonderen Platz in dem Schranke, setzte ihr Arbeitskästchen auf ihren Tisch an das offene Fenster und nahm dort Platz, den grünen Schirm zwischen sich und das Licht gestellt, um zu arbeiten.

„Du könntest hinaufgehen,“ sagte meine Tante, als sie ihre Nadel einfädelte, „mich Mr. Dick bestens empfehlen und ihn fragen, wie er mit seiner Denkschrift vorwärtskommt.“

Ich stand rasch auf, um meinen Auftrag auszuführen.

„Ich vermute,“ sagte meine Tante und sah mich so scharf an, wie sie die Nadel beim Einfädeln angesehen hatte, „du meinst wohl, Mr. Dick ist ein sehr kurzer Name?“

„Er kam mir gestern abend ein wenig kurz vor“, gestand ich.

„Du darfst nicht glauben, daß er keinen längeren Namen hat, wenn er Gebrauch von ihm machen wollte“, sagte meine Tante mit einer großartigen Miene. „Babley — Mr. Richard Babley — ist des Herrn wahrer Name.“

Ich wollte mit einem bescheidenen Bewußtsein meiner Jugend und der Vertraulichkeit, die ich mir schon hatte zuschulden kommen lassen, eben bemerken, daß es besser für mich wäre, ihm die ungeschmälerte Ehre seines Namens zukommen zu lassen, als meine Tante fortfuhr:

„Aber nenne ihn beileibe nicht so. Er kann den Namen nicht ausstehen. Das ist eine seiner Eigenheiten. Obgleich ich es auch nicht gerade zu den Eigenheiten rechnen kann, denn er ist von einigen, die diesen Namen führen, schlecht genug behandelt worden, um einen tödlichen Widerwillen gegen ihn zu haben. Mr. Dick heißt er jetzt hier und anderwärts — wenn er woanders hinkäme, was nicht der Fall ist. So nimm dich in acht, Kind, daß du ihn nicht anders als Mr. Dick nennst.“

Ich versprach zu gehorchen und ging mit meiner Botenschaft hinauf. Unterwegs dachte ich, wenn Mr. Dick schon lange ebenso eifrig an seiner Denkschrift gearbeitet hätte, wie ich es heute früh beim Vorbeigehen durch die offene Thür gesehen hatte, so müßte er

gut damit vorwärtskommen. Als ich hineinkam, schrieb er höchst eifrig, und sein Kopf lag fast auf dem Papiere. So vertieft war er in seine Arbeit, daß ich Zeit genug hatte, den großen Papierdrachen in einer Ecke, ein Durcheinander von Manuskripten, die vielen Federn und vor allem die viele Tinte zu betrachten (die er in Duzenden von Zwei-Literkrügen vorrätig hatte), bevor er meine Anwesenheit bemerkte.

„Ha! Phöbus!“ sagte Mr. Dick und legte die Feder hin. „Wie siehts aus in der Welt! Ich will dir was sagen,“ setzte er leiser hinzu, „ich möchte es nicht weitergesagt wissen, aber es ist —“ hier winkte er mich zu sich und hielt seinen Mund dicht an mein Ohr — „es ist eine verrückte Welt. Verrückt wie ein Irrenhaus, mein Sohn!“ sagte Mr. Dick, nahm eine Prise aus einer großen runden Tabakdose, die auf dem Tisch stand, und lachte herzlich.

Ohne mir anzumäßen, über diese Frage meine Meinung abzugeben, richtete ich meinen Auftrag aus.

„D!“ gab Mr. Dick darauf zur Antwort, „richte ihr meine Empfehlungen aus und sage ihr, ich glaube, ich hätte jetzt einen Anfang. Ich glaube, ich hab ihn“, sagte Mr. Dick, indem er mit der Hand in das graue Haar fuhr und einen Blick auf die Schrift warf, der eher alles andere als Zuversicht ausdrückte. „Du bist doch einmal in die Schule gegangen?“

„Ja, Sir,“ erwiderte ich, „kurze Zeit.“

„Kannst du dich auf das Jahr besinnen,“ sagte Mr. Dick, indem er mich angelegentlich ansah und eine Feder nahm, um es aufzuschreiben, „in welchem König Karl dem Ersten der Kopf abgeschnitten worden ist?“

„Ja,“ sage ich, „ich glaube, es ist das Jahr 1649 gewesen.“

„Om!“ entgegnete Mr. Dick, indem er sich mit der Feder hinter dem Ohr kratzte und mich zweisehend ansah. „So sagen die Bücher; aber ich sehe nicht ein, wie das wahr sein kann. Denn wenn es so lange her wäre, wie hätte da seine Umgebung das Versehen machen können, ein paar Sorgen aus seinem Kopf, nachdem er abgeschlagen war, in meinen zu stecken?“

Mich ver setzte diese Frage in großes Erstaunen; aber ich konnte ihm über diesen Punkt keine Auskunft geben.

„Es ist doch seltsam,“ sagte Mr. Dick mit einem kleinmütigen Blick auf seine Schrift und mit der Hand wieder ins Haar fahrend, „daß ich nie damit ins reine kommen kann. Das wird mir nie klar werden! Aber es tut nichts, es tut nichts!“ sagte er, wieder Mut fassend, „ich habe Zeit genug! Meine Empfehlungen an Miß Trotwood, und ich käme recht gut vorwärts.“

Ich wollte hinausgehen, als er meine Aufmerksamkeit auf den Drachen lenkte.

„Was sagst du zu diesem Drachen?“ sagte er.

Ich erwiderte, daß er sehr schön sei. Ich glaube, er war mindestens sieben Fuß hoch.

„Ich habe ihn gemacht. Wir wollen ihn zusammen steigen lassen“, sagte Mr. Dick. „Sieh einmal her.“

Er zeigte mir, daß er mit Manuskriptblättern bekleidet war, die sehr eng und sorgfältig, aber doch so deutlich geschrieben waren, daß ich beim Überfliegen mehrerer Zeilen an ein oder zwei Stellen wieder eine Anspielung auf den Kopf König Karls des Ersten erblickte.

„Bindfaden ist genug da,“ sagte Mr. Dick, „und wenn er hoch fliegt, nimmt er die Tatsachen weit weg. Das ist meine Manier, sie zu verbreiten. Ich weiß nicht, wo sie niederfallen. Das hängt von Umständen und vom Winde usw. ab; aber darauf lasse ichs ankommen.“

Sein Gesicht war so sanft und freundlich und hatte etwas so Ehrwürdiges in sich, obgleich es gesund und frisch war, daß ich nicht recht wußte, ob er nicht launigen Scherz mit mir treibe. Also lachte ich, und er lachte, und wir schieden als die besten Freunde.

„Nun, Kind,“ sagte meine Tante, als ich wieder hinunterkam, „wie steht es mit Mr. Dick heute morgen?“

Ich sagte ihr, daß er sich empfehlen und ihr sagen lasse, daß er recht gute Fortschritte mache.

„Was denkst du von ihm?“ sagte meine Tante.

Ich wollte zwar der Frage durch die Antwort ausweichen, daß ich ihn für einen sehr netten Mann hielte, aber meine Tante war nicht so leicht abzuspäßen; denn sie legte ihre Arbeit in den Schoß und sagte, ihre Hände darüber kreuzend:

„Kommi! Deine Schwester Vetsen Trotwood hätte mir ohne zu zögern gesagt, was sie von jemandem denkt. Sei deiner Schwester so ähnlich, als du kannst, und heraus mit der Sprache!“

„Ist er — ist Mr. Dick — ich frage, weil ich es nicht weiß, Tante — ist er nicht ein bißchen verrückt?“ stotterte ich; denn ich fühlte, daß ich mich auf gefährlichem Boden bewegte.

„Nicht ein bißchen“, sagte meine Tante.

„O, wirklich!“ bemerkte ich schüchtern.

„Wenn es etwas in der Welt gibt,“ sagte meine Tante mit großer Entschiedenheit, „was Mr. Dick nicht ist, so ist es das.“

Ich hatte darauf nichts weiter zu erwidern als ein zweites schüchternes: „O, wirklich!“

„Er ist verrückt genannt worden“, sagte meine Tante. „Ich finde ein seltenes Vergnügen darin, zu sagen, er ist verrückt genannt worden; denn ich hätte sonst nicht das Vergnügen seiner Gesellschaft und den Nutzen seines Rates gehabt in den letzten zehn Jahren — kurz seitdem deine Schwester Vetsen Trotwood meine Hoffnung getäuscht hat.“

„So lange schon?“ sagte ich.

„Und saubere Leute waren es, welche die Keckheit hatten, ihn verrückt zu nennen“, fuhr meine Tante fort. „Mr. Dick ist eine Art entfernter Verwandter von mir — es kommt nicht darauf an wie, ich brauche nicht darauf einzugehen. Wenn ich nicht gewesen wäre, so hätte ihn sein leiblicher Bruder sein ganzes Leben lang eingesperrt. Das ist alles.“

Ich fürchte, ich heuchelte ein bißchen; aber da ich sah, daß meiner Tante die Sache sehr am Herzen lag, versuchte ich auch ein teilnehmendes Gesicht zu machen.

„Der hochmütige Narr!“ sagte meine Tante. „Weil sein Bruder ein wenig exzentrisch war — obgleich lange noch nicht halb so exzentrisch als viele andere Leute —, wollte er nicht, daß man ihn in seinem Hause sah, schickt er ihn in ein Privatirrenhaus, obgleich er ihm von seinem Vater, der ihn auch für einen halben Idioten hielt, zur besonderen Pflege anvertraut worden war! Und das muß auch ein weiser Mann gewesen sein, wenn er auf einen solchen Gedanken kommen konnte! Er muß selbst verrückt gewesen sein.“

Da auch jetzt meine Tante sehr überzeugt ausfah, bemühte ich mich ebenfalls wieder, überzeugt auszufehen.

„So mißchte ich mich denn hinein“, sagte meine Tante, „und machte ihm ein Anerbieten. Ich sagte: Ihr Bruder ist vernünftig — hoffentlich viel vernünftiger, als Sie sind oder jemals sein werden. Geben Sie ihm sein kleines Einkommen, und dann mag er zu mir ziehen. Ich fürchte mich nicht vor ihm, ich bin nicht stolz, ich will ihn gern unter meine Obhut nehmen und werde ihn nicht mißhandeln, wie gewisse Leute (außerhalb des Irrenhauses) getan haben. Nach vielen Hin- und Herreden“, sagte meine Tante, „erhielt ich ihn, und seitdem hat er mich nicht wieder verlassen. Er ist das freundlichste und zugänglichste Geschöpf auf der Welt, und was für ein Ratgeber! — Aber niemand außer mir kennt seine Befähigung.“

Meine Tante strich ihr Kleid glatt und schüttelte den Kopf, als ob sie trotzige Verachtung gegen die ganze Welt aus dem einen striche und aus dem andern schüttelte.

„Er hatte eine Lieblingschwester,“ sagte meine Tante, „ein liebes Geschöpf, und sie war sehr gut gegen ihn. Aber sie tat, was sie alle tun — sie nahm einen Mann. Und er tat eben, was sie alle tun, er machte sie unglücklich. Das machte auf Mr. Dick's Gemüt einen solchen Eindruck (und das ist doch wahrhaftig kein Wahnsinn!), daß er — die Furcht vor seinem Bruder und das Bewußtsein seiner Unfreundlichkeit kam noch dazu — ein hitziges Fieber bekam. Das war, bevor er hierherzog; aber die Erinnerung daran drückt ihn jetzt noch. Hat er gegen dich etwas von König Karl dem Ersten erwähnt, mein Kind?“

„Ja, Tante.“

„Ah!“ sagte meine Tante und rieb ihre Nase, als ob sie etwas verlegen wäre. „Das ist seine allegorische Art, es auszudrücken. Seine Krankheit erinnert ihn natürlich an Zerstörung, und das ist das Bild oder das Gleichniß, oder wie es sonst heißt, das er anzuwenden beliebt. Und warum sollte er nicht, wenn er es für gut findet!“

„Gewiß, Tante!“ sagte ich.

„Es ist keine geschäftsmäßige Ausdrucksweise“, sagte meine Tante, „und auch im gewöhnlichen Leben nicht üblich, das weiß

ich recht wohl, und deshalb bestehe ich darauf, daß kein Wort davon in seine Denkschrift aufgenommen wird.“

„Schreibt er in der Denkschrift über seine eigene Angelegenheit, Tante?“

„Ja, Kind“, sagte meine Tante und rieb sich wieder die Nase. „Er schreibt eine Denkschrift für den Lordkanzler oder Lord Soudso — jedenfalls für einen von diesen Menschen, die bezahlt werden, damit ihr Andenken gefeiert wird — und berührt seine eigene Angelegenheit dabei. Ich glaube, er wird nächstens damit fertig sein. Bis jetzt hat er immer wieder sein Gleichniß hinein gebracht, aber das schadet nichts; er hat auf diese Art wenigstens Beschäftigung.“

Ich fand in der That später, daß Mr. Dick seit länger als zehn Jahren bemüht war, Karl den Ersten von der Denkschrift fernzuhalten; aber er kam immer wieder hinein und befand sich jetzt auch wieder darin.

„Ich sage nur noch einmal,“ sagte meine Tante, „niemand außer mir kennt dieses Mannes Befähigung, und er ist das zugänglichste und freundlichste Geschöpf in der Welt. Wenn er manchmal einen Drachen steigen läßt, was tut das? Franklin ließ auch Drachen steigen. Er war ein Quäker oder etwas Ähnliches, wenn ich nicht irre. Und ein Quäker, der einen Drachen steigen läßt, macht sich viel lächerlicher als ein anderer Mensch.“

Wenn ich hätte annehmen können, daß meine Tante diese Einzelheiten mir als einen Beweis ihres Vertrauens erzählte, so würde ich es als besondere Auszeichnung gefühlt und aus diesem Beweis ihrer guten Meinung sehr günstige Schlüsse für mich gezogen haben. Aber ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß sie sich in diesen Einzelheiten einzig und allein erging, weil die Frage einmal in ihr aufgestiegen war, nicht weil sie sich mir anvertrauen wollte, und daß sie das Gespräch mit mir nur führte, weil eben kein anderer da war.

Zugleich muß ich gestehen, daß die Wärme, mit der sie sich des armen, harmlosen Mr. Dick annahm, nicht nur mein junges Herz mit einiger selbstlicher Hoffnung für mich erfüllte, sondern es auch selbstloser gegen sie erwärmte. Ich glaube, ich fing an

zu fühlen, daß meine Tante neben ihren Wunderlichkeiten und Launen Eigenschaften besaß, die man ehren und denen man Vertrauen schenken mußte. Sie war heute gerade so schroff wie gestern, hatte ebensooft einen Ausfall auf die Esel zu machen und geriet in fürchterliche Entrüstung, als ein junger Bursche im Vorbeigehen mit Janet liebäugelte (eins der ernstesten Vergehen, deren man sich gegen die Würde meiner Tante schuldig machen konnte); aber doch schien sie mir mehr Achtung, wenn auch nicht weniger Furcht einzulößen.

Meine Angst in der Zwischenzeit, die bis zum Eintreffen eines Briefes von Mr. Murdstone verlaufen mußte, ist nicht zu beschreiben; aber ich bemühte mich, sie zu beherrschen und mich in stiller Weise meiner Tante und Mr. Dick so angenehm als möglich zu machen. Letzterer und ich hätten gern im Freien einen großen Drachen steigen lassen, aber ich hatte noch keine andern Kleider als die keineswegs pittoreske Hülle, mit der man mich am ersten Tage meines Hierseins schmückte, so daß ich das Haus blüten mußte bis auf eine Stunde nach Dunkelwerden, in der meine Tante vor dem Schlafengehen mich aus Gesundheitsrücksichten auf der Klippe draußen auf und ab marschieren ließ. Endlich traf die Antwort Mr. Murdstones ein, und meine Tante sagte mir zu meinem größten Schrecken, daß er den nächsten Tag selbst kommen werde. Am nächsten Tage saß ich, immer noch in meiner seltsamen Bekleidung eingehüllt, in der Stube und zählte die Minuten, erregt in dem innerlichen Kampfe sinkender Hoffnungen und steigender Befürchtungen, und jeden Augenblick erwartend, von dem Anblick des finsternen Gesichts erschreckt zu werden, dessen Richterscheinen mir jede Minute neue Angst einflößte.

Meine Tante war etwas gebieterischer und strenger als gewöhnlich, aber ich konnte sonst nicht bemerken, daß sie sich auf den Empfang des von mir so sehr gefürchteten Besuchs vorbereitete. Bis ziemlich spät nachmittags saß sie am Fenster und arbeitete, und ich saß neben ihr, während meine Gedanken sich mit allen möglichen und unmöglichen Folgen von Mr. Murdstones Besuch beschäftigten. Unser Mittagessen war auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben worden; aber es wurde so spät, daß meine Tante befohlen hatte zu decken, als der plötzliche Alarmeruf „Esel“

ertönte und ich zu meiner Bestürzung und meinem Erstaunen Miß Murdstone kaltblütig über den heiligen Nasenfleck reiten, vor dem Hause halten und sich umschauen sah.

„Marsch fort!“ rief meine Tante und drohte mit der Faust am Fenster. „Sie haben dort nichts zu tun. Wie können Sie sich unterstehen, den verbotenen Platz zu betreten! Marsch fort! O, Sie freches Ding!“

Meine Tante war so heftig erbittert über die Kaltblütigkeit, mit der Miß Murdstone um sich schaute, daß ich wirklich glaube, sie war außerstande, sich zu bewegen und nach ihrer Gewohnheit hinauszuworfeln. Ich benutzte die Gelegenheit, um ihr zu sagen, wer es sei, und daß der Herr, der sich jetzt der Missetäterin näherte (denn der Weg war sehr steil, und er war zurückgeblieben), Mr. Murdstone selbst sei.

„Mir ist's einerlei, wer's ist!“ rief meine Tante, schüttelte den Kopf und gestikulirte einen keineswegs herzlichen Willkommensgruß zum Fenster hinaus. „Ich lasse mir keine derartigen Überschreitungen gefallen! Ich erlaube es nicht, fort! Janet! dreh ihn herum. Führe ihn fort!“ Und ich sah hinter meiner Tante hervor eine Art verwirrtcs Schlachtgemälde, in welchem der Esel, seine vier Füße nach allen Himmelsrichtungen fest in den Boden eingepflanzt, allen hartnäckig widerstand, während Janet versuchte, ihn am Zügel umzudrehen, Mr. Murdstone bemüht war, ihn zum Vorwärtsgchen zu bewegen, Miß Murdstone Janet mit einem Sonnenschirm schlug, und mehrere Knaben, die als Zuschauer des Gefechts herbeigeeilt waren, den Kämpfern aufmunternd zujuchzten. Als aber meine Tante unter ihnen plötzlich den jungen Bösewicht erkannte, unter dessen Obhut der Esel stand und der einer der hartnäckigsten Verbrecher gegen sie war, obgleich er kaum mehr als zehn Jahre zählte, stürzte sie hinaus, fiel über ihn her, fing ihn ein, schleppte ihn, die Jacke über den Kopf gezogen und mit den Absätzen Furchen in den Erdboden ziehend, in den Garten und hielt ihn dort fest, nachdem sie Janet befohlen hatte, die Polizei und die Richter zu holen, damit er auf der Stelle gefangen, vor Gericht gestellt und abgeurteilt werde. Ihre Freude war aber bald zu Ende; denn der junge Schelm, der sehr erfahren war in Kniffen und Schlichen, von denen meine

Tante keine Ahnung hatte, sprang bald mit einem „Huffa“ ins Weite, ließ in den Blumenbeeten einige tiefe Spuren seiner benagelten Absätze zurück und führte den Esel im Triumph mit sich fort.

Miss Murdstone war gegen Ende des Kampfes abgestiegen und wartete jetzt mit ihrem Bruder vor der Haustür, bis meine Tante Muße haben würde, sie zu empfangen. Von dem Kampfe etwas aufgeregt, ging meine Tante mit großer Würde an ihnen vorbei ins Haus und beachtete sie weiter nicht, bis sie von Janet angemeldet wurden.

„Soll ich hinausgehen, Tante?“ fragte ich zitternd.

„Nein, Kind,“ sagte meine Tante, „gewiß nicht!“ und damit schob sie mich in eine Ecke neben sich und setzte einen Stuhl davor, als ob es ein Gefängnis oder die Schranke eines Gerichts wäre. In dieser Ecke blieb ich während der ganzen Unterredung, und von hier aus sah ich jetzt Mr. und Miss Murdstone in das Zimmer treten.

„O!“ sagte meine Tante. „Ich wußte anfangs nicht, gegen wen ich die Ehre hatte einzuschreiten. Aber ich erlaube niemandem, über diesen Nasenfleck zu reiten. Ich mache keine Ausnahme. Ich erlaube es niemandem.“

„Ihre Vorschrift ist etwas beschwerlich für Fremde“, sagte Miss Murdstone.

„Wirklich!“ sagte meine Tante.

Mr. Murdstone schien eine Erneuerung der Feindseligkeiten zu befürchten und sagte jetzt seinerseits:

„Miss Trotwood —“

„Ich bitte um Verzeihung“, bemerkte meine Tante mit einem lebhaften Blick. „Sie sind also der Mr. Murdstone, der die Witwe meines seligen Neffen David Copperfield von Blunderstone = Krähenneß geheiratet hat? — Obgleich ich nicht weiß, warum gerade ‚Krähenneß‘!“

„Allerdings“, sagte Mr. Murdstone.

„Sie werden die Bemerkung entschuldigen, Sir,“ entgegnete meine Tante, „aber ich glaube, es wäre viel besser und heilsamer gewesen, wenn Sie sich um das arme Kind nicht bekümmert hätten.“

„Ich stimme insofern mit Miss Trotwood überein,“ bemerkte

Miß Murdstone gereizt, „daß ich glaube, unsere vielbeklagte Klara war in allen wesentlichen Punkten wirklich ein Kind.“

„Es ist ein Trost für uns beide, Madame,“ sagte meine Tante, „die wir in die Jahre kommen und schwerlich durch unsere persönlichen Reize unglücklich gemacht werden können, daß niemand dasselbe von uns sagen kann.“

„Unzweifelhaft!“ erwiderte Miß Murdstone, obgleich, wie mir schien, nicht mit sehr bereitwilliger oder freundlicher Beistimmung. „Und es wäre gewiß, wie Sie sagten, besser und heilsamer für meinen Bruder gewesen, wenn er diese Ehe nie eingegangen wäre. Ich war immer dieser Meinung.“

„Ich bezweifle das gar nicht“, sagte meine Tante. „Janet,“ sagte sie, nachdem sie geklingelt hatte, „richte meine Komplimente an Mr. Dick aus und bitte ihn herunterzukommen.“

Bis er kam, saß meine Tante ganz steif und aufrecht auf ihrem Stuhle und sah mit gerunzelter Stirn die Wand an. Als er eintrat, stellte ihn meine Tante vor.

„Mr. Dick. Ein alter und vertrauter Freund“ — sagte meine Tante mit Nachdruck, wie zur Warnung für Mr. Dick, der an seinem Zeigefinger kante und recht schäffig dreinblickte — „auf dessen Urteil ich mich verlasse.“

Mr. Dick nahm auf diesen Wink den Finger aus dem Munde und stand mit einem ernsten und aufmerksamen Ausdruck des Gesichts unter der Gruppe. Meine Tante verneigte sich gegen Mr. Murdstone, der nun fortfuhr:

„Miß Trotwood, beim Empfange Ihres Briefes hielt ich es, um gerecht gegen mich zu sein und vielleicht aus Achtung vor Ihnen, für besser —“

„Ich danke,“ sagte meine Tante und sah ihn immer noch scharf an — „Sie brauchen auf mich keine Rücksicht zu nehmen.“

„Trotz der Unannehmlichkeit der Reise, lieber persönlich als brieflich zu antworten“, fuhr Mr. Murdstone fort. „Dieser unglückliche Knabe, der von seinen Freunden und von seiner Beschäftigung fortgelaufen ist —“

„Und dessen äußere Erscheinung“, unterbrach ihn seine Schwester, auf meinen unbeschreiblichen Anzug hindeutend, „ein wahrer Skandal und eine Schmach ist.“

„Jane Murdstone,“ sagte ihr Bruder, „sei so gut, mich nicht zu unterbrechen. Dieser unglückliche Knabe, Miß Trotwood, hat uns viel häusliches Ungemach und Leid verursacht, sowohl während Lebzeiten meines verstorbenen geliebten Weibes als nachher. Er hat einen verstockten, widerspenstigen Charakter, ein heftiges Gemüt und ein hartnäckiges, unzugängliches Wesen. Meine Schwester und ich haben uns bemüht, seine Fehler zu verbessern, aber vergeblich. Und ich fühlte — ich kann sagen, wir fühlten es beide, denn meine Schwester besitzt mein ganzes Vertrauen —, daß es nur recht und billig ist, wenn Sie diese ernste und ungeschminkte Versicherung aus unserm eigenen Munde vernehmen.“

„Ich habe kaum nötig, etwas, was aus meines Bruders Munde kommt, zu bestätigen,“ sagte Miß Murdstone; „ich bitte zu bemerken, daß ich ihn von allen Knaben auf der Welt für den schlechtesten halte.“

„Stark!“ sagte meine Tante kurz.

„Aber durchaus nicht zu stark für Tatsachen“, erwiderte Miß Murdstone.

„Ah!“ sagte meine Tante. „Weiter, Sir!“

„Ich habe meine eignen Ansichten über die beste Art, ihn zu erziehen,“ sprach Mr. Murdstone weiter, dessen Gesicht immer finsterner wurde, je länger er und meine Tante sich gegenseitig beobachteten, was sie mit großer Aufmerksamkeit taten; „sie gründeten sich teils auf meine Kenntnis seines Charakters, teils auf die Kenntnis meiner eignen Mittel und Hilfsquellen. Ich bin für deren Verwendung mir selbst verantwortlich; ich handle nach Maßgabe derselben und gehe jetzt nicht weiter auf sie ein. Daß ich diesen Knaben unter der Obhut eines meiner Freunde in einem achtbaren Geschäft anstellte, daß es ihm dort nicht gefällt, daß er fortläuft, als Vagabund sich herumtreibt und endlich in Lumpen zu Ihnen kommt, Miß Trotwood, um sich an Sie zu wenden, sagt genug. Ich möchte Ihnen nun ganz ehrlich die sicheren Folgen — soweit ich sie voraussehen kann — vor Augen führen, wenn Sie sich von seinen Bitten bewegen lassen.“

„Aber erst wollen wir vom achtbaren Geschäft sprechen“, sagte meine Tante. „Wenn es Ihr eigener Sohn gewesen wäre, so würden Sie ihn wahrscheinlich auch hingebracht haben?“

„Wenn es meines Bruders eigener Sohn wäre,“ fiel Miß Murdstone ein, „so wäre sicherlich sein Charakter ein ganz anderer gewesen.“

„Oder wenn das arme Kind, seine Mutter, noch am Leben wäre, so würden Sie ihn auch in das achtbare Geschäft getan haben?“ sagte meine Tante.

„Ich glaube,“ sagte Mr. Murdstone mit einer Neigung des Kopfes, „daß Klara keine Maßregel bestritten hätte, welche ich und meine Schwester, Jane Murdstone, für die beste hielten.“

Miß Murdstone bestätigte das mit einem vernehmbaren Murren.

„Hm!“ sagte meine Tante. „Das arme Kind!“

Mr. Dick, der die ganze Zeit über mit seinem Gelde geklimpert hatte, klimperte jetzt so laut damit, daß meine Tante ihn mit einem Blick zur Ruhe verweisen mußte, bevor sie sagte: „Des armen Kindes Leibrente hörte mit ihrem Tode auf?“

„Hörte mit ihrem Tode auf“, entgegnete Mr. Murdstone.

„Und es fand sich keine testamentarische Bestimmung vor, welche das Haus und den Garten — das sogenannte ‚Krähennest‘ ohne Krähen — nach ihrem Tode ihrem Knaben vermachte?“

„Ihr erster Gatte hatte ihr das Grundstück ohne alle Bedingungen hinterlassen“, fing Mr. Murdstone an, als meine Tante ihn mit der größten Heftigkeit und Ungeduld unterbrach:

„Gütiger Himmel, Mensch, das brauchen Sie mir nicht erst zu sagen. Ohne alle Bedingungen hinterlassen! Ich kann mir David Copperfield denken, wie er nach Bedingungen von irgend-einer Art sucht, obgleich sie ihm vor der Nase liegen! Natürlich war das Grundstück ihr ohne Bedingungen hinterlassen worden. Aber als sie sich wieder verheiratete — als sie den höchst unglücklichen Schritt tat, Sie zu heiraten, um offen zu sein,“ sagte meine Tante — „hat damals niemand ein Wort für den Knaben eingelegt?“

„Meine selige Gattin liebte ihren zweiten Mann, Madame,“ sagte Mr. Murdstone, „und verließ sich unbedingt auf ihn.“

„Ihre selige Gattin, Sir, war ein höchst unpraktisches, höchst gutmütiges, höchst unglückliches Kind“, entgegnete meine Tante und schüttelte den Kopf. „Das war sie. Und was haben Sie nun noch zu sagen?“

„Bloß dies noch, Miß Trotwood“, gab er zurück. „Ich bin hier, um David mit mir zu nehmen — ihn ohne Vorschriften mit mir zu nehmen und über ihn zu verfügen und ihn zu behandeln, wie ich es für gut finde. Ich bin nicht hier, ein Versprechen zu geben oder mich gegen jemand zu verpflichten. Sie haben möglicherweise die Absicht, Miß Trotwood, ihn in seinem Fortlaufen und in seinen Beschwerden gegen mich die Stange zu halten. Ihr Benehmen, das, ich muß es gestehen, mir nicht sehr versöhnlich erscheint, veranlaßt mich, das für möglich zu halten. Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, daß, wenn Sie einmal ein gutes Wort für ihn einlegen, Sie es ein für allemal tun; daß, wenn Sie sich einmal in Davids und meine Angelegenheiten mischen, Sie die Verantwortung für den Knaben für immer übernehmen. Ich spiele nicht, noch lasse ich mit mir spielen. Ich komme zum ersten und zum letzten Male hierher, um ihn mitzunehmen. Ist er bereit, zu gehen? Wenn ers nicht ist — und nach Ihrer Angabe ist ers nicht; aus welchem Grunde ist mir gleichgültig —, so ist ihm meine Thür in Zukunft verschlossen, und Ihre, setze ich voraus, wird ihm geöffnet sein.“

Dieser Rede hatte meine Tante mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört; sie saß dabei, die Hände über ein Knie gefaltet und den Sprechenden scharf ansehend, vollkommen aufrecht. Als er fertig war, wendete sie ihre Augen auf Miß Murdstone, ohne ihre Stellung zu verändern, und sagte:

„Nun, Madame, haben Sie noch etwas zu bemerken?“

„Alles, was ich sagen könnte,“ sagte Miß Murdstone, „hat mein Bruder so gut gesagt, und alles, was ich weiß, hat er so klar dargelegt, daß ich nichts weiter hinzuzufügen habe als meinen Dank für Ihre Höflichkeit. Für Ihre sehr große Höflichkeit muß ich sagen“, sagte Miß Murdstone mit einer Ironie, die meine Tante nicht mehr aus ihrer Ruhe brachte als die Kanone, neben der ich in Chatham geschlafen hatte.

„Und was sagt der Knabe dazu?“ sagte meine Tante. „Willst du mitgehen, David?“

Ich erwiderte: „Nein“, und bat sie, mich nicht fortzulassen. Ich sagte, daß weder Mr. noch Miß Murdstone mich jemals geliebt hätten und daß sie nie freundlich gegen mich gewesen



wären. Daß sie meiner Mutter, die mich immer zärtlich geliebt, das Herz schwer gemacht und daß ich und Peggotty dies recht gut wüßten. Ich sagte, daß ich mehr zu erdulden hatte, als irgend jemand nach meiner Meinung es für möglich halten würde, der nur wüßte, wie jung ich war. Und ich bat und flehte meine Tante — ich weiß nicht mehr in welchen Worten, aber ich weiß, daß sie mich damals sehr bewegten —, mich um meines Vaters willen zu beschützen und gütig aufzunehmen.

„Mr. Dick,“ sagte meine Tante, „was soll ich mit dem Kinde anfangen?“

Mr. Dick überlegte, schwankte, sein Gesicht leuchtete plötzlich, und er sagte: „Lassen Sie ihm sogleich einen Anzug anmessen.“

„Mr. Dick,“ sagte meine Tante triumphierend, „geben Sie mir Ihre Hand; Ihr gesunder Verstand ist unschätzbar.“ Nachdem sie ihm herzlich die Hand gedrückt hatte, zog sie mich an ihre Seite und sagte zu Mr. Murdstone:

„Sie können gehen, wenn Sie Lust haben; ich will es mit dem Knaben versuchen. Wenn er wirklich so ist, wie Sie ihn schildern, so kann ich wenigstens ebensoviel wie Sie für ihn tun. Ich glaube aber kein Wort davon.“

„Miß Trotwood,“ entgegnete Mr. Murdstone achselzuckend, als er sich erhob, „wenn Sie ein Mann wären —“

„Bah! Dummes Zeug!“ sagte meine Tante. „Lassen Sie mich in Ruhe!“

„Wie unendlich höflich!“ rief Miß Murdstone aus und stand auf. „Überwältigend, wahrhaftig!“

„Glauben Sie etwa, ich weiß nicht,“ sagte meine Tante, ohne der Schwester einen Blick zu schenken, zu Mr. Murdstone mit einer ausdrucksvollen Kopfbewegung, „was für ein Leben das arme, unglückliche, verblendete Kind mit Ihnen geführt hat? Glauben Sie etwa, ich weiß nicht, welcher Unglückstag es für die sanfte Frau war, als Sie ihr zuerst begegneten — um sie herumischerwenzelten und sie so unschuldig anblickten, als ob sie nicht einmal zu einer Gans ‚hub!‘ sagen könnten!“

„Eine so feine Sprache habe ich wahrhaftig noch nicht gehört!“ sagte Miß Murdstone.

„Glauben Sie, ich durchschaue Sie nicht gerade so, als ob

ich dabeigewesen wäre“, fuhr meine Tante fort; „jetzt, wo ich Sie wirklich sehe und höre — was mir — aufrichtig gesagt — absolut kein Vergnügen ist? O, wahrhaftig! Wo gibt es einen Menschen, der so sanft und aalglatt ist, wie Mr. Murdstone es im Anfang war! Das arme, verblendete, unschuldige Ding hatte nie einen solchen Mann gesehen. Er war die Süßigkeit selbst! Er betete sie an! Hatte einen Affen an ihrem Knaben gefressen — 's war eine zärtliche Affenliebe! Er war ihm ein zweiter Vater, und sie sollten alle zusammenwohnen wie im Paradies, nicht? Pfui! Machen Sie, daß Sie hinauskommen!“

„Ich habe nie in meinem Leben von einer solchen Person gehört!“ rief Miß Murdstone aus.

„Und als Sie das arme kleine Märchen vollständig im Garn hatten,“ sagte meine Tante — „Gott verzeihe mirs, daß ich sie so nennen muß, nachdem sie dahingegangen ist, wohin Sie gewiß nicht bald kommen werden — mußten Sie, weil Sie ihr und den ihrigen noch nicht unrecht genug getan, sie ziehen und sie abrichten wie einen armen eingesperrten Vogel, damit sie Ihre Weisen singen lerne?“

„Sie ist entweder verrückt oder betrunken“, sagte Miß Murdstone, ganz unglücklich darüber, daß sie dem Strom der Beredsamkeit meiner Tante nicht eine andere Richtung geben und auf sich ablenken konnte; „aber ich fürchte, sie ist betrunken.“

Ohne diese Unterbrechung im mindesten zu beachten, fuhr Miß Betsy fort, bloß zu Mr. Murdstone zu sprechen:

„Mr. Murdstone,“ sagte sie und drohte ihm mit dem Finger, „Sie waren ein Tyrann gegen das unschuldige Kind und haben ihm das Herz gebrochen. Sie hatte ein liebebedürftiges Herz, das weiß ich; ich wußte es viele Jahre eher, als Sie sie gesehen haben — und gerade die edelste Schwäche benützten Sie, um ihr die Wunden zu schlagen, Wunden, an denen das arme Kind gestorben ist. Das ist die Wahrheit zu Ihrer Erbauung, wenn sie Ihnen auch nicht gefällt. Und Sie und Ihre Werkzeuge mögen sie bestens benutzen.“

„Erlauben Sie mir, zu fragen,“ unterbrach sie Miß Murdstone, „wen Sie in einer Sprache, deren ich nicht Meister bin, meines Bruders Werkzeuge zu nennen belieben?“

Immer noch vollständig taub gegen diese Stimme und ihr in keiner Weise zugänglich, fuhr Miß Betsey in ihrer Strafpredigt fort.

„Es war, wie ich schon gesagt habe, viele Jahre, ehe Sie sie sahen, ganz klar — und warum Sie sie nach dem unerforschlichen Willen der Vorsehung sehen mußten, das zu begreifen ist der Menschheit unmöglich —, daß das arme weichherzige, kleine Geschöpf zu irgendeiner Zeit jemanden heiraten würde; aber ich hoffte, es würde für sie nicht so schlecht ausfallen. Das war damals, Mr. Murdstone, als sie diesen Knaben gebar,“ sagte meine Tante, „die arme Kleine, vermittelt dessen Sie sie später quälten — und das ist eine peinliche Erinnerung für Sie und macht Ihnen den Anblick des Kindes verhaßt. Ja, ja! Sie brauchen nicht zu zucken!“ sagte meine Tante; „ich weiß auch ohnedies, daß es wahr ist.“

Er hatte die ganze Zeit über an der Thür gestanden mit lächelndem Gesicht, obgleich die schwarzen Brauen dicht zusammengezogen waren. Jetzt sah ich, obwohl das starre Lächeln noch immer auf seinem Gesicht lag, daß alle Farbe plötzlich daraus entchwand und er schwer atmete wie nach einem anstrengenden Lauf.

„Ich empfehle mich Ihnen, Sir!“ sagte meine Tante, „und glückliche Reise! Auch Ihnen empfehle ich mich, Ma'am“, fuhr meine Tante fort, sich plötzlich an seine Schwester wendend. „Wenn ich Sie noch einmal auf einem Esel über meinen Nasenfleck reiten sehe, so werde ich Ihnen, so gewiß Sie einen Kopf auf den Schultern haben, den Hut herunterreißen und mit Füßen treten!“

Nur ein Maler, und zwar ein sehr geschickter, hätte das Gesicht meiner Tante, wie sie sich in diesem unerwarteten Ausfall wendete, und das Gesicht der Miß Murdstone, als sie ihn hörte, schildern können. Aber der Ton wie der Inhalt dieser Worte waren so energisch, daß Miß Murdstone, ohne ein Wort zu sagen, stumm ihrem Bruder den Arm gab und stolz das Haus verließ. Meine Tante blieb am Fenster stehen und sah ihnen nach, ohne Zweifel bereit, im Fall der Esel sich wieder zeigen sollte, ihre Drohung sofort auszuführen.

Da jedoch jede Herausforderung unterblieb, verschwand allmählich der strenge Ausdruck ihres Gesichts, und es wurde so

freundlich, daß ich mir ein Herz faßte, sie küßte und mich bei ihr bedankte. Ich tat dies mit großer Innigkeit und schlang beide Arme um ihren Hals. Dann schüttelte ich Mr. Dick die Hand, der gar nicht wieder aufhören konnte, mir die Hand zu schütteln, und die glückliche Beendigung dieser Angelegenheit mit einem lauten Lachen begrüßte.

„Sie haben sich nun mit mir als Vormund dieses Kindes zu betrachten, Mr. Dick“, sagte meine Tante.

„Es soll mich freuen,“ sagte Mr. Dick, „der Vormund von Davids Sohn zu sein.“

„Sehr gut,“ entgegnete meine Tante, „das ist abgemacht. Wissen Sie, Mr. Dick, ich bin auf den Gedanken gekommen, ihn Trotwood zu nennen?“

„Ganz gewiß, ganz gewiß. Nennen Sie ihn Trotwood. Davids Sohn Trotwood.“

„Trotwood Copperfield, meinen Sie“, bemerkte meine Tante.

„Ja, allerdings. Ja. Trotwood Copperfield, allerdings“, sagte Mr. Dick etwas beschämt.

Meine Tante faßte diesen Gedanken mit solcher Lebhaftigkeit auf, daß einige an diesem Nachmittag fertig gekaufte Kleidungsstücke von ihrer eignen Hand und mit unverkürzlicher Tinte sofort Trotwood Copperfield gezeichnet wurden, und man kam überein, die andern Kleider, die für mich gemacht werden sollten (an diesem Nachmittag wurde eine ganze Ausstattng bestellt), in gleicher Weise zu zeichnen.

So begann ich mein neues Leben mit einem neuen Namen und in einer neuen Umgebung. Jetzt, da ich von der Ungewißheit befreit war, kam ich mir viele Tage wie ein Träumender vor. Es kam mir nie in den Sinn, was für ein komisches Paar von Vormündern meine Tante und Mr. Dick waren. Ich hatte niemals einen klaren Gedanken über etwas, was auf mich Bezug hatte. Zweierlei stand mir noch am klarsten vor der Seele — daß das alte Leben in Blunderstone weit in die Ferne gerückt war und daß für immer ein Vorhang vor meinem Leben bei Murdstone & Grimby gesunken war. Seitdem hat niemand diesen Vorhang emporgezogen. Ich habe ihn selbst in dieser Erzählung nur widerwillig für einen Augenblick gehoben und ihn

gern wieder fallen lassen. Die Erinnerung an dieses Leben ist in meinem Innern mit so vielem Schmerze, so vielem Seelenleid und solcher Hoffnungslosigkeit verbunden, daß ich nie den Mut gehabt habe, zu untersuchen, wie lange es eigentlich gedauert hat. Ob es ein Jahr oder längere oder kürzere Zeit dauerte, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß es war und aufhörte zu sein; und das habe ich geschrieben und will es dabei lassen.

Fünftehtes Kapitel. Ich beginne von neuem.

Mr. Dick und ich wurden bald die besten Freunde, und wir gingen oft, wenn er sein Tagespensum erledigt hatte, spazieren, um den großen Drachen steigen zu lassen. Tag für Tag beschäftigte er sich mit seiner Denkschrift, die trotz seines Fleißes nicht die geringsten Fortschritte machte; denn König Karl der Erste verirrte sich immer wieder hinein, und dann wurde die Arbeit beiseite geworfen und eine andere angefangen. Die Geduld und Hoffnung, mit der er die wiederholten Täuschungen ertrug, sein mildes Anerkennen, daß etwas mit König Karl dem Ersten nicht richtig sein könnte, seine schwachen Versuche, ihn fernzuhalten, und die Gewißheit, mit der er sich einstellte und die Denkschrift wieder zusammenbrechen ließ, machten einen tiefen Eindruck auf mich.

Was die Denkschrift, wenn sie fertig war, bewirken oder wo sie hingehen sollte, das wußte wohl Mr. Dick ebensowenig als andere Leute. Auch brauchte er sich gar nicht mit solchen Fragen zu quälen; denn wenn man auf irgend etwas unter der Sonne mit Gewißheit rechnen konnte, so war man ganz sicher, daß die Denkschrift nie fertig werden würde.

Es war ordentlich ein rührender Anblick, wenn er dem hoch oben in der Luft schwebenden Drachen nachsah. Was er mir auf seinem Zimmer von seinem Glauben gesagt hatte, daß er dadurch die darauf geklebten Tatsachen (es waren aber nur die Blätter von bereits verworfenen Denkschriften) zu verbreiten hoffe, kann er den manchmal wirklich gehegt haben; sicherlich hatte er das aber nicht im Sinne, wenn er dem Drachen oben in der

Luft nachschaute und ihn an seiner Hand ziehen fühlte. Wie sah er so heiterruhig aus. Wenn ich abends auf einem grünen Hügel-
abhäng neben ihm saß und ihn den Drachen oben in der stillen
Luft beobachten sah, kam es mir in meiner kindlichen Einbildung
vor, als ob dadurch sein Geist aus seiner Verwirrung erlöst und
zum Himmel emporgetragen würde. Wickelte er dann den Faden
wieder auf und sank der Drache tiefer und tiefer aus der lichten
Sphäre, bis er flatternd den Boden streifte und endlich wie tot
dalag, da war es, als ob der Arme allmählich aus einem Traume
erwache, und ich habe manchmal gesehen, wie er ihn vom Boden
aufhob und sich verwirrt umsah, als ob beide zusammen herab-
gefallen wären; und da habe ich ihn herzlich bedauert.

Wie ich täglich mit Mr. Dick befreundeter und vertrauter wurde,
so machte ich auch keine Rückschritte in der Gunst meiner Tante.
Sie gewann mich so lieb, daß sie nach Verlauf weniger Wochen
meinen Adoptionnamen Trotwood in Trot abkürzte, und sie ließ
mich sogar hoffen, daß ich allmählich in ihrem Herzen auf gleicher
Stufe mit meiner Schwester Betsy Trotwood stehen würde.

„Trot,“ sagte meine Tante eines Abends, als Janet wie
gewöhnlich das Puffbrett für sie und Mr. Dick hinsetzte, „wir
dürfen deine Erziehung nicht vergessen.“

Dies war meine einzige Sorge, und ich war sehr erfreut, daß
sie darauf zu sprechen kam.

„Möchtest du nach Canterbury in die Schule gehen?“ fragte
meine Tante.

Ich sagte, daß mir das sehr lieb sein würde, da ich dann in
ihrer Nähe bliebe.

„Gut“, sagte meine Tante. „Möchtest du morgen fort?“

Da ich die rasche Entschlossenheit meiner Tante schon gewohnt
war, so konnte mich dieser plötzliche Vorschlag nicht überraschen,
und ich sagte: „Ja.“

„Gut“, sagte meine Tante wieder. „Janet, bestelle für morgen
früh um zehn Uhr den grauen Pony und die Chaise, und packe
heute abend Master Trotwoods Sachen ein.“

Ich war sehr erfreut über diese Anordnungen; aber ich fühlte
einen Stich im Herzen über meine Selbstsucht, als ich sah, welchen
Eindruck sie auf Mr. Dick machten, der bei dem Gedanken an

unsere Trennung so niedergeschlagen war und infolgedessen so schlecht spielte, daß meine Tante, nachdem sie ihm ein paarmal mit dem Würfelbecher warnend auf die Fingerknöchel geklopft hatte, das Brett zumachte und erklärte, nicht weiterspielen zu wollen. Aber er wurde wieder heiter, als er von meiner Tante vernahm, daß ich Sonnabends manchmal herüberkommen und daß er mich manchmal Mittwochs besuchen sollte, und gelobte mir, zur Feier dieser Tage einen neuen Drachen, viel größer als den jetzigen, anzufertigen. Am andern Morgen war er wieder niedergeschlagen und wollte sich damit trösten, daß er mir all sein Geld, Gold und Silber gab, wenn ihn meine Tante nicht abgehalten und das Geschenk auf fünf Schillinge, die später auf sein dringendes Anliegen auf zehn vermehrt wurden, beschränkt hätte. Wir schieden am Gartentor in der herzlichsten Weise, und Mr. Dick kehrte erst, als wir seinen Blicken entschwunden waren, in das Haus zurück.

Meine Tante, die sich aus der öffentlichen Meinung absolut nichts machte, leitete den grauen Pony in meisterlicher Weise durch Dover. Sie saß regungslos und gerade wie ein Staatskutscher, verfolgte jeden Schritt des Pferdes mit unverwandtem Blick und schien etwas Besonderes darin zu suchen, ihm nie den Willen zu lassen. Als wir auf die Landstraße hinaus kamen, ließ sie ihm etwas mehr freien Willen und sah auf mich, der ich in einem Berg von Rissen versunken neben ihr saß, herab und fragte mich, ob ich glücklich sei.

„Sehr glücklich, danke, Tante“, erwiderte ich.

Sie freute sich sehr darüber, und da sie beide Hände voll hatte, klopfte sie mir mit der Peitsche auf den Kopf.

„Ist eine große Schule, Tante?“ fragte ich.

„Ich weiß es noch nicht“, sagte meine Tante. „Wir gehen erst zu Mr. Wickfield.“

„Ist das ein Schulvorsteher?“ fragte ich.

„Nein, Trot“, sagte meine Tante. „Er ist Sachwalter.“

Ich fragte weiter nicht nach Mr. Wickfield, da sie selbst keinen weiteren Aufschluß gab, und wir sprachen über andere Sachen, bis wir nach Canterbury kamen. Da gerade Markttag war, hatte meine Tante viel Gelegenheit, den grauen Pony zwischen Karren,

Körben, Gemüse und Ständen hindurchzuschieben. Die haarscharfen Wendungen, die wir mit unserm Wagen machten, zogen uns eine Anzahl nicht immer schmeichelnder Äußerungen von den Leuten zu; aber meine Tante fuhr höchst unbekümmert weiter, und ich bin überzeugt, sie wäre ebenso unbekümmert durch feindliches Land gefahren.

Endlich hielten wir vor einem sehr alten Hause, das in die Straße hereinragte — vor einem Hause mit langen, schmalen, vergitterten Fenstern, die sich noch mehr vordrängten, und Balken mit ausgeschnitzten Köpfen an den Enden, die ebenfalls vorragten, so daß es mir vorkam, das ganze Haus beuge sich vor, um zu sehen, was unten auf dem schmalen Pflaster vorgehe. Es war in seiner Reinlichkeit vollkommen fleckenlos. Der altmodische, messingene Klopfer an der niedrigen, mit ausgeschnitzten Blumen- und Fruchtgirlanden gezierten Bogentür glänzte wie ein Stern; die zwei steinernen Stufen an der Tür waren so weiß, als wären sie mit schneeigem Linnen bedeckt, und alle Winkel und Ecken und Schnitzereien und Verzierungen und die wunderlichen kleinen Gläserheben und die noch wunderlicheren alten Fenster waren trotz ihres hohen Alters so rein wie Schnee, der sich gerade auf die Erde senkt.

Als der Wagen vor der Tür hielt und ich das Haus musterte, sah ich in einem winzigen Fenster im Erdgeschoß (in einem kleinen runden Turm, der die eine Seite des Hauses bildete), ein leichenhaftes Gesicht erscheinen und rasch wieder verschwinden. Die niedrige, rundüberwölbte Tür ging dann auf, und das Gesicht kam heraus. Es war ganz so leichenhaft, wie es in dem Fenster aussah, obgleich es den leisen rötlichen Anflug hatte, der zuweilen dem Teint rothhaariger Leute eigen ist. Das Gesicht gehörte einem rotköpfigen Menschen — einem Jüngling von fünfzehn Jahren, wie ich jetzt glaube, der aber viel älter aussah —, dessen Haar ganz kurz war wie die kürzesten Stoppeln, der kaum Augenbrauen, keine Augenwimpern und rötlichbraune Augen hatte; letztere so unbeschützt und unbeschattet, daß ich mich wundere, wie er nur einschlafen konnte. Er war hochschulterig und hager, ganz in Schwarz gekleidet mit einem schmalen, weißen Halstuch, bis oben zugeknöpft, und hatte eine lange, schmale, hagere Hand,

die besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zog, als er bei dem Pferde stand, sich mit der Hand das Kinn rieb und zu uns am Wagen hinauffah.

„Ist Mr. Wickfield zu Hause, Uriah Heep?“ fragte meine Tante.

„Mr. Wickfield ist zu Hause, Ma'am,“ sagte Uriah Heep; „wenn Sie gefälligst dort eintreten wollen“ — und er wies mit seiner langen Hand nach dem Zimmer, das er meinte.

Wir stiegen aus, ließen den Wagen unter seiner Obhut und traten in ein langes, niedriges Zimmer, das auf die Straße hinausfah und durch dessen Fenster ich Uriah Heep erblickte, wie er dem Pony in die Mäster blies und sie dann mit der Hand zudeckte, als ob er einen Zauber über das Tier verhängte. Dem hohen alten Kamin gegenüber hingen zwei Porträts: das eine war ein Herr mit grauem Haar (obgleich keineswegs alt) und schwarzen Augenbrauen, der einige Schriften, die mit einem roten Band verschürzt waren, ansah; das andere eine Dame mit einem sehr stillen lieblichen Gesicht, das mich anblickte.

Ich glaube, ich sah mich nach Uriahs Bild um, als eine Thür am andern Ende des Zimmers sich öffnete und ein Herr erschien, bei dessen Eintritt ich unwillkürlich nach dem ersten Porträt blickte, um mich zu vergewissern, daß es nicht aus seinem Rahmen gestiegen sei. Es war aber noch dort; und als der Herr ins Licht trat, sah ich, daß er einige Jahre älter war als zu der Zeit, da er gemalt worden.

„Miß Betsey Trotwood,“ sagte der Herr, „bitte, treten Sie ein. Ich war für den Augenblick beschäftigt, aber Sie werden mich entschuldigen. Sie kennen meinen Beweggrund. Ich habe nur einen im Leben.“

Miß Betsey dankte ihm, und wir traten in sein Zimmer, das als Arbeitszimmer mit Büchern, Papieren, Kästen von Weißblech usw. ausgestattet war. Die Fenster gingen auf den Garten hinaus, und in die Wand war ein eiserner Geldschrank eingemauert, und zwar so unmittelbar über dem Kaminsims, daß ich mich beim Niedersetzen wunderte, wie wohl die Kaminsfeger beim Kehren daran vorbeikämen.

„Nun, Miß Trotwood,“ sagte Mr. Wickfield — ich fand bald, daß er es war, daß er Advokat war und die Güter eines reichen

Grundbesizers in der Grafschaft unter seiner Verwaltung hatte —, „was für ein Wind bläst Sie her? Hoffentlich kein böser!“

„Nein,“ erwiderte meine Tante, „ich komme nicht in Prozeßangelegenheiten.“

„Das ist recht, Madame“, sagte Mr. Wickfield. „Sie lassen das besser beiseite.“

Sein Haar war schon ganz weiß, obgleich seine Augenbrauen immer noch schwarz waren. Er hatte ein sehr angenehmes Gesicht und war meiner Ansicht nach ein schöner Mann. Sein Gesicht hatte eine gewisse Röthe, die ich seit langer Zeit durch Peggottys Belehrung mit Portwein in Verbindung brachte; auch seine fette Stimme und seine angehende Korpulenz schrieb ich dieser Ursache zu. Er trug sich außerordentlich nett, hatte einen blauen Frack, gestreifte Weste und Nankinghosen, und sein feines gefaltetes Hemd und batistenes Halstuch sahen ungewöhnlich glatt und weiß aus und erinnerten mich unwillkürlich an das Gefieder auf der Brust eines Schwanes.

„Das ist mein Neffe“, sagte meine Tante.

„Wußte nicht, daß Sie einen hatten, Miß Trotwood“, entgegnete Mr. Wickfield.

„Eigentlich mein Großneffe“, bemerkte meine Tante.

„Wußte nicht, daß Sie einen Großneffen hatten,“ sagte Mr. Wickfield, „mein Wort darauf.“

„Ich habe ihn adoptiert“, sagte meine Tante mit einer Handbewegung, um anzudeuten, daß sein Wissen oder Nichtwissen dieses Umstandes ihr vollkommen gleichgültig sei, „und habe ihn mitgebracht, um ihn in eine Schule zu tun, in der er sehr guten Unterricht und gute Behandlung findet. Nun sollen Sie mir sagen, wo diese Schule ist und wie sie eingerichtet ist, und alles übrige.“

„Ehe ich Ihnen einen passenden Rat erteilen kann,“ sagte Mr. Wickfield, „muß ich die alte Frage stellen. Was ist Ihr Beweggrund?“

„Der Teufel soll den Mann holen!“ rief meine Tante. „Immer sieht er lange nach Beweggründen, wenn sie auf der Oberfläche schwimmen! Mein Gott, ich will das Kind glücklich und nützlich machen.“

„Ich glaube, es muß ein gemischter Beweggrund sein“, sagte Mr. Wickfield, indem er den Kopf schüttelte und ungläubig lächelte.

„Ja, gemischter Pappensiel!“ entgegnete meine Tante. „Sie beanspruchen selbst bei allem, was Sie tun, nur einen einfachen Beweggrund zu haben. Glauben Sie etwa, Sie sind der einzige?“

„Ja, aber ich habe überhaupt nur einen Lebenszweck, Miß Trotwood“, erwiderte er lächelnd. „Andere haben sie duzend-, schock- und hundertweise. Ich habe nur einen. Das ist der Unterschied. Doch das gehört nicht hieher. Die beste Schule? Also ohne Rücksicht auf den Beweggrund, Sie wollen die beste kennen lernen?“

Meine Tante nickte beistimmend.

„In unserer besten“, sagte Mr. Wickfield nachdenklich, „könnte Ihr Neffe jetzt nicht Wohnung und Kost erhalten.“

„Aber ich könnte ihn doch woanders in Kost geben?“ sagte meine Tante.

Mr. Wickfield meinte, das ginge wohl. Nach einigem Hin- und Herreden schlug er meiner Tante vor, sie nach der Schule zu bringen, damit sie selbst urteilen könne, und ihr auch einige Häuser, wo ich wohnen könnte, zu zeigen. Meine Tante ging auf diesen Vorschlag ein, und wir wollten alle drei gehen, als er stehenblieb und sagte:

„Unser junger Freund könnte vielleicht einen Beweggrund haben, gegen unsere Entschlüsse Einwendungen zu erheben. Ich glaube, es ist besser, wir lassen ihn hier.“

Meine Tante schien nicht abgeneigt, diesen Punkt zu bestreiten; aber um die Sache zu erleichtern, sagte ich, ich würde gern zurückbleiben, wenn sie es wünschten, und kehrte in Mr. Wickfields Arbeitszimmer zurück, wo ich mich in Erwartung ihrer Rückkehr wieder auf den Stuhl, den ich vorhin eingenommen, setzte.

Zufällig stand dieser Stuhl einem schmalen Gange gegenüber, an dessen Ende das kleine runde Zimmer lag, wo ich Uriah Heeps bleiches Gesicht am Fenster bemerkt hatte. Uriah, der unterdessen den Pony nach einem benachbarten Stalle geführt hatte, arbeitete wieder in diesem Zimmer an einem Pulte, über dem sich ein messingener Stab befand, der zum Aufhängen von Schriften diente. Auch jetzt machte er eine Abschrift von einem daran befestigten Baviere. Obgleich sein Gesicht mir zugekehrt war, glaubte

ich doch einige Zeit, da sich das Papier zwischen uns befand, er könne mich nicht sehen; aber als ich aufmerkfamer hinblickte, machte es einen beängstigenden Eindruck auf mich, wie dann und wann seine schlummerlosen Augen wie zwei rote Sonnen unter dem Papier hervorlugten und mich wohl eine ganze Minute verstohlen anstierten, ohne daß seine Feder deshalb stillgestanden hätte. Ich machte mehrere Versuche, ihnen aus dem Wege zu gehen — einmal stieg ich auf einen Stuhl, um mir eine Karte an der Wand anzusehen, ein andermal vertiefte ich mich in die langen Spalten eines Provinzialblattes — aber stets zogen sie mich wieder an meinen alten Platz zurück, und wenn ich meine Augen den beiden roten Sonnen zuwandte, erblickte ich sie sicherlich entweder im Aufgehen oder im Untergehen.

Endlich kehrten — sehr zu meiner Erleichterung — nach ziemlich langer Abwesenheit meine Tante und Mr. Wickfield zurück. Ihr Gang war nicht so erfolgreich gewesen, als ich gewünscht hätte; denn obgleich die Vorzüge der Schule unleugbar waren, hatte meiner Tante keines der vorgeschlagenen Kosthäuser gefallen.

„Es ist sehr unangenehm“, sagte meine Tante. „Ich weiß nicht, was ich tun soll, Trot.“

„Es trifft sich wirklich unglücklich“, sagte Mr. Wickfield. „Aber ich will Ihnen sagen, was Sie tun können, Miß Trotwood.“

„Nun, und?“ fragte meine Tante.

„Lassen Sie Ihren Neffen vor der Hand hier. Er scheint sehr still zu sein. Er wird mich nicht im geringsten stören. Das Haus eignet sich vortrefflich zum Studieren. Es ist so still wie ein Kloster und fast so geräumig. Lassen Sie ihn hier.“

Meiner Tante war das Anerbieten offenbar sehr angenehm, obgleich ihr Zartgefühl sie hinderte, es anzunehmen. Mit mir war es dasselbe.

„Schlagen Sie ein, Miß Trotwood“, sagte Mr. Wickfield. „Damit kommen wir aus der Schwierigkeit. Natürlich geschieht es nur auf einige Zeit. Wenn der Versuch mißlingt und er unsern gegenseitigen Erwartungen nicht entspricht, kann Ihr junger Freund ohne Umstände wieder wegziehen. In der Zwischenzeit wird sich schon ein besserer Platz für ihn finden. Es ist das Beste, Sie lassen ihn vor der Hand hier!“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden“, sagte meine Tante, „und wie mir scheint, auch er; aber —“

„Ach, ich weiß, was Sie sagen wollen“, rief Mr. Wickfield. „Sie sollen nicht durch eine — im übrigen überschätzte — Gefälligkeit sich bedrückt fühlen, Miß Trotwood. Sie können für ihn bezahlen, wenn Sie durchaus wollen. Über die Bedingungen wollen wir schon einig werden, aber bezahlen sollen Sie.“

„Unter dieser Voraussetzung,“ sagte meine Tante, „obgleich meine Verpflichtung damit durchaus nicht vermindert wird, will ich ihn recht gern hier lassen.“

„Nun, so kommen Sie mit zu meiner kleinen Haushälterin“, sagte Mr. Wickfield.

Wir stiegen jetzt eine wundervolle, alte Treppe hinauf mit einem so breiten Geländer, daß man fast ebensowohl auf ihm hätte hinaufgehen können, und traten in ein schattiges, altes Besuchszimmer, beleuchtet von drei oder vier der seltsamen Fenster, die ich von der Straße aus betrachtet hatte; in den Nischen waren alte eichene Sitze, die anscheinend aus denselben Bäumen gefertigt waren wie die glänzende eichene Diele und die großen Balken an der Decke. Das Zimmer war hübsch ausgestattet mit einem Piano, mit rot und grün überzogenen Möbeln und einigen Blumen. Es schien ganz voll alter Winkel und Ecken zu sein, und in jeder Ecke und in jedem Winkel stand ein seltsames Tischchen oder ein Schränkchen, oder ein Bücherschrank, oder ein Sessel oder etwas anderes, was mich glauben machte, es gäbe keine zweite so gemütliche Ecke im Zimmer, bis ich die nächste ansah, die mir ebenso, wenn nicht noch gemütlicher, vorkam. Und alles hatte denselben Anstrich von Zurückgezogenheit und Reinlichkeit wie die Außenseite des Hauses.

Mr. Wickfield klopfte an eine Thür in einer Ecke der getäfelten Wand, und alsbald trat ein Mädchen, etwa von meinem Alter, heraus und küßte ihn. Auf ihrem Gesicht erkannte ich sogleich den stillen und lieblichen Ausdruck des Bildes, das ich unten gesehen. Es kam mir vor, als ob das Bild zum Weibe herangewachsen und das Original Kind geblieben wäre. Obgleich das Gesicht fröhlich und glücklich aussah, lag doch ein Ausdruck von Ruhe darauf wie überhaupt auf ihrem ganzen Wesen — ein

stiller, friedlicher, guter Geist —, den ich nie vergessen habe und nie vergessen werde.

Das sei seine kleine Haushälterin, seine Tochter Agnes, sagte uns Mr. Wickfield. Als ich hörte, wie er das sagte, und sah, wie er ihre Hand hielt, erriet ich, was das eine Ziel seines Lebens war.

Sie trug ein kleines Körbchen mit Schlüsseln an der Seite und sah so gefest und ernst aus, wie es das alte Haus von einer Haushälterin nur verlangen konnte. Als ihr der Vater von mir erzählte, hörte sie mit freundlichem Gesicht zu; und als er fertig war, schlug sie meiner Tante vor, hinaufzugehen und mein Zimmer anzusehen. Wir gingen alle hinauf, und sie führte uns; und es war ein herrliches altes Zimmer mit noch mehr Eichengebälk und kleinen Bugenscheiben, und das breite Treppengeländer ging bis hinauf.

Ich kann mich nicht entsinnen, wo oder wann ich in meiner Kindheit in einer Kirche ein gemaltes Fenster gesehen habe. Auch weiß ich nicht, was es darstellte. Aber ich weiß, als sie sich oben in dem ersten Dämmerlicht der alten Treppe umdrehte, um auf uns zu warten, daß ich an das Fenster dachte und von da an etwas von seinem ruhigen Glanze stets mit Agnes Wickfield verband.

Meiner Tante gefiel die getroffene Anordnung so sehr wie mir, und wir verfügten uns sehr befriedigt wieder in das Besuchs-zimmer. Da sie durchaus nicht zum Essen dableiben wollte, aus Furcht, nicht vor Einbruch der Dunkelheit nach Hause zu kommen, und Mr. Wickfield sie wahrscheinlich zu gut kannte, um ihr lange zuzusetzen, wurde ihr nur ein Lunch vorgesetzt, und Agnes kehrte zu ihrer Gouvernante und Mr. Wickfield in sein Arbeitszimmer zurück. So konnten wir, ohne uns irgendwelchen Zwang aufzuerlegen, voneinander Abschied nehmen.

Sie sagte mir, daß Mr. Wickfield alles für mich besorgen würde, es mir an nichts fehlen sollte, und gab mir die herzlichsten Versicherungen und die besten Ratschläge.

„Trot,“ sagte meine Tante zum Schluß, „mache dir, mir und Mr. Dick Ehre, und der Himmel sei mit dir!“

Ich war sehr bewegt und konnte ihr nur immer und immer

wieder danken und ihr meinen herzlichsten Gruß an Mr. Dick mitgeben.

„Sei nie ehrlos, nie unwahr, nie grausam“, sagte meine Tante. „Meide diese drei Laster, Trot, und ich kann immer Hoffnung auf dich setzen.“

Ich versprach, so gut ich es in meiner Nührung konnte, daß ich ihre Güte nie mißbrauchen und ihre Ermahnungen nie vergessen würde.

„Das Pony steht vor der Thür,“ sagte meine Tante, „und ich muß fort! Bleib!“

Mit diesen Worten umarmte sie mich hastig und verließ das Zimmer, dessen Thür sie hinter sich schloß. Anfangs war ich über diese hastige Trennung betroffen, und ich fürchtete fast, sie verletzt zu haben; aber als ich durch das Fenster blickte und sah, wie niedergeschlagen sie in die Chaise stieg und wegfuhr, ohne aufzublicken, da verstand ich sie besser und ließ ihr Gerechtigkeit widerfahren.

Um fünf Uhr, Mr. Wickfields Speisestunde, hatte ich wieder frischen Mut gefaßt und war bereit, mich zu stärken. Der Tisch war nur für uns beide gedeckt; aber Agnes wartete in dem Besuchszimmer, ging mit ihrem Vater hinunter und saß am Tisch ihm gegenüber. Ich glaube nicht, daß er ohne sie hätte essen können.

Wir blieben nach dem Essen nicht im Speisezimmer, sondern gingen wieder in das Besuchszimmer hinauf. In einer traulichen Ecke desselben setzte Agnes für den Vater Gläser und eine Karaffe Portwein hin. Ich glaube, es hätte dem Wein die gewohnte Blume gefehlt, wenn andere Hände ihn hingesezt hätten.

So saß er zwei Stunden lang und trank seinen Wein und trank ziemlich viel, während Agnes Klavier spielte, arbeitete oder mit ihm und mir plauderte. Er war meistens gesprächig und heiter; aber manchmal ruhten seine Augen auf Agnes, und dann wurde er nachdenklich und verstummte. Sie bemerkte dies immer sehr rasch, wie mir vorkam, und erweckte ihn aus seinem Brüten stets mit einer Frage oder einer Liebkosung. Dann machte er sich los von seinen Gedanken und trank mehr Wein.

Agnes bereitete den Tee und machte die Wirtin, und die Zeit

nachher wurde verbracht wie nach dem Essen, bis sie zu Bett ging; dann umarmte und küßte sie ihr Vater, und als sie fort war, gab er Befehl, in seinem Arbeitszimmer die Kerzen anzuzünden. Und ich ging ebenfalls zu Bett.

Aber vorher, im Laufe des Abends, war ich hinunter an die Thür gegangen und ein wenig auf die Straße hinaus, um die alten Häuser und den ganzen Dom noch einmal anzusehen und noch einmal daran zu denken, wie ich auf meiner Fußwanderung durch die alte Stadt gekommen war und ohne es zu wissen an demselben Hause, in dem ich jetzt wohnte, vorbeiging.

Als ich zurückkehrte, sperrte Uriah Heep das Arbeitszimmer ab, und da ich gegen jedermann freundlich gestimmt war, so ging ich zu ihm, sprach mit ihm und gab ihm beim Abschied die Hand. Aber ach, wie kalt und feucht seine Hand war! dem Gefühl ebenso gespenstig wie dem Gesicht! Ich rieb meine Hände später, um sie zu erwärmen und seine Berührung abzureiben.

So widerlich war mir die Hand, daß die Erinnerung an ihre feuchte Kälte noch nicht von mir weichen wollte, als ich in meinem Zimmer war. Ich bog mich zum Fenster hinaus, und als eine der Fragen an den Balkenköpfen mich von der Seite angrinste, bildete ich mir ein, es müßte Uriah Heep sein, der irgendwo dort hinaufgekommen sei, und machte rasch das Fenster zu, um ihn auszuschließen.

Sechzehntes Kapitel. Ich bin ein Neuling in mehr als einer Bedeutung.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück fing mein Schulleben wieder an. Begleitet von Mr. Wickfield ging ich nach dem Schauplatz meiner künftigen Studien — einem ernstern Gebäude in einem Hofe, mit sehr gelehrtem Anstrich, das vortrefflich zu den einzelnen Krähen und Dohlen paßte, die von den Thürmen des Domes herabgeflogen kamen, um mit magistermäßiger Haltung auf dem Rasenleck herumzuspazieren — und wurde meinem Lehrer, Doktor Strong, vorgestellt.

Doktor Strong sah in meinen Augen fast so rostig aus als

die hohen Eisengitter und Pforten vor dem Hause und fast so steif und schwer wie die großen steinernen Urnen, die sie seitlich begrenzten und die in regelmäßigen Abständen um den ganzen Hof auf der Ziegelsteinmauer standen, wie zu einem Regelspiel für den Gott der Zeit. Er war in seiner Bibliothek (ich meine Doktor Strong), und seine Kleider waren nicht besonders gebürstet, die Haare nicht besonders glatt gekämmt, die kurzen Hosen an den Knien nicht zugeschnallt, die langen schwarzen Gamaschen aufgekнопft, und seine Schuhe lagen auf dem Kaminteppeich und gähnten wie zwei Höllentiere. Indem er mich mit einem glanzlosen Auge ansah, das mich an ein lange vergessenes, blindes, altes Pferd erinnerte, das auf dem Kirchhofe von Blunderstone beim Graseln über die Gräber stolperte, sagte er, es freue ihn, mich zu sehen; darauf gab er mir seine Hand, mit der ich nichts anzufangen wußte, da sie sich nicht rührte und regungslos in der meinen lag.

Aber nicht weit von ihm saß arbeitend eine sehr hübsche junge Dame — er nannte sie Annie, und ich hielt sie für seine Tochter —, die mich aus der Verlegenheit rettete, indem sie niederkniete, um dem Doktor die Schuhe anzuziehen und die Gamaschen zuzuknopfen, was sie sehr rasch und munter tat. Als sie fertig war und wir in die Schulstube gehen wollten, überraschte es mich sehr, daß Mr. Wickfield sie als Mrs. Strong anredete, und ich grübelte noch nach, ob sie wohl die Frau seines Sohnes oder Mrs. Doktor Strong sei, als er mich selbst, ohne es zu beabsichtigen aufklärte.

„Apropos, Wickfield,“ sagte er und blieb auf dem Gange stehen, die Hand auf meine Schulter legend, „Sie haben noch kein passendes Unterkommen für den Vetter meiner Frau gefunden?“

„Nein“, sagte Mr. Wickfield. „Nein. Noch nicht.“

„Ich wünschte, es geschähe so bald wie nur möglich, Wickfield,“ sagte der Doktor; „denn Jack Maldon hat nichts und arbeitet nicht gern, und aus diesen beiden schlechten Eigenschaften entstehen oft noch schlimmere. Wie sagt Doktor Watts?“ fuhr er fort, indem er mich ansah und den Kopf nach dem Rhythmus des Verses bewegte: „Sogar den müßigen Händen gibt Satan noch zu tun.“

„Na, Doktor,“ entgegnete Mr. Wickfield, „wenn Doktor Watts ein Menschenkenner gewesen wäre, hätte er ebensogut sagen können: Sogar den fleißigen Händen gibt Satan noch zu tun. Die geschäftigen Leute richten Unheil genug an in der Welt, darauf können Sie sich verlassen. Was haben die Leute angestiftet, die seit einem oder zwei Jahrhunderten mit Jagden nach Reichthümern oder Macht beschäftigt gewesen sind? Kein Unheil?“

„Jack Maldon wird sich nie sehr anstrengen, das eine oder das andere zu erringen“, sagte der Doktor und rieb sich nachdenklich das Kinn.

„Vielleicht nicht,“ sagte Mr. Wickfield, „und Sie bringen mich zu unserer Sache zurück; ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich von ihr abkam. Nein, ich habe noch nichts für Mr. Jack Maldon tun können. Ich glaube,“ sagte er nach einigem Zögern, „ich errate Ihren Beweggrund, und das macht die Sache schwerer.“

„Mein Beweggrund“, sagte der Doktor, „ist der Wunsch, für einen Better und alten Spielkameraden Anni's ein passendes Unterkommen zu finden.“

„Ja, ich weiß,“ sagte Mr. Wickfield, „im Inland oder im Ausland?“

„Ja“, entgegnete der Doktor, wie es schien, überrascht über den Nachdruck, den Mr. Wickfield auf diese Worte legte. „Im Inland oder im Ausland.“

„Das waren Ihre eigenen Worte, wie Sie wissen,“ sagte Mr. Wickfield, „oder im Ausland.“

„Ganz gewiß“, gab der Doktor zur Antwort. „Ganz gewiß. Eins oder das andere.“

„Eins oder das andere? Haben Sie nicht freie Wahl?“ fragte Mr. Wickfield.

„Nein“, erwiderte der Doktor.

„Nein?“ sagte Mr. Wickfield nicht ohne Verwunderung.

„Nicht im geringsten.“

„Keinen Beweggrund,“ fragte Mr. Wickfield, „das Ausland vorzuziehen und nicht das Inland?“

„Nein“, erwiderte der Doktor.

„Ich bin verpflichtet, Ihnen zu glauben, und natürlich glaube ich Ihnen“, sagte Mr. Wickfield. „Die Sache wäre viel ein-

facher gewesen, wenn ich das eher gewußt hätte. Aber ich gestehe, ich hatte einen andern Eindruck.“

Doktor Strong betrachtete ihn mit einem unsicheren und zweifelnden Blick, der sich fast unmittelbar darauf in ein Lächeln verwandelte, das mich sehr ermutigte; denn es war voll Liebenswürdigkeit und Güte, und eine Einfachheit sprach sich darin aus, wie überhaupt in seiner ganzen Manier, wenn die frostige Hülle des Gelehrtentums durchbrochen war, die für einen so jungen Schüler, wie ich war, außerordentlich anziehend und vielversprechend war. Immer „nein“ und „nicht im mindesten“ und ähnliche Äußerungen wiederholend, ging der Doktor mit einem seltsamen ungleichen Schritte vor uns her, und wir folgten. Mr. Wickfield sah, wie ich bemerkte, sehr ernst aus und schüttelte heimlich den Kopf, ohne zu ahnen, daß ich ihn beobachtete.

Die Schulstube war ein ziemlich großer Saal auf der ruhigsten Seite des Hauses. Gegenüber sahen stolz etwa ein halbes Duzend der großen Urnen herab, und weiter hinten erblickte man ein Eckchen eines alten stillen Gartens, der dem Doktor gehörte und wo die Pflirsche an der sonnigen Mittagsseite der Mauer reiften. Auf dem Rasen vor den Fenstern standen zwei große Alokübel; ihre breiten, harten Blätter, wie von lackiertem Blech gemacht, sind seit dieser Zeit in meiner Ideenverbindung stets das Symbol der Zurückgezogenheit und des Schweigens gewesen. Ungefähr fünfundsiebzig Knaben waren eifrig über ihre Bücher gebeugt, als wir eintraten, aber sie standen auf, um dem Doktor guten Morgen zu wünschen, und blieben stehen, als sie Mr. Wickfield und mich erblickten.

„Ein neuer Schüler, junge Herren,“ sagte der Doktor, „Trotwood Copperfield.“

Ein gewisser Adams, der der Erste in der Klasse war, trat dann vor und begrüßte mich. Er sah in seinem weißen Halstuch aus wie ein junger Geistlicher, war aber sehr entgegenkommend und freundlich, wies mir meinen Platz und stellte mich den Lehrern vor, alles in einer gentlemanliken Weise, die mir, wenn es überhaupt möglich gewesen wäre, alle Befangenheit hätte nehmen können.

Aber es schien mir so lange her zu sein, daß ich unter solchen

Knaben und unter Leuten meines Alters, mit Ausnahme Mick Walkers und der „mehligten Kartoffel“ gewesen, daß mir alles fremder als je in meinem Leben schien. Ich war mir so sehr bewußt, durch Lebensszenen gegangen zu sein, die ihnen fremd waren, und Erfahrungen gesammelt zu haben, die nicht für mein Alter, mein Äußeres und meine gegenwärtige Lage paßten, daß es mir fast wie Betrug vorkam, als einfacher Schulknabe hieher zu kommen. Während der Zeit bei Murdstone & Grimby, wie kurz sie auch immer gewesen sein mag, war ich der Knabenspiele so entwöhnt worden, daß ich wußte, ich würde in allem, was ihnen tägliche Gewohnheit war, unerfahren und linksisch sein. Was ich früher gelernt hatte, war mir in den kleinlichen Sorgen meines Lebens, die mich vom frühen Morgen bis zum späten Abend quälten, so vollständig verloren gegangen, daß ich jetzt bei der Prüfung nichts mehr wußte und meinen Platz in der untersten Klasse erhielt. Aber so drückend mir das Gefühl meiner Ungeschicklichkeit in Knabenspielen und meiner geistigen Unwissenheit war, so war mir doch der Gedanke noch unendlich unbehaglicher, daß ich in dem, was ich wußte, meinen Schulgenossen noch viel ferner stand, als in dem, was ich nicht wußte. Mich beschäftigte immer die Sorge, was sie wohl denken möchten, wenn sie von meiner vertrauten Bekanntschaft mit dem Kings-Bench-Gefängnis wüßten? Hatte ich vielleicht etwas an mir, das mein Tun und Treiben bei den Micawbers verraten könnte — etwas vom Verpfänden, von Verkäufen oder den gemeinschaftlichen Abendessen? Gesezt, einer oder der andere dieser Knaben hätte mich müde und zerlumpt durch Canterbury gehen sehen und erkannte mich jetzt! Was würden sie, die auf Geld so wenig Wert legten, sagen, wenn sie wüßten, wie ich meine Halbpence zusammenhalten mußte, um mir meine Jervelat und mein Bier oder ein Stückchen Pudding kaufen zu können? Wie würde es sie, die so wenig vom Londoner Leben und den Londoner Straßen wußten, berühren, wenn sie erführen, wie gut ich, zu meiner Scham, einige der niedrigsten Seiten dieses Lebens kannte? Alles dies beschäftigte mich am ersten Tage meiner Anwesenheit in der Schule so sehr, daß ich jeden meiner Blicke und jede meiner Gebärden mißtrauisch bewachte, mich schon in mich selbst zurückzog, wenn

einer meiner neuen Schulkameraden sich mir näherte, und unmittelbar nach dem Schluß der Lehrstunde davoneilte, aus Furcht, mich durch eine Antwort auf ein freundliches Entgegenkommen bloßzustellen.

Aber Mr. Wickfields altes Haus machte auf mich einen solchen Eindruck, daß alle Beklommenheit in mir zu schwinden anfing, als ich, die Schulbücher unter dem Arme, an die Thür klopfte. Als ich in mein lustiges altes Zimmer hinaufging, schien der ernste Schatten der Treppe auf meine Sorgen und Befürchtungen zu fallen und die Vergangenheit undeutlicher zu machen. Ich blieb dort eifrig studierend bis zur Tischzeit sitzen (die Schule war um drei Uhr aus) und ging hinab, beseelt von der Hoffnung, noch ein ganz leidlicher Schüler zu werden.

Agnes wartete im Besuchszimmer auf ihren Vater, der im Arbeitszimmer von jemand aufgehalten wurde. Sie kam mir mit ihrem freundlichen Lächeln entgegen und fragte mich, wie es mir in der Schule gefallen habe. Ich sagte ihr, ich hoffte, ich würde mich dort noch sehr wohl fühlen, aber anfangs käme ich mir etwas fremd darin vor.

„Du bist niemals in der Schule gewesen?“ fragte ich.

„O ja, täglich“, antwortete sie.

„Ja, aber du meinst hier im Hause?“

„Papa konnte mich nicht entbehren“, sagte sie lächelnd und schüttelte den Kopf. „Seine Haushälterin muß natürlich zu Hause bleiben.“

„Er hat dich gewiß recht lieb“, sagte ich.

Sie nickte „Ja“ und ging zur Türe, um zu sehen, ob er noch nicht käme, damit sie ihm entgegengehe. Aber er kam noch nicht, und sie kehrte wieder zurück.

„Mama ist schon seit meiner Geburt tot“, sagte sie in ihrer ruhigen Weise. „Ich kenne nur ihr Bild unten. Ich sah, wie du es gestern betrachtetest. Wußtest du, wer es sei?“

Ich sagte: „Ja,“ weil es ihr so ähnlich sei.

„Papa sagt das auch“, sagte Agnes, der die Antwort offenbar gefiel. „Hörch! Jetzt kommt Papa.“

Ihr schönes, ruhiges Gesicht strahlte vor Freude, als sie ihm entgegenging und dann Hand in Hand mit ihm hereintrat. Er

begrüßte mich herzlich und sagte mir, ich würde mich bei Doktor Strong, der einer der sanftesten Menschen sei, gewiß recht wohl befinden.

„Einige mißbrauchen vielleicht seine Güte — ich weiß es zwar nicht bestimmt —“, sagte Mr. Wickfield. „Aber mach du in keiner Weise mit ihnen gemeine Sache, Trotwood. Er ist das argloseste aller Menschenkinder; und mag dies ein Vorzug oder ein Fehler sein, so verdient er doch, daß man bei allem, was man mit dem Doktor zu tun hat, sei es nun wichtig oder nicht, darauf Rücksicht nimmt.“

Er sprach, als ob er etwas müde oder mit etwas unzufrieden sei; aber ich dachte nicht weiter darüber nach, denn es wurde gemeldet, daß angerichtet sei, und wir gingen hinunter in das Speisezimmer und setzten uns in der früheren Ordnung.

Raum hatten wir uns gesetzt, als Uriah seinen roten Schädel und seine magere Hand zur Thür hereinsteckte und sagte:

„Mr. Maldon möchte noch ein Wort mit Ihnen sprechen, Sir.“

„Ich bin erst diesen Augenblick Mr. Maldon losgeworden“, sagte sein Herr.

„Ja, Sir,“ entgegnete Uriah; „aber Mr. Maldon ist zurückgekehrt und wünscht noch ein Wort mit Ihnen zu sprechen.“

Als Uriah die Thür mit der Hand offenhielt, sah er mich und Agnes und den gedeckten Tisch und jeden einzelnen Gegenstand im Zimmer an, wie mir es vorkam — und doch schien er nichts anzusehen; er tat, als ob er die ganze Zeit seine Blicke pflichtgemäß auf seinen Herrn wende.

„Ich bitte um Verzeihung,“ bemerkte eine Stimme hinter Uriah, dessen Haupt beiseite geschoben wurde, während der Kopf des Sprechenden in der Thür erschien — „ich wollte nur noch bemerken — bitte, entschuldigen Sie, daß ich störe — daß es, da mir keine Wahl übrigbleibt, am besten ist, ich verlasse England so bald als möglich. Meine Base Annie meinte allerdings, als wir darüber sprachen, daß sie ihre Freunde lieber in der Nähe als in der Verbannung sähe, und der alte Doktor —“

„Doktor Strong, meinen Sie?“ unterbrach ihn Mr. Wickfield ernsthaft.

„Natürlich Doktor Strong,“ entgegnete der andere; „ich nenne ihn den alten Doktor — es ist ja ganz gleich —“

„Nun, ich weiß nicht —“, bemerkte Mr. Wickfield.

„Nun denn, Doktor Strong“, sagte der andere, — „Doktor Strong war derselben Meinung, glaube ich. Aber, da er nach dem, was Sie mir vorschlugen, andern Sinnes geworden zu sein scheint, so läßt sich weiter nichts sagen, als: je früher ich fortkomme, desto besser! Ich bin deshalb umgekehrt, um Ihnen also zu sagen: je eher, desto besser. Wenn man einmal ins Wasser springen muß, so nißt es nichts, erst lange am Ufer zu warten.“

„Es soll in Ihrer Angelegenheit so wenig als möglich getrödeln werden, Mr. Maldon, darauf können Sie sich verlassen“, sagte Mr. Wickfield.

„Ich danke Ihnen“, sagte der andere. „Sehr verbunden. Ich will einem geschenkten Gaul nicht ins Maul sehen, denn das schickt sich nicht; sonst würde ich sagen, meine Base Annie hätte das leicht nach ihrem Sinne abmachen können. Ich glaube, Annie hätte bloß zu dem alten Doktor zu sagen gebraucht —“

„Sie meinen wahrscheinlich, Mrs. Strong hätte nur zu ihrem Gatten zu sagen gebraucht — verstehe ich Sie recht?“ fragte Mr. Wickfield.

„Ganz richtig,“ erwiderte der andere, — „hätte nur zu sagen gebraucht, daß sie das und das so und so haben wollte, und es hätte sich von selbst verstanden, daß es so und so geworden wäre.“

„Und warum hätte es sich von selbst verstanden, Mr. Maldon?“ fragte Mr. Wickfield und aß mit ernstem Gesicht weiter.

„Nun, weil Annie ein lebenswürdiges, junges Mädchen ist, und der alte Doktor — Doktor Strong meine ich — nicht eben ein lebenswürdiger, junger Mann“, sagte Mr. Jack Maldon lachend. „Ich will niemand beleidigen, Mr. Wickfield. Ich meine nur, daß bei einer solchen Ehe einiger Schadenersatz billig ist.“

„Schadenersatz für die Dame, Sir?“ fragte Mr. Wickfield mit Ernst.

„Für die Dame, Sir“, entgegnete Mr. Jack Maldon lachend. Aber da er bemerkte, daß Mr. Wickfield mit derselben ernststen, unbeweglichen Miene fortfuhr zu essen und keine Hoffnung vorhanden war, dessen Ernst zu mindern, setzte er hinzu:

„Doch ich habe gesagt, was ich sagen wollte, und werde mich jetzt entfernen. Ich bitte nur nochmals um Verzeihung für die verursachte Störung. Natürlich werde ich Ihrer Weisung nachkommen, daß die Angelegenheit als lediglich zwischen Ihnen und mir abgemacht zu betrachten ist und bei dem Doktor nicht berührt werden soll.“

„Haben Sie schon gespeist?“ fragte Mr. Wickfield und machte mit der Hand eine Bewegung nach dem Tisch.

„Danke Ihnen“, sagte Mr. Maldon. „Ich esse bei meiner Base Annie. Leben Sie wohl.“

Ohne aufzustehen, sah Mr. Wickfield ihm gedankenvoll nach, als er das Zimmer verließ. Mir kam er wie ein ziemlich oberflächlicher junger Herr vor, mit hübschem Gesicht, fertiger Zunge und fecker, zuversichtlicher Miene. Es war dies das erstemal, daß ich Mr. Jack Maldon sah, und ich hätte nicht erwartet, ihn so bald kennen zu lernen, als ich den Doktor heute früh von ihm sprechen hörte.

Als wir gegessen hatten, gingen wir wieder hinauf in das Besuchszimmer, wo alles ganz wie gestern vor sich ging. Agnes stellte die Gläser und die Karaffe in dieselbe Ecke, und Mr. Wickfield setzte sich zu seinem Wein und trank nicht wenig. Agnes spielte ihm etwas auf dem Klavier vor, setzte sich neben ihn, arbeitete und plauderte und spielte mit ihm ein paar Partien Domino. Zur selben Zeit wie gestern bereitete sie den Tee, und als ich später meine Bücher herunterbrachte, sah sie hinein, sagte mir, was sie davon wußte (und das war nicht wenig, obgleich sie sehr bescheiden davon sprach) und wie es am besten zu verstehen und zu lernen sei. Ich sehe sie in diesem Augenblick in ihrer bescheidenen, gemessenen und stillen Weise und vernehme ihre liebliche, ruhige Stimme. Der reinigende, adelnde Einfluß, den sie in späterer Zeit auf mich ausgeübt hat, beginnt schon, sich fühlbar zu machen. Ich liebe die kleine Emilie, und Agnes liebe ich nicht — nein, gar nicht in der Weise —, aber ich fühle, daß Tugend, Friede und Wahrheit da sind, wo Agnes ist, und daß das sanfte Licht des bemalten Kirchenfensters, das ich vor langer, langer Zeit gesehen habe, immer auf sie und auf mich und alles, was in ihre Nähe kommt, fällt.

Als sie uns zur gewöhnlichen Zeit verlassen hatte, gab ich Mr. Wickfield die Hand, um ebenfalls zu gehen. Er hielt mich aber fest und sagte: „Möchtest du bei uns bleiben, Trotwood, oder woanders hinziehen?“

„Bleiben“, erwiderte ich rasch.

„Bist du dessen gewiß?“

„Ja. Wenn ich hierbleiben darf —“

„Ich fürchte aber, wir führen hier ein ziemlich einförmiges Leben“, sagte er.

„Es ist nicht einförmiger für mich als für Agnes, Sir. Gar nicht einförmig!“

„Als für Agnes“, wiederholte er und ging langsam zu dem Kamin, an dessen Sims er sich lehnte. „Als für Agnes!“

Er hatte an diesem Abend (wenigstens bildete ich es mir ein) so viel getrunken, daß seine Augen ganz blutunterlaufen waren. Jetzt konnte ich sie zwar nicht sehen, denn sie waren gesenkt, und er hielt die Hand davor, aber ich hatte sie kurz vorher gesehen.

„Ich möchte wirklich wissen,“ murmelte er, „ob meine Agnes meiner müde ist. Wann sollte ich ihrer je müde werden! Doch das ist etwas anderes — etwas ganz anderes.“

Er sagte dies nachdenklich vor sich hin — nicht zu mir; deshalb schwieg ich.

„Ein stilles, altes Haus“, sagte er, „und ein eintöniges Leben; aber ich muß sie um mich haben. Ich muß sie in meiner Nähe behalten. Wenn der Gedanke, daß ich sterben könnte und meinen Liebling verlassen müßte oder daß mein Liebling sterben und mich verlassen könnte, wie ein Gespenst meine glücklichsten Stunden beschleicht und nur zu ertränken ist in —“

Er ergänzte das Wort nicht; aber er ging langsam zu dem Tische, an dem er gegessen hatte, griff mechanisch nach der leeren Karaffe und wollte einschenken, setzte sie hin und ging an seinen alten Platz zurück.

„Wenn das schon schwer zu tragen ist, wenn sie hier ist,“ sagte er, „oh, mein Gott, wie würde es erst sein, wenn sie fort wäre? Nein, nein, nein. Ich kann das nicht versuchen.“

Er lehnte sich gegen den Kaminsims und brütete so lange vor

sich hin, daß ich nicht wußte, ob ich ihn nicht störte, wenn ich davonschliche, und ob ich nicht lieber ruhig warten sollte, bis er aus seinem Hinträumen erwachte. Endlich raffte er sich auf und sah sich im Zimmer um, bis er meinen Augen begegnete.

„Hierbleiben also, Trotwood?“ sagte er in seiner gewöhnlichen Art, und als ob er auf etwas, was ich eben gesagt, antwortete: „Das freut mich. Du leistest uns beiden Gesellschaft. Es ist eine Wohlthat, dich hier zu haben. Mir tut es wohl, Agnes tut es wohl, und es ist uns vielleicht allen ganz gut.“

„Für mich ist es gewiß gut, Sir“, sagte ich. „Ich bin so gerne hier.“

„Das nenne ich einen braven Jungen!“ sagte Mr. Wickfield. „Solange du gern hier bist, sollst du hierbleiben.“ Er schüttelte mir die Hand, klopfte mich auf den Rücken und sagte mir, wenn ich abends, wenn Agnes fort sei, etwas zu tun hätte oder etwas zu lesen wünschte, sollte ich hinunter in sein Zimmer kommen, falls er dort sei und ich Lust hätte, ihm Gesellschaft zu leisten. Ich dankte ihm für diese Aufmerksamkeit; und da er später hinunterging und ich noch nicht müde war, ging ich ebenfalls mit einem Buch hinunter, um für eine halbe Stunde von seiner Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Da ich aber in der kleinen runden Stube Licht sah und mich sofort zu Uriah Heep, der fast eine Art Zauber auf mich ausübte, hingezogen fühlte, trat ich dort ein. Uriah las in einem großen Buche mit so sichtbarer Aufmerksamkeit, daß sein hagerer Zeigefinger Zeile für Zeile verfolgte und feuchte Spuren wie eine Schnecke auf der Seite zurückließ. So kam es mir wenigstens vor.

„Sie arbeiten heute spät in den Abend hinein, Uriah.“

„Ja, Mr. Copperfield“, sagte Uriah.

Als ich mich auf den Stuhl gegenüber setzte, um besser mit ihm plaudern zu können, bemerkte ich, daß er gar kein Lächeln hatte, sondern statt dessen nur den Mund in die Breite zog, wodurch zwei tiefe scharfe Falten auf beiden Wangen sichtbar wurden.

„Ich mache keine Bureauarbeit, Mr. Copperfield“, sagte Uriah.

„Was denn?“ fragte ich.

„Ich vermehre meine juristischen Kenntniße, Mr. Copperfield“,

sagte Uriah. „Ich studiere Tidds ‚Die Advokatenpraxis‘. O, was für ein Lehrer Mr. Tidd ist, Mr. Copperfield!“

Mein Stuhl war ein solcher Observatoriumsturm, daß ich bemerkte — als er nach diesem begeisterten Aufruf weiterlas und den Zeilen mit seinem Zeigefinger folgte —, daß seine Nasenlöcher, die ganz dünn und schmal und scharf gefurcht waren, eine eigentümliche und unangenehme Manier hatten, sich auszudehnen und zusammenzuziehen —, daß sie zu zwinkern schienen anstatt seiner Augen, die wohl niemals zwinkerten.

„Ich vermute, Sie sind ein ganz tüchtiger Jurist?“ sagte ich, nachdem ich ihm eine Zeitlang zugehört hatte.

„Ich, Mr. Copperfield?“ sagte Uriah. „Ach nein! ich bin eine sehr geringe Person.“

Wie ich sah, war die Eigentümlichkeit seiner Hände keine Einbildung von mir; denn er drückte häufig ihre Flächen aneinander, als wollte er sie trocknen und warm pressen, und wuschte sie oft verstohlen an seinem Taschentuch ab.

„Ich weiß recht wohl, daß ich die geringste Person der Welt bin“, sagte er bescheiden. „Meine Mutter ist auch eine geringe Person. Wir wohnen sehr bescheiden, Mr. Copperfield, aber ich habe Ursache, dankbar zu sein. Meines Vaters früheres Gewerbe war sehr armfelig. Er war Totengräber.“

„Was ist er jetzt?“ fragte ich.

„Gegenwärtig ist er Teilhaber am himmlischen Ruhm, Mr. Copperfield“, sagte Uriah Heep. „Aber wir haben alle Ursache, dankbar zu sein. Wie sehr muß ich dafür danken, daß ich bei Mr. Wickfield bin.“

Ich fragte Uriah, ob er schon lange bei Mr. Wickfield sei.

„Es geht jetzt ins vierte Jahr, Mr. Copperfield“, sagte Uriah und machte das Buch zu, nachdem er mit großer Sorgfalt ein Zeichen hineingelegt hatte. „Ein Jahr nach meines Vaters Tode kam ich hierher. Wie dankbar muß ich dafür sein! Wie tief fühle ich das, daß mir Mr. Wickfield einen Lehrbrief gibt, den ich sonst mit meinen und meiner Mutter beschränkten Mitteln nicht hätte bekommen können!“

„Wenn Ihre Lehrzeit vorüber ist, sind Sie dann wohl ein ordentlicher Jurist?“ sagte ich.

„Mit dem Segen der Vorsehung, Mr. Copperfield“, entgegnete Uriah.

„Vielleicht werden Sie einmal Associé in Mr. Wickfields Kanzlei?“ sagte ich, um ihm etwas Angenehmes zu sagen, „und es heißt dann: Wickfield & Heep, oder Heep, vormal's Wickfield.“

„Ach nein, Mr. Copperfield,“ entgegnete Uriah und schüttelte den Kopf, „dazu bin ich viel zu gering!“

Er sah wahrhaftig dem geschnitzten Gesicht an dem Balkenkopf vor meinem Fenster sehr ähnlich, wie er in seiner Demut da stand und mich mit verzerrtem Munde und den Falten in den Backen von der Seite anschielte.

„Mr. Wickfield ist ein vortrefflicher Mann, Mr. Copperfield“, sagte Uriah. „Wenn Sie ihn länger kennen werden, dann werden Sie es jedenfalls viel besser wissen, als ich es Ihnen sagen kann.“

Ich erwiderte ihm, daß ich davon überzeugt sei, daß ich ihn aber noch nicht lange kenne, obwohl er ein Freund meiner Tante sei.

„Wirklich, Mr. Copperfield“, sagte Uriah. „Ihre Tante ist eine angenehme Dame, Mr. Copperfield.“

Er hatte eine gewisse Art sich zu winden, wenn er Begeisterung ausdrücken wollte, die sehr häßlich war und die meine Aufmerksamkeit von dem Kompliment, das er meiner Tante machte, auf die schlangenhafte Bewegung seines Halses und seines Körpers lenkte.

„Eine angenehme Dame, Mr. Copperfield. Sie hält viel auf Miß Agnes, Mr. Copperfield, glaube ich.“

Ich sagte keck: „Ja“, obgleich ich nicht das mindeste davon wußte. (Der Himmel verzeih mir die Sünde!)

„Ich hoffe, Sie auch, Mr. Copperfield“, sagte Uriah. „Gewiß tun Sie's auch.“

„Jedermann muß viel auf sie halten“, entgegnete ich.

„O, ich danke Ihnen für diese Bemerkung, Mr. Copperfield“, sagte Uriah Heep. „Sie ist so wahr! Eine so niedrige Person ich bin, weiß ich doch, daß sie so wahr ist! O, ich danke Ihnen, Mr. Copperfield!“

Er ringelte sich infolge seiner erregten Gefühle ganz vom Stuhle herunter und machte nun Anstalten, nach Hause zu gehen.

„Die Mutter wird auf mich warten,“ sagte er nach einer Pause, indem er auf seine charakterlos aussehende Uhr blickte und unruhig wurde; „denn obgleich wir sehr armselige Personen sind, Mr. Copperfield, so hängen wir doch sehr aneinander. Wenn Sie uns nachmittags einmal in unserer bescheidenen Wohnung besuchen und eine Tasse Tee bei uns trinken wollen, so würde meine Mutter ebenso stolz auf Ihren Besuch sein, wie ich.“

Ich sagte, ich würde gern kommen.

„Ich danke Ihnen, Mr. Copperfield“, erwiderte Uriah und legte das Buch auf ein Brett. — „Ich vermute, Sie bleiben für einige Zeit hier, Mr. Copperfield?“

Ich sagte, ich würde hier wohnen, solange ich in die Schule ginge.

„O, wirklich“, rief Uriah aus. „Ich glaube wohl, Sie werden mit der Zeit ins Bureau eintreten, Mr. Copperfield.“

Ich beteuerte, daß ich wie meine Tante keine Absichten der Art hätte; aber Uriah antwortete auf alle meine Versicherungen mit immer gleich schmeichelnder Stimme: „O ja, Mr. Copperfield, ich glaube, Sie werden es noch tun!“ Und: „Ja, ganz gewiß, Sie tun es sicher noch einmal!“ Als er endlich bereit war zu gehen, fragte er mich, ob er jetzt das Licht auslöschten könnte; und da ich „Ja“ sagte, blies er es sofort aus. Nachdem er mir die Hand geschüttelt — seine Hand fühlte sich im Dunkeln an wie ein Fisch — machte er die Haustür ein ganz klein wenig auf, schlüpfte hinaus und machte sie sogleich wieder zu, so daß ich im Finstern aus dem Zimmer tappen mußte, wobei ich über einen Stuhl stolperte. Das war auch die unmittelbare Ursache, daß ich fast die ganze Nacht von ihm träumte, unter anderem, daß er Mr. Peggottys Haus mit einer schwarzen Flagge, mit der Inschrift „Tidds Advokatenpraxis“ an der Mastspitze, für einen Piratenzug flott gemacht habe und unter dieser teuflischen Devise die kleine Emilie und mich ins Mittelmeer schleppte, um uns dort zu ertränken.

Am nächsten Tage kam ich schon etwas weniger blöde in die Schule, und mit jedem Tage wurde es besser, so daß ich nach zwei Wochen unter meinen neuen Schulkameraden ganz heimisch und glücklich war. In ihren Spielen war ich linksich genug, in

ihren Studien weit genug zurück; aber ich hoffte, daß Übung dieß bei dem einen und angestrengte Arbeit bei dem andern bessern werde. Deshalb machte ich mich tüchtig ans Werk, sowohl im Ernst wie im Spiel, und erntete großes Lob. Und in sehr kurzer Zeit trat das Leben bei Murdstone & Grimby so in die Ferne, daß ich gar nicht mehr recht an seine Wirklichkeit glaubte, während mein jetziges mir so vertraut vorkam, als ob ich es schon lange geführt hätte.

Die Schule Doktor Strongs war ganz vortrefflich und so verschieden von Mr. Creakles Schule, als gut nur von schlecht verschieden sein kann. Es herrschte eine ernste und würdige Ordnung darin und ein gesundes System. Überall wendete man sich an das Ehrgefühl und die Ehrlichkeit der Knaben und legte die Absicht an den Tag, auf das Vorhandensein dieser Eigenschaften zu rechnen, bis der Schüler sich dieses Vertrauens unwürdig machte — und das wirkte Wunder. Wir fühlten alle, daß wir ein Interesse an der Leitung der Schule und ihren Ruf und ihr Ansehen aufrechtzuerhalten hatten. Daher hingen wir bald mit großer Liebe an ihr — von mir wenigstens kann ich sagen, und ich habe während meiner ganzen Schulzeit keinen einzigen Knaben gekannt, von dem ich das Gegenteil sagen könnte — und lernten gern, um ihr Ehre zu machen. Wir hatten nach den Lehrstunden schöne Spiele und Freiheit vollauf, und dennoch standen wir in gutem Ruf in der Stadt und machten selten durch unser Außeres oder unser Benehmen Doktor Strong oder Doktor Strongs Schule Unehre.

Einige von den älteren Schülern wohnten bei dem Doktor im Hause, und von ihnen erfuhr ich erst aus zweiter Hand einige Einzelheiten aus des Doktors Lebensgeschichte — zum Beispiel, daß er noch nicht ein Jahr mit der hübschen jungen Dame, die ich im Studierzimmer gesehen hatte, verheiratet sei und daß er sie aus Liebe geheiratet hätte, denn sie habe nicht sechs Pence, aber eine Unzahl armer Verwandter, die imstande wären, den Doktor aus Haus und Hof zu drängen. Ferner, daß des Doktors nachdenkliches Wesen hauptsächlich eine Folge seiner Forschungen nach griechischen Wurzeln wäre, was ich in meiner Unschuld und Unwissenheit für eine botanische Manie von seiten des Doktors

hielt, besonders da er beim Spazierengehen immer auf den Boden sah, bis ich erfuhr, daß es Wurzeln von Wörtern seien, die er suche, weil er die Absicht habe, ein griechisches Wörterbuch herauszugeben. Adams, der Erste in der Klasse, der Anlage zur Mathematik besaß, hatte eine Berechnung aufgestellt, wieviel Jahre zur Vollendung des Wörterbuchs notwendig seien, wenn der Doktor im gleichen Tempo und nach demselben Plan fortarbeite; er behauptete, von des Doktors zweiundsechzigstem Geburtstag an gerechnet, könnte es in genau 1649 Jahren erscheinen.

Aber der Doktor selbst war der Abgott der ganzen Schule: und es hätte auch eine schlechte Schule sein müssen, wenn er es nicht gewesen wäre, denn er war ein Mann von der größten Herzensgüte und einer Herzens-einfalt, welche selbst die steinernen Urnen auf der Mauer hätte rühren müssen. Wenn er auf dem Teil des Hofes, der an der einen Seite des Hauses lag, auf und ab ging, während die einzelnen Krähen und Dohlen ihm mit schlau seitwärts gelegten Köpfchen nachsahen, als ob sie wüßten, wieviel gescheiter sie in irdischen Dingen wären, so war der Vagabund, der seinen knarrenden Stiefeln nahe genug kommen konnte, um nur einen Satz seiner Leidensgeschichte vernehmbar zu machen, für die nächsten zwei Tage ein geborgener Mann. Das war in der Schule so bekannt, daß die Unterlehrer und die älteren Schüler Sorge trugen, die Bettler zu vertreiben, und aus den Fenstern sprangen, um sie aus dem Hof zu weisen, ehe sie sich dem Doktor bemerkbar machen konnten, und das wurde oft noch in seiner unmittelbarsten Nähe erfolgreich durchgeführt, während er, in seine griechischen Wurzeln vertieft, auf und ab schritt. Außerhalb der Schule und ohne Begleitung war er das brave Schaf, das sich geduldig scheren läßt. Er hätte die Gamaschen von den Weinen weg verschenkt. Es wurde sogar in der Schule eine Geschichte erzählt — ob und wie weit sie berechtigt war, weiß ich nicht, aber ich glaubte sie jahrelang, so daß ich jetzt von der Wahrheit überzeugt bin —, daß er vor langer Zeit an einem kalten Wintertage einmal seine Gamaschen an eine Bettelfrau verschenkte, die hernach einiges Ärgerniß in der Nachbarschaft damit erregte, daß sie ein hübsches Kind, in diese Gamaschen gewickelt, von Haus zu Haus trug. Natürlich wurden die Gamaschen

von jedermann erkannt, denn sie waren in dieser Gegend ebenso bekannt wie die Kathedrale. Die Sage erzählte noch, daß die einzige Person, die sie nicht erkannt habe, der Doktor selbst gewesen sei; und als er sie später an der Thür eines Trödel Ladens, der nicht in besonders gutem Rufe stand und Sachen dieser Art gegen Branntwein einhandelte, ausgehängt sah, betrachtete er sie mit beifälligen Blicken, als bewunderte er an ihnen eine merkwürdige Neuheit des Musters und hielt sie für eine bessere Ausgabe seiner eigenen Samaschen.

Es war sehr erfreulich, den Doktor mit seiner hübschen jungen Frau zu sehen. Er hatte eine väterliche, wohlwollende Weise, seine Liebe zu ihr an den Tag zu legen, die an und für sich schon den guten Menschen verriet. Ich sah sie oft auf der Sonnenseite des Gartens, wo die Pfirsiche wuchsen, miteinander spazieren gehen und konnte sie im Studier- oder im Wohnzimmer näher betrachten. Sie schien mir die zärtlichste Sorgfalt für den Doktor zu hegen und ihn sehr lieb zu haben, obgleich sie nie sehr lebhaft für das Wörterbuch interessiert war, von dem der Doktor stets einige voluminöse Fragmente in der Tasche oder in seinem Hutfutter trug, um ihr dieselben auf den Spaziergängen zu erklären.

Ich sah Mistreß Strong sehr oft, theils, weil sie gleich bei meinem Eintritt in die Schule Gefallen an mir gefunden hatte und immer freundlich gegen mich war, und theils, weil sie Agnes sehr lieb hatte und uns häufig besuchte. Ihr Benehmen gegen Mr. Wickfield, den sie zu fürchten schien, hatte etwas Gezwungenes, das nie verschwand. Wenn sie abends zu uns kam, vermied sie stets, seine Begleitung anzunehmen, und lief lieber mit mir fort. Und manchmal, wenn wir lustig über den Domhof sprangen und niemand zu treffen hofften, stießen wir ganz unerwartet auf Mr. Jack Maldon, der stets überrascht war, uns zu sehen.

Mrs. Strong's Mutter war eine Dame, die mir großes Vergnügen machte. Sie hieß Mrs. Markleham; aber die Schüler nannten sie den alten Soldaten, wegen ihres Feldherrntalentes und der Geschicklichkeit, mit der sie große Kolonnen von Verwandten gegen den Doktor zu dirigieren wußte. Sie war eine kleine Frau mit lebhaften Augen, die im Sonntagsstaate einen un-

vermeidlichen Hut, verziert mit künstlichen Blumen, über welchen ein paar künstliche Schmetterlinge schwebten, trug. Unter uns herrschte der Aberglaube, der Hut sei aus Frankreich und könne nur ein Werk dieser kunstfertigen Nation sein; aber als gewiß kann ich sagen, daß er abends immer erschien, wenn sich Mißreß Markleham im vollen Puge zeigte, daß er ihr zu geselligen Zusammenkünften in einem Korb aus Bast folgte, daß die Schmetterlinge die Gabe hatten, beständig zu zittern, und daß sie die glänzenden Abende, die auf Doktor Strong's Kosten veranstaltet waren, wie emsige Biennen verschönerten.

Ich beobachtete den alten Soldaten — ohne damit eine mißachtende Bedeutung verbinden zu wollen — ziemlich genau an einem Abend, der mir durch einen andern Vorfall, den ich erzählen werde, denkwürdig geworden ist. Es war bei einer kleinen Gesellschaft beim Doktor gelegentlich der Abreise Jack Maldon's nach Ostindien, wohin er als Kadett oder als etwas Ähnliches fuhr, denn Mr. Wickfield hatte endlich die Angelegenheit geordnet. Zufällig war auch gerade des Doktors Geburtstag. Wir hatten frei, hatten ihn am Morgen beschenkt, der Erste in der Schule hatte eine Rede an ihn gerichtet, und wir hatten „Vivat!“ geschrien, bis wir heißer waren und er weinte. Und jetzt, abends, waren Mr. Wickfield, Agnes und ich bei ihm zum Tee eingeladen.

Mr. Jack Maldon war schon da. Mrs. Strong im weißen Kleide mit kirschroten Bändern saß am Klavier, als wir eintraten, und er hatte sich über sie gebeugt, um die Blätter umzuwenden. Das reine Rot und Weiß ihres Gesichts war nicht so blühend und lebhaft wie gewöhnlich (so schien es mir), als sie sich umdrehte; aber sie sah sehr hübsch aus, wunderbar hübsch.

„Ich habe vergessen, Doktor,“ sagte Mrs. Strong's Mama, als wir uns gesetzt hatten, „Ihnen meine Glückwünsche zum heutigen Tage abzusatteln — obgleich sie, wie Sie sich leicht denken können, keine leeren Phrasen sind. Erlauben Sie mir, Ihnen noch manche, manche glückliche Wiederkehr des Tages zu wünschen.“

„Ich danke Ihnen, Madame“, erwiderte der Doktor.

„Manche, manche, manche glückliche Wiederkehr“, sagte der alte Soldat. „Nicht nur Ihretwegen, sondern auch wegen Annie, und John Maldon und vieler andern Leute. Es ist mir noch

wie gestern, John, als du noch ein kleiner Knabe warst, einen Kopf kleiner als Mr. Copperfield, wie du mit Annie hinter den Stachelbeerblüschigen Bräutigam und Braut spieltest."

„Liebe Mama,“ sagte Mrs. Strong, „laß das doch sein.“

„Annie, sei keine Törrin“, entgegnete ihre Mutter. „Wenn du jetzt, da du eine alte verheiratete Frau bist, noch bei dieser Erwähnung rot wirst, wann wirst du dann endlich aufhören zu erröten?“

„Alt?“ rief Jack Maldon aus. „Annie? Was sagst du dazu!“

„Ja, John“, erwiderte der Soldat. „Tatsächlich ist sie eine alte verheiratete Frau. Obgleich nicht den Jahren nach alt — denn wenn hätte ich je ein Frauenzimmer von zwanzig Jahren alt genannt! — aber deine Base ist die Gattin des Doktors, und in dieser Eigenschaft eine alte verheiratete Frau. Es ist gut für dich, John, daß deine Base die Frau des Doktors ist. Du hast an ihm einen einflußreichen und gütigen Freund gefunden, der gewiß noch mehr für dich tun wird, wenn du dich dessen würdig machst. — Das wage ich zu prophezeien! Ich besitze keinen falschen Stolz. Ich stehe nie an, offen zuzugeben, daß unsere Familie einzelne Glieder hat, die einen Freund brauchen. Du warst selbst eines davon, ehe deiner Base Einfluß dir einen Freund verschaffte.“

In seiner Herzensgüte winkte der Doktor abwehrend mit der Hand, als wollte er nicht so viel Aufhebens davon gemacht wissen und Mr. Jack Maldon mit einer weiteren Erwähnung dieser Sache verschonen. Aber Mrs. Markleham setzte sich jetzt auf einen Stuhl neben dem Doktor, legte ihren Fächer auf seinen Arm und sagte:

„Nein, lieber Doktor, Sie müssen mich wirklich entschuldigen, wenn ich das vielleicht etwas zu oft erwähne, aber ich bin eben zu stark davon durchdrungen. Ich nenne es geradezu meine Monomanie, so oft sprech ich davon. Sie sind ein wahrer Segen für uns. Ein Geschenk des Himmels, das wissen Sie.“

„Dummes Zeug! Dummes Zeug!“ sagte der Doktor.

„Nein, nein, ich bitte um Verzeihung“, gab der alte Soldat zur Antwort. „Da niemand zugegen ist außer unserm lieben und vertrauten Freunde Mr. Wickfield, kann ich mich nicht so abfertigen lassen. Wenn Sie es so fortmachen, werde ich die

Privilegien einer Schwiegermutter beanspruchen und Sie ausschelten. Ich bin ganz ehrlich und geradezu. Was ich jetzt sage, ist dasselbe, was ich sagte, als Sie zu meiner außerordentlichen Überraschung — Sie wissen, wie überrascht ich war — um Annie anhielten. Nicht, daß das einfache Anhalten etwas Wunderliches gewesen wäre — das zu sagen wäre lächerlich! —, sondern weil ich, da Sie schon Annies seligen Vater und sie selbst gekannt hatten, als sie kaum sechs Monate alt war, Sie nicht in diesem Lichte und überhaupt nicht als einen Ehe Kandidaten sah — bloß das, wissen Sie.“

„Ja, ja“, erwiderte der Doktor gutlaunig. „Machen Sie sich darüber keine Gedanken.“

„Aber ich mache mir Gedanken darüber“, sagte der alte Soldat und legte den Fächer auf seine Lippen. „Ich erzähle diese Dinge, damit man mir widerspricht, wenn ich unrecht habe. Nun also! Ich sprach mit Annie und sagte ihr, was geschehen sei. Ich sagte: ‚Liebes Kind, Doktor Strong ist dagewesen und hat dich wirklich zum Gegenstand eines anständigen Antrages und Anerbietens gemacht.‘ Drang ich in sie? Nein. Ich sagte: ‚Annie, sage mir die volle Wahrheit: Ist dein Herz frei?‘ — ‚Mama,‘ sagte sie weinend, ‚ich bin so außerordentlich jung,‘ — und das war wirklich wahr — ‚und ich weiß kaum, ob ich überhaupt ein Herz habe —‘ ‚Dann kannst du dich darauf verlassen, daß es frei ist,‘ sagte ich. ‚Jedenfalls, liebes Kind, ist Doktor Strong in einem sehr aufgeregten Gemütszustande und muß eine Antwort erhalten. In dieser Spannung kann er nicht bleiben.‘ — ‚Mama,‘ sagte Annie weinend, ‚wäre er unglücklich ohne mich? Wenn das der Fall ist, so ehre und achte ich ihn so sehr, daß ich ihn nehmen will.‘ So war die Sache abgemacht. Und dann und erst dann sagte ich zu Annie: ‚Annie, Doktor Strong wird nicht nur dein Gatte sein, sondern er wird auch die Stelle deines seligen Vaters vertreten; er wird das Haupt unserer Familie, die Einsicht und die Stellung und, ich möchte sagen, die Mittel unserer Familie in sich darstellen und wird, mit einem Wort, ein Segen für uns sein.‘ Ich brauchte damals diese Worte und habe sie heute wieder gebraucht. Wenn ich ein Verdienst habe, so ist es die Konsequenz.“

Die Tochter hatte während dieser Rede ganz stumm und mit zu Boden gesenkten Augen dageessen; ihr Vetter stand neben ihr und schlug ebenfalls die Augen nieder. Sie sagte jetzt sehr leise mit zitternder Stimme:

„Mama, ich hoffe, du bist jetzt fertig?“

„Nein, liebe Annie“, gab der Soldat zur Antwort. „Ich bin noch nicht ganz fertig. Da du mich fragst, meine Liebe, so erwidere ich: nein! Ich beschwere mich darüber, daß du ein klein wenig rücksichtslos gegen deine Familie bist, und da das Klagen bei dir nichts hilft, werde ich mich bei deinem Mann beschweren. Nun, lieber Doktor, schauen Sie sich nur einmal dieses kleine Dummerchen von einer Frau an!“

Als der Doktor sein freundliches Gesicht mit seinem kindlichen und sanften Lächeln ihr zuwandte, da ließ sie den Kopf noch mehr sinken. Ich bemerkte, daß Mr. Wickfield sie sehr aufmerksam beobachtete.

„Als ich dem bösen Kinde neulich einmal gelegentlich sagte,“ fuhr ihre Mutter fort und drohte ihr tändelnd mit dem Finger, „daß sie Ihnen über eine Familienangelegenheit einen Wink geben könnte — eine Angelegenheit, die sie nach meiner Ansicht zu erwähnen verpflichtet war —, sagte sie, die Sache erwähnen hieße eine Gunst verlangen, und da Sie ohnedies zu freigebig wären und ihr keinen Wunsch abschlagen, wolle sie es nicht tun.“

„Liebe Annie,“ sagte der Doktor, „das war unrecht. Du hast mich einer Freude beraubt.“

„Fast dieselben Worte, die ich brauchte!“ rief ihre Mutter aus. „Und wahrhaftig, ein andermal, wenn ich weiß, daß sie Ihnen etwas bloß aus diesem Grunde nicht sagen will, habe ich große Lust, lieber Doktor, es Ihnen selbst zu sagen.“

„Das soll mich sehr freuen“, sagte der Doktor.

„Soll ich also?“

„Gewiß.“

„Nun, so will ich's tun“, sagte der Soldat. „Das ist abgemacht.“ Und da sie jetzt wahrscheinlich ihren Zweck erreicht hatte, küßte sie erst ihren Fächer, tätschelte dann mit ihm ein paarmal die Hand des Doktors und kehrte triumphierend auf ihren Platz zurück.

Da jetzt neue Gäste kamen, und darunter die zwei Lehrer und Adams, wurde die Unterhaltung allgemein, und das Gespräch drehte sich natürlich um Mr. Jack Maldon, seine Reise und das Land, dem seine Reise galt, und seine verschiedenen Pläne und Ausichten. Er wollte noch diesen Abend nach dem Essen mit der Post nach Gravesend reisen, wo das Schiff, in dem er überfahren wollte, vor Anker lag, und er sollte eine ziemliche Anzahl Jahre abwesend bleiben und nur dann zurückkehren, wenn er Urlaub hatte oder wenn es seine Gesundheit erforderte. Ich besinne mich noch, daß man allgemein darüber einig wurde, daß Ostindien ein sehr verleumdetes Land sei und, außer einem oder ein paar Tigern und vielleicht ein bißchen erhöhter Temperatur zu den warmen Tageszeiten, keine Mängel habe. Ich für meinen Theil betrachtete Mr. Jack Maldon als einen neuen Sindhbad und stellte ihn mir als den Busenfreund aller Radschas des Orients vor, wie er, unter einem Baldachin sitzend, geringelte goldene Pfeifen rauchte, die gewiß ein Kilometer lang wären, wenn man sie aufrollen könnte.

Mrs. Strong sang sehr hübsch, wie ich wohl wußte, denn sie sang oft, wenn sie allein war. Aber ob sie nun vor Leuten nicht singen wollte oder diesen Abend nicht bei Stimme war, jedenfalls konnte sie heute gar nicht singen. Sie versuchte einmal ein Duett mit ihrem Vetter Maldon, brachte es aber nicht über den Anfang hinaus; und als sie später allein singen wollte, fing sie zwar ganz herrlich an, aber plötzlich erstarrte ihre Stimme, und sie saß, den Kopf bis auf die Tasten senkend, trübselig da. Der gute Doktor sagte, ihre Nerven seien angegriffen, und schlug, um sie aufzuheitern, ein allgemeines Kartenspiel vor, von dem er so viel verstand wie vom Posaunenblasen. Aber ich bemerkte, daß ihn der alte Soldat sofort als Partner unter seine Obhut nahm und als Einleitung des Unterrichts sich von ihm alles Silbergeld, das er in der Tasche hatte, geben ließ.

Wir waren sehr lustig während des Spiels, zum Theil infolge der Fehler des Doktors, deren er trotz der Wachsamkeit der Schmetterlinge und zu ihrem großen Ärger unzählige machte. Mrs. Strong spielte nicht mit, weil sie sich nicht ganz wohl fühlte, und ihr Vetter Maldon entschuldigte sich, weil er noch

zu packen hatte. Als er damit fertig war, kam er aber wieder, und sie setzten sich nebeneinander aufs Sofa und sprachen miteinander. Von Zeit zu Zeit trat sie an den Spieltisch, sah dem Doktor in die Karten und sagte ihm, was er ausspielen sollte. Sie sah sehr blaß aus, als sie sich über ihn beugte, und mir kam es vor, als ob ihr Finger zitterte, wie sie auf die Karte wies; aber der Doktor war ganz glücklich über ihre Aufmerksamkeit und bemerkte es nicht, wenn es wirklich der Fall gewesen ist.

Während des Essens war die Stimmung bereits gedrückter. Jeder schien zu fühlen, daß ein Abschied dieser Art etwas Peinliches war und desto unangenehmer wurde, je näher er heranrückte. Mr. Jack Maldon versuchte sehr gesprächig zu sein, aber es ging nicht, und er machte die Sache nur noch schlimmer. Und der alte Soldat tat noch ein übriges, indem er fortwährend Geschichten aus der Jugend Jack Maldons erzählte.

Der Doktor, der sicherlich fühlte, daß er alle glücklich machte, war frohen Muts und vollkommen in dem Glauben, daß wir in der heitersten Stimmung wären.

„Liebe Annie,“ sagte er, indem er nach der Uhr sah und sein Glas füllte, „es ist höchste Zeit für deinen Vetter Jack, und wir dürfen ihn nicht länger aufhalten, denn die Zeit und die Flut (die in diesem Fall sehr in Betracht kommen) warten auf niemanden. Mr. Jack Maldon, Sie haben eine lange Reise und ein fremdes Land vor sich; aber vielen Menschen ist es schon so gegangen, und vielen wird es noch so gehen. Die Winde, denen Sie sich anvertrauen wollen, haben viele Tausende dem Glück entgegengesetzt und viele Tausende glücklich zurückgebracht.“

„Es ist ergreifend,“ — sagte Mrs. Markleham — „wie man es immer betrachtet, 's ist ergreifend, einen hübschen jungen Mann, den man von Kindheit an gekannt hat, ans andere Ende der Welt gehen zu sehen, ohne eine bekannte Seele mitzunehmen oder zu wissen, was die Zukunft birgt. Ein junger Mann, der solche Opfer bringt,“ setzte sie mit einem Blick auf den Doktor hinzu, „verdient beständige Unterstützung und Güte.“

„Die Zeit wird Ihnen schnell vergehen, Mr. Jack Maldon,“ fuhr der Doktor fort, „und uns auch. Einige von uns können vielleicht nach dem natürlichen Lauf der Dinge kaum hoffen,

Sie bei ihrer Rückkehr zu begrüßen. Das Beste, was wir tun können, ist, auf ein Wiedersehen zu hoffen, und dies tue ich. Ich will sie nicht mit guten Ratschlägen belästigen. Sie haben lange in Ihrer Base Annie ein gutes Muster vor Augen gehabt. Lassen Sie sich ihr treffliches Wesen so viel als möglich als Vorbild dienen."

Mrs. Markleham lächelte sich und schüttelte den Kopf.

"Leben Sie wohl, Mr. Jack", sagte der Doktor und stand auf, worauf wir uns alle erhoben. „Eine glückliche Hinreise, ein erfolgreiches Wirken in der Fremde dort und eine glückliche Wiederkehr!"

Wir ließen unsere Gläser bei diesen Worten aneinanderklingen, und alle schüttelten Mr. Jack Maldon die Hand, worauf er hastig von den anwesenden Damen Abschied nahm und nach der Thür eilte, wo er, als er in den Wagen stieg, von den Schülern, die sich zu diesem Zwecke vor dem Hause versammelt hatten, mit einem donnernden Hurra empfangen wurde. Ich eilte unter sie, um ihre Reihe zu verstärken, und stand dem Wagen sehr nahe, als er fortfuhr, und in Mitte des Lärms und des Staubs kam es mir vor, als sähe ich Mr. Jack Maldon mit einem sehr aufgeregten Gesicht und etwas Kirschrotem in der Hand vorüberrollen.

Nach einem zweiten Hurra für den Doktor und einem andern für seine Frau zerstreuten sich die Schüler, und ich ging in das Haus zurück, wo ich sämtliche Gäste in einem Kreis um den Doktor stehen sah und hörte, wie sie über die Abreise Mr. Jack Maldons sprachen, wie Mr. Jack abgereist sei, wie er den Abschied ertragen, wie er ihn gerührt hätte, usw. usw. Mitten unter diesen Beobachtungen rief Mrs. Markleham: „Wo ist Annie?"

Annie war nicht da; und als man sie rief, da antwortete keine Annie. Aber wie alle sich in einem Haufen zur Thür hinausdrängten, um sie zu suchen, da lag sie bewusstlos in der Vorhalle. Anfangs war große Bestürzung, bis man fand, daß sie nur ohnmächtig war und daß die Ohnmacht den gewöhnlichen Mitteln wich. Der Doktor, der ihren Kopf auf sein Knie gelegt hatte, strich ihr die Locken aus dem Gesicht und sagte:

„Die arme Annie! Sie ist so treu und weichherzig! Der Abschied von ihrem alten Gespielen und Freund — ihrem Liebling unter ihren Vettern — ist schuld daran. Ach! sie tut mir sehr leid!“

Als sie die Augen wieder aufschlug und sah, wo sie war und daß wir alle um sie herumstanden, da erhob sie sich mit einiger Hilfe und wandte dabei ihren Kopf, um ihn auf des Doktors Schulter zu lehnen — vielleicht auch um ihr Gesicht zu verbergen —, ich weiß nicht genau, warum. Wir begaben uns in das Gesellschaftszimmer, um sie mit dem Doktor und ihrer Mutter allein zu lassen; aber sie sagte, es sei ihr jetzt viel besser als den ganzen Tag über, und sie wolle lieber bei uns bleiben; so brachten sie sie denn herein — wie mir schien, sehr blaß und angegriffen, und setzten sie auf ein Sofa.

„Liebe Annie“, sagte ihre Mutter, die sich etwas an ihrem Kleide zu tun machte. „Sieh her! Du hast eine Schleife verloren. Will jemand so gut sein und nachsehen, ob er ein Band findet, ein kirschrotes Band?“

Es war die Schleife, die sie an der Brust getragen hatte. Wir suchten alle danach — ich habe gewiß überall nachgesehen —, aber finden konnte sie niemand.

„Erinnerst du dich, wann du sie zuletzt hattest, Annie?“ sagte ihre Mutter.

Es kam mir ganz merkwürdig vor, daß ich so kurz vorher geglaubt hatte, sie sähe bleich oder zum mindesten nicht rot aus, als ich nun ihre flammende Gesichtsfarbe bemerkte, da sie sagte, sie habe das Band vor einer kleinen Weile noch gehabt, aber es sei nicht der Mühe wert, danach zu suchen.

Dennoch wurde es gesucht und wurde nicht gefunden. Sie hat, man möge sich nicht weiter bemühen, aber trotzdem sah man sich zuweilen danach um, bis sie sich ganz erholt hatte und die Gäste fortgingen.

Mr. Wickfield, Agnes und ich gingen sehr langsam nach Hause — Agnes und ich bewunderten den Mondschein, und Mr. Wickfield sah kaum vom Boden auf. Als wir endlich unsere Haustür erreichten, entdeckte Agnes, daß sie ihre Tasche dort gelassen hatte. Erfreut, ihr einen Dienst leisten zu können, eilte ich zurück, um sie zu holen.



Ich trat zuerst in das Speisezimmer, fand es jedoch finster und leer. Aber da eine Thür, die in das Studierzimmer des Doktors führte, offen stand und ich dort Licht bemerkte, ging ich hinein, um zu sagen, was ich hier suche, und um eine Kerze zu holen.

Der Doktor saß in seinem Lehnstuhl am Kamin und seine junge Frau auf einem niedrigen Sessel zu seinen Füßen. Mit selbstgefälligem Lächeln las der Doktor aus einem Manuskript eine Auseinandersetzung aus dem nie zustande kommenden Wörterbuch vor, und sie sah zu ihm hinauf mit einem Gesicht, wie ich es noch nie gesehen. Es war so schön in seiner Form, so totenbleich, so in sich selbst verloren, so voll wilden Grauens vor etwas Unbekanntem wie das einer Nachtwandlerin. Die Augen waren weit geöffnet, und ihr braunes Haar fiel in zwei vollen Wellen auf ihre Schultern und auf ihr weißes Kleid, das der Verlust der Schleife in Unordnung gebracht hatte. So deutlich ich mich ihres Blickes erinnere, kam ich doch nicht sagen, was er ausdrückte. Ich weiß den Ausdruck heute noch nicht zu deuten, da mir der Blick so deutlich vor Augen tritt und ich mit gereistem Verständnis in ihm zu lesen versuche. Neue, Zerknirschung, Beschämung, Stolz, Liebe und Vertrauen — alles sehe ich darin —, und darunter das Grauen vor dem mir Unbekannten.

Mein Eintreten weckte sie auf. Ich störte auch den Doktor, denn als ich zurückkehrte, um das Licht wieder auf seinen alten Fleck zu stellen, streichelte er ihr in seiner väterlichen Weise das Haar und sagte, er sei ein unbarmherziger Mensch, daß er sich von ihr verleiten ließe, so ruhig mit ihr weiterzulesen; und er wünschte, daß sie zu Bett gehe.

Aber sie bat ihn in hastiger, dringender Weise, sie doch da-bleiben zu lassen, damit sie die Gewißheit habe (ich hörte sie einige abgebrochene Worte in diesem Sinne murmeln), daß er ihr diese Nacht nichts von seinem Vertrauen entzöge. Und als sie, nachdem sie mich angesehen, wie ich das Zimmer verließ, ihm wieder die Augen zuwandte, sah ich, wie sie ihre Hände auf seinen Knien faltete und ihn mit demselben, aber etwas ruhiger gewordenen Gesicht ansah, als er wieder zu lesen anfing.

Es machte einen großen Eindruck auf mich; und es kam mir noch lange nachher wieder in Erinnerung: später werde ich erzählen, bei welcher Gelegenheit.

Siebzehntes Kapitel. Jemand kommt wieder zum Vorschein.

Ich habe seit meiner Flucht nicht Gelegenheit gehabt, Peggotty zu erwähnen; aber natürlich schrieb ich ihr einen Brief, sowie ich ein Unterkommen in Dover gefunden hatte, und einen zweiten und ganz ausführlichen, als mich meine Tante ausdrücklich unter ihren Schutz genommen hatte. Als ich mich bei Doktor Strong etwas eingelebt hatte, schrieb ich ihr nochmals und setzte ihr meine glückliche Lage und meine guten Aussichten auseinander. Das Vernaschen oder jeder anderweitige Verbrauch des Geldes, das mir Mr. Dick geschenkt hatte, hätte mir nicht so viel Freude gemacht als seine Verwendung zur Bezahlung meiner Schuld an Peggotty; ich wechselte eine goldene halbe Guinee ein und schickte sie Peggotty mit der Post; und erst bei dieser Gelegenheit erzählte ich ihr die Geschichte von dem Burschen mit dem Karren.

Auf diese Briefe antwortete Peggotty so rasch, wenn auch nicht so kurz und bündig wie ein Kommiss. Ihre äußerste Fähigkeit, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben (die mit Tinte gewiß nicht groß war), hatte sie bei dem Versuche angewandt, den Zustand ihres Innern bei dem Durchlesen meines Reiseberichtes zu schildern. Vier Seiten unzusammenhängender und mit Ausrufungen beginnender Sätzen, die kein Ende hatten — abgesehen von den Klecksen, die sie aufgehalten — hatten ihr noch keine Erleichterung gewähren können. Aber die Kleckse waren ausdrucksvoller für mich als die beste Stilisirung; denn sie sagten mir, daß Peggotty beim Schreiben des Briefes geweint hatte, und was wollte ich mehr?

Ohne große Schwierigkeit erkannte ich, daß sie sich noch nicht recht mit meiner Tante ausfühnen konnte. Die Zeit war zu kurz einem so lange Zeit gehegten Vorurteil gegenüber. Wir lernen nie einen Menschen aus, schrieb sie; aber zu denken, daß Miß

Betsy so ganz anders sei, als man sie sich vorgestellt habe, daß sei eine „Moral“! — Das war ihr Ausdruck. Sie fürchtete sich offenbar immer noch vor Miß Betsy, denn sie ließ sich etwas schüchtern als ihre gehorsame und dankbare Dienerin empfehlen; um mich war ihr auch bange, und sie hielt es für wahrscheinlich, daß ich bald wieder weglaufen würde; wenn ich nach den wiederholten Andeutungen urtheilen darf, die sie fallen ließ, daß der Fahrpreis nach Dartmouth bei ihr ohne weiteres zu beheben sei.

Eine Nachricht theilte sie mir mit, die einen sehr schmerzlichen Eindruck auf mich machte: daß die Möbel in unserm alten Hause verkauft worden, daß Mr. und Miß Murdstone fortgezogen wären und das Haus vermietet oder verkauft werden sollte. Gott weiß es, ich hatte keinen Theil an dem Hause, solange sie dort waren; aber es schmerzte mich, mir das liebe alte Haus ganz verlassen vorzustellen, den Garten voll hohen Unkrauts und die Wege mit welkem, feuchtem Laub bedeckt zu denken. Ich dachte mir, wie der Winterwind es umheulen, wie der kalte Regen an das Fenster schlagen, wie der Mond Gespenster an die Wände der leeren Zimmer malen und ihre Einsamkeit die ganze Nacht bewachen würde. Ich dachte wieder an das Grab auf dem Kirchhofe unter dem Baume; und es war mir, als ob das Haus jetzt ebenfalls tot und alles, was an meinen Vater und an meine Mutter erinnerte, von der Erde verschwunden wäre.

Weitere Neuigkeiten brachten Peggotty's Briefe nicht. Sie sagte mir, Mr. Barkis sei ein vortrefflicher Ehemann, wenn auch immer noch etwas genau; aber wir hätten alle unsere Fehler und sie selbst eine Menge (obgleich ich mich auf keinen besinnen kann); und er lasse mich grüßen und mir sagen, daß mein kleines Schlafzimmer immer für mich bereit sei. Mr. Peggotty befinde sich wohl, und Ham befinde sich wohl, und Mrs. Gummidge befinde sich so so, und die kleine Emilie wolle mich nicht grüßen lassen, meinte aber, Peggotty könne es tun, wenn sie Lust hätte.

Alle diese Nachrichten theilte ich gewissenhaft meiner Tante mit und unterließ nur, die kleine Emilie zu erwähnen, der sie, wie ich instinktmäßig fühlte, nicht sehr zärtlich begegnen würde. In den ersten Monaten meiner Schulzeit kam sie mehrere Male nach Canterbury, um mich zu besuchen, und stets zu ungewöhnlichen

Stunden, vermutlich in der Absicht, mich zu überraschen. Da sie mich aber stets gehörig beschäftigt fand, ein gutes Zeugnis vernahm und von allen Seiten hörte, daß ich in der Schule rasche Fortschritte machte, stellte sie bald diese Besuche ein. Ich besuchte sie alle drei oder vier Wochen Sonnabends in Dover, während ich Mr. Dick einen Mittwoch um den andern sah; er kam mittags mit der Landkutsche an und blieb bis zum nächsten Morgen.

Bei diesen Gelegenheiten reiste Mr. Dick nie ohne ein Reisebeschreibepult mit Schreibmaterialien und der Denkschrift, die ihm jetzt sehr dringlich erschien und mit deren Vollendung er eifriger als je beschäftigt war.

Mr. Dick aß sehr gern Pfefferkuchen. Um seine Besuche um so angenehmer zu machen, hatte meine Tante mir geheissen, bei einem Konditor eine laufende Rechnung für ihn zu eröffnen, jedoch unter der Bedingung, an einem Tage nie mehr Pfefferkuchen als für einen Schilling zu entnehmen. Dies und der Umstand, daß alle seine kleinen Rechnungen in dem Wirtshaus, wo er übernachtete, an meine Tante geschickt wurden, bevor sie bezahlt wurden, erregten in mir den Argwohn, daß er mit seinem Gelde bloß klumpen, es aber nicht ausgeben dürfte. Bei weiterer Nachfrage fand ich, daß dies wirklich so war, oder wenigstens, daß zwischen ihm und meiner Tante die Verabredung bestand, er habe ihr von allen seinen Ausgaben Rechenenschaft abzulegen. Da er nicht den leisesten Gedanken hatte, sie zu hintergehen, und alle ihre Wünsche zu erfüllen strebte, wurde er dadurch sehr vorsichtig in seinen Ausgaben. Hinsichtlich dieses Punktes sowie hinsichtlich aller andern möglichen Punkte war Mr. Dick überzeugt, daß meine Tante die weiseste und wunderbarste aller Frauen sei, wie er mir sehr oft ganz geheimnißvoll und stets flüsternd sagte.

„Trotwood,“ sagte Mr. Dick an einem Mittwoch, als er mir diese vertrauliche Mitteilung gemacht hatte, mit geheimnißvoller Miene zu mir, „wer ist der Mann, der sich bei unserm Hause versteckt hält und sie erschreckt?“

„Meine Tante erschreckt?“ fragte ich zurück.

Mr. Dick nickte. „Ich dachte, nichts könnte sie erschrecken,“ sagte er, „denn sie ist“ — hier fing er an, leiser zu sprechen, „aber sag ja nichts davon — die klügste und wunderbarste aller

Frauen.“ Nachdem er dies gesagt, trat er zurück, um die Wirkung dieser Worte auf mich zu beobachten.

„Das erstemal kam er,“ sagte Mr. Dick, „— warte einmal — im Jahre 1649 wurde Karl I. hingerichtet — ich glaube, du sagtest 1649?“

„Ja, Sir.“

„Ich weiß gar nicht, wie das sein kann“, sagte Mr. Dick, in arger Verlegenheit den Kopf schüttelnd. „Ich glaube nicht, daß ich so alt bin.“

„Ist der Mann in diesem Jahre erschienen, Sir?“ fragte ich.

„Ich weiß nicht, wie es in diesem Jahre gewesen sein soll, Trotwood“, sagte Mr. Dick. „Hast du die Jahreszahl aus der Geschichte?“

„Ja, Sir.“

„Ich denke, sollte die Geschichte nicht einmal lügen können?“ fragte Mr. Dick, mit einem Strahl von Hoffnung auf dem Gesicht.

„O niemals, niemals!“ erwiderte ich sehr bestimmt. Ich war vertrauensvoll und jung und hegte diesen Glauben.

„Dann kann ich nicht daraus klug werden“, sagte Mr. Dick, den Kopf schüttelnd. „Etwas ist da nicht in Ordnung. Jedenfalls war es aber nicht lange nach der Zeit, da sie aus Versehen einen Teil der Sorgen aus König Karls Kopf in meinen steckten, als der Mann zum erstenmal kam. Ich ging gleich nach Dunkelwerden mit Miß Trotwood spazieren, und da fanden wir ihn dicht bei unserm Hause.“

„Er ging dort herum?“ fragte ich.

„Ob er herumging?“ wiederholte Mr. Dick. „Wart einmal. Ich muß mich ein bißchen bestimmen. N — nein — nein; er ging nicht herum.“

Ich fragte, um auf kürzestem Weg zum Ziel zu kommen: was er denn getan habe.

„Er war eigentlich gar nicht da,“ sagte Mr. Dick, „bis er hinter ihr war und ihr etwas zuflüsterte. Dann drehte sie sich um und wurde ohnmächtig; ich stand still und sah ihn an, und er ging fort; aber daß er sich seit der Zeit immer versteckt gehalten hat (unter der Erde oder sonst wo), ist das Allermerkwürdigste!“

„Hat er sich seitdem immer versteckt gehalten?“ fragte ich.

„Ganz gewiß“, entgegnete Mr. Dick und nickte ernst mit dem Kopfe. „Kam nie wieder heraus, bis gestern nacht! Wir gingen gestern abend miteinander spazieren, da war er wieder auf einmal hinter ihr, und ich erkannte ihn wieder.“

„Und erschreckte er wieder meine Tante?“

„Sie zitterte und bebte“, sagte Mr. Dick, indem er diese Bewegung nachmachte und mit den Zähnen klapperte, sich an das Geländer hielt und schrie. „Aber Trotwood, komm einmal her,“ sagte er, indem er mich dicht an sich heranzog, damit er sehr leise sprechen könne; „warum gab sie ihm später bei Mondschein Geld?“

„Es war vielleicht ein Bettler“, sagte ich.

Mr. Dick schüttelte den Kopf, als ob er diese Vermutung entschieden zurückweise, und nachdem er mit großer Zuversicht und vielemal hintereinander „kein Bettler, kein Bettler, kein Bettler, Sir!“ wiederholt hatte, fuhr er fort, daß er von seinem Fenster aus gesehen habe, wie meine Tante spät nachts, als der Mond geschienen, draußen vor der Gatterthür dem Unbekannten Geld gegeben habe, worauf dieser verschwunden sei — wahrscheinlich wieder in die Erde — und nicht wieder aufgetaucht sei, während meine Tante rasch und verstoßen wieder in das Haus ging und noch am andern Morgen sehr aufgereggt war, was Mr. Dick große Sorge machte.

Ich zweifelte anfangs nicht im mindesten, daß der Unbekannte ein Gebild von Mr. Dicks Phantasie, ein ähnliches wie jener unglückliche Fürst sei, der ihm so viel zu schaffen machte; aber nach einigem Nachdenken kam mir der Gedanke, ob nicht vielleicht ein Versuch oder die Androhung eines Versuchs, Mr. Dick dem Schutze meiner Tante zu entziehen, stattgefunden und ob nicht meine Tante, deren große Zuneigung für ihren Schützling ich aus ihrem eigenen Munde kannte, sich veranlaßt gesehen haben könnte, seine Sicherheit und Ruhe mit Geld zu erkaufen. Da ich schon sehr an Mr. Dick hing und mich sehr um sein Schicksal kümmerte, begünstigten meine Befürchtungen diese Vermutung; und lange Zeit erschien kaum einer seiner Mittwoche, ohne daß ich befürchtet hätte, ihn diesmal nicht auf seinem gewöhnlichen Plage

auf dem Kutschbocke zu sehen. Aber dort erblickte ich ihn immer wieder, grauköpfig, lachend und glücklich; und er hatte nie wieder etwas von dem Manne, der meine Tante erschrecken konnte, zu erzählen.

Diese Mittwoche waren die glücklichsten Tage in Mr. Dick's Leben, und sie waren auch für mich bei weitem nicht die wenigst glücklichen. Er wurde bald mit jedem Knaben der Schule bekannt; und obgleich er nie an einem Spiele, außer am Drachensteigen, tätigen Anteil nahm, zeigte er doch an allem ein ebenso großes Interesse als wir selbst. Wie oft habe ich ihn in atemloser Spannung zuschauen sehen, wenn wir mit unsern Murneln oder unsern Kreiseln spielten! Wie oft, während wir „Hund und Hase“ spielten, habe ich ihn auf einem kleinen Erdhügel stehen sehen, wobei er die ganze Gesellschaft zu größerem Eifer anspornte, den Hut über seinem grauen Haupte schwenkte und dabei ganz und gar den gefallenen Kopf des Märtyrers Karls I. und alles, was damit zusammenhing, vergaß! Wie mancher Sommernachmittag brachte ihm glückliche Minuten bei dem Ballspiel! Wie manchen Wintertag stand er mit blauer Nase in dem Schnee und dem Ostwind, sah den Knaben zu, wie sie die lange Eisbahn hinunterschlitterten, und klatschte entzückt Beifall mit den baumwollenen Handschuhen.

Er war aller Liebling, und seine Geschicklichkeit in kleinen Sachen war wunderbar. Er konnte aus Pomeranzen Figuren schneiden, an die niemand von uns gedacht hatte. Fast aus jedem Gegenstande konnte er ein Boot machen. Brustknochen der Hühner wußte er in Schachfiguren zu verwandeln, Spielkarten in römische Triumphwagen, Zwirnspulcn in Speichenräder und alten Draht in Vogelbauer. Aber am stärksten war er in der Verwendung von Bindfaden und Stroh, aus denen er, wie wir alle überzeugt waren, alles machen konnte, was Menschenhände zu machen fähig waren.

Mr. Dick's Ruhm blieb nicht lange auf unsern Kreis beschränkt. Nach einigen Mittwochen erkundigte sich Doktor Strong bei mir nach ihm, und ich sagte ihm alles, was mir meine Tante erzählt hatte, und das nahm den Doktor so sehr für ihn ein, daß er mich hieß, ihm meinen Freund Mr. Dick bei dessen nächstem

Besuche vorzustellen. Dies geschah; und der Doktor bat Mr. Dick, wenn er mich nicht im Landkutschenbureau finden sollte, in die Schule zu kommen und zu warten, bis die Schulstunden zu Ende wären. Bald wurde es ihm zur Gewohnheit, ins Schulhaus zu kommen, und wenn es etwas später wurde, was Mittwochs häufig der Fall war, auf dem Hofe herumzuspazieren, bis ich frei war. Hier machte er die Bekanntschaft der schönen jungen Frau des Doktors (die jetzt bleicher war als früher, nicht so heiter, aber nicht weniger schön und die uns jetzt seltener zu Gesicht kam) und wurde so allmählich immer bekannter, bis er zuletzt ins Schulzimmer kam und wartete. Er saß stets in einer besonderen Ecke auf einem besonderen Stuhle, der nach ihm „Dick“ hieß, das graue Haupt vorgebeugt und mit großer Aufmerksamkeit und tiefer Verehrung der Gelehrsamkeit, die er sich nie hatte zu eigen machen können, den Vorträgen zubörend.

Diese Verehrung dehnte Mr. Dick auf den Doktor aus, den er für den scharfsinnigsten und vollendetsten Philosophen aller Zeiten hielt. Es dauerte lange, ehe Mr. Dick anders als barhäuptig mit ihm sprach; und selbst als er und der Doktor Freundschaft miteinander geschlossen hatten und stundenlang auf der Seite des Hofes, die wir unter uns den „Doktorweg“ nannten, spazieren gingen, legte Mr. Dick seine Ehrfurcht vor der Wissenschaft dadurch an den Tag, daß er von Zeit zu Zeit den Hut vom Kopfe riß. Wie es dazu kam, daß der Doktor auf diesen Spaziergängen Bruchstücke aus dem berühmten Wörterbuch vorlas, weiß ich nicht; vielleicht war es ihm anfangs ganz dasselbe, als ob er sie sich allein vorläse. Doch es wurde ihm auch dies zur Gewohnheit; und Mr. Dick, der mit einem vor Stolz und Freude glänzenden Gesicht zuhörte, hielt im Innersten seines Herzens das Wörterbuch für das angenehmste Buch von der Welt.

Wenn ich daran denke, wie sie vor den Schulzimmerfenstern auf und ab gingen — der Doktor mit selbstgefälligem Lächeln, dann und wann mit einem lebhaften Schwenken des Manuskripts oder einer ernsthaften Bewegung des Kopfes lesend, während Mr. Dick, gefesselt von Teilnahme, zuhörte und sein bißchen Verstand auf den Fittichen schwerer Worte wer weiß wohin flog —, erscheint mir ihr Bild als eines der freundlichsten und wohl-

tuendsten, die ich je gesehen habe. Es kommt mir vor, als könnten sie für immer auf und ab gehen, und die Welt wäre vielleicht etwas besser, — und als wären tausend Dinge, von denen sie viel Lärm macht, nicht halb so gut für die Welt oder für mich.

Agnes wurde ebenfalls bald mit Mr. Dick befreundet; und da er oft zu uns ins Haus kam, wurde er auch mit Uriah bekannt. Die Freundschaft zwischen ihm und mir nahm täglich zu und regelte sich in der Art, daß Mr. Dick, der formell als mein Vormund kam, mich immer über alle seine kleinen Zweifel zu Räte zog und stets meinen Ratsschlägen folgte; denn er hatte nicht nur hohe Achtung vor meinem angeborenen Scharfsinn, sondern glaubte sogar, daß ich einiges von den Gaben meiner Tante geerbt hätte.

An einem Donnerstagsmorgen, als ich Mr. Dick zu dem Landfutschenbureau begleitete, begegnete ich, als ich in die Schule zurückging (denn wir hatten eine Stunde vor dem Frühstück), Uriah auf der Straße, und er erinnerte mich an mein Versprechen, zu ihm und seiner Mutter zum Tee zu kommen; mit einem Krümmen des Körpers fügte er hinzu: „Ich erwartete allerdings nicht, daß Sie Wort halten würden, Mr. Copperfield; wir sind so geringe Leute.“

Ich war mir wirklich noch nicht klar geworden, ob ich Uriah leiden konnte oder nicht; und ich wußte es auch jetzt nicht, wie ich ihn vor mir sah. Aber die Voraussetzung, ich sei stolz, betrachtete ich fast wie eine Beleidigung, und ich sagte, er brauche mich nur einzuladen.

„O, wenn das alles ist, Mr. Copperfield,“ sagte Uriah, „und Sie sich nicht von dem Umstande abhalten lassen, daß wir geringe Leute sind, so kommen Sie heute abend. Aber wenn Sie es nicht tun wollen, weil wir geringe Leute sind, so sagen Sie es nur offen, Mr. Copperfield, denn wir kennen unsere bescheidene Stellung.“

Ich versprach, Mr. Wickfield um Erlaubnis, die er mir zweifellos erteilen würde, zu bitten, und sagte, ich würde mit Vergnügen kommen. Um sechs Uhr abends, denn es wurde gerade zeitig geschlossen, meldete ich mich bei Uriah als zum Gehen bereit.

„Die Mutter wird wirklich stolz sein“, sagte er, als wir zu-

sammen fortgingen. „Oder sie würde stolz sein, wenn es keine Sünde wäre, Mr. Copperfield.“

„Und doch setzten Sie heute früh voraus, ich wäre stolz“, sagte ich.

„Ach, lieber Himmel, nein, Mr. Copperfield!“ entgegnete Uriah. „O nein, glauben Sie mir das! So ein Gedanke ist mir nie in den Sinn gekommen! Ich hätte es gar nicht für Stolz gehalten, wenn Sie geglaubt hätten, wir wären zu niedrige Leute für Sie. Denn wir sind gar so niedrige Leute.“

„Haben Sie neuerlich viel Zus studiert?“ fragte ich, um das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen.

„Ach, Mr. Copperfield,“ sagte er mit selbstverleugnender Miene, „mein Lesen ist kein Studieren zu nennen. Ich habe abends manchmal ein oder zwei Stunden in Gesellschaft des Mr. Tidd verbracht.“

„Er ist wohl ziemlich schwer?“ sagte ich.

„Mir wird er manchmal schwer“, erwiderte Uriah. „Aber wie es bei einem Begabteren sein würde, weiß ich nicht.“

Nachdem er mit zwei Fingern seiner mageren rechten Hand ein Riedchen auf seinem Kinn getrommelt hatte, fuhr er fort:

„Sehen Sie, Mr. Copperfield, es kommen in Mr. Tidd Ausdrücke vor — lateinische Worte und Phrasen —, die einem Leser von meinen geringen Kenntnissen natürlich schwer werden.“

„Wollen Sie Latein lernen?“ fragte ich rasch. „Ich will es Ihnen mit Vergnügen beibringen, so wie ich es in der Schule lerne.“

„O, ich danke Ihnen, Mr. Copperfield“, antwortete er mit einem Kopfschütteln. „Es ist sehr freundlich von Ihnen, mir das Anerbieten zu machen, und es würde mir mehr Freude als alles andere machen, aber ich bin eine viel zu geringe Person, um es annehmen zu können.“

„Dummes Zeug, Uriah!“

„Sie müssen mich wirklich entschuldigen, Mr. Copperfield! Ich bin Ihnen sehr verbunden, und ich würde es außerordentlich gern tun, aber ich bin eine viel zu geringe Person. Es gibt Leute genug, die mich in meiner Niedrigkeit mit Füßen treten, ohne daß ich sie durch Gelehrsamkeit beleidige. Gelehrsamkeit ist nicht

für mich. Eine Person wie ich läßt lieber hochfliegende Pläne beiseite. Wenn eine solche Person im Leben fortkommen soll, so muß es auf bescheidene Weise sein, Mr. Copperfield."

Ich sah seinen Mund noch nie so weit offen oder die Falten in seiner Wange so tief gezogen als während dieser Rede, die er mit einem Kopfschütteln und einem demütigen Krümmen des Körpers begleitete.

"Ich glaube, Sie haben unrecht, Uriah", sagte ich. "Ich glaube doch, ich könnte Sie manches lehren, wenn Sie es nur lernen wollten."

"O, daran zweifle ich nicht, Mr. Copperfield," antwortete er; "nicht im mindesten. Aber da Sie selbst keine niedrige Person sind, so urteilen Sie freilich anders. Ich will die über mir Stehenden nicht durch Kenntnisse gegen mich aufbringen, dafür bedanke ich mich. Ich bin eine viel zu geringe Person. Hier ist meine bescheidene Wohnung, Mr. Copperfield."

Wir traten unmittelbar von der Straße in ein niedriges, altmodisches Zimmer und fanden dort Mrs. Heep, ein Ebenbild Uriahs, nur in kleinerem Maßstabe. Sie empfing mich mit der größten Demut und bat mich um Verzeihung, daß sie ihren Sohn küßte, mit dem Bemerken, daß sie, so niedrige Personen sie wären, doch auch Gefühle hätten, die hoffentlich andere nicht verletzen würden. Es war ein ganz anständiges Zimmer, halb Wohnstube und halb Küche, aber durchaus nicht traulich. Das Teezeug stand auf dem Tisch, und der Kessel kochte über dem Feuer. In der Stube bemerkte ich eine Kommode mit einem Vulte darauf für Uriah, der abends gewöhnlich dort schrieb oder las; darauf lag Uriahs blaue Aktentasche, die förmlich Manuskripte spie; eine Kompagnie Bücher, von Mr. Tidd befehligt, stand auch da; außerdem bemerkte ich einen Eckschrank und den gewöhnlichen Hausrat. Ich wußte nicht, daß irgendein einzelner Gegenstand einen kalten oder ärmlichen Anblick geboten hätte; aber das Ganze machte diesen Eindruck.

Es war vielleicht ein Teil von Mrs. Heeps Demut, daß sie immer noch Trauer trug, obgleich Mr. Heep schon sehr lange Zeit tot war. Nur in der Müße bemerkte man einige Milderung; aber sonst trug sie noch ebenso tiefe Trauer wie am ersten Tage.

„Es ist ein Tag, den wir nicht vergessen werden, mein Uriah,“ sagte Mrs. Heep, indem sie den Tee bereitete, „den Tag, an dem Mr. Copperfield uns besucht.“

„Ich sagte gleich, du würdest dieser Meinung sein, Mutter“, sagte Uriah.

„Wenn ich aus irgendeinem Grunde hätte wünschen können, daß der Vater bei uns bleibe,“ sagte Mrs. Heep, „so wäre es der gewesen, daß er unsern Besuch heute nachmittag kennen lernen möge.“

Nach setzten diese Komplimente in Verlegenheit; aber ich empfand es auch, daß ich als geehrter Gast empfangen wurde, und Mrs. Heep erschien mir als eine angenehme Frau.

„Mein Uriah hat die Stunde lange herbeigesehnt, Sir“, sagte Mrs. Heep. „Er befürchtete, unsere Niedrigkeit sei ein Hindernis, und ich selbst theilte diese Angst. Niedrig sind wir, niedrig waren wir, und niedrig werden wir bleiben“, sagte Mrs. Heep.

„Ich weiß gewiß, daß Sie gar keinen Grund dazu haben, Ma'am, wenn Sie nicht selbst wollen“, sagte ich.

„Ich danke Ihnen, Sir“, entgegnete Mrs. Heep. „Wir kennen unsere bescheidene Stellung und sind dankbar dafür.“

Ich fand, daß Mrs. Heep mir allmählich näher rückte und Uriah allmählich mir gegenüber zu sitzen kam und daß sie mir ehrerbietig die auserlesensten Sachen auf dem Tisch zuschoben. Freilich war nichts besonders Ausgezeichnetes da, aber ich nahm den guten Willen für die That und fühlte, daß sie sehr aufmerksam waren. Bald darauf fingen sie an, von Tanten zu sprechen, und dann erzählte ich ihnen von meiner Tante; dann fing Mrs. Heep an von Stiefvätern zu sprechen; und ich erzählte von meinem, hörte aber bald auf, da meine Tante mir geboten hatte, darüber zu schweigen. Aber ein weicher, frischer Kork hätte nicht mehr Aussicht auf Rettung vor ein paar Korkziehern gehabt, oder ein zarter, junger Zahn vor ein paar Zahnärzten, oder ein kleiner Federball gegenüber zwei Schlägern, als ich in den Händen Uriahs und Mrs. Heeps hatte. Sie machten mit mir, was ihnen gefiel; sie lockten mir Dinge ab, die ich ihnen um keinen Preis erzählen wollte, und zwar um so leichter, als ich in meiner kindlichen Arglosigkeit mir etwas darauf einbildete, so vertraulich zu

sein, und mich als Gönner meiner beiden ehrerbietigen Wirte fühlte.

Sie liebten einander sehr; das war gewiß. Das machte wahrscheinlich auch einige Wirkung auf mich, als ein Zug der Natur; aber die Geschicklichkeit, mit der der eine das aufgriff und weiterspann, was der andere sagte, war ein Zug der Kunst, dem ich noch weniger sicher widerstehen konnte. Als nichts mehr aus mir herauszulocken war (denn über das Leben bei Murdstone & Grimby und über meine Reise beobachtete ich ein unverbrüchliches Schweigen), fingen sie von Mr. Wickfield und Agnes an. Uriah warf den Ball Mrs. Heep zu, Mrs. Heep fing ihn und warf ihn Uriah zurück; Uriah spielte eine Zeitlang mit ihm und sandte ihn dann wieder seiner Mutter zu, und so ging es hinüber und herüber, bis ich gar nicht mehr wußte, wer ihn habe, und ganz verwirrt war. Auch der Ball wurde stets ein anderer. Bald war es Mr. Wickfield, bald Agnes, bald Mr. Wickfields vortrefflicher Charakter, bald meine Bewunderung für Agnes; dann wieder Mr. Wickfields Geschäft, unser häusliches Leben nach dem Essen; Mr. Wickfields Weintrinken und die Ursache, warum er so viel trank, und wie schade das sei; jetzt das eine, dann das andere und dann alles auf einmal; und die ganze Zeit über, ohne daß ich sehr oft sprach, außer daß ich sie manchmal etwas aufmunterte, aus Furcht, sie würden ganz in Demut ersterben, ertappte ich mich immer, wie ich etwas ausgeplaudert hatte, was ich hätte bei mir behalten sollen, und sah dessen Wirkung an den zitternden Nasenflügeln Uriahs.

Es wurde mir schon etwas unbehaglich, und der Wunsch regte sich in mir, dem Besuch ein Ende zu machen, als eine Gestalt an der Thür, welche wegen der schwülen Luft offen stand, vorüberging, wieder umkehrte, hereinsah und mit dem Ausrufe: „Ist's möglich, Copperfield!“ in die Stube trat.

Es war Mr. Micawber! Es war Mr. Micawber mit seiner Vorgnette, seinem Spazierstocke, seinem Hemdtragen, seinem gentilen Wesen und dem herablassenden Ton seiner Stimme, wie er lebte und lebte!

„Mein lieber Copperfield,“ sagte Mr. Micawber und bot mir die Hand, „das ist wahrhaftig eine Begegnung, die ganz geeignet

ist, den Geist hinzulenken auf die Ungewißheit und Wandelbarkeit alles Menschlichen — kurz, es ist eine außerordentliche Begegnung. Indem ich auf der Straße herumgehe, beschäftigt mit Nachdenken über die Möglichkeit, daß sich etwas finden könnte (und meine Hoffnung in dieser Hinsicht ist jetzt ziemlich lebhaft), finde ich einen jungen, aber geschätzten Freund, der mit der ereignisreichsten Periode meines Lebens in Verbindung steht; ich kann wohl sagen, mit dem Wendepunkt meines Daseins. Mein lieber Copperfield, was machen Sie?“

Ich kann nicht sagen, daß ich hier Mr. Micawber sehr gern sah; aber doch freute es mich, ihn überhaupt zu sehen, und ich schüttelte ihm herzlich die Hand, indem ich ihn nach dem Befinden der Mrs. Micawber fragte.

„Ich danke Ihnen“, sagte Mr. Micawber mit der alten großartigen Gebärde und indem er das Kinn in den Kragen zurückzog. „Sie ist ganz nunter. Die Zwillinge saugen ihre Nahrung nicht mehr an dem Quell der Natur, kurz,“ sagte Mr. Micawber mit einem seiner Vertrauensausbrüche, „sie sind entwöhnt, und Mrs. Micawber ist jetzt meine Reisegefährtin. Sie wird sich freuen, Copperfield, ihre Bekanntschaft mit einem jungen Manne zu erneuern, der in jeder Hinsicht ein würdiger Priester am heiligen Altar der Freundschaft gewesen ist.“

Ich sagte, es würde mich freuen, sie zu sehen.

„Sie sind sehr freundlich“, sagte Mr. Micawber.

Alsdann lächelte Mr. Micawber, senkte das Kinn in das Halstuch und sah sich im Zimmer um.

„Ich habe meinen Freund Copperfield“, sagte Mr. Micawber vornehm herablassend und ohne sich an eine besondere Person zu wenden, „nicht in der Einsamkeit gefunden, sondern bei einem gefelligen Mahle in Gesellschaft einer Witwe und eines jungen Mannes, der wahrscheinlich ihr Sprosse ist — kurz —“, sagte Mr. Micawber mit einem neuen Ausbruch der Vertraulichkeit, „ihr Sohn; und ihnen vorgestellt zu werden, würde ich für eine Ehre erachten.“

Unter diesen Umständen konnte ich nichts anderes tun, als Mr. Micawber mit Uriah Heep und seiner Mutter bekannt zu machen, was ich denn auch that. Da sie sich tief vor ihm ver-



neigten, setzte sich Mr. Micawber mit einer beinahe königlichen Gebärde.

„Jeder Freund meines Freundes Copperfield“, sagte Mr. Micawber, „hat einen persönlichen Anspruch auf mich.“

„Wir sind zu geringe Personen, sowohl mein Sohn als ich,“ sagte Mrs. Heep, „um Mr. Copperfields Freunde sein zu können. Er ist so gütig gewesen, zu uns zum Tee zu kommen, und wir sind ihm dankbar für seine Gesellschaft, so wie Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.“

„Madame,“ sagte Mr. Micawber mit einer Verbeugung, „Sie sind sehr liebenswürdig; und was machen Sie, Copperfield? Immer noch im Weingeschäft?“

Es lag mir außerordentlich viel daran, Mr. Micawber fortzubringen; und ich erwiderte, den Hut in der Hand und zweifellos mit einem sehr roten Gesicht, daß ich bei Doktor Strong in der Schule sei.

„In der Schule?“ sagte Mr. Micawber und zog die Brauen in die Höhe. „Es freut mich außerordentlich, das zu hören. Obgleich ein Talent, wie mein Freund Copperfield ist“ — das sagte er zu Uriah und Mrs. Heep —, „nicht des Studierens bedarf, das er ohne seine Kenntnisse der Menschen und der Verhältnisse brauchen würde, so ist es doch ein fruchtbarer Boden für noch schlummernde Keime, kurz,“ — sagte Mr. Micawber lächelnd in einem neuen Vertraulichkeitsausbruch — „ein Talent, fähig, es mit den Klassikern in unbegrenztem Maße aufzunehmen.“

Uriah machte, die schmalen weißen Hände langsam umeinanderwindend, eine Schlangenbewegung mit dem Oberleib, um seine Beistimmung auszudrücken.

„Wollen wir zu Mrs. Micawber gehen, Sir?“ sagte ich, um Mr. Micawber fortzubringen.

„Wenn Sie ihr diese Günst erweisen wollen, Copperfield“, erwiderte Mr. Micawber und stand auf. „Ich stehe nicht an, vor unsern Freunden hier zu sagen, daß ich ein Mann bin, der mehrere Jahre lang mit Geldverlegenheiten gekämpft hat.“ Ich wußte im voraus, daß etwas der Art herauskommen werde; er prahlte immer gern mit den Verlegenheiten. „Manchmal habe ich

mich über meine Verlegenheiten siegreich erhoben“, fuhr er fort. „Manchmal haben meine Verlegenheiten mich niedergeschmettert. Zuzeiten habe ich nicht ohne Erfolg mit ihnen gerungen; viele-
mal wurden sie zu zahlreich für mich, und ich unterlag und sagte zu Mrs. Micawber mit Catos Worten: ‚Plato, wohl hast du recht. Es ist vorbei. Nicht länger kann ich ringen.‘ Aber zu keiner Zeit meines Lebens“, sagte Mr. Micawber, „habe ich mich mehr befriedigt gefühlt als damals, da ich meinen Schmerz (wenn ich Verlegenheiten, die hauptsächlich durch Exekutionsdekrete und Schuldscheine auf zwei oder vier Monate Sicht entstanden, Schmerzen nennen darf) in den Busen meines Freundes Copperfield ausschütten konnte.“

Mr. Micawber schloß diese schöne Rede mit den Worten: „Mr. Heep! Guten Abend. Mrs. Heep! Ihr ergebener Diener“; und ging dann in seiner fashionabelsten Weise hinaus, wobei er kein geringes Geflapper mit seinen Schuhen auf dem Trottoir machte und ein Liedchen sumnte.

Mr. Micawber war in einem kleinen Gasthause abgestiegen und bewohnte darin ein kleines Zimmer, das von dem großen Gastzimmer abgeteilt war und stark nach Tabaksqualm roch. Es muß auch über der Küche gewesen sein, denn durch die Ritzen im Fußboden drang zuweilen ein warmer Fettgeruch, und an den Wänden klebte es wie fettige Schweißperlen. Ein Duft nach Brauntwein und ein Geklirr von Gläsern belehrten mich, daß das Büfett ebenfalls in der Nähe sein müsse. Hier lag auf einem kleinen Sofa unter der Abbildung eines Rennpferdes Mrs. Micawber, den Kopf ganz nahe am Kamin, während sie mit den Füßen das Senfglas auf einem stummen Diener umwarf, der am entgegengesetzten Ende des Zimmerchens stand; und Mr. Micawber stellte mich ihr mit den Worten vor: „Liebe Frau, erlaube mir, dir einen Schüler des Doktor Strong vorzustellen.“

Ich bemerke beiläufig, daß Mr. Micawber es stets als etwas Vornehmes hervorhob, daß ich zu Doktor Strong's Jünglingen gehörte, obwohl er nach wie vor über mein Alter wie über meine Stellung im unklaren war.

Mrs. Micawber war erstaunt, aber sehr erfreut, mich zu sehen. Ich war ebenfalls sehr erfreut, sie zu sehen, und nach einer

freundschaftlichen Begrüßung von beiden Seiten setzte ich mich neben sie auf das kleine Sofa.

„Meine Liebe,“ sagte Mr. Micawber, „wenn du Copperfield über unsere gegenwärtige Lage aufklären willst, die er gewiß gern erfahren möchte, so will ich einstweilen die Zeitungen lesen, um zu sehen, ob sich unter den Ankündigungen etwas findet.“

„Ich glaubte, Sie wären in Plymouth“, sagte ich zu Mrs. Micawber, als er fort war.

„Mein lieber Mr. Copperfield,“ erwiderte sie, „wir waren in Plymouth.“

„Um bei der Hand zu sein“, ergänzte ich.

„Ganz recht“, sagte Mrs. Micawber. „Um an Ort und Stelle zu sein. Aber das Schlimmste ist, sie wollen kein Talent beim Zollamte. Der lokale Einfluß meiner Familie genügt durchaus nicht, in diesem Departement einen Platz für einen Mann von Mr. Micawbers Fähigkeiten zu finden. Sie wollten einen Mann von Mr. Micawbers Fähigkeiten lieber nicht haben. Er hätte bloß die Mangelhaftigkeit der andern in um so helleres Licht gesetzt. Und außerdem will ich Ihnen eines nicht verhehlen, mein lieber Mr. Copperfield: als der Zweig meiner Familie, der in Plymouth seinen Wohnsitz hat, erfuhr, daß Mr. Micawber von mir, von dem kleinen Wilkins und seiner Schwester und den beiden Zwillingen begleitet sei, empfingen sie ihn nicht mit der Wärme, die er so kurz nach seiner Befreiung hätte erwarten können. Mit einem Wort“, sagte Mrs. Micawber mit leiser Stimme „— doch das unter uns —, unsere Aufnahme war kühl.“

„Was Sie sagen!“ rief ich.

„Ja“, sagte Mrs. Micawber. „Es ist wahrhaft peinlich, die Menschheit in diesem Lichte zu sehen, Mr. Copperfield; aber unsere Aufnahme war entschieden kühl. Daran läßt sich nicht deuteln. Ja, der Zweig meiner Familie, der seinen Wohnsitz in Plymouth hat, wurde vor Ablauf einer Woche sogar sehr persönlich gegen Mr. Micawber.“

Ich sagte — und ich war auch überzeugt davon —, daß solche Leute sich vor sich selbst schämen sollten.

„Aber es war einmal so“, fuhr Mrs. Micawber fort. „Was konnte unter diesen Umständen ein Mann von Mr. Micawbers

Charakter tun? Es blieb ihm nur ein Weg übrig — von diesem Zweig unserer Familie das Geld zur Rückkehr nach London zu borgen und um jeden Preis abzureisen.“

„Und dann kehrten Sie alle zurück, Ma'am?“ fragte ich.

„Wir kehrten alle zurück“, erwiderte Mrs. Micawber. „Seitdem habe ich andere Zweige meiner Familie zu Rate gezogen über den Weg, den Mr. Micawber am besten einschlagen könnte —, denn ich behaupte, daß Mr. Micawber einen Weg einschlagen muß“, sagte Mrs. Micawber. „Es ist klar, daß eine Familie von sechs Personen, Domestiken ausgeschlossen, nicht von der Luft leben kann.“

„Gewiß, Ma'am“, sagte ich.

„Die Meinung dieser andern Zweige meiner Familie“, fuhr Mrs. Micawber fort, „ist, daß Mr. Micawber seine Aufmerksamkeit sofort der Steinkohle zuwenden solle.“

„Wem zuwenden, Ma'am?“

„Der Steinkohle,“ sagte Mrs. Micawber, „dem Steinkohlenhandel. Mr. Micawber sah sich bei näherer Erkundigung zu der Meinung veranlaßt, daß für einen Mann von seinen Talenten im Medway-Kohlenhandel etwas zu machen wäre. Der erste Schritt nun, der in dieser Angelegenheit zu tun war, wie Mr. Micawber richtig bemerkte, war hinzureisen und sich den Medway anzusehen. Und diese Reise traten wir an. Ich sage ‚wir‘, Mr. Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber bewegt, „denn ich werde Mr. Micawber nie verlassen.“

Ich gab halblaut meine Bewunderung und meine Billigung zu verstehen.

„Wir kamen an und sahen den Medway“, fing Mrs. Micawber wieder an. „Mein Urtheil über den Kohlenhandel auf diesem Fluß war, daß er vielleicht Talent, jedenfalls aber Kapital verlangt. Talent besitzt Mr. Micawber; Kapital besitzt Mr. Micawber nicht. Ich glaube, wir sahen den größten Theil des Medway, und das ist mein individuelles Urtheil. Da wir einmal in der Nähe von Canterbury waren, so war Mr. Micawber der Meinung, es sei kein Leichtsinns, auch hieherzugehen und uns den Dom zu besehen. Erstens, weil er wirklich des Sehens wert ist und wir ihn noch nicht gesehen haben, und zweitens, weil in einem erz-

bischöflichen Sitz sich leicht etwas finden kann. Seit drei Tagen sind wir nun hier“, sagte Mrs. Micawber. „Bis jetzt hat sich noch nichts gefunden; und es wird Sie, lieber Mr. Copperfield, nicht so sehr wundern wie einen Fremden, wenn ich ihnen sage, daß wir jetzt auf eine Geldanweisung aus London warten, um unsere Rechnung im Gasthaus zu bezahlen. Bis zur Ankunft dieses Geldes“, sagte Mrs. Micawber in sehr gefühlvollem Ton, „bin ich getrennt von meinem Herde (ich meine unsere Wohnung in Pentonville), von meinem Knaben und meinem Mädchen und von meinen Zwillingen.“

Ich hegte das größte Mitgefühl für Mr. und Mrs. Micawber in dieser bedrängten Lage und sprach dies auch gegen Mr. Micawber aus, der jetzt zurückkehrte; ich setzte hinzu, daß ich nur wünschte, im Besitz des nötigen Geldes zu sein, um ihnen auszuweichen zu können. Mr. Micawbers Antwort verriet seine schwere Sorge. „Copperfield,“ sagte er und schüttelte mir die Hand, „Sie sind ein wahrer Freund; aber wenn es zum Schlimmsten kommt, so ist kein Mann ohne Freund, wenn er Rasierzeug besitzt.“ Bei diesem schrecklichen Winke fiel Mrs. Micawber ihrem Mann um den Hals und bat ihn, sich zu beruhigen. Er fing an zu weinen, erholte sich aber gleich wieder so weit, daß er dem Kellner klingen und einen warmen Nierenpudding mit einem Teller voll Seekrebse zum Frühstück bestellen konnte.

Als ich Abschied von ihnen nahm, drangen sie so sehr in mich, einmal mit ihnen zu essen, ehe sie fortgingen, daß ich es unmöglich ausschlagen konnte. Da ich aber wußte, daß ich den nächsten Tag, an dem ich abends immer so viel präparieren mußte, nicht kommen konnte, versprach Mr. Micawber, am andern Tage (er hatte eine Ahnung, daß das Geld kommen werde) zu Doktor Strong zu kommen und den folgenden Tag vorzuschlagen, wenn es mir so besser paßte. Wirklich wurde ich nächsten Vormittag aus der Stunde gerufen und fand Mr. Micawber im Sprechzimmer, der mir sagte, daß das Essen am nächsten Tage stattfinden werde. Als ich ihn fragte, ob das Geld gekommen sei, drückte er mir die Hand und ging.

Als ich an diesem Abend zum Fenster hinaussah, sah ich zu meiner Verwunderung und nicht ohne Unruhe Mr. Micawber

und Uriah Arm in Arm vorbeigehen. Uriah im demüthigen Bewußtsein der ihm erwiesenen Ehre, Mr. Micawber mit einem herablassenden Vergnügen, seine Gönnerschaft auf Uriah auszu dehnen. Noch mehr aber wunderte es mich, am nächsten Tage, als ich zur verabredeten Stunde zu Tisch in das Gasthaus kam, zu vernehmen, daß Mr. Micawber Uriah nach Hause begleitet und dort Grog getrunken hatte.

„Und ich will Ihnen was sagen, mein lieber Copperfield,“ sagte Mr. Micawber, „Ihr Freund Deep ist ein junger Mann, der Oberstaatsanwalt sein könnte. Wenn ich diesen jungen Mann zu der Zeit, da meine Verhältnisse zur Krisis kamen, gekannt hätte, so sage ich nur das eine: meine Gläubiger wären wahrscheinlich viel mürber gemacht worden, als es der Fall gewesen ist.“

Ich konnte mir dies kaum denken, da Mr. Micawber ihnen ja gar nichts bezahlt hatte; aber ich wollte nicht fragen. Auch wollte ich nicht sagen, ich hoffe, er sei nicht zu mittelstark gegen Uriah gewesen, oder fragen, ob sie viel von mir gesprochen. Ich scheute mich, Mr. Micawbers oder jedenfalls Mrs. Micawbers Gefühle zu verletzen, die besonders empfindlich war; aber es war mir unangenehm, und ich dachte später oft daran.

Das Mittagessen war ganz prächtig. Ein feines Fischgericht, ein Kalbsnierenbraten, Fleischklößchen, ein Nebhubn und ein Pudding. Wir hatten Wein und starkes Ale; und nach dem Essen machte Mrs. Micawber eigenhändig eine Bowle warmen Punsch.

Mr. Micawber war ungewöhnlich gemüthlich. Er war noch nie ein so guter Gesellschafter gewesen. Sein Gesicht glänzte von Punsch, so daß es wie gefirnist aus sah. Er wurde humoristisch-sentimental über die Stadt und trank auf ihr Gedeihen, wobei er bemerkte, daß Mrs. Micawber und er sich hier außerordentlich wohl befunden hätten und nie die in Canterbury verlebten angenehmen Stunden vergessen würden. Dann brachte er einen Toast auf mich aus, und er, Mrs. Micawber und ich unterhielten uns dann über unser früheres Zusammentreffen, bei welcher Gelegenheit wir das ganze Besitztum der Familie nochmals verkauften. Dann brachte ich einen Toast auf Mrs. Micawber aus oder sagte wenigstens bescheiden: „Wenn Sie mir erlauben, Mrs. Micawber, so werde ich das Vergnügen haben, auf Ihre

Gesundheit zu trinken, Ma'am." Darauf hielt Mr. Micawber eine Lobrede auf Mrs. Micawbers Charakter und sagte, sie wäre ihm immer als Führerin, Philosophin und Freundin zur Seite gestanden, und er empfehle mir, wenn ich einmal ans Heiraten denken sollte, eine solche Frau zu nehmen, wenn eine zweite solche zu finden sei.

Als der Punsch auf die Meise ging, wurde Mr. Micawber noch gemüthlicher und heiterer. Und da auch Mrs. Micawber lebhafter wurde, sangen wir: „Auld lang Syne“ *). Als wir zu der Stelle kamen: „Die Hand darauf, mein treuer Bruder“, reichten wir uns um den Tisch herum die Hände, und als wir mit besonders lauter Stimme eine Zeile des schottischen Liedes sangen, deren Bedeutung uns ganz unbekannt war, wurden wir sehr gerührt.

Mit einem Worte, ich sah nie jemanden so fidel, als Mr. Micawber an diesem Abend war bis zu dem Augenblick, als ich von ihm und seiner liebenswürdigen Frau einen herzlichen Abschied nahm. Um so verwunderter war ich, nächsten Morgen um sieben Uhr folgende Mitteilung zu erhalten, datiert von halb zehn Uhr abends, eine Viertelstunde nach meinem Scheiden:

„Mein lieber junger Freund!

Der Würfel ist gefallen — alles ist vorbei. Indem ich die Verzweiflung des Grames mit der künstlichen Maske der Heiterkeit verbarg, sagte ich Ihnen nicht, daß jede Hoffnung auf eine Anweisung vernichtet ist. Unter diesen Verhältnissen, die zu ertragen, zu betrachten und zu erzählen gleich demütigend sind, habe ich meine Rechnung hier getilgt mit einer Schuldverschreibung, zahlbar vierzehn Tage nach der Ausstellung in meinem Domizil in Pentonville, London. Bei Verfall wird sie nicht eingelöst. Die Folge davon ist der Untergang. Die Art ist gehoben, und der Baum wird fallen.

Möge der Unglückliche, der Ihnen jetzt schreibt, mein lieber Copperfield, Ihnen ein flammendes Warnungszeichen fürs Leben sein. Er schreibt in dieser Absicht und in dieser Hoffnung. Wenn

*) Ein schottisches Gesellschaftslied, alte Freundschaft feierend.

er glauben könnte, noch in dieser Hinsicht zu nützen, so könnte vielleicht ein lichter Strahl in das trübe Kerkerdunkel seiner Zukunft dringen — obgleich ihre lange Dauer vor der Hand wenigstens außerordentlich problematisch ist.

Dies ist die letzte Mitteilung, mein lieber Copperfield, die Sie empfangen

von

dem

an den Bettelstab gebrachten,
aus der Gesellschaft gestoßenen
Wilkins Micawber.“

Der Inhalt dieses herzerreißenden Briefs versetzte mich in so große Bestürzung, daß ich unverzüglich nach dem kleinen Gasthause eilte, um zu versuchen, Mr. Micawber einigen Trost einzuflößen. Aber unterwegs begegnete ich der Londoner Landkutsche, und auf dem Rücksitz derselben saßen Mr. und Mrs. Micawber; ersterer ein wahres Bild rubigen Genießens. Er lächelte zu Mrs. Micawbers Unterhaltung, knackte Nüsse aus einem Papiersack und hatte eine Flasche in der Brusttasche stecken. Da sie mich nicht sahen, hielt ich es ebenfalls für das beste, sie nicht zu sehen. So lenkte ich denn mit sehr erleichtertem Herzen in eine Nebenstraße ein, die den nächsten Weg nach der Schule bildete, und fühlte mich im ganzen sehr erleichtert, daß sie fort waren, obgleich ich sie trotzdem immer noch sehr gern hatte.

Achtzehntes Kapitel. Ein Rückblick.

Meine Schulzeit! Das stille Dahingleiten meines Daseins — das ungesehene, ungefühlte Vorrücken meines Lebens — von der Kindheit in das Jünglingsalter! Ich will mich besinnen, wie ich jetzt auf das fließende Wasser, das nun ein mit Blättern überwachsender ausgetrockneter Kanal ist, zurücksehe, ob an seinem Ufer Merkzeichen sich befinden, an denen ich mir die Richtung seines Laufes zurückrufen kann.

Einen Augenblick, und ich sitze wieder auf meinem Platz im Dome, wohin wir alle jeden Sonntagmorgen gehen; zu diesem

Zwecke versammeln wir uns immer erst in der Schule. Der erdige Geruch, die sonnenlose Luft, das Gefühl, daß die Welt abgeschlossen ist, das Brausen der Orgel durch die schwarz und weiß bemalten Gewölbe der Galerien und Schiffe sind Schwingen, die mich zurücktragen und mich in halb wachem, halb träumendem Zustand über jenen Tagen schweben lassen.

Ich bin nicht mehr der Letzte in der Schule. In wenigen Monaten habe ich mehrere Knaben überholt. Aber der Erste in der Schule erscheint mir als ein großartiger Mensch, dessen schwindelerregende Höhe unerreichbar ist. Agnes sagt: „Nein“, ich aber sage: „Ja“ und mache ihr begreiflich, daß sie keine Ahnung von der Fülle der Kenntnisse hat, die sich dieses wunderbare Wesen zu eigen gemacht hat, auf dessen Platz sie selbst mich, diesen strebsamen Schwächling, mit der Zeit erblickt. Er ist nicht mein Freund und Gönner wie Steerforth, aber ich schaue zu ihm auf mit ehrfurchtsvoller Achtung. Ich beschäftige mich viel mit dem Gedanken, was er sein wird, wenn er Doktor Strong verläßt, und wie es die Menschheit anfangen wird, irgendeine Stellung ihm gegenüber zu behaupten.

Aber wer erscheint mir da? Miß Shepherd, die ich liebe.

Miß Shepherd ist in der Pension bei den Mißes Nettingall. Ich bete Miß Shepherd an. Es ist ein kleines Mädchen in einem Spenzer, mit einem runden Gesicht und lockigem Flachshaar. Die jungen Damen aus Miß Nettingalls Pension kommen ebenfalls in den Dom. Ich kann meine Augen nicht in das Gebetbuch versenken, denn ich muß Miß Shepherd ansehen. Wenn die Chorknaben singen, höre ich Miß Shepherd. In das Gebet schließe ich innerlich Miß Shepherds Namen ein — ich setze ihn mitten unter die königliche Familie. Zu Hause in meinem Zimmer drängt es mich manchmal, in Liebesverzückung zu rufen: „Ach, Miß Shep-herd!“

Eine Zeitlang bleibe ich in Zweifel über Miß Shepherds Gefühle, aber das Schicksal ist uns endlich günstig, und wir treffen uns in der Tanzstunde. Miß Shepherd ist meine Tänzerin. Ich berühre Miß Shepherds Handschuh, und ich fühle ein elektrisches Zucken durch meinen rechten Jackenärmel hinauf= und bei den Haaren wieder hinausfahren. Ich mache Miß Shepherd keine

zärtlichen Anträge, aber wir verstehen uns. Miß Shepherd und ich, wir leben nur, um ein Paar zu sein.

Warum schenke ich Miß Shepherd ganz heimlich zwölf Parannüsse? Sie sind kein Symbol der Liebe; sie sind schwer in regelmäßiger Form zusammenzupacken, sie sind sehr schwer aufzuknacken, sogar wenn man sie zwischen die Fingern klemmt, und haben einen öligen Geschmack; und doch fühle ich, daß sie für Miß Shepherd passen. Auch weiche, süße Biskuits schenke ich Miß Shepherd und unzählige Apfelsinen. Einmal küsse ich Miß Shepherd in der Garderobe. O Wonne! Wie groß ist mein Schmerz und meine Enttäuschung am nächsten Tage, als ich erfahre, daß Miß Shepherd in den Fußblock gestellt wurde, weil sie einwärts gegangen ist.

Wie kommt es, daß, da Miß Shepherd der allesbeherrschende Traum meines Lebens ist, ich mich doch von ihr löse? Ich kann es nicht begreifen. Und doch erkalten unsere gegenseitigen Gefühle. Ein Gerücht kommt mir zu Ohren, daß Miß Shepherd gesagt hat, sie wolle, ich starrte sie nicht so an, und sie ziehe Mr. Jones vor — Jones! Einen Knaben ohne alle Verdienste! Die Kluft zwischen Miß Shepherd und mir wird weiter. Endlich begegne ich einmal Miß Nettingalls Schule beim Spazierengehen. Miß Shepherd zieht mir beim Vorbeigehen ein Gesicht und wendet sich lachend zu ihren Begleiterinnen. Alles ist vorbei. Die Hingebung meines Lebens — es erscheint mir wie ein ganzes Leben — ist zu Ende. Miß Shepherd verschwindet aus dem Morgengebet, und die königliche Familie kennt sie nicht mehr.

Ich sitze in der Schule höher, und niemand stört meinen Frieden. Ich bin jetzt gar nicht mehr höflich gegen Miß Nettingalls junge Damen und würde keiner mehr meine Liebe schenken, und wenn ihrer noch zweimal soviel und sie alle zwanzigmal so hübsch wären. Die Tanzstunde kommt mir langweilig vor, und ich finde es ganz sonderbar, daß die Mädchen nicht allein tanzen und uns ungeschoren lassen. Ich werde stark in lateinischen Versen und vernachlässige das Zuschmüren meiner Stiefel. Doktor Strong bezeichnet mich öffentlich als einen vielversprechenden Schüler. Mr. Dick ist wahnsinnig vor Freude, und meine Tante schickt mir mit nächster Post eine Guinee.

Der Schatten eines Fleischerburschen erscheint, gleich dem behelmten Haupte in Macbeth. Wer ist der Fleischerbursch? Es ist der Schrecken der Jugend von Canterbury. So ziemlich bei allen herrscht der Glaube, daß der Rindstalg, mit dem er sein Haar salbe, ihm unnatürliche Stärke verleihe und er es mit einem Manne aufnehmen könnte. Er hat ein breites Gesicht, einen Stiernacken, dicke rote Backen, ein böses Gemüt und eine noch böfsere Zunge, die er vornehmlich gebraucht, um Doktor Strongs Zöglinge schlechtzumachen. Er sagte öffentlich, wenn sie etwas von ihm wollten, er würde es ihnen gerne verabreichen. Er nennt einzelne bei Namen (und darunter mich), über die er mit einer Hand Herr werden könnte, wenn man ihm auch die andere an den Rücken schnallte. Er lauert den kleinen Schülern auf, um den Schutzlosen Kopfnüsse zu geben, und ruft mir auf offener Straße Herausforderungen nach. Aus diesen hinreichenden Gründen beschließe ich, es mit dem Fleischerburschen auszufechten.

Es ist an einem Sommerabend in einem grünen Hohlweg an der Ecke einer Mauer. Dort treffe ich verabredetermaßen den Fleischerburschen. Eine außerlesene Anzahl unserer Knaben begleitet mich; den Fleischerburschen zwei andere Fleischerburschen, ein Wirtsjunge und ein Essenlehrer. Die Vorbereitungen sind vollendet, und der Fleischerbursche und ich stehen einander gegenüber. Im nächsten Augenblick schlägt er zehntausend Funken aus meinem linken Auge. In einem andern Nu weiß ich nicht, wo die Mauer ist oder wo ich bin oder wo sonst jemand ist. Ich weiß kaum, was mir gehört und was dem Fleischerburschen, so wütend balgen wir uns auf dem zertretenen Nasenplatze herum. Manchmal sehe ich den Fleischerburschen, blutend, aber zuversichtlich; manchmal sehe ich gar nichts und sitze, nach Luft schnappend, auf dem Knie meines Sekundanten; manchmal falle ich den Fleischerburschen wütend an und schlage mir meine Knöchel an seinem Gesicht wund, ohne ihn im mindesten außer Fassung zu bringen. Endlich wache ich sehr dufelig auf, wie aus einem betäubten Schlaf, und sehe den Fleischerburschen fortgehen, beglückwünscht von seinen Begleitern und im Gehen den Rock anziehend, woraus ich sehr richtig schliesse, daß er gesiegt hat.

Ich werde in einem traurigen Zustand nach Hause gebracht.

Man legt Beefsteaks auf mein Auge, reibt mich mit Essig und Branntwein ein, und auf meiner Oberlippe finde ich eine große, weiße Blase, die unbescheidene Dimensionen annimmt. Ich muß drei oder vier Tage als eine sehr traurige Gestalt, mit einem grünen Schirm über den Augen, das Haus hüten; und es würde mir sehr langweilig sein, wenn Agnes nicht wie eine Schwester wäre und mich tröstete, mir vorläse und mir die Zeit vertriebe. Agnes besitzt immer mein vollkommenes Vertrauen; ich erzähle ihr die ganze Geschichte von dem Fleischerburschen und den Beleidigungen, mit denen er mich überhäuft hat; und sie ist auch der Meinung, daß ich nicht umhin konnte, mich mit dem Fleischerburschen zu boren, während sie bei dem Gedanken daran schaudert und zittert.

Unbeachtet ist die Zeit verstrichen, denn Adams ist nicht mehr der Erste in der Schule, und er ist es seit langer Zeit nicht mehr. Adams ist schon so lange abgegangen, daß außer mir nicht viele da sind, die ihn kennen, wenn er den Doktor besucht. Adams steht im Begriff, Advokat zu werden und eine Perücke zu tragen. Mich wundert es, daß er bescheidener auftritt, als ich gedacht hatte, und in seinem Äußeren weniger imponiert. Er hat auch nicht die Welt außer Fassung gebracht; denn soviel ich weiß, geht sie ruhig weiter, ohne sich von ihm stören zu lassen.

Eine Leere, durch welche die Helden der Poesie und der Geschichte in stattlichen Scharen, die kein Ende zu nehmen scheinen, vor mir vorbeiziehen — und was kommt dann? Ich bin jetzt der Erste und sehe auf die Reihe Knaben unter mir herab — mit einer herablassenden Teilnahme für diejenigen, welche mich an den Knaben erinnern, der ich war, als ich zuerst die Schule betrat. Dieser kleine Knabe erscheint mir nicht als ein Teil von mir; ich denke an ihn wie an etwas, was ich auf meinem Lebenswege hinter mir zurückgelassen habe — etwas, an dem ich eher vorbeigegangen bin, als daß ich es selbst gewesen wäre —, denke fast an ihn wie an eine andere Person.

Und wo ist das kleine Mädchen, das ich am ersten Tage bei Mr. Wickfield sah? Auch das ist nicht mehr da. An seiner Stelle lebt im Hause das vollkommene Ebenbild des Porträts; und Agnes — meine liebe Schwester, wie ich sie innerlich nenne,

meine Beraterin und Freundin, der gute Engel aller, die mit ihrem stillen, gütigen, selbstverleugnenden Ich in Verührung kommen, ist zur Jungfrau herangereift.

Was für andere Veränderungen sind an mir zu bemerken, außer daß ich sehr gewachsen bin, ein anderes Gesicht bekommen und Kenntnisse gesammelt habe? Ich trage eine goldene Uhr mit Kette, einen Ring an meinem kleinen Finger und einen Frack, und verbrauche sehr viel Värenpomade — was in Verbindung mit dem Ring nichts Gutes bedeutet. Bin ich wieder verliebt? Ja. Ich bete die älteste Miß Larkins an.

Die älteste Miß Larkins ist kein kleines Mädchen. Sie ist schlank, brünett, schwarzäugig, eine imposante Gestalt. Die älteste Miß Larkins ist kein Backfisch, denn die jüngste Miß Larkins ist über diesen Zustand längst hinaus, und die älteste ist drei oder vier Jahre älter. Die älteste Miß Larkins ist vielleicht gegen dreißig. Meine Leidenschaft für sie übersteigt alle Grenzen.

Die älteste Miß Larkins hat Offiziersbekanntschaften. Das ist schrecklich zu ertragen. Ich sehe die Offiziere auf der Straße mit ihr sprechen. Ich sehe sie über die Straße weg zu ihr hinübergehen, wenn ihr Hut (sie trägt gern lebhaftere Farben) auf dem Trottoir neben dem Hut ihrer Schwester erscheint. Sie lacht und plaudert, und scheint Gefallen daran zu finden. Ein großer Teil meiner Mußezeit wird mit Spazierengehen verbracht, um ihr zu begegnen. Wenn ich sie einmal des Tages grüßen kann, fühle ich mich glücklich (und da ich Mr. Larkins kenne, darf ich es ja tun). Ich ernte dann und wann einen Gegengruß. Meine verzweifeltsten Qualen in der Nacht, in der der Bettrennball ist, auf dem die älteste Miß Larkins mit den Offizieren tanzt, sollten wenigstens eine kleine Genugthuung finden, wenn es noch Gerechtigkeit auf der Welt gibt.

Meine Leidenschaft nimmt mir allen Appetit und veranlaßt mich, stets mein neuestes seidenes Halstuch zu tragen. Ich habe bloß den einen Trost, beständig meine besten Kleider zu tragen und mir immer wieder die Stiefeln putzen zu lassen. Dann kommt es mir vor, als ob ich der ältesten Miß Larkins würdiger wäre. Alles, was ihr gehört oder mit ihr zusammenhängt, ist mir teuer. Mr. Larkins (ein brummiger alter Herr mit einem

Doppeltinn und einem unbeweglichen Auge) flößt mir das größte Interesse ein. Wenn ich seine Tochter nicht sehen kann, suche ich ihn zu treffen. Die Frage: „Was machen Sie, Mr. Larkins? Sind Ihre Fräulein Töchter und Ihre werthe Familie ganz wohl?“ erscheint mir so verfänglich, daß ich erröte.

Ich denke beständig an mein Alter. Wenn ich auch siebzehn bin und siebzehn sehr jung für die älteste Miß Larkins ist, was tut das? Außerdem werde ich ehestens einundzwanzig sein. Ich streife abends immer um Mr. Larkins Haus herum, obgleich es mir einen Stich ins Herz gibt, wenn ich die Offiziere hineingehen sehe oder sie oben im Besuchszimmer höre, in dem die älteste Miß Larkins Harfe spielt. Ich umkreise sogar zwei oder dreimal in krankhaft-sentimentaler Weise das Haus, nachdem die Familie zu Bett gegangen ist, und grüble, wo der ältesten Miß Larkins Schlafgemach sein mag (und rate sicherlich auf Mr. Larkins Zimmer); wünsche, daß ein Feuer ausbrechen möge, daß die entsetzten Zuschauer ratlos dastehen, daß ich mich mit einer Leiter durch sie dränge, die Leiter an das Fenster lehne, Miß Larkins in meinen Armen rette, noch einmal umkehre, um etwas Vergessenes zu holen, und in den Flammen meinen Tod finde. Denn ich bin meistens sehr uneigennützig in meiner Liebe, und ich glaube, ich wäre befriedigt, wenn ich mich vor Miß Larkins hervortum und dann meinen Geist aushauchen könnte.

— Meistens, aber nicht immer. Manchmal stehen anspruchsvollere Träume vor mir. Während ich mich zu einem großen Ball bei Larkins — den ich bereits seit drei Wochen fieberhaft erwarte — ankleide (was mich zwei Stunden beschäftigt), unterhält sich meine Phantasie mit lieblichen Bildern. Ich stelle mir vor, wie ich den Mut fasse, Miß Larkins meine Liebe zu erklären. Ich denke mir Miß Larkins, wie sie den Kopf auf meine Schulter sinken läßt und sagt: „Ach, Mr. Copperfield, darf ich meinen Ohren trauen!“ Ich male mir aus, wie Mr. Larkins den nächsten Morgen zu mir kommt und sagt: „Lieber Copperfield, meine Tochter hat mir alles erzählt. Ihre Jugend ist kein Einwand. Hier sind zwanzigtausend Pfund. Seid glücklich!“ Ich sehe, wie meine Tante nachgibt und uns segnet, und wie Mr. Dick und Doktor Streng der Trauung beiwohnen. Ich bin,

glaube ich, ein ganz vernünftiger Bursche — d. h. ich glaube jetzt, daß ich es damals gewesen bin — und sicherlich sehr bescheiden; und doch schossen mir solche Dinge durch den Kopf.

Ich verfüge mich in das verzauberte Haus, in dem ich Kerzenschimmer, fröhliches Gepolter, Musik, Blumen, Offiziere (zu meinem Ärger) und die älteste Miß Larkins in strahlender Schönheit finde. Sie trägt ein blaues Kleid und blaue Blumen in den Haaren — Vergißmeinnicht —, als ob sie Vergißmeinnicht zu tragen brauchte! Es ist die erste wirklich große Gesellschaft, in die ich geladen bin, und fühle mich ein wenig verlegen, denn ich scheine niemandem anzugehören, und niemand scheint ein Wort für mich zu haben, außer Mr. Larkins, der mich fragt, was meine Schulkameraden machen, was er bleiben lassen könnte; denn ich komme nicht hin, um mich beleidigen zu lassen. Aber nachdem ich einige Zeit in der Tür gestanden und in dem Anblick der Göttin meines Herzens geschwelgt habe, kommt sie — sie, die älteste Miß Larkins — und fragt freundlich, ob ich tanze.

Ich stammele mit einer Verbeugung: „Mit Ihnen, Miß Larkins.“

„Nur mit mir?“ fragt Miß Larkins.

„Es würde mir kein Vergnügen machen, mit jemand anderm zu tanzen.“

Miß Larkins lacht und errötet (oder ich glaube, sie errötet) und sagt: „Beim zweitnächsten Tanz wird es mir ein Vergnügen sein.“

Die Zeit kommt. „Es ist ein Walzer“, bemerkt Miß Larkins zweifelnd, als ich zu ihr komme. „Können Sie denn auch Walzer tanzen? Sonst würde Kapitän Bailey —“

Aber ich kann Walzer tanzen (und zufällig noch ziemlich gut dazu) und nehme Miß Larkins' Arm. Ich entführe sie unbarmherzig Kapitän Bailey. Er ist unglücklich, daran zweifle ich nicht; aber das ist mir gleichgültig. Ich bin auch unglücklich gewesen. Ich walze mit der ältesten Miß Larkins! Ich weiß nicht wohin und wie lange. Ich weiß nur, daß ich in selbigem Verzücken mit einem blauen Engel im Raume dahinschwebe, bis ich mich in einem kleinen Zimmer auf einem Sofa wiederfinde. Sie bewundert eine Blume (eine rote Kamelie, die mich eine halbe

Krone gekostet) in meinem Knopfloch. Ich gebe sie ihr mit den Worten: „Ich verlange einen unschätzbaren Preis dafür, Miß Larkins.“

„Wirklich! Und der wäre?“ entgegnete Miß Larkins.

„Eine Blume von Ihnen, damit ich sie aufheben kann, wie ein Geizhals sein Geld.“

„Sie sind ein fecker Knabe“, sagte Miß Larkins. „Hier.“

Sie gibt mir eine Blume, nicht unfreundlich; und ich drücke sie an meine Lippen und dann an meine Brust. Miß Larkins legt lachend ihre Hand auf meinen Arm und sagt: „Jetzt führen Sie mich zu Kapitän Bailey zurück.“

Ich bin noch ganz versunken in der Erinnerung an dieses köstliche Zwiegespräch und an den Walzer, als sie mit einem unscheinbar aussehenden, ältlichen Herrn, der den ganzen Abend Whist gespielt hatte, am Arm zurückkehrte und sagte:

„Ach, hier ist mein fecker Freund! Mr. Chestle wünscht Sie kennen zu lernen, Mr. Copperfield.“

Ich fühle sogleich heraus, daß es ein Freund der Familie ist, und bin sehr erfreut.

„Ich bewundere ihren Geschmack, Sir“, sagt Mr. Chestle. „Er macht Ihnen Ehre. Ich glaube, Hopfen interessiert Sie nicht sehr, aber ich baue selbst ziemlich viel; und wenn Sie vielleicht einmal in unsere Gegend — ich meine in die Nähe von Ashford — kommen und sich ein wenig umsehen wollen, so werden wir uns freuen, Sie so lange bei uns zu sehen, als Sie Lust haben.“

Ich danke Mr. Chestle herzlich und schüttle ihm die Hand. Ich bin wie in einem schönen Traum. Ich walze noch einmal mit der ältesten Miß Larkins —, sie sagt, ich tanze so gut! — ich gehe unaussprechlich glücklich nach Hause und walze die ganze Nacht hindurch im Traume, den Arm um die blaue Taille meiner angebeteten Göttin geschlungen. Ein paar Tage lang bin ich in entzückende Träume versunken; aber ich sehe sie weder auf der Straße noch in ihrem Hause. Der Besitz des heiligen Pfandes, der welchen Blume, tröstet mich nur unvollkommen über diese Enttäuschung.

„Trotwood“, sagt Agnes eines Tages nach dem Essen zu mir,

„weißt du, wer sich morgen verheiratet? Jemand, den du bewunderst.“

„Du doch nicht, Agnes?“

„Ich!“ sagte sie und blickte mit dem freundlichsten Gesicht von den Notizen, die sie abschrieb, auf. „Hörst du ihn, Papa? — Die älteste Miß Larkins.“

„Mit — mit Kapitän Bailen?“ habe ich noch Kraft zu fragen.

„Nein, mit keinem Kapitän. Mit Mr. Chestle, einem Hopfenbauer.“

Ich bin ein oder zwei Wochen lang entsetzlich niedergeschlagen. Ich lege meinen Ring ab, trage meine schlechtesten Kleider, brauche keine Bärenpomade und seufze oft über der verwelkten Blume der ehemaligen Miß Larkins. Dann aber werde ich dieses Lebens satt, und da mich der Fleischerbursche neu gereizt hat, werfe ich die Blume weg, bore mich mit dem Fleischerburschen und besiege ihn glorreich.

Dieser Vorfall und das Wiederanlegen des Ringes und der mäßige Gebrauch der Bärenpomade sind die einzigen Merkzeichen, die mir von meinem Weg zum siebzehnten Geburtstag im Gedächtnis geblieben sind.

Neunzehntes Kapitel. Ich sehe mich um und mache eine Entdeckung.

Ich weiß nicht, ob ich innerlich froh oder traurig war, als meine Schulzeit zu Ende ging und die Zeit nahte, da ich von Doktor Strong Abschied nehmen sollte. Ich war dort glücklich gewesen, hatte große Zuneigung zu dem Doktor und Ansehen und Bedeutung in dieser kleinen Welt. Aus diesen Gründen schied ich ungern; aber aus andern ziemlich unwesentlichen Gründen freute ich mich. Dunkle Ideen über die neuerlangte Selbständigkeit, über die Wichtigkeit eines selbständig gewordenen jungen Mannes, über die wunderbaren Dinge, die ein so herrliches Geschöpf sehen und verrichten sollte, und die außerordentlichen Eindrücke, die ich nicht verfehlen würde auf die Gesellschaft zu machen, lockten mich hinaus. So mächtig waren diese Träume in mir,

daß es mir jetzt manchmal vorkommt, als hätte ich die Schule ohne Kummer verlassen. Der Abschied hat nicht den Eindruck auf mich gemacht, den andere Trennungen auf mich übten. Vergebens versuche ich mich zu erinnern, welche Gefühle ich damals hegte und unter welchen Umständen er stattfand; aber nichts ist in meinem Gedächtnis geblieben. Ich glaube, die Aussicht auf die Zukunft verwirrte mich. Ich weiß, daß meine Jugenderfahrungen dabei wenig oder gar nichts galten und daß das Leben mehr einem großen Feenmärchen, das ich damals gerade zu lesen begänne, als etwas anderm glich.

Meine Tante und ich hatten manche ernste Beratung über den Beruf, dem ich mich widmen sollte. Seit mehr als einem Jahr hatte ich mich bemüht, eine genügende Antwort auf ihre oft wiederholte Frage, was ich werden wollte, zu finden. Aber ich konnte keine besondere Neigung zu einem bestimmten Berufe in mir entdecken. Wenn man mir von heute auf morgen hätte die nautische Wissenschaft eintrichtern können, mir die Befehligung einer schnellen Flotte übertragen und ich um die Welt eine ruhmvolle Entdeckungsreise hätte antreten können, so glaube ich, wär ich vollkommen zufrieden gewesen. Aber in Ermangelung irgendeiner so wunderbaren Befähigung wünschte ich einen Beruf zu wählen, der die Börse meiner Tante möglichst schonte, und in ihm meine Pflicht zu tun.

Mr. Dick hatte jederzeit mit nachdenklicher Miene und überlegsamem Benehmen unsern Beratungen beigewohnt. Nur ein einziges Mal machte er einen Vorschlag, und zwar meinte er (ich weiß nicht, wie ihm das in den Sinn kam), ich sollte Kupferschmied werden. Meine Tante nahm aber diesen Vorschlag so ungnädig auf, daß er nie einen zweiten wagte und sich von da an begnügte, meine Tante erwartungsvoll anzusehen und mit seinem Gelde zu klappern.

„Ich will dir was sagen, Trot“, sagte meine Tante eines Morgens um die Weihnachtszeit; „da diese schwierige Frage immer noch nicht gelöst ist und wir uns vor einem irrtümlichen Entschlusse hüten müssen, so wollen wir lieber die Sache ein wenig aufschieben. Unterdessen mußt du dich bemühen, sie von einem andern Gesichtspunkt aus zu betrachten, und nicht als Schuljunge.“

„Das will ich tun, Tante.“

„Es ist mir eingefallen,“ fuhr meine Tante fort, „daß eine kleine Veränderung und ein Blick auf die Außenwelt dir zur Bildung eines richtigen Urtheils von Nutzen sein könnten. Was meinst du zu einer kleinen Reise? Wenn du zum Beispiel wieder in deine alte Heimat reitest und die — das sonderbare Weib mit dem urheidnischen Namen besuchtest!“ sagte meine Tante und rieb sich die Nase, denn sie konnte Peggotty ihren Namen nie verzeihen.

„Von allem auf der Welt wäre mir das das Liebste, Tante!“ rief ich.

„Dun, das ist schön,“ sagte meine Tante, „und es ist mir auch lieb. Aber es ist natürlich und vernünftig, daß es dir lieb ist. Und ich bin ganz überzeugt, Trot, daß du immer das Natürliche und Vernünftige tun wirst.“

„Das hoff ich, Tante.“

„Deine Schwester, Betsy Trotwood,“ sagte meine Tante, „wäre stets das natürlichste und vernünftigste Mädchen auf Erden gewesen. Du wirst dich ihrer würdig machen, nicht wahr?“

„Ich hoffe, ich werde mich deiner würdig machen, Tante, das genügt mir.“

„Es ist eine Wohlthat, daß das arme gute Kind, deine Mutter, nicht mehr lebt,“ sagte meine Tante und sah mich mit Wohlgefallen an; „denn sie wäre so stolz auf ihren Sohn geworden, daß ihr armes kleines Köpfschen ganz verdreht worden wäre, wenn noch daran etwas zu verdrehen war.“ (Meine Tante entschuldigte stets ihre Schwäche gegen mich, indem sie diese meiner armen Mutter zur Last legte.) „Du lieber Gott, Trotwood, wie du mich an sie erinnerst!“

„Angenehm, hoffe ich, Tante?“ sagte ich.

„Er ist ihr so ähnlich, Dick,“ sagte meine Tante mit Nachdruck, „er sieht genau so aus, wie sie an dem Nachmittag war, bevor sie zu weinen anfing — er sieht ihr so ähnlich, als er nur aus seinen beiden Augen sehen kann!“

„Wirklich?“ sagte Mr. Dick.

„Und ist auch David ähnlich“, sagte meine Tante mit Entschiedenheit.

„Er ist David sehr ähnlich!“ sagte Mr. Dick.

„Aber was ich in dir zu sehen wünsche, Trot,“ fuhr meine Tante fort, „— nicht in physischer Hinsicht, sondern in moralischer, denn physisch bist du ganz gut — ist ein tüchtiger Mensch. Ein braver, tüchtiger Mensch, der seinen eigenen Willen hat. Und Entschlossenheit“, sagte meine Tante und nickte mir energisch zu und ballte die Faust. „Und Entschiedenheit. Und Charakter, Trot — ein starker Charakter, der sich außer durch gute Gründe von niemandem und in keinerlei Weise bestimmen läßt. So wünsche ich dich zu sehen. So hätte dein Vater und deine Mutter sein können, Gott weiß es, und es wäre besser für sie gewesen.“

Ich sagte ihr, ich hoffe so zu werden, wie sie es wünschte.

„Damit du im kleinen anfängst, allein zu sehen und selbstständig zu handeln,“ sagte meine Tante, „lasse ich dich allein reisen. Ich beabsichtigte erst, dich von Mr. Dick begleiten zu lassen; aber bei näherer Überlegung dachte ich, er bleibt besser hier zu meinem Schutze.“

Mr. Dick machte für einen Augenblick ein etwas enttäuschtes Gesicht, bis die hohe Ehre, die wunderbarste Frau auf der Welt beschützen zu dürfen, den Sonnenschein wieder auf sein Gesicht brachte.

„Außerdem“, sagte meine Tante, „ist die Denkschrift —“

„Ja, ja,“ sagte Mr. Dick eilfertig, „ich gedenke, sie sofort fertig zu machen, Trotwood — sie muß sofort fertig werden! Und dann wird sie eingereicht, und dann —,“ sagte Mr. Dick nach einer langen Pause, „— dann wirds eine schöne Pastete geben!“

Dem freundlichen Plane meiner Tante gemäß wurde ich bald darauf mit einer hübschen Summe Geld und einem Koffer ausgerüstet und trat nach zärtlichem Abschied meine Reise an. Meine Tante gab mir mehrere gute Ratschläge und viele, viele Küsse und sagte, ihre Absicht sei, daß ich die Augen offenhalten und ein wenig denken solle; deswegen empfahl sie mir, auf der Hin- oder auf der Herreise ein paar Tage in London zu bleiben. Mit einem Worte, es stand mir drei oder vier Wochen lang vollkommen frei zu tun, was ich wollte, unter der einzigen Bedingung,

daß ich eifrig Umschau halten, alle Wochen dreimal schreiben und ganz genauen Bericht über mich geben sollte.

Ich begab mich erst nach Canterbury, um von Agnes und Mr. Wickfield (in dessen Haus ich immer noch mein altes Zimmer hatte) und dem guten Doktor Abschied zu nehmen. Agnes war sehr erfreut mich zu sehen und sagte mir, das Haus sei gar nicht mehr das alte, seitdem ich es verlassen hatte.

„Ich bin auch nicht derselbe, wenn ich nicht hier bin“, sagte ich. „Mir ist, als fehlte mir die rechte Hand, wenn ich dich nicht habe. Obgleich damit nicht viel gesagt ist; denn in meiner rechten Hand ist kein Kopf und kein Herz. Jedermann, der dich kennt, Agnes, zieht dich zu Rate und läßt sich von dir leiten.“

„Jedermann, der mich kennt, verzieht mich, glaube ich“, gab sie lächelnd zur Antwort.

„Nein. Es geschieht, weil du ganz anders bist als alle übrigen. Du bist so gut und so freundlich. Du hast eine so stille Art und — du hast immer recht.“

„Du sprichst“, sagte Agnes mit einem lieblichen Lachen, „als ob ich die ehemalige Miß Carfins wäre.“

„Ach, es ist nicht recht, mein Vertrauen zu mißbrauchen“, antwortete ich und erröthete bei dem Gedanken an die blaue Schöne, die mich bezaubert hatte. „Aber ich werde dir immer vertrauen, Agnes. Das kann ich mir nie abgewöhnen. Wenn ich in Ungelegenheiten komme oder mich verliebe, werde ich dir selbst sagen — sogar wenn ich mich allen Ernstes verlieben sollte.“

„Nun, du hast es doch immer sehr ernst genommen!“ sagte Agnes und lachte wieder.

„O! damals war ich noch ein Kind oder ein Schulknabe“, sagte ich und lachte jetzt auch, nicht ohne mich ein wenig zu schämen. „Die Zeiten sind anders geworden, und ich vermute, ich werde gelegentlich einmal entsetzlich Ernst machen. Mich wundert es, daß du selbst nicht Ernst machst, Agnes.“

Agnes lachte wieder und schüttelte den Kopf.

„O, ich weiß, daß es nicht der Fall ist“, sagte ich; „sonst hättest du es mir gesagt. Oder wenigstens“ — ich bemerkte eine leichte Röthe auf ihren Wangen — „hättest du es mich erraten

lassen. Aber ich kenne keinen, der verdiente, dich zu lieben, Agnes. Ein Mann von edlerem Charakter, einer, der deiner viel würdiger ist als alle, die ich bis jetzt gesehen, muß erst kommen, bevor ich meine Einwilligung geben kann. Von heute ab werde ich ein wachsameres Auge auf alle deine Bewunderer haben; und von dem Glücklichen werde ich sehr viel verlangen, darauf kannst du dich verlassen.“

Bis jetzt hatten wir in unserm gewöhnlichen scherzhaft-ernsten Ton geplaudert, an den wir durch unser vertrauliches Verhältnis, das wir als Kinder begonnen, gewohnt waren. Aber plötzlich sah mich Agnes an und sprach in ganz anderm Tone:

„Trotwood! Etwas möchte ich dich fragen — und vielleicht bietet sich mir nicht so bald die günstige Gelegenheit wieder, diese Frage zu stellen —, etwas, was ich niemandem mehr sagen möchte. Hast du eine allmähliche Veränderung an meinem Vater bemerkt?“

Ich hatte sie bemerkt und mich oft befragt, ob sie auch Agnes gewahr werde. Ich muß es durch meine Miene verraten haben; denn sie schlug sogleich die Augen nieder, und ich erblickte in ihnen Tränen.

„Sage mir, was es ist“, sagte sie mit leiser Stimme.

„Ich glaube — soll ich ganz aufrichtig sein, Agnes, da ich ihn so sehr liebe?“

„Ja“, sagte sie.

„Ich glaube, er schadet sich durch die Gewohnheit, die seit meinem ersten Hiersein zugenommen hat. Er ist oft sehr angegriffen — oder kommt es mir nur so vor.“

„Es ist wirklich so“, sagte Agnes und nickte.

„Seine Hand zittert, er spricht nicht deutlich und sieht verstimmt aus. Ich habe bemerkt, daß er gerade zu solchen Zeiten und wenn er sich am wenigsten ähnlich ist in Geschäftssachen abberufen wird.“

„Von Uriah“, sagte Agnes.

„Ja, und das Gefühl, diese Geschäfte nicht verrichten zu können, oder sie nicht verstanden und seinen Zustand wider seinen Willen verraten zu haben, scheint ihn so aufzuregen, daß es den nächsten Tag schlimmer geht und den nächsten noch schlimmer, und so ist er zuletzt ganz verfallen und schwach. Beunrühige dich nicht zu

sehr, Agnes; aber in diesem Zustande sah ich ihn neulich abends den Kopf auf das Pult legen und wie ein Kind weinen.“

Sie legte die Hand sanft auf meinen Mund, während ich noch sprach, und einen Augenblick später hatte sie den Vater an der Thür empfangen und lehnte sich an seine Schulter. Der Ausdruck ihres Gesichtes, als beide mich ansahen, war sehr rührend. Es sprach sich darin eine so tiefe Zärtlichkeit, eine so große Dankbarkeit gegen den Vater für alle seine Liebe und Sorgfalt aus; ihr Blick bat mich so innig, selbst in meinen innersten Gedanken ihm nicht unsanft zu begegnen und kein strenges Urtheil über ihn zu fällen; sie war zu gleicher Zeit so stolz auf ihn und ihm so ergeben, aber dabei auch so theilnahmvoll und so bekümmert und so voller Vertrauen, daß ich ebenso fühlen würde — daß nichts, was sie in Worten ausgedrückt hätte, größeren Eindruck auf mich hätte machen oder mich mehr hätte rühren können.

Wir waren bei Doktors zum Tee geladen. Wir gingen zur gewöhnlichen Stunde hin und fanden den Doktor, seine junge Frau und deren Mutter um den Kamin versammelt. Der Doktor, der von meiner Reise so viel Aufsehens machte, als ob ich nach China ginge, empfing mich wie einen geehrten Gast und ließ einen Klotz Holz auf das Feuer legen, damit er bei dessen rotem Scheine noch einmal das Gesicht seines alten Schülers sehen könne.

„Ich werde nicht viel neue Gesichter mehr an Trotwoods Stelle sehen, Wickfield“, sagte der Doktor und wärmte sich die Hand über dem Feuer; „ich werde träge und bedarf der Ruhe. Binnen sechs Monaten werde ich von meinen jungen Leuten scheiden und ein ruhigeres Leben beginnen.“

„Das haben Sie schon zehn Jahre lang gesagt, Doktor“, erwiderte Mr. Wickfield.

„Aber jetzt will ich wirklich Ernst machen“, gab der Doktor zur Antwort. „Mein erster Hilfslehrer soll mein Nachfolger werden — jetzt führ ichs einmal durch — und Sie werden bald die Kontrakte abzufassen und uns fest mit ihnen zu binden haben, gleich zwei Schelmen.“

„Und Sorge zu tragen haben, daß Sie nicht betrogen werden, nicht?“ sagte Mr. Wickfield — „was gewiß geschehen würde,

wenn Sie den Kontrakt allein machten. Nun, ich bin bereit. Es gibt in meinem Beruf unangenehmere Arbeiten als diese.“

„Ich werde dann an weiter nichts zu denken haben als an mein Wörterbuch“, sagte der Doktor lächelnd, „und an den andern kontraktlichen Erwerb — an Annie.“

Als Mr. Wickfield Annie, die mit Agnes am Tische saß, ansah, schien sie mir seinem Blick mit so ungewohnter Scheu auszuweichen, daß er auf sie aufmerksam wurde, als ob ihm plötzlich etwas in den Sinn käme.

„Es ist eine Post aus Ostindien angekommen, sehe ich eben“, sagte er endlich nach kurzem Schweigen.

„Ja, und Briefe von Mr. Jack Maldon!“ sagte der Doktor.

„Wirklich?“ meinte Mr. Wickfield.

„Der arme gute Jack!“ sagte Mrs. Markleham und schüttelte den Kopf, „das abscheuliche Klima! — Es ist, als ob man auf einem Sandhaufen unter einem Brennglase lebte! Er sah kräftig aus, aber er war es nicht. Mein lieber Doktor, sein Gemüt, nicht seine Konstitution riet ihm das Wagnis an. Liebe Annie, du mußt sicherlich noch wissen, daß dein Vetter nie kräftig war, — nie robust, wie sie es nennen“, sagte Mrs. Markleham mit Nachdruck und sah uns der Reihe nach an. „Schon damals nicht, als meine Tochter und er als Kinder den ganzen Tag lang Arm in Arm miteinander umherliefen.“

Annie gab auf diese Anrede keine Antwort.

„Soll ich aus dem, was Sie sagen, Madame, entnehmen, daß Mr. Maldon krank ist?“ fragte Mr. Wickfield.

„Krank!“ wiederholte der alte Soldat. „Bester Herr, er ist alles mögliche.“

„Nur nicht wohl?“ sagte Mr. Wickfield.

„Nur nicht wohl, allerdings!“ sagte der alte Soldat. „Zweifellos hat er mehrmals den Sonnenstich gehabt und Dschungelfieber und Wechselfieber, überhaupt alles, was man sich denken kann. Was seine Leber betrifft,“ sagte der alte Soldat mit Resignation, „so hat er sie schon bei seiner Abreise von vornherein aufgegeben!“

„Schreibt er das alles?“ fragte Mr. Wickfield.

„Schreiben? Bester Herr,“ entgegnete Mrs. Markleham und

schüttelte ihren Kopf und ihren Fächer, „Sie kennen den armen Jack Maldon wenig, wenn Sie eine solche Frage tun! Er etwas sagen? Das gewiß nicht! Eher läßt er sich von vier wilden Pferden schleifen.“

„Mama!“ sagte Mrs. Strong.

„Liebe Amie,“ sagte die Mutter, „ein für allemal muß ich dich bitten, mich nicht zu unterbrechen, außer wenn du bestätigen willst, was ich sage. Du weißt so gut wie ich, daß dein Vetter Maldon sich von jeder Anzahl wilder Pferde schleifen lassen würde — warum sollte ich mich auf vier beschränken! Ich will mich nicht auf vier beschränken, und darum sage ich, er würde sich eher von acht, sechzehn, ja zweiunddreißig Pferden schleifen lassen, als die Pläne des Doktors umzustößen.“

„Wickfields Pläne?“ sagte der Doktor, indem er sich das Kinn strich und seinen Ratgeber ruhig ansah. „Das heißt unsere gemeinsamen Pläne. Ich sagte selbst: in den Kolonien oder im Inland.“

„Und ich sagte in den Kolonien“, fügte Mr. Wickfield ernst hinzu. „Ich wirkte darauf hin, ihn nach den Kolonien zu senden. Es geschah auf meine Verantwortung.“

„O! Verantwortung!“ sagte der alte Soldat. „Alles geschah in der besten Absicht, mein bester Mr. Wickfield, das wissen wir recht gut. Aber wenn der gute Jack dort nicht leben kann, so kann er dort nicht leben. Und wenn er dort nicht leben kann, so wird er lieber dort sterben, als daß er den Plänen des Doktors zuwiderhandelte. Ich kenne ihn,“ sagte der alte Soldat mit einer Art ruhigen, prophetischen Schmerzes und fächelte sich dabei fortwährend, „und ich weiß, er wird dort eher sterben, als daß er des Doktors Plänen zuwiderhandelte.“

„Nun, nun, Madame,“ sagte der Doktor freundlich, „ich bin in meine Pläne nicht so vernarrt und kann sie selbst über den Haufen werfen. Ich kann sie durch andere ersetzen. Wenn Mr. Jack Maldon wegen seiner schlechten Gesundheit nach Hause zurückkehrt, so kann er in England bleiben, und wir müssen uns bemühen, ein besseres und passenderes Unterkommen für ihn hier zu finden.“

Mrs. Markleham war so überwältigt von diesem edlen An-

erbieten — daß sie natürlicherweise gar nicht erwartet oder veranlaßt hatte —, daß sie nur sagen konnte, es sei des Doktors ganz würdig, mehreremal ihren Fächer küßte und ihm dann mit ihm auf die Hand klopfte. Dennoch schalt sie ihre Tochter Annie sanft aus, weil sie ihre Erkenntlichkeit nicht besser zeige, wenn um ihretwillen solche Wohltaten auf das Haupt ihres Spielfameraden regneten, und unterhielt uns mit einigen Berichten über verschiedene verdienstliche Mitglieder ihrer Familie, die würdig waren, auf ihre verdienstlichen Beine gebracht zu werden.

Die ganze Zeit über sprach ihre Tochter Annie kein Wort und schlug kein einziges Mal die Augen auf. Die ganze Zeit über hatte Mr. Wickfield sein Auge auf sie geheftet, wie sie neben Agnes saß. Es schien mir, als ob er gar nicht daran denke, daß ihn jemand beobachte; aber er war so vertieft in ihren Anblick und seine Gedanken, daß ihn nichts ablenken konnte. Er fragte jetzt, was Jack Maldon über sich geschrieben habe und an wen.

„Nun hier“, sagte Mrs. Markleham und nahm einen Brief von dem Kaminsims über dem Kopf des Doktors. „Hier schreibt der gute Junge dem Doktor selbst — wo ist's nur? Ah, — ,Leider muß ich Sie benachrichtigen, daß meine Gesundheit sehr leidet und daß ich fürchten muß, mich in die Notwendigkeit versetzt zu sehen, für einige Zeit nach Hause zurückzukehren, da dies die einzige Hoffnung auf Genesung zu sein scheint.' Das ist ziemlich deutlich! Der arme Kerl! Seine einzige Hoffnung auf Genesung! Aber Annies Brief spricht sich noch deutlicher aus. Annie, zeig einmal den Brief her.“

„Jetzt nicht, Mama“, bat sie leise.

„Meine Liebe, du bist unbedingt in manchen Dingen eine der lächerlichsten Personen von der Welt,“ erwiderte ihre Mutter, „und vielleicht am unnatürlichsten in deinem Verhalten gegen die Ansprüche deiner eigenen Familie. Ich glaube, wir hätten gar nichts von dem Briefe erfahren, wenn ich nicht selbst nach ihm gefragt hätte. Nennst du das Doktor Strong vertrauen, meine Liebe? Ich wundere mich über dich. Du solltest anders denken.“

Annie brachte zögernd den Brief hervor, und wie ich ihn der alten Dame hinreichte, sah ich, wie die Hand, aus der ich ihn nahm, zitterte.

„Jetzt wollen wir die Stelle suchen“, sagte Mrs. Markleham und hielt die Lorgnette vor die Augen. „Die Erinnerung an alte Zeiten, geliebteste Annie — und so weiter. — Das ist nicht: ‚Der liebenswürdige alte Proktor‘ — wer ist das? Mein Gott, Annie, wie undeutlich dein Vetter Maldon schreibt und wie einfältig ich bin! ‚Doktor‘ heißt natürlich. Ja, wirklich ‚liebenswertig‘!“ Hier unterbrach sie sich wieder, küßte ihren Fächer und warf die Küsse dem Doktor zu, der uns in stiller Befriedigung ansah. „Jetzt habe ich es gefunden“, fuhr sie fort. „Du wirst dich nicht wundern, zu vernehmen, Annie — nein, gewiß nicht, da sie von jeher wußte, daß er nicht von kräftiger Konstitution war; was sagte ich eben? — ‚daß ich in diesem fernen Lande so viel gelitten habe, daß ich mich entschlossen habe, es um jeden Preis zu verlassen, auf Urlaub aus Gesundheitsrücksichten, wenn es geht, oder, wenn der nicht zu erlangen ist, gegen Entlassung aus dem Dienst. Was ich gelitten habe und hier leide, ist unerträglich.‘ Und ohne den raschen Entschluß des besten aller Menschen“, sagte Mrs. Markleham, indem sie wieder dem Doktor mit dem Fächer telegraphierte und den Brief zusammenlegte, „hielt ich es nicht aus, daran zu denken.“

Mr. Wickfield sagte kein Wort, obgleich die alte Dame ihn ansah, als ob sie von ihm einige Bemerkungen zu dieser Nachricht erwartete; er beobachtete ein strenges Schweigen und hob die Augen nicht auf vom Boden. Als über diese Sache längst nicht mehr gesprochen wurde und wir uns über andere Dinge unterhielten, saß er immer noch so da und blickte nur von Zeit zu Zeit einmal auf, um mit gedankenvollem und finsternem Blick seine Augen auf dem Doktor oder seiner Gattin oder beiden ruhen zu lassen.

Der Doktor war ein großer Musikfreund. Agnes sang sehr schön und ausdrucksvoll und auch Mrs. Strong. Sie sangen miteinander und spielten Duette, und wir hatten ein ordentliches kleines Konzert. Aber ich bemerkte zweierlei: erstens, daß, obgleich Annie bald ihre Fassung wiedererlangte und ganz die alte war, doch eine Kluft zwischen ihr und Mr. Wickfield war, die sie ganz voneinander schied. Zweitens, daß Mr. Wickfield ihr vertrautes Verhältnis zu Agnes ungern sah und mit Besorgnis

überwachte. Und jetzt muß ich gestehen, wurde die Erinnerung an das, was ich am Abende von Mr. Maldons Abreise bemerkt, zuerst in mir wieder wach in einer Bedeutung, die sie nie gehabt hatte und die mich beunruhigte. Die unschuldige Schönheit ihres Gesichtes erschien mir nicht mehr so unschuldig wie früher, ich mißtraute der natürlichen Anmut ihres Benehmens, und wenn ich Agnes neben ihr sah und mir dachte, wie gut und aufrichtig sie war, da entstand in mir der Verdacht, daß es eine unpassende Freundschaft sein könnte.

Sie selbst war jedoch darin so glücklich und die andere ebenfalls, daß der Abend so schnell verging, als hätte er nur eine Stunde gedauert. Er schloß mit einem Vorfall, der noch deutlich in meinem Gedächtnis schwebt. Sie nahmen voneinander Abschied, und Agnes stand im Begriff, sie zu umarmen und zu küssen, als Mr. Wickfield wie zufällig zwischen sie trat und Agnes rasch wegzog. Da sah ich wieder, als ob gar kein Zeitraum dazwischen läge und ich noch immer in der Toreinfahrt stünde am Abend von Jack Maldons Abreise, jenen Ausdruck im Gesichte der Mrs. Strong, den es zeigte, als sie Mr. Wickfield gegenüberstand.

Ich weiß noch, welchen Eindruck das auf mich gemacht hat oder wie unmöglich es mir später wurde, sie mir ohne diesen Blick zu denken und mir ihr Gesicht in seiner alten Lieblichkeit zurückzurufen. Meine Gedanken konnten sich nicht von ihm losmachen, während ich nach Hause ging. Es war mir, als ob ich des Doktors Haus, von einer dunklen Wolke überschattet, verlassen hätte. Zu der Ehrfurcht, die ich vor seinem grauen Haupte hatte, gesellten sich Mitleid mit seinem treuen Glauben an Menschen, die ihn verrieten, und Groll gegen diejenigen, die ihn beleidigten. Der drohende Schatten eines schweren Verhängnisses und einer großen Schmach, die noch keine bestimmte Form hatte, fiel wie ein Fleck auf das stille Haus, in dem ich als Knabe gearbeitet und gespielt hatte, und verunstaltete es grausam. Es machte mir keine Freude mehr, an die ernsten, alten, breitblättrigen Aloe zu denken, die hundert Jahre lang in sich selbst verschlossen blieben, und an den sorgfältig gepflegten samteneu Nasenfleck und die steinernen Urnen und des Doktors Spazier-

gang und den traulichen Ton der Domglocke, der über dem Ganzen schwebte. Es war, als ob man das stille Heiligtum meiner Knabenzeit zerstört und seinen Frieden und seine Ehre in alle Winde zerstreut hätte.

Aber mit dem Morgen kam der Abschied von dem alten Hause, das Agnes mit ihrem stillen Wirken erfüllte; und das beschäftigte hinreichend mein Gemüt. Freilich sollte ich wahrscheinlich bald wieder in dasselbe zurückkehren; ich sollte noch manchmal, vielleicht noch oft in meinem alten Zimmer schlafen; aber ich wohnte nicht mehr dort, und die alte Zeit war vorüber. Als ich meine Sachen einpackte, war mirs schwerer ums Herz, als ich Uriah Heep merken lassen wollte, der mir so dienstwillig half, daß ich lieblos genug war zu glauben, er sei über meine Abreise sehr froh.

Ich verabschiedete mich von Agnes und ihrem Vater mit einem nicht besonders gelungenen Versuch, gefaßt zu erscheinen, und nahm meinen Platz auf dem Bock der Londoner Postkutsche ein. Ich war so weichherzig und veröhnlich gestimmt, daß ich, als wir durch die Stadt fuhren, fast in Versuchung gekommen wäre, meinem alten Feind, dem Fleischerburischen, zuzunicken und ihm ein Fünfschillingstück zum Vertrinken zuzuwerfen. Aber er sah so trozig aus, wie er den großen Klotz im Laden rein schabte, und sein Aussehen hatte sich durch den Verlust eines Schneidezahns, den ich ihm ausgeschlagen hatte, so wenig gehoben, daß ich es für besser hielt, keine Ausöhnungsversuche zu machen.

Am meisten lag mir am Herzen, als wir erst draußen im Freien waren, dem Kutscher so alt als möglich zu erscheinen und in tiefem Baß zu sprechen. Das letztere gelang mir nicht ohne unangenehme Anstrengungen; aber ich setzte es durch, weil es sich so männlich ausnahm.

„Sie machen die ganze Fahrt mit, Sir?“ fragte der Kutscher.

„Ja, William“, sagte ich herablassend (ich kannte ihn); „ich reise nach London. Und dann geh ich nach Suffolk.“

„Auf die Jagd, Sir?“ fuhr er fort.

Er wußte so gut wie ich, daß ich in Suffolk ebensogut auf den Walfischfang hätte gehen können als um diese Jahreszeit auf die Jagd; aber ich fühlte mich doch geschmeichelt.

„Ich weiß nicht“, sagte ich und stellte mich noch unentschlossen, ob ich die Flinte einmal zur Hand nehmen würde oder nicht.

„Die Rebhühner sind sehr scheu, sagen sie“, meinte William.

„Das hab ich gehört“, sagte ich.

„Sie sind wohl aus Suffolk, Sir?“ fragte William.

„Ja“, sagte ich mit einiger Wichtigkeit, „ich bin aus Suffolk.“

„Die ‚Äpfel im Schlafrock‘ sollen dort besonders gut sein“, sagte William.

Ich wußte es nicht, aber ich fühlte die Notwendigkeit, die Eigentümlichkeit meiner Grafschaft aufrechtzuerhalten und mich mit ihr vertraut zu zeigen.

Ich nickte daher nur mit dem Kopf, als wollte ich sagen: Ich glaub's Ihnen gern!

„Und die Panches!“ sagte William. „Das ist eine Lust! Ein Suffolker Ponn, wenns ein gutes ist, ist sein Gewicht in Geld wert. Haben Sie selbst Panches gezüchtet, Sir?“

„Nein“, sagte ich, „das gerade nicht.“

„Hier der Herr hinter mir, will ich wetten“, sagte Williams, „hat sie im großen gezüchtet.“

Der erwähnte Herr schielte häßlich, hatte ein vorstehendes Kinn, auf dem Kopfe einen hohen, weißen Hut mit schmalem Rande und enganliegende, helle Hosen, die an der Seite von den Stiefeln bis an die Hüfte eine lange Reihe von Knöpfen aufwiesen, so daß es schien, als wären sie zum Zuknöpfen. Er sah den Kutscher über die Schulter an und war mir so nah, daß mich sein Atem am Kopf kitzelte; als ich mich umdrehte, schaute er mit dem nicht schielenden Auge auf die Sattelpferde mit der Miene eines Kenners.

„Ist's nicht wahr?“ sagte William.

„Was soll wahr sein?“ fragte der Herr hinter mir.

„Haben Sie nicht Panches im großen gezüchtet?“

„Das sollte ich meinen“, sagte der Herr. „Es gibt keine Klasse Pferde und keine Klasse Hunde, die ich nicht gezüchtet hätte. Pferde und Hunde sind nun einmal die Leidenschaft von manchen Leuten. Für mich sind sie Essen und Trinken — Wohnung, Weib und Kind — Lesen, Schreiben und Rechnen — Schnupftabak, Rauchtobak und Schlaf.“



„So ein Mann sollte nicht hinter dem Kutschbock sitzen, nicht wahr?“ flüsterte mir William ins Ohr.

Ich hörte aus dieser Bemerkung den leisen Wunsch, ich möchte dem andern meinen Platz überlassen, wozu ich mich errötend erbot.

„Na, wenns Ihnen gleich ist“, sagte William; „ich glaube, es schickt sich so besser.“

Ich habe dies immer als meine erste Niederlage im Leben betrachtet. Als ich mich im Bureau einschreiben ließ, wurde hinter meinen Namen „Sitz auf dem Kutschbock“ gesetzt, und ich hatte dem Buchhalter extra eine halbe Krone gegeben. Ich hatte einen besonderen Überrock und Schal angezogen, um der auserlesenen Stelle Ehre zu machen; war sehr stolz darauf und fühlte, daß ich dem Kutscher keine Schande machte. Und jetzt auf der ersten Station verdrängte mich ein schäbig aussehender, schielender Mann, der kein anderes Verdienst hatte, als daß er nach dem Stalle roch und imstande war, wie eine Fliege über mich hinwegzukriechen, während die Pferde galoppierten.

Ein Mangel an Selbstvertrauen, der sich oft im Leben bei kleinen Veranlassungen bei mir gezeigt hatte und ohne den es mir besser ergangen wäre, wurde gewiß nicht durch diesen kleinen Vorfall in seinem Wachstum behindert. Vergeblich war es, mich hinter meine Bassstimme zu stecken. Die ganze übrige Meise sprach ich aus der Tiefe meines Magens heraus, aber ich fühlte mich ganz vernichtet und entseßlich jung.

Dennoch war es merkwürdig und interessant, als wohlgezogener, gutgekleideter und reich mit Geld versehener Jüngling da oben hinter den vier Pferden zu sitzen und sich nach den Plätzen umzusehen, wo ich auf meiner mühseligen Wanderschaft gerastet hatte. Jedes auffällige Merkzeichen am Weg gab meinen Gedanken reichliche Nahrung. Als ich auf die Landstreicher herabblickte und die wohlbekanntnen Physiognomien dieser Klasse Menschen heraufschauen sah, war mirs, als ob des Kesselflickers geschwärzte Hand mich wieder bei der Brust packte. Als wir durch die enge Straße in Chatham rasselten und ich im Vorbeifahren einen flüchtigen Blick auf das Gäßchen werfen konnte, wo ich dem alten Ungeheuer meine Jacke verkauft hatte, streckte ich den Hals weit

vor, um den Platz zu sehen, wo ich in der Sonne und im Schatten gefessen und gewartet hatte, bis ich mein Geld erhielt. Als wir endlich die letzte Station vor London erreichten und an Salemhaus vorbeifuhren, wo Mr. Creakle so tapfer den Stock geführt, da hätte ich all meine Habe für die gesetzliche Erlaubnis gegeben, hineinzugehen und ihn durchzuprügeln und alle Knaben herauszulassen wie eingesperrte Sperlinge.

Wir stiegen im „Goldenen Kreuz“ in Charingcross ab, damals ein altes Haus in einer engen Gasse. Ein Kellner wies mich in das Frühstückszimmer; und ein Stubenmädchen führte mich in ein kleines Schlafzimmer, das wie eine Lohnkutsche roch und düster wie eine Familiengruft war. Ich hatte immer noch ein peinigendes Bewußtsein meiner Jugend, denn niemand hatte Respekt vor mir; das Stubenmädchen nahm nicht die mindeste Rücksicht auf meine Meinungsäußerungen, und der Kellner war vertraulich gegen mich und bot sich meiner Unerfahrenheit als Ratgeber an.

„Na,“ sagte der Kellner, „was möchten Sie wohl essen? Junge Herren essen meistens gern Huhn — wollen Sie ein Huhn?“

Ich sagte ihm so majestätisch, als es mir möglich war, daß ich keinen Appetit auf Huhn hätte.

„Also nicht!“ sagte der Kellner. „Junge Herren haben sich meistens an Rinder- und Schöpfenbraten satt gefessen; wollen Sie Kalbskotelettes?“

Ich stimmte diesem Vorschlag bei, da ich nichts weiter wußte.

„Essen Sie gern Kartoffeln?“ fragte der Kellner mit einschmeichelndem Lächeln. „Junge Herren sind der Kartoffeln meist überdrüssig.“

Ich befahl ihm mit meiner tiefsten Stimme, Kalbskotelettes und Kartoffeln mit allem Zubehör zu bestellen und beim Wirt zu fragen, ob Briefe für Trotwood Copperfield, Esquire, da wären — ich wußte recht gut, daß dies nicht der Fall sein konnte, es kam mir aber männlicher vor, wenn ich tat, als ob ich Briefe erwartete.

Er kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß keine da wären (worüber ich mich sehr wunderte), und fing an, in einer kleinen

Mische nahe dem Kamin für mich den Tisch zu decken. Während er damit beschäftigt war, fragte er mich, was ich trinken wollte; ich antwortete: „Eine halbe Flasche Sherry!“, und er nahm, wie mir schien, die Gelegenheit wahr, den Wein aus den abgestandenen Nesten mehrerer Karaffen zusammenzugießen. Ich bin dieser Meinung, weil ich, mit einer Zeitung beschäftigt, ihn hinter einem bretternen Schirm, der sein Privatzimmer abschied, sehr eifrig damit beschäftigt sah, aus mehreren Flaschen eine zu füllen, wie ein Apotheker, der ein Rezept verfertigt. Als der Wein auf den Tisch kam, schien er mir matt, und es waren jedenfalls mehr englische Krumen darin, als in einem vollkommen reinen, ausländischen Wein zu erwarten waren; aber ich war dumm genug, ihn zu trinken und nichts zu sagen.

Da ich jetzt heiter gestimmt war (woraus ich schließe, daß Vergiften nicht immer unangenehm ist), beschloß ich, ins Theater zu gehen. Ich wählte das Coventgarden-Theater und sah dort „Julius Cäsar“ und die neue Pantomime. Alle die stolzen Römer lebendig vor mir zu sehen, wie sie zu meiner Unterhaltung auf die Bühne kamen und gingen, während sie mir in der Schule immer nur wie finstere Arbeitgeber erschienen waren, machte einen ganz neuen und ergreifenden Eindruck auf mich. Aber das Gemisch von Wirklichkeit und Märchenhaftigkeit auf der Bühne, der Eindruck, den die Poesie, der Kerzenglanz, die Musik, die Gesellschaft, der wunderbare Wechsel herrlicher Szenen auf mich machten, war so blendend und eröffnete mir eine so endlose Perspektive der Bönne, daß es mir vorkam — wie ich um zwölf Uhr nachts hinaus in die regenfeuchte Luft trat — als ob ich aus einer feenhaften Wolkenregion, wo ich jahrhundertlang ein romantisches Leben geführt, herab in eine schneidende, regenbespülte, sackelerhellte, um Regenschirme und Fiaker zankende, schmutzige, elende Welt käme.

Ich war zu einer andern Thür hinausgegangen und blieb eine kleine Weile auf der Straße stehen, als ob ich wirklich fremd auf Erden wäre; aber die rücksichtslosen Nippenstöße, die ich im Gedränge empfing, brachten mich bald wieder zur Besinnung, und ich kehrte nach meinem Gasthof zurück, indem ich immer wieder das glänzende Bild an meinen Augen vorüberziehen ließ.

Und nachdem ich zu Hause einige Auster und etwas Porter genommen hatte, saß ich bis ein Uhr im Frühstückszimmer beim Kamin und sah immer noch die Vorgänge auf der Bühne vor mir.

Das Schauspiel und die Vergangenheit — denn sie waren wie ein glänzender Schleier, durch den mein früheres Leben schimmerte —, nahmen mich so in Anspruch, daß ich nicht mehr weiß, wann die Gestalt eines schönen jungen Mannes, der mit geschmackvoller Nachlässigkeit gekleidet war, für mich eine Erscheinung aus dem wirklichen Leben wurde. Aber ich erinnere mich, daß ich seine Anwesenheit gewahr wurde, ohne sein Kommen bemerkt zu haben, indes ich noch nachdenklich vor dem Feuer saß.

Endlich erhob ich mich, um zu Bett zu gehen, sehr zur Freude des schläfrigen Kellners, dessen Füße eingeschlafen waren und der sie nun drehte, mit ihnen gegen die Holzwand schlug und sie die verrücktesten Stellungen in seinem Verschlag einnehmen ließ. Auf dem Weg zur Thür ging ich an dem Fremden vorbei und konnte ihn deutlich sehen. Ich kehrte um und sah ihn nochmals an. Er kannte mich nicht, aber ich erkannte ihn sogleich.

Zu anderen Zeiten hätte mir das Selbstvertrauen oder die Entschlossenheit gefehlt, ihn anzureden, ich hätte es vielleicht auf den nächsten Tag verschoben und so die Gelegenheit versäumt. Aber in meiner damaligen Gemütsstimmung, da der Eindruck des Theaterstücks noch frisch war, gedachte ich seiner früheren schützenden Rolle mit solcher Dankbarkeit, und meine alte Liebe zu ihm regte sich so mächtig, daß ich mit klopfendem Herzen vor ihn trat und sagte:

„Steerforth! kennst du mich nicht?“

Er sah mich an — gerade wie er früher manchmal zu schauen pflegte —, aber sein Gesichtsausdruck verriet kein Erkennen.

„Ich fürchte, du hast mich vergessen“, sagte ich.

„Mein Gott!“ rief er plötzlich aus. „Der kleine Copperfield!“

Ich ergriff seine beiden Hände und konnte sie nicht loslassen. Hätte ich mich nicht geschämt und gefürchtet, sein Mißfallen zu erregen, so hätte ich ihm um den Hals fallen und weinen können.

„Nie, nie habe ich mich so sehr gefreut, lieber Steerforth! Ich bin so glücklich, dich zu sehen!“

„Und mich freut es auch sehr!“ sagte er und schüttelte mir herzlich die Hand. „O Copperfield, alter Knabe, fasse dich.“ Und doch, glaube ich, war er froh, daß mich die Freude, ihn wiederzusehen, so rührte.

Ich wischte die Tränen weg, die ich trotz der größten Anstrengung nicht hatte zurückhalten können, machte einen kläglichen Versuch, die Sache ins Lächerliche zu ziehen, und wir setzten uns nebeneinander an den Tisch.

„Aber wie kommst du hieber?“ fragte Steerforth und schlug mich auf die Achsel.

„Ich bin heute mit der Canterburykutsche hier angekommen. Eine Tante dort unten hat mich adoptiert, und ich bin eben mit den Schulstudien fertig geworden. Wie kamst du hieber, Steerforth?“

„Nun, ich bin, was man einen Oxford Student nennt“, erwiderte er; „daß heißt, ich muß mich dort semesterweise zu Tode langweilen lassen — und ich bin jetzt auf dem Weg zu meiner Mutter. Du siehst verdammt hübsch aus, Copperfield. Gerade wie früher, wenn ich dich jetzt ordentlich ansehe! Nicht im mindesten verändert!“

„Ich erkannte dich gleich“, sagte ich; „aber freilich — dich vergißt man auch nicht leicht.“

Er lachte, während er mit der Hand durch sein reichgelocktes Haar fuhr, und sagte heiter:

„Ja, ich bin auf einer Pflichtreise! Meine Mutter wohnt eine kleine Strecke vor der Stadt; und da der Weg ganz abscheulich und es zu Hause bei mir ziemlich langweilig ist, beschloß ich, lieber für die Nacht hier zu bleiben. Ich bin kaum sechs Stunden in der Stadt und habe mich die Zeit über im Theater gelangweilt.“

„Ich war auch im Theater“, sagte ich. „Im Coventgarden. O, Steerforth, wie wunderschön, wie großartig war das!“

Steerforth lachte herzlich.

„— Mein lieber, junger Davy“, sagte er und schlug mich wieder freundschaftlich auf die Achsel. „Du bist ein wahres Gänseblümchen! Das Gänseblümchen auf dem Felde bei Sonnenaufgang ist nicht frischer als du! Ich war auch im Covent-

garden und habe nie etwas Jämmerlicheres gesehen. — Heda, Kellner!“

Der Kellner, der unserer Erkennungsszene von weitem sehr ernsthaft zugehört hatte, trat jetzt sehr ehrerbietig heran.

„Wo haben Sie meinen Freund Mr. Copperfield hingesteckt?“ fragte Steerforth.

„Ich bitte um Verzeihung, wie meinen Sie?“

„Wo schläft er? welche Nummer hat er? Sie verstehen mich“, sagte Steerforth.

„Oh, Sir“, sagte der Kellner mit seiner Verzeihung heischen- den Miene. „Mr. Copperfield wohnt jetzt in Nr. 44.“

„Und was zum Teufel soll es heißen“, fuhr ihn Steerforth an, „daß Sie Mr. Copperfield in ein kleines Loch über dem Stall stecken?“

„Ja, sehen Sie, wir wußten nicht, daß sich Mr. Copperfield viel daraus machte“, sagte der Kellner immer noch sehr bescheiden.

„Mr. Copperfield kann Nr. 72 bekommen, wenn es gewünscht wird. Neben Ihnen, Sir.“

„Natürlich wird es gewünscht“, sagte Steerforth. „Und sofort!“

Der Kellner entfernte sich sogleich, um die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Steerforth, dem es viel Spaß machte, daß sie mich in Nr. 44 gesteckt hatten, lachte wieder, klopfte mich wieder auf die Schulter und lud mich zum Frühstück für den nächsten Morgen um zehn ein — eine Einladung, die ich mit Stolz und Freude annahm. Da es jetzt ziemlich spät war, nahmen wir unsere Lichter und gingen hinauf, wo wir uns an seiner Thür mit großer Herzlichkeit trennten und wo ich ein neues Zimmer, viel schöner als mein erstes, fand; denn es war nicht nur gar nicht dumpfig, sondern hatte auch ein ungeheures Himmelbett, das ein wahres kleines Landgut war. Hier in Kissen, die für sechs Personen genügten, schlief ich bald ein und träumte vom alten Rom, von Steerforth und Freundschaft, bis die erste aus dem Torweg rasselnde Landkutsche mich vom Donner und den Göttern träumen machte.

Zwanzigstes Kapitel. Steerforth's Vaterhaus.

Als das Stubenmädchen früh um acht Uhr an meine Thür klopfte und mir anzeigte, daß draußen Nasierwasser für mich stehe, empfand ich es sehr schmerzlich, daß ich so gar keine Verwendung dafür hatte, und errötete im Bett darüber. Der Argwohn, das Mädchen habe gelacht, als sie es sagte, quälte mich die ganze Zeit über, die ich zum Ankleiden brauchte, und gab mir ein scheues, schuldbehaftetes Aussehen, als ich auf dem Weg zum Frühstückszimmer dem Mädchen auf der Treppe begegnete. So empfindlich war mir das Gefühl, jünger zu sein, als ich wünschte, daß ich mich eine Zeitlang gar nicht entschließen konnte, unter den obwaltenden, demütigenden Umständen an ihr vorbeizugehen, sondern, als ich sie unten den Besen führen hörte, an einem Fenster stehenblieb und die Reiterstatue König Karls, die von einem Labyrinth von Fiakern umgeben war und in dem feinen Regen und dunkelbraunen Nebel nichts weniger als königlich aussah, betrachtete, bis mich der Kellner benachrichtigte, daß der Herr mit dem Frühstück auf mich warte.

Steerforth erwartete mich nicht im Kaffeezimmer, sondern in einem besonderen, sehr gemütlichen Zimmer mit roten Vorhängen und türkiſchen Teppichen, in dem ein helles Feuer brannte und ein warmes Frühstück auf dem sehr sauber gedeckten Tisch stand; und ein niedliches Miniaturbild des Zimmers, des Feuers, des Frühstücks und Steerforth's und aller übrigen Gegenstände wurde von dem kleinen runden Spiegel über einer Kredenz reflektiert. Ich war anfangs etwas befangen, da Steerforth so selbstbewußt, so elegant und mir in allem, selbst in den Jahren, so überlegen war; aber sein vertraulich herablassendes Wesen brachte das bald ins richtige Geleise, und ich fühlte mich ganz zu Hause. Ich konnte nicht genug bewundern, wie sehr er das „Goldene Kreuz“ umgewandelt hatte, und nicht aufhören, meine gestrige langweilige Verlassenheit mit der Behaglichkeit und dem üppigen Genuß dieses Morgens zu vergleichen. Des Kellners Vertraulichkeit war verschwunden, als ob sie nie dagewesen wäre. Er bediente uns, möchte ich sagen, in Sack und Asche.

„Nun, Copperfield,“ sagte Steerforth, als wir uns allein

befanden, „ich möchte wissen, was du treibst und wohin du gehst, und so weiter. Es kommt mir vor, als ob du mein Eigentum wärst.“

Vor Freude glühend, daß er noch so viel Teilnahme für mich fühlte, erzählte ich ihm, daß meine Tante mich zu dieser kleinen Reise veranlaßt habe und was ihr Ziel sei.

„Da du also keine Eile hast,“ sagte Steerforth, „so komm mit zu meiner Mutter nach Highgate, und bleib ein oder zwei Tage bei uns. Meine Mutter wird dir gefallen — sie ist ein wenig eitel auf mich und spricht viel von mir, aber das kannst du ihr verzeihen — und du wirst ihr gefallen.“

„Ich möchte dessen so sicher sein, wie du es sagst“, erwiderte ich lächelnd.

„D!“ sagte Steerforth, „wer mich liebt, hat ohne Ausnahme einen Anspruch auf sie, der sicherlich anerkannt wird.“

„Nun, dann muß ich ihr Günstling sein“, beteuerte ich.

„Gut!“ sagte Steerforth. „Komm und zeige es. Wir wollen uns ein paar Stunden in der Stadt umsehen — 's ist ordentlich eine Lust, sie einem solchen Neuling, wie du bist, Copperfield, zeigen zu können — und dann fahren wir mit der Landkutsche nach Highgate.“

Ich konnte mich kaum von dem Gedanken freimachen, ich träumte und würde sogleich wieder in Nr. 44 oder der einsamen Nische im Frühstückszimmer mit dem vertraulich tuenden Kellner aufwachen. Nachdem ich an meine Tante über das glückliche Zusammentreffen mit meinem vielbewunderten alten Schulkameraden und die angenommene Einladung berichtet, fuhren wir in einem Fiaker aus, bewunderten ein Panorama und einige andere Sehenswürdigkeiten und besahen uns das Museum. Dabei merkte ich gar wohl, wieviel Steerforth über die zahllosen Dinge zu sagen wußte und wie wenig Wert er auf seine Kenntnisse zu legen schien.

„Du willst dir gewiß einen hohen akademischen Grad erwerben, Steerforth,“ sagte ich, „wenn du ihn nicht schon hast; und sie werden guten Grund haben, auf dich stolz zu sein.“

„Ich einen Grad erwerben!“ rief Steerforth. „Ich gewiß nicht, mein liebes Gänseblümchen — du nimmst es doch nicht übel, wenn ich dich Gänseblümchen nenne?“

„Durchaus nicht!“ sagte ich.

„Bist doch ein guter Junge! Also mein liebes Gänseblümchen,“ sagte Steerforth, „ich habe nicht den leisesten Wunsch oder die geringste Absicht, mich auf diese Weise auszuzeichnen. Für meine Zwecke habe ich schon genug gelernt. Ich finde, daß ich mir jetzt schon ein ziemlich schwerfälliger Gesellschafter bin.“

„Aber der Ruhm“ — fing ich an.

„Du romantisches Gänseblümchen!“ sagte Steerforth und lachte noch herzlicher; „warum sollte ich mich plagen, damit ein Duzend schwerfälliger Pedanten den Mund aufsperrt und verwundert die Hände in die Höhe hält! Das mögen sie bei einem andern tun, dem will ich den Ruhm gern lassen.“

Ich schämte mich ordentlich, daß ich so sehr fehlgegriffen hatte, und bemühte mich, die Rede auf etwas andres zu bringen. Das war zum Glück nicht schwer, denn Steerforth konnte immer mit einer nur ihm eignen Leichtigkeit und Gewandtheit von einem Gegenstand zum andern übergehen.

Nach unsrer Umschau in der Stadt nahmen wir ein zweites Frühstück zu uns, und der kurze Wintertag verging so schnell, daß wir erst in der Dämmerung an einem alten ungetünchten Hause in Highgate oben auf der Höhe hielten. Eine ältere Dame, obgleich nicht sehr bei Jahren, von stolzer Haltung und hübschem Angesicht, stand in der Thür, als wir abstiegen, und schloß Steerforth mit der Begrüßung „mein liebster James“ in die Arme. Diese Dame stellte er mir als seine Mutter vor, und sie bewillkommnete mich mit großer Freundlichkeit.

Es war ein stattliches altmodisches, sehr stilles und wohlgeordnetes Haus. Aus dem Fenster meines Zimmers sah man in der Ferne London wie eine dunkle Nebelfläche, hie und da von einem blinkenden Lichte unterbrochen, liegen. Ich konnte nur flüchtig während der kurzen Zeit des Ankleidens einen Blick auf die soliden Möbel, die eingerahmten Stickereien (wahrscheinlich Jugendarbeiten von Steerforth's Mutter) und ein paar Kreidezeichnungen — Damen mit gepuderten Haaren im Reifrock — werfen, die an den Wänden erschienen und verschwanden, je nachdem das frischanzündete Feuer prasselte und flackerte, als man mich zu Tisch rief.

Im Speisezimmer fand ich noch eine zweite Dame, von kleinerem

Buchs, dunklem Teint und nicht sehr angenehmem Außern, obgleich sie nicht häßlich war. Sie zog meine Aufmerksamkeit auf sich, vielleicht weil ich nicht erwartet hatte, sie zu sehen, vielleicht weil ich ihr zufällig gegenüber saß, vielleicht auch weil sie wirklich etwas Bemerkenswerthes an sich hatte. Sie hatte schwarzes Haar und lebhaft schwarze Augen, war hager und hatte eine Narbe auf der Lippe. Es war eine alte Narbe — ich möchte es eher eine Naht nennen, denn sie wies keine besondere Färbung auf und war augenscheinlich schon lange verheilt —, die sich ursprünglich durch ihren Mund bis zum Kinn erstreckte, jetzt aber kaum mehr über den Tisch sichtbar war; nur über und auf der Oberlippe, die dadurch etwas entstellt war, sah man ihre Spur. In mir setzte sich sogleich die Vorstellung fest, daß sie ungefähr dreißig Jahre alt sei und sich einen Mann wünsche. Sie war ein wenig verfallen — wie ein Haus — wegen langer Herrenlosigkeit, aber sie war, wie ich schon oben sagte, nicht gerade häßlich zu nennen. Ihre Hagerkeit schien die Wirkung von innerem zehrenden Feuer zu sein, das aus ihren dunklen Augen flammte.

Sie wurde mir als Miß Dartle vorgestellt, und Steerforth und seine Mutter nannten sie Rosa. Ich erfuhr, daß sie im Hause wohnte und lange Zeit Mrs. Steerforth's Gesellschafterin war. Es schien mir, als ob sie das, was sie sagen wollte, nie offen heraus sagte, sondern es bloß andeutete und es dadurch viel wichtiger erscheinen ließ. Zum Beispiel, als Mrs. Steerforth mehr im Scherz als im Ernst bemerkte, daß sie fürchte, ihr Sohn lebe etwas allzu flott auf der Universität, sagte Miß Dartle:

„O wirklich? Sie wissen, wie wenig ich das meine und daß ich bloß frage, um mich belehren zu lassen — aber ist das nicht immer so? Ich habe immer geglaubt, die ganze Welt sei darin einig, das Leben auf der Universität sei immer — nicht?“

„Es ist die Vorbereitung zu einer sehr ernstern Laufbahn, wenn Sie das meinen, Rosa“, antwortete Mrs. Steerforth mit einiger Kälte.

„O! Ja! Das ist sehr wahr“, entgegnete Miß Dartle. „Aber ist es bei alledem nicht —? Ich lasse mich belehren, wenn ich unrecht habe — ist es wirklich nicht —?“

„Was soll es denn wirklich sein?“ sagte Mrs. Steerforth.

„O! Sie meinen, es ist es nicht!“ erwiderte Miß Dartle. „O, es freut mich, das zu hören! Nun weiß ich, was ich zu tun habe. Das ist der Vorteil des Fragens. Ich werde nie mehr dulden, daß die Leute mit dem Universitätsleben den Gedanken an Liederlichkeit und Verschwendungssucht verbinden.“

„Und da tun Sie recht“, sagte Mrs. Steerforth. „Der Lehrer meines Sohnes ist ein sehr gewissenhafter Mann; und wenn ich meinem Sohne kein unbedingtes Vertrauen schenkte, so würde ich mich auf ihn verlassen.“

„Wirklich?“ sagte Miß Dartle. „Wirklich! Gewissenhaft ist er! Also wirklich gewissenhaft?“

„Ja, ich bin davon überzeugt“, sagte Mrs. Steerforth.

„Das ist herrlich!“ sagte Miß Dartle. „Welch ein Trost! Wirklich gewissenhaft? Da ist er also nicht — aber natürlich kann ers nicht sein, wenn er wirklich gewissenhaft ist. Nun, diese Gewißheit über ihn wird mir in Zukunft eine wahre Erquickung sein. Sie können sich gar nicht denken, wie ihn die Überzeugung, daß er wirklich gewissenhaft ist, in meiner Meinung hebt.“

Ihre eigne Ansicht über jede Frage und ihre Berichtigung jeder Äußerung, die ihr nicht einleuchtete, gab Miß Dartle auf dieselbe Weise zu verstehen; und manchmal, wie ich mir nicht verbergen konnte, mit großer Gewandtheit, selbst wenn sie Steerforth zum Gegner hatte. Ein Beispiel dieser Art ereignete sich noch während des Essens. Als Mrs. Steerforth von meiner beabsichtigten Reise nach Suffolk sprach, sagte ich auf gut Glück, wie sehr ich mich freuen würde, wenn Steerforth mich begleitete; und indem ich ihnen erzählte, daß ich meine alte Amme und Mr. Peggottys Familie besuchen wollte, erinnerte ich ihn an den Schiffer, den er in der Schule gesehen hatte.

„Aha! Der ehrliche Kauz!“ sagte Steerforth. „Er hatte einen Sohn mit, nicht?“

„Nein. Das war sein Nefte“, gab ich zur Antwort, „den er aber als Sohn adoptiert hat. Er hat auch eine sehr hübsche kleine Nichte, die er als Tochter angenommen hat. Mit einem Worte, sein Haus (oder vielmehr sein Boot, denn er wohnt in einem Boot auf den Dünen) ist voll von Leuten, die sein Edel-

mut und seine Güte erhält. Du würdest ganz begeistert von diesem Haushalt sein!"

"Meinst du?" sagte Steerforth. "Nun, ich glaube es beinahe auch. Wir wollen sehen, was sich tun läßt. Es wäre der Reise wert — gar nicht zu sprechen von dem Vergnügen, mit dir zu reisen, Gänseblümchen —, einmal mitten unter derart Leuten zu leben."

Mein Herz hüpfte vor Freude bei der Aussicht auf dieses neue Vergnügen. Aber in bezug auf den Ton, in dem er von „derart Leuten“ gesprochen, fing jetzt Miß Dartle, deren glänzende Augen uns beobachtet hatten, wieder an.

"O, wirklich? Bitte, sagen Sie mir — sind sie wirklich?" fragte sie.

"Was sollen sie sein? Und wer soll was sein?" sagte Steerforth.

"Derart Leute. — Sind sie wirklich Stöcke und Klöße und Wesen andrer Art? Darüber möchte ich so gerne etwas erfahren."

"Nun, es ist ein ziemlich großer Unterschied zwischen ihnen und uns", sagte Steerforth gleichgültig. "Es ist nicht zu erwarten, daß sie so feinfühlernd sind wie wir. Ihr Zartgefühl ist nicht sehr leicht zu verletzen. Sie sind entseßlich tugendhaft, glaub ich — wenigstens behaupten das manche Leute, und ich will ihnen gewiß nicht widersprechen — aber sie haben kein sehr kultiviertes Gefühl, und sie können dankbar sein, daß es wie ihre grobe dicke Haut nicht so leicht verwundbar ist."

"Wirklich!" sagte Miß Dartle. "Nein, ich muß gestehen, ich weiß nicht, ob ich mich je über etwas mehr gefreut habe, als über diese Aufklärung. Es ist so tröstlich! Es ist ein wahres Vergnügen zu wissen, daß sie nicht fühlen, wie sie leiden! Manchmal habe ich mir ordentlich Kummer gemacht um diese Art Leute; aber von nun an werde ich auch gar nicht mehr an sie denken. Man lebt, um zu lernen. Ich gestehe, ich hatte meine Zweifel, aber die sind jetzt verschwunden. Ich wußte es nicht, und jetzt weiß ichs; und das beweist, wie nützlich es ist, zu fragen — nicht wahr?"

Ich glaubte, Steerforth habe das, was er sagte, im Scherz gesagt oder um Miß Dartle aufzuziehen; und ich erwartete, er

würde es auch eingestehn, als sie fort war und wir beide allein vor dem Feuer saßen. Aber er fragte mich bloß, was ich von ihr halte.

„Sie ist sehr gescheit, nicht wahr?“ fragte ich.

„Gescheit! Sie legt alles auf einen Schleifstein“, sagte Steerforth, „und macht es scharf, wie sie sich abgeschliffen und ihr Gesicht seit Jahren scharf gemacht hat. Sie ist ganz abgenutzt durch beständiges Schärfen. Sie ist jetzt selbst zur scharfen Schneide geworden.“

„Was für eine merkwürdige Narbe sie auf der Lippe hat!“ sagte ich.

Steerforth's Gesicht trübte sich, und er schwieg einen Augenblick.

„Hm,“ sagte er — „an der bin ich schuld.“

„Durch einen unglücklichen Zufall?“

„Nein. Ich war noch ein kleiner Knabe — sie machte mich einmal wild, und ich warf mit einem Hammer nach ihr. Ein vielversprechender kleiner Engel muß ich gewesen sein!“

Es tat mir sehr leid, einen so peinlichen Gegenstand berührt zu haben, aber das konnte jetzt nichts mehr helfen.

„Sie hat die Narbe seit jener Zeit behalten, wie du siehst,“ sagte Steerforth, „und sie wird sie mit ins Grab nehmen, wenn sie jemals in einem ruht — obgleich ich kaum glauben kann, daß sie jemals Ruhe finden wird. Sie war das mutterlose Kind eines sogenannten Veters meines Vaters. Er starb, und meine Mutter, die damals Witwe war, nahm sie zu sich, um nicht allein zu sein. Sie hat ein paar tausend Pfund eignes Vermögen und schlägt die Zinsen alljährlich zu dem Kapital. Da hast du die Geschichte von Miß Rosa Dartle.“

„Und zweifellos liebt sie dich wie einen Bruder?“ sagte ich.

„Hm!“ entgegnete Steerforth und sah in das Feuer. „Manche Brüder werden nicht allzusehr geliebt; und manche lieben — aber schenk ein, Copperfield! Wir wollen auf die Gänseklümchen trinken, dir zu Ehren, und auf die Lilien auf dem Felde, die nicht säen und nicht ernten, mir zu Ehren — desto größer die Schande für mich!“ Das trübe Lächeln, das auf seinem Gesicht geschwebt hatte, verschwand, als er dies mit Heiterkeit sprach, und er war wieder ganz der alte, offene und gewinnende Jüngling.

Ich konnte nicht umhin, mit peinlichem Interesse die Narbe

zu betrachten, als wir zum See hinaufgingen. Ich bemerkte bald, daß es der empfindlichste Fleck ihres Gesichtes war und daß er, sobald sie blaß wurde, sich zuerst veränderte und in seiner ganzen Länge als ein bleifarbigter Streif sichtbar wurde, ähnlich einem mit sympathetischer Tinte gemachten Strich, der an das Feuer gehalten wird. Sie und Steerforth hatten einen kleinen Streit zusammen beim Puffbrettspiel — sie schien einen Augenblick ganz wütend zu sein, und da wurde der Streif sichtbar wie einst die geisterhaften Worte „Mene tekel upharsin“ bei Belsazars Mahl.

Ich wunderte mich natürlich nicht, daß Mrs. Steerforth große Stücke auf ihren Sohn hielt. Es war, als ob sie über nichts anderes denken und sprechen könnte. Sie zeigte mir sein Bild als kleines Kind in einem Medaillon mit seinem Haar; sie zeigte mir sein Bild aus der Zeit, in der ich ihn kennen gelernt hatte; und sie trug sein Bild, wie er jetzt war, auf ihrer Brust. Alle seine Briefe an sie lagen in einem Schränkchen neben ihrem gewöhnlichen Platz am Feuer; und sie hätte mir einige vorgelesen — zu meiner großen Freude — wenn er sie nicht durch gute Worte von ihrem Vorhaben abgebracht hätte.

„Mein Sohn sagte mir, Sie wären bei Mr. Creakle mit ihm bekannt geworden“, sagte Mrs. Steerforth, als wir uns beide miteinander an dem einen Tisch unterhielten, während der Sohn mit Miss Dartle an einem andern Tisch Puff spielte. „Ich kann mich noch erinnern, daß er mir damals von einem jungen Schüler erzählte, an dem er Gefallen gefunden hatte, aber wie Sie sich leicht denken können, ist mir Ihr Name wieder entfallen.“

„Er benahm sich damals sehr schön und edel gegen mich, versichere ich Ihnen, Madame,“ sagte ich, „und ich brauchte einen solchen Freund. Ich wäre ohne ihn ganz unterdrückt worden.“

„Er benimmt sich immer schön und edel“, sagte Mrs. Steerforth mit Stolz.

Gott weiß, wie gern ich das unterschrieb! Sie fühlte das; denn ihr vornehmer Wesen fing an etwas nachzulassen, außer wenn sie von ihrem Sohne sprach, wobei sie stets eine stolze Miene annahm.

„Es war eigentlich keine passende Schule für meinen Sohn“,

sagte sie; „durchaus nicht; aber es kamen damals bei der Wahl besondere Umstände in Betracht. Meines Sohnes hervorragender Verstand machte es notwendig, daß er mit einem Manne zusammenkam, der die Überlegenheit seiner geistigen Natur fühlte und sich vor ihr beugte; und wir fanden dort einen solchen Mann.“

Ich wußte das, weil ich den Betreffenden kannte. Und dennoch verachtete ich ihn deshalb nicht noch mehr, sondern hielt es für eine Eigenschaft, die mich einigermaßen mit ihm aussehnte — wenn es überhaupt ein Milderungsgrund war, daß er einem so unwiderstehlichen Menschen, wie Steerforth war, nicht widerstehen konnte.

„Die großen Fähigkeiten meines Sohnes“, fuhr sie in ihrem mütterlichen Stolze fort, „wurden von spontanem Wetteifer und selbstbewußtem Stolze gestachelt. Er würde sich gegen jeden Zwang empört haben; aber er war der Herr in der Schule und war fest entschlossen, sich seines Platzes würdig zu machen. Das sah ihm ganz ähnlich.“

Ich stimmte dem aus vollem Herzen bei.

„So wählte mein Sohn aus eigenem freien Willen und ohne Zwang den Weg, auf dem er immer jeden Mitbewerber überholen kann, wenn er will“, fuhr sie fort.

„Mein Sohn sagte mir, Mr. Copperfield, daß Sie ihn ordentlich verehrt haben und daß Sie ihn gestern, als Sie ihn trafen, mit Freudentränen im Auge anredeten. Es würde Affektation sein, wenn ich mich überrascht stellen sollte, daß mein Sohn solche Gemütsbewegungen veranlaßt; aber ich kann gegen niemand, der seine Verdienste so tief fühlt, gleichgültig sein, und es freut mich außerordentlich, Sie hier zu sehen; ich kann Ihnen versichern, daß er Gefühle ungewöhnlicher Freundschaft für Sie hegt und daß Sie sich auf seinen Schutz verlassen können.“

Miß Dartle trieb das Puffspiel mit demselben Eifer wie alles andere. Wenn ich sie gleich bei dem Spielbrett gesehen hätte, so würde ich gedacht haben, daß sie einzig und allein durch die eifrige Pflege dieser Unterhaltung so mager und ihre Augen so groß geworden waren. Aber ich mußte mich sehr irren, wenn sie nur ein Wort des eben berichteten Gesprächs verlor oder ihr nur ein Blick von mir entging, als ich so freudig zuhörte und, geehrt

durch Mrs. Steerforth's Vertrauen, mich älter fühlte, als es mir seit Canterbury widerfahren war.

Als der Abend ziemlich weit vorgerückt war und ein Präsentierbrett mit Gläsern und Flaschen erschien, versprach Steerforth, an dem Kamin sitzend, daß er ernstlich an die Reise nach Dartmouth denken wolle. Es sei keine Eile dabei, sagte er; in einer Woche sei es auch noch Zeit genug; und seine Mutter sagte gastfreundlich daselbe. Während des Gesprächs nannte er mich mehr als einmal Gänseblümchen, was Miß Dartle wieder zu einer Demonstration veranlaßte.

„Aber wirklich, Mr. Copperfield,“ fragte sie, „ist das ein Spitzname? Und warum nennt er Sie so? — Vielleicht — vielleicht — weil er Sie für jung und sehr unerfahren hält? Ich bin so unwissend in solchen Sachen.“

Ich wurde rot, als ich antwortete: ich glaube, sie habe recht.

„O!“ sagte Miß Dartle. „Jetzt freuts mich, daß ich es weiß! Ich hat um Auskunft, und es freut mich, daß ich es weiß! Er hält Sie für jung und unerfahren, und Sie sind also sein Freund, das ist ja ganz herrlich!“

Sie ging bald darauf zu Bett, und Mrs. Steerforth folgte ihrem Beispiel. Nachdem Steerforth und ich noch eine halbe Stunde am Feuer gesessen und von Traddles und den übrigen alten Erinnerungen aus Salembaus geplaudert hatten, gingen wir zusammen hinauf. Steerforth's Zimmer stieß an das meinige, und ich trat hinein, um es mir anzusehen. Es war wirklich ein Muster von Komfort, voller Lehnstühle, Kissen und Fußschemel — von seiner Mutter gestickt — ausgestattet mit allem, was man nur verlangen konnte. Ihr hübsches Gesicht sah von der Wand herab auf ihren Liebling, als wenn es noch eine Freude für sie wäre, daß ihr Bildnis ihn während des Schlummers bewachen konnte.

Ein helles Feuer brannte in meinem Zimmer, und die vor den Fenstern und um das Bett zugezogenen Gardinen gaben ihm einen sehr gemüthlichen Charakter. Ich nahm in einem großen Lehnstuhl vor dem Kamin Platz, um über mein Glück nachzudenken; und ich hatte mich eine Zeitlang in diese frohen Gedanken versenkt, als ich bemerkte, daß ein Portrait Miß Dartles mit forschendem Blick vom Kaminsims auf mich herabsah.

Das Bildniß erschreckte mich ordentlich, weil es so sprechend ähnlich war. Der Maler hatte die Narbe vergessen, ich aber ergänzte sie; und da war sie, bald hervortretend und bald schwindend, jetzt auf die Oberlippe beschränkt, wie ich sie bei Tisch gesehen, und jetzt wieder — wie die ursprüngliche Wunde durch den Hammer geschlagen — in ganzer Länge dunkelfarbig erscheinend — so sah ich sie in der Aufregung.

Ich ärgerte mich darüber, daß man ihr Bild gerade in meiner Stube untergebracht hatte. Um es los zu werden, entkleidete ich mich rasch, löschte das Licht aus und ging zu Bett. Aber während ich im Einschlafen begriffen war, konnte ich nicht vergessen, daß sie mich immer forschend ansah! „Ist's wirklich so? Ich möchte es gern wissen“; und als ich mitten in der Nacht aufwachte, merkte ich, daß ich im Traume allerlei Leute unruhig gefragt hatte, ob es wirklich so sei oder nicht — ohne zu wissen, was ich meinte.

Einundzwanzigstes Kapitel. Die kleine Emilie.

In dem Hause von Steersforth's Mutter war ein Bedienter angestellt, gewöhnlich im Dienste des jungen Herrn und von ihm auf der Universität in Dienst genommen. Dem Äußeren nach war es ein Muster an Respektabilität. Ich glaube nicht, daß es jemals in dieser Stellung einen respektabler aussehenden Mann gegeben hat. Er war wortkarg, ging wie auf Kagenpfoten, hatte ein ruhiges Wesen, war ehrerbietig, aufmerksam; immer bei der Hand, wenn er gebraucht, und nie im Wege, wenn er nicht gebraucht wurde; aber sein Hauptanspruch auf Beachtung war seine Respektabilität. Er hatte kein bewegliches Gesicht, einen ziemlich steifen Nacken, einen runden glatten Kopf mit kurzem, an den Schläfen dicht anliegendem Haar, eine sanfte Stimme und eine eigentümliche Art, den Buchstaben S so deutlich zu lispeln, daß er ihn öfter zu gebrauchen schien als jeder andre Mensch; aber jede Eigentümlichkeit, die er hatte, machte er respektabel.

Wenn seine Nase verkehrt gestanden hätte, so hätte er auch diese Eigentümlichkeit zur Achtbarkeit erhoben. Er umgab sich mit einer Atmosphäre von Respektabilität und ging sicher in ihr ein-

her. So durch und durch respektabel war er, daß es schier an's Unmögliche grenzte, ihn wegen eines Unrechts im Verdacht zu haben. Niemand hätte es gewagt, ihn in eine Livree zu stecken; dazu sah er viel zu respektabel aus. Ihm eine niedrige Arbeit aufzuerlegen, wäre eine unverzeihliche Verletzung der Gefühle eines höchst respektablen Mannes gewesen. Und das fühlte das weibliche Dienstpersonal des Hauses so sehr, daß es derartige Arbeiten selbst verrichtete, und zwar meistens, während er vor dem Kamin die Zeitung las.

Ein so zurückhaltender Mann war mir noch nie vorgekommen. Aber durch diese Eigenschaft wie durch jede andre, die er besaß, erschien er nur um so respektabler. Selbst der Umstand, daß niemand seinen Taufnamen kannte, schien zur Hebung seiner Respektabilität beizutragen. Gegen seinen Familiennamen Vittimer, mit dem er gerufen wurde, war nichts einzuwenden. „Peter“ konnte gehängt oder „Tom“ deportiert worden sein, aber „Vittimer“ war höchst respektabel.

Ich glaube, der Grund, warum ich mir diesem Manne gegenüber so besonders jung vorkam, lag in der ehrwürdigen Natur der Respektabilität an sich. Wie alt er war, konnte ich nicht erraten — und das kam ihm wieder in derselben Hinsicht zugute; denn in der ruhigen Respektabilität hätte er ebensogut fünfzig als dreißig Jahre alt sein können.

Vittimer brachte mir, ehe ich aufstand, das vorwurfsvolle Rasiermesser und legte meinen Anzug bereit. Als ich die Gardinen zurückzog und zum Bett hinausblickte, sah ich ihn, wie er in einer gleichmäßigen Respektabilitätstemperatur, ungerührt von dem winterlichen Ostwinde und nicht einmal fröstelnd aufatmend, meine Stiefel in die erste Position der Tanzkunst stellte, Stäubchen von meinem Rock blies und ihn so zärtlich, als wär er ein Wickelfind, hinlegte.

Ich wünschte ihm guten Morgen und fragte ihn, wie spät es sei. Er zog eine höchst respektable Jagduhr heraus, drückte an die Feder, hielt aber den Daumen gegen den Mantel, daß er nur halb aufspringen konnte, guckte von der Seite nach dem Zifferblatt, als ob er eine orakelkundende Auster zu Mate zöge, machte sie wieder zu und sagte: „Wenn es beliebt, es ist halb neun Uhr.“

„Mr. Steersforth wird sich freuen zu hören, wie Sie geruht haben, Sir“, setzte er hinzu.

„Ich danke Ihnen,“ antwortete ich, „vortrefflich. Befindet sich Mr. Steersforth ganz wohl?“

„Ich danke Ihnen, Sir, Mr. Steersforth befindet sich leidlich wohl.“ Wieder eine seiner Eigenschaften: — er machte keinen Gebrauch von Superlativen. Immer die ruhige, goldene Mittelstraße.

„Könnte ich die Ehre haben, noch etwas für Sie zu tun, Sir? Die Frühstücksglocke läutet um neun Uhr; gefrühstückt wird um halb zehn.“

„Ich danke Ihnen; ich brauche nichts mehr“, sagte ich.

„Ich danke Ihnen, wenn Sie erlauben“, erwiderte er; und mit einer leichten Verbeugung an meinem Bett vorbeigehend, wie wenn er für seine Verichtigung um Verzeihung bitten wollte, ging er hinaus, wobei er die Thür so leise und vorsichtig schloß, als ob ich eben in einen süßen Schlummer gesunken wäre, von dem mein Leben abhinge.

Jeden Morgen hatten wir dasselbe Gespräch; nie ein Wort mehr, nie ein Wort weniger. Und dennoch, wie hoch auch mein kleines Ich durch Steersforths Gesellschaft, Mrs. Steersforths Vertrauen oder Miß Dartles Unterhaltung emporgetragen und der Einsicht reiferer Jahre näher gekommen sein mochte, jedesmal wurde ich diesem höchst respektablen Manne gegenüber wieder zum Kind — wie die Dichter sagen.

Er besorgte uns Pferde; und Steersforth, der alles konnte, gab mir Reitstunde. Er besorgte uns Floretts, und Steersforth lehrte mich fechten; er brachte uns Bogerhandschuhe, und ich begann, mich bei demselben Lehrmeister im Bogen zu vervollkommen. Es verlegte mich nicht, daß ich Steersforth gegenüber als ein Neuling in allen diesen Wissenschaften erschien, aber nie konnte ich mich entschließen, meinen Mangel an Geschicklichkeit vor diesem respektablen Vitztimmer zu zeigen. Ich hatte keinen Grund zu glauben, daß Vitztimmer selbst etwas von diesen Künsten verstand, nicht einmal durch ein Zucken seiner respektablen Augenlider ließ er so etwas ahnen; und doch, sooft er dabei war, wenn ich mich übte, kam ich mir wie der unerfahrenste und ungeschickteste aller Sterblichen vor.

Ich schildere diesen Menschen besonders genau, weil er damals einen außerordentlichen Eindruck auf mich machte und weil es auch für das, was später geschah, notwendig ist.

Die Woche verstrich in der angenehmsten Weise. Wie sich leicht denken läßt, verging sie mir in meinem Entzücken sehr schnell; und doch gab sie mir so viele Gelegenheiten, Steerforth besser kennen zu lernen und ihn aus tausend Gründen noch mehr zu bewundern, daß es mir zum Schluß doch schien, als ob ich viel länger mit ihm beisammen gewesen wäre. Seine ungenierte Weise, mich wie ein Spielzeug zu behandeln, war mir angenehmer als jedes andere Benehmen, das er gegen mich hätte zeigen können. Es erinnerte mich an die Zeit unserer früheren Bekanntschaft, es erschien als die natürliche Folge derselben; es zeigte mir, daß er noch ganz der alte war; es befreite mich von jedem unangenehmen Gefühl, das ich vielleicht gehabt hätte, wenn ich meine Verdienste mit den seinigen verglichen und danach mein Recht auf seine Freundschaft gemessen hätte; aber vor allem war es ein vertrauliches, ungeniertes, herzliches Benehmen, wie er es gegen keinen andern zeigte. Da er mich auch in der Schule ganz anders als die übrigen behandelt hatte, so glaubte ich jetzt beglückt, daß er gegen mich ganz anders als gegen seine übrigen Freunde wäre. Ich glaubte, ich sei seinem Herzen näher als alle andern; und mein Herz glühte vor Liebe zu ihm.

Er entschloß sich, mit mir in die Provinz zu reisen; und der Tag unserer Abfahrt erschien. Lange wußte er nicht, ob er Littimer mitnehmen sollte oder nicht, aber zuletzt entschied er sich dafür, ihn zu Hause zu lassen. Der respectable Mann, zufrieden mit seinem Geschick, wie immer es ausfallen mochte, befestigte unsere Koffer auf dem kleinen Wagen, der uns nach London bringen sollte, als wären sie bestimmt, dem Sturm der Jahrhunderte zu trotzen, und nahm meine bescheiden dargebotene Gabe in vollkommener Seelenruhe hin.

Wir nahmen von Mrs. Steerforth und Miß Dartle mit vielen Danksagungen von meiner Seite und vielen Freundschaftsbezeugungen seitens der Mutter Abschied. Das letzte, was ich sah, war Littimers stiller Blick, in dem ich, wie ich mir einbildete, die stumme Überzeugung lesen konnte, daß ich wirklich noch sehr jung sei.

Meine Empfindungen bei einer so glücklichen Rückkehr in die alte traute Welt will ich nicht zu beschreiben versuchen. Wir fuhren mit der Post nach Harmouth. So sehr lag mir die Ehre der Stadt am Herzen, daß ich mich freute, als Steersforth auf der Fahrt durch die dunklen Straßen nach dem Gasthose sagte, soweit er jetzt im Finstern urteilen könne, scheine es ein nettes, sonderbares, altväterisches Loch zu sein. Wir begaben uns nach unserer Ankunft zu Bett (im Vorbeigehen sah ich vor meinem früheren Zimmer mit der Aufschrift „Delphin“ ein Paar schmutzige Stiefel mit Samaschen stehen) und frühstückten sehr spät am nächsten Morgen. Steersforth, der sehr gut aufgelegt war, hatte schon vorher einen Spaziergang am Strande gemacht und war, wie er sagte, mit der Hälfte der Fischer schon bekannt geworden. Außerdem war er sicher, in der Ferne Mr. Peggottys Haus gesehen zu haben, aus dessen Schornstein dicker Rauch quoll, und meinte, er hätte große Lust gehabt, die Thür zu öffnen und sich in meinem Namen vorzustellen.

„Wann wirst du mich dort einführen, Gänseblümchen?“ sagte er. „Ich stehe ganz zu deiner Verfügung. Nichte es ganz nach deinem Belieben ein.“

„Om, Steersforth, ich glaube, heut' abend wäre eine gute Zeit, wenn sie alle um das Feuer sitzen. Wir müssen hingehen, wenn sie sich alle gemütlich eingerichtet haben.“

„Gut!“ sagte Steersforth. „Heute abend also.“

„Ich werde ihnen nichts von unserm Hiersein sagen“, sagte ich ganz erfreut. „Wir müssen sie überraschen.“

„Natürlich!“ sagte Steersforth. „Es wäre kein Spaß dabei, wenn wir sie nicht überraschten. Wir müssen die Eingebornen in ihrem Naturzustande sehen.“

„Wenn sie auch nur ‚derart Leute‘ sind, wie du einmal sagtest“, bemerkte ich.

„Aha! Was! Du erinnerst dich noch an meine Scharmügel mit Nosa!“ rief er lebhaft aus. „Das verwünschte Mädchen! Ich fürchte mich fast vor ihr. Mir kommt sie wie ein Kobold vor. Aber fort mit ihr! Was gedenkst du jetzt zu tun? Du willst deine alte Kinderfrau besuchen?“

„Freilich wohl,“ sagte ich, „ich muß Peggotty zuerst besuchen.“

„Gut“, sagte Steerforth und sah nach der Uhr. „Sehen wir den Fall, ich lasse dich auf zwei Stunden fort, damit du dich ausweinen kannst; würde das genug sein?“

Ich erwiderte lachend, daß ich glaubte, um diese Zeit fertig zu sein, daß er aber auch kommen müsse; denn er werde finden, daß sein Ruhm ihm vorausgegangen und er eine fast so wichtige Person wäre wie ich.

„Ich werde kommen, wohin du nur willst, und tue, was du wünschst“, sagte Steerforth. „Sage mir, wohin ich kommen soll, und in zwei Stunden werde ich mich in jeder gewünschten Laune einfinden, werde nach Belieben sentimental oder wichtig sein.“

Ich gab ihm die genauesten Angaben, um die Wohnung Mr. Barkis, Fuhrmann nach Blunderstone und andern Orten, aufzufinden, und ging dann allein aus. Die Luft war scharf und frisch; der Erdboden hart und trocken; auf dem Meere glänzten kurze krause Wellen; die Sonne verbreitete viel Licht, obgleich wenig Wärme, und alles war munter und lebhaft. Ich selbst war in der Freude, hier zu sein, so glücklich, daß ich die Leute auf der Straße hätte anhalten und ihnen die Hände schütteln mögen.

Die Straßen kamen mir natürlich klein und schmal vor, wie es wohl immer der Fall ist, wenn wir in reiferem Alter die Umgebung aus unsern Kinderjahren wiedersehen. Aber ich hatte nichts davon vergessen und fand nichts verändert, bis ich zu Mr. Omers Laden kam. Über der Thür stand nun „Omer & Joram“, während früher „Omer“ allein das Schild behauptete; aber die Firma „Tuchhändler, Schneider, Schnittwarenhändler, Leichenunternehmer“ usw. war geblieben.

Meine Schritte schienen unwillkürlich, nachdem ich die Firma gelesen, zu dem Laden gelenkt zu werden; ich ging über die Straße und sah hinein. Im Hintergrunde des Ladens erblickte ich eine hübsche Frau, die ein kleines Kind in ihren Armen schaukelte, während ein zweites etwas größeres sich an ihre Schürze klammerte. Unschwer erkannte ich Minnie und ihre Kinder. Die Glastür des Hinterzimmers stand nicht offen, aber aus der Werkstätte quer über dem Hofe konnte ich in gedämpften Tönen die alte Weise hören, als ob sie nie aufgehört hätte.

„Ist Mr. Omer zu Hause?“ fragte ich, indem ich in den Laden trat. „Ich möchte ihn einen Augenblick sprechen.“

„O ja, Sir, er ist zu Hause,“ sagte Minnie; „bei solchem Wetter erlaubt ihm sein Asthma nicht auszugehen. Joe, rufe den Großvater!“

Der kleine Kerl, der sich an ihrer Schürze festhielt, setzte seine Lunge so wacker in Tätigkeit, daß er sich selbst darüber schämte und sein Gesichtchen in ihrem Kleide versteckte, während ihn seine Mutter stolz bewunderte. Jetzt hörte ich ein Keuchen und Schnaufen näher und näher kommen, und bald stand Mr. Omer vor mir, kurzatmiger, aber nicht viel älter aussehend als ehemals.

„Ihr Diener, Sir“, sagte Mr. Omer. „Was wünschen Sie von mir, Sir?“

„Eine Hand, Mr. Omer, wenn es Ihnen gefällig ist“, sagte ich und bot ihm die meine. „Sie waren einmal sehr gütig gegen mich, und ich glaubte nicht, daß ich damals meine Erkenntlichkeit gebührend an den Tag legte.“

„War ich das gegen Sie?“ erwiderte der Alte. „Freut mich, das zu hören; kann mich aber nicht darauf besinnen. Wissen Sie es auch ganz gewiß, daß ich es war?“

„Ganz gewiß.“

„Ich glaube, mein Gedächtnis wird so kurz wie mein Atem,“ sagte Mr. Omer und sah mich kopfschüttelnd an, „denn ich kann mich nicht auf Sie besinnen.“

„Können Sie sich nicht erinnern, wie Sie mich von der Post abholten, wie ich dann hier frühstückte und wie ich mit Ihnen nach Blunderstone fuhr — mit Ihnen, mit Mrs. Joram und Mr. Joram, der damals Ihre Tochter noch nicht geheiratet hatte?“

„Ach, du lieber Himmel!“ rief Mr. Omer, nachdem ihn die Überraschung einen Hustenanfall zugezogen hatte, „ist das wirklich wahr? Liebe Minnie, weißt du es noch? Mein Gott, ja — es war für eine Dame, glaube ich?“

„Für meine Mutter“, gab ich zur Antwort.

„Wahr — haf — tig,“ sagte Mr. Omer und tupfte mich mit dem Zeigefinger auf die Weste, „und ein kleines Kind war auch dabei. Sie wurden miteinander begraben. Drüben in Blunder-

stone warß, ganz recht. O Gott, o Gott! Und wie ist es Ihnen seitdem ergangen?"

„Ganz gut“, sagte ich und hoffte, daß es mit ihm ebenso gewesen sei.

„Nu, hätte nicht besonders zu klagen“, sagte Mr. Omer. „Mein Atem wird kurz; er wird aber selten länger mit den Jahren. Ich nehme die Dinge, wie sie kommen, und schicke mich in sie, wie es geht. Das ist das beste, nicht wahr?“

Mr. Omer hustete wieder infolge seines Lachens, und seine Tochter, die jetzt neben ihm stand und das kleinste Kind auf den Kadentisch stellte, klopfte ihm in den Rücken, bis er sich wieder erholt hatte.

„Mein Gott!“ sagte Mr. Omer. „Ja wahrhaftig! Zwei Leichen! Auf derselben Fahrt, Sie können mir glauben, wurde der Hochzeitstag für meine Minnie festgesetzt. Bestimmen Sie ihn, Sir“, sagte Joram. „Ja, bitte, Vater, tu es!“ sagte Minnie. Und jetzt ist er mit im Geschäft. Und sehen Sie einmal her! Das Jüngste!“

Minnie lachte und strich sich das Haar an den Schläfen glatt, wie ihr Vater jetzt einen seiner fetten Finger dem Kinde gab, das sie auf dem Kadentisch tanzen ließ.

„Zwei Leichen, natürlich!“ sagte Mr. Omer und nickte mit dem Kopfe, seinen Erinnerungen nachgehend. „Ganz richtig! Und Joram arbeitet jetzt gerade an einem grauen mit silbernen Nägeln, nicht nach diesem Maß“ — er meinte das Maß des tanzenden Kindes auf dem Kadentisch, — „es fehlen noch mehr als zwei Zoll. Dürfen wir Ihnen etwas anbieten?“

Ich dankte ihm, schlug es aber aus.

„Warten Sie einmal“, sagte Mr. Omer — „die Frau des Botensfuhrmanns Barkis — die Schwester des Schiffers Peggotty — hatte sie nicht was mit Ihrer Familie zu tun? War sie nicht bei Ihnen in Diensten?“

Meine bejahende Antwort gereichte ihm sehr zur Befriedigung.

„Ich glaube wahrhaftig, mein Atem wird nächstens besser, denn mein Gedächtnis ist stärker geworden“, sagte Mr. Omer. „Denken Sie sich, Sir, wir haben hier bei uns in der Lehre eine junge Verwandte von ihr, die einen so feinen Geschmack im Puß-

machen hat — ich glaube, eine Herzogin nimmt es nicht mit ihr auf.“

„Doch nicht die kleine Emilie!“ sagte ich unwillkürlich.

„Emilie heißt sie,“ sagte Mr. Omer, „und klein ist sie auch. Aber ich sage Ihnen, ein Lärvochen hat sie, daß die Hälfte der Weibsen in Dartmouth ganz wütend auf sie ist.“

„Dummes Zeug, Vater!“ rief Minnie.

„Meine Liebe,“ sagte Mr. Omer, „ich sag doch nicht, daß du dazu gehörst“ — er warf mir dabei einen schlaunen Seitenblick zu — „ich meine bloß die Hälfte der Weibsen von Dartmouth — und fünf Meilen in der Runde.“

„Dann hätte sie sich nicht überheben sollen, Vater,“ sagte Minnie, „und den Leuten keinen Anlaß geben, von ihr zu reden, und sie hätten es nicht tun können.“

„Hätten es nicht tun können!“ entgegnete Mr. Omer, „hätten es nicht tun können! Ist das deine Lebenserfahrung? Was könnte und würde so ein Weibsen nicht tun, wenn es sich um das hübsche Gesicht einer andern handelt!“

Ich glaubte wirklich, es sei mit Mr. Omer vorbei nach diesem ehrenrührigen Wiß. Er hustete so stark, und sein Atem entzog sich so sehr allen Bemühungen, ihn wiederzuerlangen, daß ich in der That erwartete, seinen Kopf hinter dem Ladentisch verschwinden und seine kleinen schwarzen Beine mit den halbverschossenen Kniebändern im letzten Todeskampf emporzappeln zu sehen. Endlich erholte er sich wieder, keuchte aber immer noch sehr und war so erschöpft, daß er sich auf den Schemel vor dem Pult im Laden setzen mußte.

„Sehen Sie,“ sagte er, indem er sich die Glase abtrocknete und schwer aufatmete, „sie hat sich hier an niemand angeschlossen, sie hat weder Bekannte noch Freunde gesucht, geschweige denn einen Liebsten. Natürlich klatschten gleich böse Zungen, Emilie wolle die vornehme Dame spielen. Nun meine ich, das Gerede entstand bloß, weil sie manchmal in der Schule sagte, wenn sie eine vornehme Dame sei, wolle sie das oder jenes für ihren Dunkel tun — verstehen Sie? — oder ihm das oder jenes kaufen.“

„Das hat sie mir tausendmal gesagt, als wir noch beide Kinder waren“, bestätigte ich voll Eifer.

Mr. Omer nickte mit dem Kopfe und rieb sich das Kinn. „Ganz recht. Dann verstand sie, sich mit sehr geringen Mitteln viel besser zu kleiden als andere mit großem Aufwand, und das machte die Sache schlimm. Außerdem war sie, was manche Leute launenhaft nennen wollen — ich will sogar sagen, was ich launenhaft nennen würde“ — sagte Mr. Omer —, „wußte nicht recht, was sie wollte — ein wenig verzogen — und konnte sich nicht recht in anderer Leute Willen schicken. Mehr kann nicht gegen sie gesagt werden, Minnie?“

„Nein, Vater“, sagte Mrs. Joram. „Das ist das Schlimmste, glaube ich.“

„Als sie daher eine Stelle bekam und einer alten verdrießlichen Dame Gesellschaft leisten sollte, vertrug sie sich nicht mit ihr und blieb nicht. Endlich kam sie zu uns auf drei Jahre in die Lehre. Zwei davon sind beinahe vorbei, und sie hat sich so gut gehalten wie kein anderes Mädchen. Sie ist sechs andere wert! Minnie, ist sie nicht sechs andre wert?“

„Ja, Vater“, erwiderte Minnie. „Man soll nicht sagen, daß ich ihren Ruf herabsetze.“

„Sehr gut“, sagte Mr. Omer. „So ist's recht. Und so, junger Herr,“ sagte er, nachdem er sich noch ein Weilchen das Kinn gerieben hatte, „damit Sie mich nicht für ebenso langatmig als kurzatmig halten, höre ich auf, weil ich nichts mehr zu sagen habe.“

Da sie das ganze Gespräch in leisem Tone geführt hatten, so bezweifelte ich nicht, daß Emilie in der Nähe sei. Als ich jetzt fragte, ob dies der Fall sei, nickte Mr. Omer bejahend und deutete nach der Thür des Hinterstübchens. Meine Bitte, ob ich hineinschauen dürfe, wurde bereitwilligst gewährt, und ich sah sie, indem ich durch die Glasscheibe blickte, bei ihrer Arbeit sitzen. Ich sah sie, ein wunderliebes kleines Wesen, die klaren blauen Augen, die in mein kindliches Herz geblickt, jetzt lachend einem von Minnies Kindern zugewandt, das in ihrer Nähe spielte. Es lag genug Eigensinn in dem hübschen Gesichte, um zu rechtfertigen, was ich von ihr gehört hatte, viel von der alten Sprödigkeit, aber nichts, was nicht von Reinheit und Glück sprach und auf einen guten und glücklichen Wandel deutete.

Das taftmäßige Geräusch vom Hofe drüben, das nie aufgehört zu haben schien — ach, es war die Weise, die niemals aufhört —, erklang leise die ganze Zeit über.

„Wollen Sie nicht hineingehen und mit ihr sprechen?“ sagte Mr. Omer. „Gehen Sie hinein und sprechen Sie mit ihr, Sir! Tun Sie, als ob Sie zu Hause wären.“

Ich war zu befangen, um der Aufforderung zu folgen — ich fürchtete, sie in Verlegenheit zu setzen und selbst verlegen zu erscheinen; aber ich erkundigte mich nach der Stunde ihres Fortgehens, um die Zeit unseres Besuches bei ihren Verwandten darnach einzurichten, und nahm Abschied von Mr. Omer, seiner hübschen Tochter und ihren Kindern, um mich zu meiner guten alten Peggotty zu begeben.

Da stand sie in der mit Ziegelsteinen gepflasterten Küche und kochte das Essen! Auf mein Klopfen machte sie mir die Thür auf und fragte, was ich wünschte. Ich sah sie lächelnd an, aber sie gab mir das Lächeln nicht zurück; ich hatte nie aufgehört ihr zu schreiben, aber es mußten sieben Jahre sein, daß wir uns nicht gesehen hatten.

„Ist Mr. Barkis zu Hause, Madame?“ fragte ich mit angemommener rauher Stimme.

„Er ist zu Hause, Sir,“ erwiderte Peggotty, „aber er liegt im Bett, weil er arge Gliederschmerzen hat.“

„Fährt er jetzt nicht nach Blunderstone?“ fragte ich.

„Wenn er das Bett verlassen kann“, gab sie zur Antwort.

„Fahren Sie manchmal hinüber, Mrs. Barkis?“

Sie betrachtete mich aufmerksamer, und ich bemerkte, daß sie zuckend ihre Hände zusammenschlagen wollte.

„Weil ich mich nach einem Hause dort erkundigen möchte, das sie — hm — ja — ‚Krähennest‘ nennen“, sagte ich.

Sie trat einen Schritt zurück und streckte in ungewissem Bangen ihre Hände aus, als wollte sie mich fern halten.

„Peggotty!“ rief ich endlich.

„Mein lieber Junge!“ schrie sie auf, und wir brachen beide in Tränen aus und hielten uns fest umschlungen.

Welche Torheiten sie beging; wie sie abwechselnd lachte und weinte; welchen Stolz, welche Freude sie an den Tag legte, wie

sie beklagte, daß sie, deren Stolz und Freude ich hätte sein können, mich nie zärtlich an die Brust hatte schließen können — ich kam's nicht übers Herz bringen, es hier zu sagen. Mich quälte nicht der Zweifel, ob es nicht gar zu kindisch sei, auf ihre Empfindungen einzugehen. Ich kann wohl sagen, daß ich nie — auch ihr gegenüber nicht — so von Herzen gelacht und geweint habe wie an diesem Morgen.

„Barkis wird sich so freuen,“ sagte Peggotty und wischte sich die Augen mit der Schürze, „daß es ihm mehr helfen wird als ganze Töpfe voll Salbe. Soll ich hineingehen und ihm sagen, daß du hier bist? Willst du mit hinauf zu ihm kommen, liebes Kind?“

Natürlich war ich ganz damit einverstanden. Aber Peggotty kam nicht so leicht fert, als sie glaubte, denn sooft sie die Tür erreicht hatte und sich nach mir umsah, kehrte sie wieder um, um mir noch einmal lachend und weinend um den Hals zu fallen. Endlich, um die Sache abzukürzen, begleitete ich sie hinauf und trat, nachdem ich draußen ein wenig gewartet hatte, um ihr Zeit zu geben, Mr. Barkis auf mein Kommen vorzubereiten, in das Zimmer des Kranken.

Er empfing mich mit unverbelebener Begeisterung. Er war zu gichtisch, um sich die Hand schütteln zu lassen, aber er bat mich, dafür die Treddele an seiner Zipselmütze zu schütteln, was ich mit großer Herzlichkeit tat. Als ich neben seinem Bette Platz nahm, sagte er, er fühle sich erdentlich wohl in der Vorstellung, daß er mich wieder in dem Botenwagen nach Blunderstone fahre. Wie er so dalag, mit aufwärts gerichtetem Gesicht und bis zum Halse zugedeckt, daß man nichts als den Kopf sah — ungefähr so wie ein konventioneller Cherub —, sah er höchst wunderbar aus.

„Was für einen Namen schrieb ich damals im Wagen an, Sir?“ sagte Mr. Barkis mit einem mühsamen, rheumatischen Lächeln.

„Ach, Mr. Barkis, wir führten ernste Gespräche über diese Angelegenheit, nicht wahr!“ sagte ich.

„Ich hatte schon lange Lust; was?“ fragte Mr. Barkis.

„Lange Zeit“, gab ich zur Antwort.

„Und ich bereue es nicht“, sagte Mr. Barkis. „Besinnen Sie

sich noch, wie Sie mir einmal erzählten, daß sie alle Apfeltorten mache und das Kochen besorge.“

„O, recht gut“, bestätigte ich.

„Es war so wahr, als es Kohlrüben gibt“, sagte Mr. Barkis.

„Es war so wahr,“ sagte Mr. Barkis und schüttelte die Nachtmüge, da er auf keine andere Art etwas bekräftigen konnte, „als wir Steuern zahlen. Und nichts ist so wahr wie das.“

Mr. Barkis wendete seine Augen mir zu, als ob er von mir eine Bestätigung für diese im Bett genährten Betrachtungen erwartete; und ich gab sie ihm auch.

„Nichts ist so wahr und wirklich wie die Steuern,“ wiederholte Mr. Barkis; „ein so armer Mann, wie ich bin, findet das heraus, wenn er ans Bett genagelt ist. Ich bin ein sehr armer Mann, Sir.“

„Es tut mir leid, das zu hören, Mr. Barkis.“

„Ein sehr armer Mann, das versichere ich Ihnen, Sir“, wiederholte Mr. Barkis.

Er brachte jetzt langsam seine Hand unter der Bettdecke hervor und ergriff nach längerem Hin- und Hertappen einen Stock, der neben dem Bette hing. Nachdem er mit ihm eine Weile unter dem Bett herumgestochert hatte, während sein Gesicht sich auf die seltsamste Weise verzog, traf er endlich auf ein Kistchen, von dem ich längst ein Stückchen unter dem Bett bemerkt hatte. Dann glätteten sich seine Züge wieder.

„Alte Kleider“, sagte Mr. Barkis.

„Oh!“

„Ich wollte, es wäre Geld, Sir“, sagte Mr. Barkis.

„Ich wünschte es Ihnen auch“, gab ich ihm zur Antwort.

„Aber es ist keins“, sagte Mr. Barkis und sperrte seine Augen so weit als nur möglich auf.

Ich versicherte ihm, daß ich dies vollkommen glaube, und Mr. Barkis fuhr fort, indem er seine Frau mit sanfteren Augen ansah:

„Sie ist die nützlichste und beste aller Frauen, C. P. Barkis. Alles Lob, das man der C. P. Barkis nachsagen kann, verdient sie und noch mehr! Meine Liebe, du wirst heute für Gäste kochen; was Gutes zu essen und zu trinken, nicht wahr?“

Ich hätte gegen diesen unnötigen Ehrenbeweis Einwand er-

hoben, wenn nicht Peggotty an der andern Seite des Bettes mir Zeichen gemacht hätte, nichts zu sagen. So schwieg ich.

„Ich muß hier irgendwo ein bißchen Geld haben, Frau,“ sagte Mr. Barkis, „aber ich bin müde. Geh du fort mit Mr. David; will sehen, daß ich ein bißchen schlafen kann. Wenn ich aufwache, will ich sehen, ob ichs finde.“

Seinem Wunsche Folge leistend, verließen wir das Zimmer. Als wir vor der Thür standen, erzählte mir Peggotty, daß Mr. Barkis, der noch „genauer“ war als früher, stets zu dieser List seine Zuflucht nahm, bevor er ein einziges Geldstück aus seinem Schatz hervorholte, und daß er unsägliche Schmerzen erduldet, wenn er ohne Beistand aus dem Bette kroch und das Geld aus dem unglücklichen Kasten holte. Wirklich hörten wir jetzt drinnen ein unterdrücktes Stöhnen jämmerlichster Art, als ob ihm bei dieser fast diebischen Beschäftigung alle Knochen krachten; aber während Peggottys Augen von Teilnahme für ihn feucht wurden, sagte sie zugleich, diese Anwendung von Freigebigkeit werde ihm gut thun, und es sei besser, sie nicht zu unterdrücken. So stöhnte er weiter, bis er wieder im Bett war, ohne Zweifel ein wahres Martyrium leidend; und dann rief er uns herein, tat, als ob er eben aus einem erquickenden Schlummer erwacht wäre, und holte eine Guinee unter seinem Polster hervor. Die Befriedigung, uns so glücklich getäuscht und das undurchdringliche Geheimnis der Geldkiste vor uns bewahrt zu haben, schien ihn hinlänglich für die ausgestandenen Qualen zu entschädigen.

Ich bereitete Peggotty auf Steerforth's Ankunft vor, und er ließ nicht lange auf sich warten. Ich bin überzeugt, es war für sie gleichbedeutend, ob er einer ihrer Wohltäter oder einer meiner Freunde war; sie würde ihn in jedem Falle mit der größten Dankbarkeit und Ergebenheit aufgenommen haben. Aber seine heitere, frische Laune, sein offenes, leutseliges Wesen, sein hübsches Gesicht, seine Gabe, sich jedem Menschen, der ihm gefiel, anzupassen und direkt auf die geheimsten Interessen eines jeden loszusteuern, fesselten sie sogleich. Schon allein sein Benehmen gegen mich würde sie gewonnen haben. Aber in Folge aller dieser Qualitäten zusammengenommen betrachtete sie ihn, glaube ich, mit einer Art Verehrung, ehe er uns am Abend verließ.

Er blieb mit mir zum Essen — wenn ich sagte, er tat es gern, so würde ich nur unvollkommen seine freudige Beistimmung ausdrücken; so bereitwillig und froh sagte er zu. Er kam in Mr. Barfis Zimmer, das bei seinem Eintritt wie durch einen Sonnenstrahl erhellet und erheitert wurde, als ob er der junge Frühling wäre. Nichts Lautes, Absichtliches, Bewußtes war in seinem Wesen; in allem lag eine unbeschreibliche Ungezwungenheit, eine anscheinende Unmöglichkeit, etwas anderes oder etwas besser zu tun, die so reizvoll, so natürlich und so angenehm war, daß sie noch heute in der Erinnerung einen überwältigenden Eindruck auf mich macht.

Wir unterhielten uns im kleinen Wohnzimmer, in dem das „Buch der Märtyrer“, dessen Seiten seit meiner Kindheit von keinem unbeholfenen Finger mehr berührt wurden, wie einst aufgeschlagen auf dem Pulte lag; nun schaute ich mir wieder ein entsetzenerregendes Bild nach dem andern an und dachte an die Gefühle, die mich damals beschlichen. Aber heute wurden sie nicht mehr geweckt! Als Peggotty von meinem sogenannten Zimmer sprach und erwähnte, daß es für mich als Schlafzimmer bereit sei, und sie hoffe, ich werde Gebrauch davon machen, da hatte ich kaum Zeit, Steerforth zögernd anzublicken, als er über den Fall bereits im klaren war.

„Natürlich“, sagte er. „Solange wir hier bleiben, schläfst du hier, und ich schlafe im Gasthof.“

„Aber dich zu einer so weiten Reise zu bewegen und sich dann von dir zu trennen, scheint mir schlechte Freundschaft zu sein, Steerforth“, wendete ich ein.

„Aber, mein Gott, wohin gehörst du von Rechts wegen!“ sagte er. „Was hat alles andere dagegen zu bedeuten!“ Damit war es abgemacht.

Er behielt alle seine angenehmen Eigenschaften bis zum letzten Augenblick, wo wir uns — es war um acht Uhr — nach Mr. Peggottys Boot auf den Weg machten. Sie traten sogar mit jedem Augenblick glänzender hervor; denn schon damals schien es mir, und jetzt zweifle ich nicht mehr daran, daß das Bewußtsein des Erfolges ihm in seinem Wunsch zu gefallen ein größeres Feingefühl verlieh, durch das sich alles für ihn noch leichter

gestaltete und ihm sein Bemühen leichter machte. Wenn mir damals jemand gesagt hätte, daß dies alles nur ein glanzvolles Spiel sei, das er nur einer momentanen Erregung wegen spiele, nur um seiner mutwilligen Laune zu genügen, in der gewissenlosen Sucht nach Macht, in der verschwenderischen, leichtsinnigen Laune etwas zu gewinnen, was für ihn wertlos war, um es in der nächsten Minute wegzuworfen — ich sage, wenn mir jemand an diesem Abend so etwas gesagt hätte, so weiß ich nicht, in welcher Weise sich meine Entrüstung über eine solche Lüge Luft gemacht hätte.

Wahrscheinlich nur, wenn das überhaupt möglich war, in einer Erstarkung der romantischen Empfindungen von Treue und Freundschaft, mit denen ich neben Steersforth über die nebel- und nach- und dunkelten Dünen nach dem alten Boote ging, während der Wind noch klagender um uns pfiß als an jenem Abend, da ich zuerst über Mr. Peggotty's Schwelle trat.

„Eine unheimliche Gegend, nicht wahr, Steersforth!“ sagte ich.

„Unheimlich genug in der Nacht“, sagte er; „und die See brüllt, als ob sie nach uns hungerte. Ist das Boot dort, wo das Licht ist?“

„Das ist das Boot“, gab ich zur Antwort.

„Es ist dasselbe, das ich heute früh sah. Ich hab's gleich herausgefunden, instinktiv, glaub ich.“

Wir schwiegen, als wir uns dem Lichte näherten, und gingen leise auf die Tür zu. Ich legte die Hand auf den Drücker, flüsterte Steersforth zu, sich in meiner Nähe zu halten, und trat ein.

Von draußen hatten wir ein Stimmengemurmel gehört, und im Augenblick unseres Eintritts vernahmen wir ein Händeklatschen; zu meinem großen Erstaunen rührte das letztere Geräusch von der für gewöhnlich untröstlichen Mrs. Gummidge her. Aber Mrs. Gummidge war nicht die einzige, die so ungewöhnlich aufgeregt war. Mr. Peggotty, das Gesicht strahlend von freudiger Befriedigung und aus vollem Halse lachend, hatte seine kräftigen Arme geöffnet, wie um die kleine Emilie in ihnen aufzunehmen; Sam mit einem gemischten Ausdruck von Bewunderung, Entzücken und einer ungeschickten Verlegenheit, die ihm sehr gut stand, hielt die kleine Emilie an der Hand, als wollte er sie Mr.



Peggotty vorstellen; die kleine Emilie selbst, erröthend und verschämt, aber erfreut über Mr. Peggottys Freude, wie uns ihre strahlenden Augen sagten, hielt nur unser Eintritt ab (sie sah uns zuerst), sich an Mr. Peggottys Brust zu werfen. In dem Augenblick, da wir aus der dunkeln kalten Nacht in die warme, helle Stube traten, stellte sich uns dieses Bild dar mit Mrs. Gummidge im Hintergrund, die wie eine Verrückte in die Hände klatschte.

Dieses kleine Gruppenbild löste sich bei unserm Eintritt so rasch auf, daß man an seiner Existenz hätte zweifeln können. Ich stand mitten unter der erstaunten Familie unmittelbar vor Mr. Peggotty und hielt ihm die Hand hin, als Ham ausrief:

„Master Davy ist's! Master Davy!“

In einem Augenblick schüttelten wir uns alle gegenseitig die Hände; fragten einander, wie es uns ginge; sagten, wie froh wir wären, einander zu sehen; und sprachen alle durcheinander. Mr. Peggotty war so stolz und froh über unsern Besuch, daß er nicht wußte, was er sagen oder tun sollte, sondern immer in einem fort erst mir und dann Steersforth und dann wieder mir die Hand schüttelte, und dann mit der Hand in seinem struppigen Haar wühlte und so freudig und triumphierend lachte, daß es eine wahre Wonne war, ihm zuzuhören.

„Nein, daß diese beiden Herren — erwachsene Herren —, gerade heute abend hieherkommen,“ sagte Mr. Peggotty, „so was ist ganz gewiß noch nicht in der Welt passiert! Emilie, Goldkind, komm her! Komm her, du kleine Hege! Das ist Master Davys Freund! Das ist der Herr, von dem du schon gehört hast, Emilie. Er kommt mit Master Davy zu dir, an dem glücklichsten Abend, den dein Onkel jemals erlebt hat und erleben wird, und ein Hurra wollen wir ihm rufen!“

Nachdem er alles dies in einem Atem und mit außerordentlicher Lebendigkeit gesprochen, nahm Mr. Peggotty das Antlitz seiner Nichte zwischen seine beiden großen Hände, küßte es wohl ein Duzendmal, legte es mit einem Ausdruck von zärtlichem Stolz und Liebe an seine Brust und streichelte es, als wäre seine Hand eine Damenhand. Dann ließ er sie wieder los, und wie sie hinaus in das kleine Zimmerchen flüchtete, das mir als Schlaf-

stube gedient hatte, sah er uns alle an, ganz erhist und außer Atem von ungewöhnlicher Befriedigung.

„Wenn Sie zwei beide Herren — jetzt erwachsene Herren, und solche Herren“, sagte Mr. Peggotty — —

„Das sind sie, das sind sie!“ rief Ham. „Gut gesagt! das sind sie. Klein Master Davy — erwachsene Herren — das sind sie.“

„Wenn Sie zwei beiden Herren, erwachsene Herren,“ sagte Mr. Peggotty, „mich nicht selbst entschuldigen, daß ich so aus dem Häuschen bin, wenn Sie wissen, warum, so muß ich sie um Verzeihung bitten. Emilie, das liebe Ding! — sie merkt, daß ichs erzählen will —,“ hier machte sich seine Freude wieder Luft — „und ist deshalb fortgelaufen. Willst du so gut sein, einmal nach ihr zu sehen, Mutter?“

Mrs. Gummidge nickte und verschwand.

„Wenn das nicht der schönste Abend meines Lebens ist,“ sagte Mr. Peggotty und nahm bei uns vor dem Feuer Platz, „so will ich eine Kuster sein, und eine gefochte dazu, und mehr kann ich nicht sagen.“

„Diese kleine Emilie da, Sir,“ sagte er leise zu Steerforth — „die da so rot geworden ist —“

Steerforth nickte nur, aber mit einem so freundlichen Ausdruck der Theilnahme an Mr. Peggottys Gefühl, daß der letztere ihm antwortete, als ob er gesprochen hätte.

„Gewiß“, sagte Mr. Peggotty. „Das ist sie, und so ist sie. Danke Ihnen, Sir.“

Ham nickte mir mehreremal zu, als ob er mir dasselbe hätte sagen wollen.

„Diese kleine Emilie da“, sagte Mr. Peggotty, „ist für unser Haus nach meiner Meinung das gewesen (ich bin nur ein ganz unwissender Mensch, aber das ist mein fester Glaube), was nur ein kleines, helläugiges Wesen in einem Hause sein kann. Sie ist nicht mein Kind, ich hatte nie eins; aber ich könnte sie nicht lieber haben, Sie verstehen! Ich könnte es nicht!“

„Ich verstehe“, sagte Steerforth.

„Das weiß ich, Sir,“ erwiderte Peggotty, „und danke schönstens. Master Davy da weiß noch, was sie war; Sie selber können mit eignen Augen sehen, was sie jetzt ist. Aber keiner von Ihnen

kann wissen, was sie meinem Herzen war, ist und sein wird. Ich bin rauh, Sir," sagte Mr. Peggotty, „rauh wie ein Meerstachelschwein; aber niemand, als vielleicht eine Frau, kann wissen, was mir die kleine Emilie ist. Und unter uns gesagt," sprach er noch leiser, „diese Frau heißt nicht einmal Mrs. Gummidge, obwohl die auch ihre großen Verdienste hat.“

Mr. Peggotty fuhr hier mit beiden Händen wieder durch sein zottiges Haar wie in Vorbereitung dessen, was er noch sagen wollte, und legte sie dann auf die Knie, um weiter zu sprechen.

„Nun war eine gewisse Person da, die unsere Emilie von der Zeit an kannte, wo ihr Vater ertrank, die sie immer gesehen hatte von Kindesbeinen auf. Nicht von besonderem Aussehen," sagte Mr. Peggotty, „etwas nach meiner Art — rauh — ein bißchen vom Südwestler — sehr salzig —, aber im ganzen ein ehrlicher Kerl und das Herz auf dem rechten Fleck.“

Ich glaube, ich hatte Ham noch nie so wie jetzt grinsen sehen.

„Und was tut die gesegnete Teerjacke," sagte Mr. Peggotty, dessen Gesicht ein Vollmond der Wonne war — „er verliert sein Herz an die kleine Emilie. Er folgt ihr auf Schritt und Tritt, er macht sich sozusagen zu ihrem Bedienten, er verliert ganz und gar seinen Appetit, und endlich gesteht er mir, was ihm fehlt. Natürlich hätte ich gern gesehen, daß unsere kleine Emilie versorgt worden wäre. Ich hätte jedenfalls gern einen Mann neben ihr gesehen, der ein Recht hatte, sie in Schutz zu nehmen. Ich weiß nicht, wie lange ich lebe oder wie bald ich sterben kann; aber ich weiß, wenn einmal nachts draußen auf der Meede im Sturme mein Boot umgeworfen würde und ich die Lichter der Stadt zum letztenmal über die Wellen, gegen die ich mich nicht halten könnte, hinwegglänzen sehen sollte, so würde ich ruhiger sinken mit dem Gedanken: dort am Ufer ist ein Mann, der treu wie Gold aushält bei meiner kleinen Emilie, die Gott segnen möge; und kein Haar kann meiner Emilie gekrümmt werden, solange dieser Mann lebt!“

Dabei winkte Mr. Peggotty in seiner einfachen, ernsten Weise mit dem rechten Arm, als ob er das letztenmal von den Lichtern in der Stadt Abschied nähme, und fuhr dann fort, nachdem er Ham zugenickt hatte.

„Nun also, ich rate ihm, mit Emilie zu reden. Er ist groß genug, aber er ist blöder als ein kleiner Junge und mag nicht. Und so rede ich mit ihr. ‚Was! ihn!‘ sagte Emilie. ‚Ihn, den ich so viele, viele Jahre kenne und den ich so lieb habe! Ach, Onkel! Den kann ich nicht heiraten. Er ist ein so guter Mensch!‘ Ich gebe ihr einen Kuß und sage weiter nichts zu ihr als: ‚Liebes Kind, du hast ein Recht, dich offen auszusprechen, du sollst nach deinem Sinn wählen und frei sein wie ein Vögelchen.‘ Dann gehe ich zu ihm und sage: ‚Ich wollte, es wäre so gewesen, aber es geht nicht. Aber ihr könnt bleiben, wie ihr jetzt seid, und was ich zu dir sage, ist: sei mit ihr, wie du früher mit ihr gewesen bist, und sei ein Mann.‘ Er schüttelte mir die Hand und antwortete: ‚Das will ich!‘ Und das tat er auch ehrlich und männlich zwei Jahre lang, und wir waren hier zu Hause unter uns ganz wie ehemals.“

Mr. Peggottys Gesicht, dessen Ausdruck sich in den verschiedenen Stadien seiner Erzählung verändert hatte, leuchtete jetzt wieder ganz in dem früheren, triumphierenden Entzücken, als er eine Hand auf meine und die andere auf Steerforth's Knie legte, nachdem er um der größeren Wirkung willen zuerst in seine Hände gespuckt hatte, und zwischen uns folgende Rede theilte:

„Mit einem Male eines Abends — heute abend etwa — kommt die kleine Emilie von der Arbeit nach Hause und er mit ihr! Dabei ist nicht viel Besonderes, werden Sie sagen. Mein, weil er sie unter seine Obhut nimmt wie ein Bruder, nach Dunkelwerden und vor Dunkelwerden und zu jeder Zeit. Aber diese Meerjacke da nimmt ihre Hand und ruft mir ganz freudig zu: ‚Sieh her! das soll meine kleine Frau werden!‘ Und sie sagt halb feck und halb verlegen und halb lachend und halb weinend: ‚Ja, Onkel! Wenn es dir recht ist!‘ — Wenn es mir recht ist!“ rief Mr. Peggotty und wiegte außer sich vor Freude den Kopf hin und her, „du lieber Gott, als ob ich je etwas anderes wollte! — ‚Wenn du erlaubst, ich bin jetzt gesetzter und habe mich noch einmal überlegt, und ich will ihm eine so gute kleine Frau sein, als mir nur möglich ist, denn er ist ein lieber, guter Mensch.‘ Dann klatschte Mrs. Gummidge in die Hände, wie im Theater, und Sie traten herein. So! Nun ist die Ge-

schichte heraus," sagte Mr. Peggotty — „Sie kommen herein! Jetzt, diese Stunde eben, ist's vorgefallen; und da steht der Mann, der sie heiraten wird, sowie sie ausgelernt hat.“

Ham wankte unter dem Schlag, den ihm Mr. Peggotty in seiner unbegrenzten Freude als ein Zeichen des Vertrauens und der Freundschaft auf die Achsel gab; aber da er sich ebenfalls gedrungen fühlte, etwas zu sagen, sprach er mit vielem Stottern:

„Sie war nicht größer als Sie, Master Davy — als Sie das erstemal herkamen —, als ich schon dachte, wie schön sie heranwachsen würde. Ich sah sie in die Höhe wachsen wie eine Blume. Ich gebe mein Leben für sie — Master Davy — ach, mit Freuden! Sie ist mir mehr — als — sie ist mir alles, was ich jemals brauchen kann, und mehr als ich — als ich jemals sagen könnte. Ich — ich liebe sie wahr und wahrhaftig. Kein vornehmer Herr im ganzen Lande — und keiner auf dem Meere — kann seine Liebste mehr lieben als ich sie, obgleich mancher gemeine Mann — besser sagen würde — was er meinte.“

Es kam uns rührend vor, einen so handfesten Burschen, wie Ham war, unter dem starken Gefühl für das hübsche, kleine Ding, das sein Herz gewonnen, zittern zu sehen. Schon das einfache Vertrauen allein, das er und Mr. Peggotty in uns setzten, war rührend. Wieviel meine Erinnerungen aus der Kindheit dazu beitrugen, weiß ich nicht. Ob ich mit der dunklen Idee herkam, daß ich die kleine Emilie noch immer lieben müßte, kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, daß mich alles, was ich sah, mit Freude erfüllte; aber zu Anfang mit einer unbeschreiblich aufgeregten Freude, die ein wenig mehr leicht zum Schmerz gemacht hätte.

Wenn es daher von mir abgehangen hätte, die richtige Saite anzuschlagen, würde ich ein kläglicher Musiker gewesen sein. Aber diese Rolle fiel Steerforth zu, und er spielte sie mit solcher Geschicklichkeit, daß wir uns in wenig Minuten so ungeniert und wohl fühlten, als nur möglich war.

„Mr. Peggotty," sagte er, „Sie sind durch und durch ein guter Kerl und verdienen so glücklich zu sein, als Sie es heute abend sind. Meine Hand darauf! Ham, ich gratuliere. Auch darauf meine Hand! Gänseblümchen, schüre das Feuer und laß es auf-

prasseln! Und Mr. Peggotty, wenn Sie Ihre kleine Nichte (der ich diesen schönen Eckstüz überlassen werde) nicht bewegen können wiederzukommen, gehe ich lieber. Eine solche Lücke in Ihrem Familienkreise an einem solchen Abend möchte ich um alle Schätze der Welt nicht verschulden!"

Mr. Peggotty ging daher in mein früheres Zimmer, um die kleine Emilie zu holen. Anfangs wollte die kleine Emilie nicht kommen, und dann ging Ham hinaus. Gleich darauf brachten sie sie wieder, sehr verwirrt und scheu. — Aber sie faßte sich bald, als sie fand, wie rücksichtsvoll Steerforth mit ihr sprach, wie geschickt er alles zu vermeiden wußte, was sie in Verlegenheit setzen konnte; wie er mit Mr. Peggotty von Booten und Schiffen, dem Meer und Fischen sprach; wie er sich an mich wendete, als er die Zeit erwähnte, wo er Mr. Peggotty in Salembaus gesehen hatte; wie entzückt er von dem Boot und der ganzen Einrichtung war; und wie gewandt und leicht er das Gespräch führte, uns allmählich in einen Zauberkreis gebannt hatte und wir ganz ungeniert durcheinandersprachen.

Emilie sprach wenig an diesem Abend, aber sie sah und hörte zu, ihr Gesicht belebte sich, und sie war reizend. Steerforth erzählte eine Geschichte von einem schauerlichen Schiffbruch (auf den ihn sein Gespräch mit Mr. Peggotty gebracht hatte), als ob er ihn vor sich sähe, und während der ganzen Zeit hefteten sich die Augen der kleinen Emilie auf ihn, als ob sie ihn ebenfalls sähe. Als Entschädigung erzählte er uns ein lustiges Abenteuer aus seinem Leben mit so viel Frische, als ob ihm die Geschichte so neu wäre wie uns; und die kleine Emilie lachte, bis das Boot widerhallte von den Silbertönen; und wir alle lachten (auch Steerforth) in unwiderstehlicher Sympathie für sie und die lustige Erzählung. Steerforth veranlaßte Mr. Peggotty, zu singen oder vielmehr zu brüllen: „Wenn der Sturm übers Meer hinfährt, juchhe!“ und er sang selbst ein Seemannslied so schön und so pathetisch, daß ich fast hätte glauben können, der wirkliche Wind, der traurig ums Haus schlich und leise murmelte, während wir alle schweigend dasaßen, höre mit zu.

Was Mrs. Gummidge betrifft, so wußte er dieses Opfer der Schwermut mit einem Erfolg aufzuheitern, der seit dem Tode

ihres Alten (wie mir Mr. Peggotty sagte) unerhört war. Er ließ ihr so wenig Zeit, sich unglücklich zu fühlen, daß sie den Tag darauf sagte, sie müßte behergt gewesen sein.

Aber er nahm weder die allgemeine Aufmerksamkeit noch die Unterhaltung allein in Anspruch. Als die kleine Emilie fecker wurde und mit mir (wenn auch noch verlegen) von unsern alten Streifereien am Strande sprach, auf denen wir Muscheln und Kiesel suchten, und ich sie fragte, ob sie noch wisse, wie sehr ich sie geliebt habe, und als wir beide lachten und erröteten bei den Erinnerungen an die schönen alten Zeiten, die uns jetzt fast wie ein Traum erschienen, da schwieg er und beobachtete uns gedankenvoll. Sie saß den ganzen Abend über auf der alten Kiste in ihrer Ecke neben dem Feuer, und an ihrer Seite, wo ich sonst zu sitzen pflegte, Ham. Ich konnte nicht entdecken, ob es eine kleine Koketterie oder mädchenhafte Scheu vor uns war, daß sie sich immer dicht an der Wand und von ihm entfernt hielt; aber ich bemerkte, daß dies den ganzen Abend der Fall war.

Soviel ich mich erinnere, war es fast Mitternacht, als wir Abschied nahmen. Wir hatten als Abendbrot Schiffszwieback und getrockneten Fisch gegessen, und Steerforth hatte aus seiner Tasche eine Flasche Schidam geholt, die wir Männer (ich kann jetzt ohne Erröten sagen, wir Männer) geleert hatten. Wir schieden sehr lustig voneinander; und als sie alle in der Thür standen, um uns, soweit es ging, heimwärts zu leuchten, sah ich die lieben blauen Augen der kleinen Emilie hinter Ham hervor- und uns nachblicken und hörte ihre liebliche Stimme, die uns zurief, recht gut auf den Weg zu achten.

„Eine allerliebste kleine Schönheit!“ sagte Steerforth und nahm meinen Arm. „’s ist ein kuriofes Haus, und es sind kuriose Leute, und es ist eine ordentliche Sensation, sie kennen zu lernen.“

„Und wie gut wir es noch dazu getroffen haben,“ erwiderte ich, „daß wir gerade ankamen, um Zeugen ihres Glücks über die bevorstehende Hochzeit sein zu dürfen. Ich habe in meinem Leben noch nie so glückliche Leute gesehen. Wie angenehm ist es, so etwas zu sehen und an ihrer ehrlichen Freude teilzunehmen.“

„Er ist doch ein bißchen ein dickköpfiger Kerl für das Mädchen, nicht wahr?“ sagte Steerforth.

Er war so herzlich mit ihm und mit allen gewesen, daß mich die unerwartete und kalte Antwort ordentlich verletzte. Aber als ich mich rasch umwendete und seine lachenden Augen sah, sagte ich sehr erleichtert:

„Ach Steerforth! du kannst gut über die Armen scherzen! du kannst dich mit Miß Dartle herumschlagen oder deine Gefühle im Scherz vor mir zu verbergen suchen, aber mir machst du nichts weiß. Wenn ich sehe, wie vollkommen du sie verstehst, wie zartfühlend du auf ein solches Glück wie das dieses schlichten Fischers eingehen kannst oder eine Liebe wie die meiner Kinderfrau zu würdigen verstehst, dann weiß ich recht wohl, daß es für dich bei diesen Leuten keine Freude, keinen Kummer und keine Gemütsbewegung gibt, die dir gleichgültig sein könnte. Und ich bewundere und liebe dich deshalb zwanzigmal mehr, Steerforth!“

Er blieb stehen, sah mich an und sagte: „Gänseblümchen, ich glaube, du nimmst es ernst und bist ein guter Mensch. Ich wollte, wir wären es alle!“ Im nächsten Augenblicke sang er lustig Mr. Peggottys Lied, während wir raschen Schrittes nach Dartmouth zurückkehrten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Alte Umgebungen und neue Leute.

Steerforth und ich blieben länger als vierzehn Tage in dieser Gegend. Natürlich waren wir viel beieinander; aber mitunter trennten wir uns auf ein paar Stunden. Er war sehr seetüchtig, ich wars nur mittelmäßig; und wenn er mit Mr. Peggotty hinausruderte, was eine seiner Lieblingsunterhaltungen war, blieb ich meistens zu Hause. Der Umstand, daß ich bei Peggotty wohnte, legte mir einen Zwang auf, von dem er frei war; denn da ich wußte, wie eifrig sie Mr. Barkis pflegte, wollte ich abends nicht lange wegbleiben, wogegen Steerforth, der im Gasthof wohnte, sich ganz nach Belieben einrichten konnte. Deshalb hörte ich auch von kleinen Gastereien, die er zu einer Zeit, wo ich längst zu Bett war, in Mr. Peggottys Wirtshaus „Zur Verträglichkeit“ den Fischern gab, oder von Seefahrten in Mondscheinmächten, für

die er wie ein Fischer ausgerüstet war und von denen er erst mit der Morgenflut zurückkehrte. Ich wußte jedoch jetzt bereits, daß seine rastlose Natur und sein feuriger Geist sich ebensogern in schwerer Arbeit und in bösem Wetter wie in jeder andern Form der Erregung, die sich ihm bot, auslebten, und so überraschte mich sein Verhalten gar nicht.

Das Interesse, das ich für Blunderstone fühlte, und mein Wunsch, die alten vertrauten Umgebungen aus meiner Kindheit öfters zu besuchen, war ein anderer Grund, der unsere Wege manchmal trennte. Es war natürlich, daß Steerforth, nachdem er einmal dort gewesen, kein besonderes Interesse hatte, ein zweitesmal hinzugehen. Daher gingen wir an drei oder vier Tagen, deren ich mich gut entsinne, nach einem zeitigen Frühstück jeder seine eigene Straße und trafen uns erst wieder bei einem späten Mittagessen.

Ich hatte keine Ahnung, womit er sich inzwischen seine Zeit vertrieb, und wußte nur im allgemeinen, daß er bei allen Leuten sehr beliebt war und zwanzig Mittel hatte, sich zu zerstreuen, wo ein anderer Mann nicht eines gefunden hätte.

Was mich betrifft, so beschäftigte ich mich auf meinen einsamen Spaziergängen damit, jeden Schritt des alten Wegs mir ins Gedächtnis zurückzurufen und die alten Plätze aufzustöbern, worin ich unermüdllich war. Ich suchte sie nun tatsächlich auf, wie ich es oft in Gedanken getan hatte, und verweilte bei ihnen, wie einst im Geiste, als ich fern von der Heimat war. Das Grab unter dem Baume, in dem meine beiden Eltern ruhten — das ich, als nur mein Vater darin lag, mit einem so seltsamen Mitleid betrachtet hatte und bei dem ich so unglücklich und verlassen stand, als es sich wieder öffnete, um meine Mutter und das Brüderchen einzuschließen — das Grab, das Peggottys eigene treue Sorgfalt seitdem gepflegt und zu einem Garten gemacht hatte, war mir ein Ort, bei dem ich oft stundenlang weilte. Es befand sich etwas abseits vom Wege in einer stillen Ecke, aber nicht so weit ab, daß ich nicht beim Auf- und Abgehen die Namen auf dem Steine hätte lesen können, während manchmal von oben der dumpfe Schall der Kirchenglocke, die wie eine Geisterstimme ertönte, mich erschreckte. Meine Gedanken beschäftigten sich damals stets mit der

Rolle, die ich im Leben spielen, und den großen Dingen, die ich tun würde. Meine Schritte richteten sich nur nach dem Rhythmus dieser Bilder und blieben ihm treu, als ob ich nach Hause gekommen wäre, um meine Luftschlösser an der Seite einer lebenden Mutter emporzubauen.

In dem alten Hause war vieles anders geworden. Die schon längst von den Krähen verlassenen, zerzausten Nester waren fort, und die Bäume hatten durch Verflugen ihre alte Gestalt verloren. Der Garten war verwildert, und bei der Hälfte der Fenster waren die Läden heruntergelassen. Bewohnt war es wohl, aber nur von einem armen, wahnsinnigen Herrn mit seinen Wärtern. Er saß immer an meinem kleinen Fenster und sah auf den Friedhof hinaus; und ich grübelte manchmal darüber, ob seine wirren Gedanken sich wohl mit denselben Träumen beschäftigen mochten, die mich erfüllten in den rosigen Morgenstunden, wenn ich in meinem Nachthemdchen zu dem kleinen Fenster hinauskuckte und im Schimmer der aufgehenden Sonne friedlich die Schafe weiden sah.

Unsere alten Nachbarn, Mr. und Mrs. Grapper, waren nach Südamerika gegangen, und der Regen hatte sich einen Weg durch das Dach ihres verlassenen Hauses gehabt und die Wände mit missfarbigen Flecken bedeckt. Mr. Phillip hatte sich wieder verheiratet, und zwar mit einer großen, grobknochigen, langnasigen Frau; sie hatten ein kleines, schwächliches Kind mit einem schweren Kopfe, den es nicht in die Höhe halten konnte, und zwei blöden, hervorstehenden Augen, mit denen es sich immer zu wundern schien, warum es überhaupt geboren sei.

Mit einem seltsamen Gemisch von Trauer und Freude verweilte ich in meinem Geburtsort, bis das dunkle Rot der Winter-sonne mich mahnte, daß es Zeit sei zur Heimkehr. Aber wenn das Fleckchen Erde hinter mir lag und besonders wenn Steerforth und ich bei dem flackernden Feuer gemütlich bei Tische saßen, war es ein köstliches Gefühl, dort gewesen zu sein. Dieselbe Empfindung hatte ich, obgleich in gemildertem Grade, wenn ich mich abends in mein Zimmerchen zurückzog und beim Herumblättern im Krokodilenbuch (das stets auf einem kleinen Tische lag) mit dankbarem Herzen dachte, wie glücklich ich sei, einen Freund wie Steerforth, eine Freundin wie Peggotty, und einen solchen Ersatz,

wie meine vortreffliche, großmütige Tante, für das, was ich verloren hatte, zu besitzen.

Der nächste Weg nach Dartmouth, wenn ich von diesen langen Spaziergängen zurückkehrte, führte mich über das Wasser, und die Fähre brachte mich zur Ebene, die zwischen der Stadt und dem Meer lag und über welche ich quer gehen konnte, um einen beträchtlichen Umweg, den die Landstraße machte, zu vermeiden. Da Mr. Peggottys Haus auf dieser Sandwüste und von meinem Weg kaum hundert Schritt abseits lag, so stattete ich im Vorbeigehen dort stets einen Besuch ab. Steerforth wartete hier fast stets auf mich, und wir gingen dann miteinander durch die frostige Winterluft und den sich zusammenziehenden Nebel auf die blinkenden Lichter der Stadt zu.

An einem dunklen Abend, als ich später als gewöhnlich zurückkam — da ich infolge unserer bevorstehenden Abreise meinen Abschiedsbesuch in Blunderstone gemacht hatte —, fand ich ihn in Mr. Peggottys Haus ganz allein gedankenvoll vor dem Feuer sitzen. Er war so in seine Gedanken vertieft, daß er mein Kommen nicht bemerkte. Das konnte allerdings leicht der Fall sein, auch wenn er weniger versunken gewesen wäre, denn auf dem sandigen Boden draußen hörte man nur wenig von nahenden Schritten; aber selbst mein Eintritt weckte ihn nicht aus seinem Sinnen. Ich stand dicht neben ihm und sah ihn an, aber immer noch saß er in Gedanken verloren mit düsterer Stirne da.

Er erschrak so sehr, als ich meine Hand auf seine Schulter legte, daß ich selbst zusammensuhr.

„Du kommst fast über mich wie ein mahnender Geist“, sagte er fast ärgerlich.

„Ich mußte mich auf irgendeine Weise bemerkbar machen“, entgegnete ich. „Habe ich dich von den Sternen herabgerufen?“

„Nein“, antwortete er. „Nein.“

„Woher dann?“ fragte ich und setzte mich neben ihn.

„Ich habe mir die Bilder im Feuer betrachtet“, erwiderte er.

„Aber du zerstörst sie ja“, sagte ich, als er die Flamme rasch mit einem Stück Holz schürte und eine Unmasse feurige Funken herausschlug, die hinauf in die Esse prasselten und in die Luft stoben.

„Du hättest sie doch nicht gesehen“, entgegnete er. „Mir ist die Zwitterzeit, die weder Tag noch Nacht ist, verhaßt. Wie lange du ausbleibst! Wo warst du?“

„Ich habe von meinem gewöhnlichen Spaziergang Abschied genommen“, sagte ich.

„Und ich habe hier gefessen“, sagte Steersforth und sah sich im Zimmer um, „und gedacht, daß alle die Leute, die wir am Abende unserer Ankunft hier so glücklich beisammen fanden — nach dem wüsten Eindruck, den jetzt die Umgebung macht, zu urteilen — tot, zerstreut oder wer weiß zu welchem Schaden gekommen sein könnten. David, bei Gott, ich wollte, ich hätte in den zwanzig Jahren meines Lebens einen einsichtsvollen Vater gehabt!“

„Lieber Steersforth, was fehlt dir?“

„Ich wollte von ganzem Herzen, ich wäre besser geleitet worden!“ rief er aus. „Ich wollte von ganzem Herzen, ich könnte mir selbst ein besserer Führer sein!“

Er sprach dies mit einer leidenschaftlichen Niedergeschlagenheit, die mich ganz in Erstaunen setzte. Er war sich unähnlicher, als ich es für möglich gehalten hätte.

„Es wäre besser, dieser arme Peggotty oder dieser Kimmel von einem Neffen zu sein,“ sagte er, indem er aufstand und sich mit finsterner Stirne an den Kamin lehnte — „als ich, der zwanzigmal reicher und zwanzigmal klüger und sich so zur Dual ist, wie ich es mir während der letzten halben Stunde in diesem ver wünschten Boote war!“

Diese Veränderung in ihm verblüffte mich so, daß ich ihn anfangs nur stillschweigend beobachten konnte, als er, das Haupt auf die Hand gestützt, trübe ins Feuer sah. Endlich bat ich ihn mit aller Innigkeit, mir zu sagen, was ihm so ungewöhnlicher Weise das Herz bedrückte, und mir zu gestatten, an seinen Gefühlen teilzunehmen, wenn ich auch nicht hoffen könne, ihm durch Rat zu helfen. Aber ehe ich ganz fertig war, fing er an zu lachen — anfangs erst verdrießlich, aber bald wieder mit wiederkehrender Heiterkeit.

„Ach, es ist nichts, Gänseblümchen! Nichts!“ erwiderte er. „Ich sagte dir ja schon in London, daß ich mir manchmal ein

schlechter Gesellschafter bin. Ich bin mir selbst ein böser Traum — ich glaube, ich muß ein Alpdrücken gehabt haben. Es gibt närrische Zeiten, wo einem Märchen im Gedächtnis aufsteigen, ohne daß man weiß, was sie eigentlich sind. Ich glaube, ich habe mich mit dem bösen Knaben verwechselt, der nicht folgen wollte und von Löwen gefressen wurde — kloß ein anderes Bild für den Weg zum Teufel, glaube ich. Das Gruseln, wie es die alten Weiber nennen, ist mir über den ganzen Körper gelaufen. Ich habe mich vor mir selber gefürchtet.“

„Wer etwas anderm, glaube ich, fürchtest du dich nicht.“

„Vielleicht nicht — und kann doch noch vielerlei zu fürchten haben“, antwortete er. „So! Nun ist's vorbei! Es wird mich nicht noch einmal überlaufen, David; aber, mein lieber Junge, ich sage dir noch einmal, daß es gut für mich und für andere Leute gewesen wäre, wenn ich einen charakterfesten und einsichtsvollen Vater gehabt hätte!“ Sein Angesicht war immer sehr ausdrucksvoll, aber ich hatte darin doch nie einen so düstern Ernst bemerkt, als wie er in das Feuer schauend diese Worte sprach.

„Damit wären wir fertig!“ sagte er und machte eine Handbewegung, als ob er etwas Leichtes in die Luft würfe.

„Jetzt, wo es fort ist, bin ich wieder Mann, wie Macbeth. Und nun zum Essen! Wenn ich nicht wie Macbeth das Fest mit wunderbarem Wahnsinn gestört habe, Gänseblümchen.“

„Aber ich möchte wissen, wo sie alle sind!“ sagte ich.

„Das weiß der Himmel“, sagte Steerforth. „Nachdem ich zur Fäbre geschlendert war, um dich zu erwarten, hummelte ich wieder zurück und fand das Haus leer. Darauf fing ich an nachzudenken, und du fandest mich noch in Gedanken.“

Die Ankunft der Mrs. Gummidge mit einem Korbe erklärte, warum das Haus leergestanden hatte. Sie war fortgelaufen, um etwas zum Abendessen für Mr. Peggotty, wenn er mit der Flut zurückkehrte, einzukaufen, und hatte unterdessen die Thür offenstehen lassen, im Falle Ham und die kleine Emilie, die heute im Geschäft früher frei hatte, in ihrer Abwesenheit nach Hause kommen sollten. Nachdem Steerforth Mrs. Gummidges Laune durch eine heitere Begrüßung und eine scherzende Umarmung sehr gehoben hatte, nahm er meinen Arm, und wir eilten fort.

Nicht nur die Laune der Mrs. Gummidge, sondern auch seine eigene war besser geworden, denn er war wieder ganz in seiner gewohnten Stimmung und unterhielt mich mit großer Lebhaftigkeit.

„Also geben wir dieses Piratenleben auf, nicht wahr?“ sagte er lustig.

„So haben wir's ausgemacht“, gab ich lustig zurück. „Und du weißt, unsere Plätze in der Postkutsche sind bestellt.“

„Nun, da läßt sich nichts mehr machen“, sagte Steerforth. „Ich habe fast vergessen, daß es noch etwas anderes auf der Welt zu tun gibt, als sich auf dem Meere draußen von den Wellen herumwerfen zu lassen. Ich wollte, es gäbe weiter nichts.“

„Solange der Reiz der Neuheit anhält“, sagte ich lachend.

„Leicht möglich,“ erwiderte er, „obgleich für einen, der so liebenswürdig und unschuldig wie mein junger Freund ist, eine fast zu boshafte Spitze in der Bemerkung versteckt ist. Ja, ich bin ein launischer Mensch, David. Das weiß ich. Aber solange das Eisen warm ist, kann ich es auch tüchtig schmieden. Ich glaube, ich könnte schon ein leidlich gutes Examen als Lotse in diesen Gewässern machen.“

„Mr. Peggotty sagt, du wärst ein wahres Wunder“, gab ich zur Antwort.

„Ein nautisches Phänomen?“ lachte Steerforth.

„Freilich sagte er das, und du weißt, mit welchem Rechte! Denn du betreibst ja alles so eifrig, was du einmal ergriffen hast, und erlernst es so leicht! Und was mich am meisten bei dir in Erstaunen setzt, Steerforth, ist, daß du damit zufrieden bist, von deinen Anlagen einen so launenhaften Gebrauch zu machen.“

„Zufrieden?“ antwortete er lustig. „Ich bin nie zufrieden, außer mit deiner Naivetät, mein sanftes Gänseblümchen. Und was die Launenhaftigkeit betrifft, so habe ich nie die Kunst gelernt, mich an eines der Räder, auf welchen sich unsere Lage herumdrehen, festzubinden. Es ist mir in meiner schlechten Lehrzeit nicht beigebracht worden, und jetzt ist mir's einerlei. — Du weißt doch, ich habe mir hier ein Boot gekauft?!“

„Was für ein wunderbarer Kauz du bist!“ rief ich aus und stand still — denn ich hörte jetzt das erstemal davon. „Du kommst vielleicht in deinem Leben nicht wieder hierher!“

„Das weiß ich nun eben nicht“, entgegnete er. „Ich habe Gefallen an dem Orte gefunden. Jedenfalls“, fuhr er fort und führte mich rasch weiter, „habe ich ein Boot gekauft, das ausboten wurde — einen Schnellsegler, wie Mr. Peggotty sagt, und recht hat er —, und Mr. Peggotty soll es während meiner Abwesenheit unter seine Obhut nehmen.“

„Jetzt versteh ich dich, Steerforth!“ sagte ich frohlockend. „Du tust, als hättest du es für dich gekauft, aber im Grunde willst du ihm ein Geschenk damit machen. Das hätte ich gleich wissen können, wie ich dich kenne. Mein lieber Steerforth, wie soll ich dir nur sagen, was ich von deinem Edelmut denke?“

„Still!“ sagte er und wurde rot, „je weniger Worte du machst, desto besser.“

„Wußte ich das nicht?“ rief ich aus, „sagte ich nicht, daß keine Freude, kein Leid, keine Empfindung dieser ehrlichen Herzen dir gleichgültig bleiben könne?“

„Ja, ja,“ antwortete er, „alles das hast du mir gesagt. Dabei laß es bewenden. Wir haben genug Worte darüber gemacht!“

In der Besorgnis, ihn zu verlegen, wenn ich länger bei dieser Angelegenheit verweilte, von der er so wenig Aufhebens machte, beschäftigte ich mich bloß in Gedanken damit, während wir noch rascher als früher dahinmarschierten.

„Das Boot muß neu aufgetakelt werden,“ sagte Steerforth, „und ich werde Littimer zur Aufsicht dalassen, damit ich überzeugt sein kann, daß es ganz tadellos wird. Habe ich dir schon gesagt, daß Littimer wieder hier ist?“

„Nein.“

„Ja, er kam heute früh mit einem Brief von meiner Mutter.“

Als sich unsere Augen begegneten, bemerkte ich, daß er bleich bis in die Lippen war, obgleich er mich sehr gefaßt ansah. Ich fürchtete, ein Streit zwischen ihm und seiner Mutter habe ihn in die Stimmung versetzt, in welcher ich ihn bei Peggottys gefunden hatte. Ich machte auch eine kleine Andeutung.

„Ach nein!“ sagte er, schüttelte den Kopf und lachte leise. „Nicht im geringsten! Ja. Er ist wieder hier, mein Bedienter.“

„Und ganz der alte?“ fragte ich.

„Ganz der alte,“ sagte Steerforth, „kalt und still wie der

Nordpol. Er soll Sorge tragen, daß das Boot umgetauft wird. Es heißt jetzt der ‚Sturmvogel‘. Was kümmert sich Mr. Peggotty um Sturmvogel? Ich will es umtaufen lassen.“

„Wie soll es heißen?“ fragte ich.

„Die kleine Emilie.“

Da er mich immer noch fest ansah, hielt ich es für einen Wink, daß er wegen dieser Aufmerksamkeit nicht gelobt zu sein wünschte. Ich konnte nicht umhin, durch einen Blick zu verraten, wie sehr ich mich darüber freute, aber ich sagte wenig, und er lächelte wieder und schien leichteren Herzens geworden zu sein.

„Aber sieh da,“ rief er, „da kommt die kleine Emilie selbst, und dieser Bursch mit ihr! Wahrhaftig ein treuer Ritter. Er verläßt sie nie.“

Ham war Schiffszimmermann und hatte seine angeborene Geschicklichkeit in diesem Fach so ausgebildet, daß er für einen sehr geschickten Handwerker galt. Er hatte seinen Arbeitsrock an, sah ziemlich derb, aber auch männlich aus und schien ein sehr geeigneter Beschützer für das kleine, blühende Wesen an seiner Seite zu sein. In seinem Gesicht sprach sich Offenheit und Ehrlichkeit aus, es zeigte mit unverhohlener Freude, wie stolz er auf sie und seine Liebe zu ihr war — und das macht in meinen Augen den Menschen direkt schön! Und als sie näher kamen, sagte ich mir, daß sie also auch in dieser Hinsicht sehr gut zueinander paßten.

Sie entzog ihm schüchtern ihre Hand, als wir stehenblieben, um sie zu begrüßen, und errötete, als sie Steerforth und mir sie reichte. Als sie weitergingen, nachdem wir einige Worte gewechselt, legte sie ihre Hand nicht wieder in seinen Arm, sondern ging schüchtern mit gezwungenem Wesen neben ihm her. Mir kam dies alles sehr hübsch und anmutig vor, und Steerforth schien dasselbe zu denken, als wir dem im Dämmerlichte des aufgehenden Mondes verschwindenden Paare nachsahen.

Plötzlich huschte — offenbar den beiden folgend — ein junges Weib an uns vorbei, deren Kommen wir nicht bemerkt hatten, an deren Gesicht ich mich aber undeutlich zu erinnern glaubte, als ich es im Vorbeigehen einen Moment lang sah. Sie war leicht angezogen, hatte ein freches, ärmliches und abgezehrtes Aussehen, schien aber für den Augenblick sich nur dem heftig wehen-

den Wind dargeboten zu haben und an nichts zu denken, als jenen nachzugehen. Aber als die dunkle weite Ebene, die die zwei Gestalten in sich aufgenommen hatte, das einzig Sichtbare zwischen uns, dem Meer und den Wolken war, da verschwand auch ihre Gestalt, ohne den andern näher gekommen zu sein.

„Das ist ein schwarzer Schatten, der dem Mädchen folgt“, sagte Steerforth und blieb stehen; „was soll das bedeuten?“ Er sprach dies in einem leisen Tone, der mich fast erschreckte.

„Sie mag sie wohl anbetteln wollen“, sagte ich.

„Eine Bettlerin wäre keine Seltenheit,“ sagte Steerforth, „aber es ist seltsam, daß die Bettlerin heute abend gerade diese Gestalt annehmen muß.“

„Warum?“ fragte ich.

„Aus keinem andern Grunde,“ sagte er nach einigem Schweigen, „als weil ich an ein ähnliches Gesicht dachte, wie sie vorbeiging. Wo zum Teufel mag sie hergekommen sein?“

„Wahrscheinlich aus dem Schatten dieser Mauer“, bemerkte ich, als wir einen Weg, der an einer Mauer hinging, erreichten.

„Sie ist fort!“ sagte er und sah sich um. „Und möge alles Böse mit ihr gehen. Und jetzt zu Tisch.“

Aber er sah sich noch ein paarmal nach der fern dämmernden See um, als er noch verschiedene Male auf dem nur noch kurzen Rückweg seine Verwunderung über die Erscheinung in abgerissenen Sätzen äußerte, und schien sie erst zu vergessen, als wir in der warmen Stube bei Kerzenschein fröhlich bei Tische saßen.

Pittimer war auch da und brachte die gewöhnliche Wirkung auf mich hervor. Als ich ihm sagte, ich hoffte, daß Mrs. Steerforth und Miß Dartle sich wohlbefänden, antwortete er ehrerbietig (selbstverständlich auch in respektabler Weise), es ginge ihnen leidlich gut und sie ließen sich mir empfehlen. Weiter sagte er nichts, und doch schien er mir so deutlich als möglich zu verstehen zu geben: Sie sind sehr jung, Sir, über alle Maßen jung.

Wir waren fast mit dem Essen fertig, als er aus der Ecke, in der er uns, d. h. wie ich fühlte, mich beobachtete, hervorkam, ein paar Schritte gegen den Tisch machte und zu seinem Herrn sagte:

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, Miß Mowcher ist hier.“

„Wer?“ rief Steerforth sehr überrascht.

„Miß Nowcher, Sir.“

„Was zum Kukuck will die hier?“ sagte Steerforth.

„Sie scheint aus dieser Gegend zu sein, Sir. Sie sagte mir, sie mache jedes Jahr eine Geschäftsreise hierher. Ich traf sie heute nachmittag auf der Straße, und sie läßt anfragen, ob sie die Ehre haben kann, Ihnen nach dem Essen ihre Aufwartung zu machen.“

„Kennst du die Riesin, Gänseblümchen, von der die Rede ist?“ fragte Steerforth.

Ich mußte leider gestehen — ich schämte mich wegen dieses Mangels besonders vor Littimer —, daß Miß Nowcher mir eine gänzlich unbekannte Größe war.

„Dann sollst du sie kennen lernen,“ sagte Steerforth, „denn sie ist eines der sieben Weltwunder. Wenn Miß Nowcher kommt, so lassen Sie sie eintreten.“

Ich war nicht wenig neugierig auf diese Dame, hauptsächlich da Steerforth stets zu lachen anfing, wenn ich sie erwähnte, und sich entschieden weigerte, irgendeine sie betreffende Frage zu beantworten. Ich blieb daher in einem Zustand ziemlicher Spannung; nachdem der Tisch bereits eine halbe Stunde abgeräumt war und wir vor dem Kamin bei unserm Weine saßen, öffneten sich die Thür, und Littimer mit seiner gewöhnlichen unstörbaren Ruhe meldete — „Miß Nowcher!“

Ich blickte nach der Thür und sah nichts. Ich sah immer noch nach der Thür und meinte, Miß Nowcher lasse recht lange auf sich warten, als zu meinem endlosen Erstaunen um die Ecke eines bei der Thür stehenden Sofas eine Zwergin gewackelt kam. Sie war dick, vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt, hatte einen sehr großen Kopf und ein großes Gesicht, schelmische große Augen und so außerordentlich kleine Arme, daß sie, um einen Finger verschmigt an ihr Stumpfnäschen legen zu können, als sie Steerforth anschielte — dem Finger entgegenkommen und die Nase an ihn legen mußte. Ihr Doppelkinn war so fett, daß die Bänder ihres Hutes samt der Schleife darin verschwanden. Der Hals fehlte, die Taille gleichfalls; die Beine waren nicht der Rede wert, denn obgleich sie mehr als vollkommen ausgewachsen war bis dahin,

wo die Taille beginnen sollte, wenn sie eine gehabt hätte, und obgleich ihr Körper wie bei andern Menschen unten in ein paar Füßen auslief, war sie doch so klein, daß sie vor einem gewöhnlichen Stuhl wie vor einem Tische stand und auf den Sitz desselben ihren Strickbeutel legte. Diese Dame, die ziemlich auffallend und kokett gekleidet war, die ihren Zeigefinger unter den erwähnten Schwierigkeiten auf die Nase legte, die den Kopf neigte und eines ihrer scharfen Augen geschlossen hielt, die ein ungewöhnlich listiges Gesicht machte, brach, nachdem sie Steerforth eine Weile angeblinzelt hatte, in einen Strom von Worten aus.

„Was, mein Goldsohn!“ fing sie scherzend an und drohte ihm mit ihrem großen Kopfe. „Sie sind also hier! O, Sie böser Mensch, schämen Sie sich, was tun Sie so weit von Hause weg? Unheil stiften, will ich wetten. Ah, Sie sind ein geriebener Kerl, Steerforth, und ich auch, nicht wahr? Ha, ha, ha! Sie hätten hundert Pfund gegen fünf gewettet, daß Sie mich hier nicht sehen würden, nicht wahr? Ich sage Ihnen, mein Männchen, ich bin überall. Ich bin hier und da und wo nicht, wie der wandernde Taler des Taschenspielers im Tuch der Dame. Da wir einmal von Taschentüchern sprechen und von Damen — Welch ein Segen Sie für Ihre liebe Mutter sind, nicht wahr, lieber Sohn? Es läßt sich gar nicht sagen, was für eine Stütze!“

Mit diesen Worten knüpfte Miß Nowcher die Hutbänder auf, warf sie zurück und setzte sich keuchend auf einen Fußschemel vor das Feuer, wo der Speisetisch, der sein Mahagonidach über sie breitete, eine Art Laube für sie bildete.

„O du meine Sterne und wie sie alle heißen!“ fuhr sie fort, indem sie mit den Händen auf die kleinen Knie schlug und mich listig anschielte: „Tatsache ist, daß ich zu stark werde, Steerforth. Wenn ich eine Treppe hinaufgegangen bin, wird mir jeder Atemzug so schwer, als ob es ein Eimer voll Wasser wäre. Wenn Sie mich aus einem oberen Fenster herausblicken sähen, würden Sie mich für eine schöne Frau halten, nicht wahr?“

„Ich würde das überall tun, wo ich Sie sehe“, entgegnete Steerforth.

„Gehen Sie, Sie Schelm Sie!“ rief die kleine Frau aus und schlug nach ihm mit dem Taschentuch, mit welchem sie sich das

Gesicht wischte — „und seien Sie nicht unverschämt! Aber ich versichere Ihnen auf Wort und Ehre, ich war vorige Woche bei Lady Withers — das ist eine Frau! Wie die sich trägt! — und Withers selbst trat in das Zimmer, als ich auf sie wartete — das ist ein Mann! Wie der sich trägt! und auch seine Perücke, denn er hat sie schon zehn Jahre — und er fing an, mir solche Komplimente zu machen, daß ich wirklich glaubte, ich würde klingeln müssen. Ha, ha, ha! Er ist ein angenehmer Schwere-
nötter — aber er hat keine Grundsätze.“

„Was hatten Sie bei Lady Withers zu tun?“ fragte Steerforth.

„Das hieße ausplappern, mein kleines Engelchen“, gab sie zur Antwort, indem sie wieder den Finger an die Nase legte, das Gesicht verzog und uns wie ein Kobold von übernatürlicher Schlaueit anblinzelte. „Darüber lassen Sie sich kein graues Haar wachsen! Sie möchten gern wissen, ob ich ihr ein Mittel gegen den Haarausfall gebe oder ob ich sie ihr färben muß oder ob ich ihrem Teint oder ihren Augenbrauen nachhelfe, nicht wahr? Und Sie sollens erfahren, mein Schätzchen — wenn ichs Ihnen sage! Wissen Sie, wie mein Urgroßvater hieß?“

„Nein“, sagte Steerforth.

„Ja, ‚Schnecken‘! hieß er, mein Goldkind,“ erwiderte Miß Mowcher, „und stammte von einer Reihe der ‚Herren von Schnecken‘ ab, von denen ich alle meine ‚Ja Kuchen‘! Güter erbe.“

Ich habe nie etwas gesehen, was dem Augenzwinkern der Miß Mowcher gleichgekommen wäre, außer ihre eigene Geistesbeweglichkeit. Sie hatte auch eine ganz eigene Art, den Kopf schlau auf eine Seite zu legen und mit dem einen Auge nach der Decke zu sehen wie eine Elster, wenn sie jemandem zuhörte oder auf eine Antwort wartete. Ich war ganz in Erstaunen verloren und starrte sie verwundert an, wobei ich, fürchte ich, die Vorschriften der Höflichkeit ganz vergaß.

Sie hatte jetzt den Stuhl an sich herangezogen und holte geschäftig aus dem Beutel (dabei tauchte sie jedesmal ihren Arm bis an die Schulter hinein) eine Anzahl von Fläschchen, Schwämmchen, Kämmen, Bürsten, Flanelläppchen, Brenneisen und andere Instrumente, die sie in einem Haufen auf den Stuhl legte. Aber

plötzlich unterbrach sie sich in dieser Beschäftigung und sagte zu Steerforth sehr zu meiner Verwirrung:

„Wer ist Ihr Freund?“

„Mr. Copperfield“, sagte Steerforth; „er wünscht Sie kennen zu lernen.“

„Nun, das Vergnügen soll er haben! Er sah mir gleich darnach aus!“ erwiderte Miß Nowcher und watschelte lächelnd, mit dem Beutel in der Hand, auf mich zu. „Ein Gesicht wie ein Pfirsich!“ sagte sie, indem sie sich auf die Zehen stellte und mich, der ich auf einem Stuhle saß, in die Wange kniff. „Ganz verführerisch! Ich habe die Pfirsiche gern. Ich schätze mich glücklich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mr. Copperfield.“

Ich sagte, daß ich mir selbst gratulierte, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, und daß das Glück gegenseitig sei.

„Ach du meine Güte, wie höflich wir sind!“ rief Miß Nowcher aus und machte einen lächerlichen Versuch, ihr großes Gesicht mit ihrer kleinen Hand zu bedecken. „Wie ist doch die Welt voll Humbug und Heuchelei, nicht?“

Das sagte sie vertraulich zu uns beiden, als sie die Hand vom Gesicht wieder entfernte und samt dem Arme in den Strickbeutel versenkte.

„Was meinen Sie damit, Miß Nowcher?“ sagte Steerforth.

„Ha, ha, ha! Was für eine köstliche Gesellschaft von Schwindlern wir sind, nicht wahr, mein Süßer?“ erwiderte die Kleine und suchte, den Kopf auf eine Seite gelegt und mit dem einen Auge nach der Decke blickend, im Strickbeutel herum. „Sehen Sie her!“ rief sie, indem sie etwas herausnahm. „Schnitzelchen von den Nägelchen des russischen Fürsten. Ich nenne ihn immer den unaussprechlichen Fürsten, denn in seinem Namen sind alle Buchstaben wie Kraut und Rüben durcheinander.“

„Der russische Fürst ist einer Ihrer Kunden, nicht wahr?“ sagte Steerforth.

„Natürlich, mein Schatz“, entgegnete Miß Nowcher. „Ich habe seine Nägel in Ordnung zu halten. Zweimal die Woche! An den Fingern und an den Zehen!“

„Er bezahlt hoffentlich gut?“ sagte Steerforth.

„Er bezahlt, wie er spricht, mein Engel — durch die Nase“,

entgegnete Miß Mowcher. „Er läßt es nicht auf ein Härchen ankommen, der Fürst. Das würden Sie zugeben, wenn Sie seinen Schnurrbart sähen. Rot von Natur, schwarz durch Kunst.“

„Durch Ihre Kunst natürlich“, sagte Steerforth.

Miß Mowcher nickte zustimmend. „Musste nach mir schicken. Konnte nicht anders. Das Klima hatte auf seine Farbe Einfluß, in Rußland ging es sehr gut; aber hier nicht. So einen rostigen Fürsten haben Sie Ihre Lebtag nicht gesehen. Wie altes Eisen!“

„Und deswegen nannten Sie ihn einen Schwindler?“ fragte Steerforth.

„O, Sie sind ein Prachtkerl, nicht wahr?“ entgegnete Miß Mowcher und schüttelte heftig den Kopf. „Ich sage, was wir Schwindler sind, wir Menschen im allgemeinen, und zeigte Ihnen zum Beweis die Schnigel von den Nägeln des Fürsten. Die Nägel des Fürsten empfehlen mich mehr in den einzelnen Familien vornehmer Art als alle meine Talente zusammengenommen. Ich trage sie stets bei mir. Sie sind der beste ‚Sesam, tu dich auf!‘ Wenn Miß Mowcher dem Fürsten die Nägel verschneidet, so muß was Rechtes an ihr sein. Ich schenke sie den jungen Damen. Ich glaube wahrhaftig, sie legen sie in ihre Albums. Ha, ha, ha! Wahrhaftig, das ganze soziale System (wie’s die Leute nennen, wenn sie Reden im Parlamente halten) ist ein System von Fürstennägeln!“ sagte diese winzigste aller Frauen, indem sie ihre kleinen Arme übereinanderzulegen suchte und mit ihrem großen Kopfe nickte.

Steerforth lachte herzlich, und ich lachte auch. Miß Mowcher fuhr die ganze Zeit über fort, den Kopf zu schütteln (der bedenklich auf die Seite hing), mit dem einen Auge nach der Decke zu gucken und das andere einzukneifen.

„Ja, ja!“ sagte sie, schlug auf ihre Knie und stand auf, „das nenne ich nicht das Geschäft betreiben. Kommen Sie her, Steerforth, lassen Sie uns die Polarregionen untersuchen und die Sache besorgen!“

Sie suchte dann zwei oder drei ihrer kleinen Werkzeuge heraus und ein Fläschchen und fragte zu meinem Erstaunen, ob der Tisch sie tragen würde. Auf Steerforth’s bejahende Antwort schob sie

einen Stuhl daran, bat um meine Hand zum Beistand und stieg ziemlich rasch hinauf, wie auf eine Bühne.

„Wenn einer von Ihnen meine Knöchel gesehen hat,“ sagte sie, als sie sicher oben stand, „so sagen Sie es, und ich gehe nach Hause und töte mich.“

„Ich habe sie nicht gesehen“, sagte Steerforth.

„Ich auch nicht“, sagte ich.

„Nun, dann will ich noch weiterleben“, rief Miß Mowcher. „Nun Putchen, Putchen, Putchen, komm zu Miß Bond und laß dich schlachten!“

Das war eine Einladung an Steerforth, sich ihren Händen zu übergeben; er setzte sich demgemäß mit dem Rücken gegen den Tisch, das lachende Gesicht mir zugewendet und überlieferte seinen Kopf ihrer Untersuchung, offenbar zu keinem andern Zweck, als zu unserer Unterhaltung. Miß Mowcher übrigens stehen zu sehen, wie sie sein reiches braunes Haar durch ein großes, rundes Vergrößerungsglas beschaute, das sie aus ihrer Tasche gezogen hatte, war wirklich ein staunenswerter Anblick.

„Sie sind mir ein netter Kerl!“ sagte Miß Mowcher nach kurzer Prüfung. „Ohne mich würden Sie vor Ablauf eines Jahres eine Glaze haben wie ein Mönch. Nur eine halbe Minute, junger Freund, und ich will Ihnen etwas zum Einreiben geben, das Ihnen die Locken für die nächsten zehn Jahre erhalten wird.“

Mit diesen Worten goß sie ein paar Tröpfchen aus einer ihrer kleinen Flaschen auf ein Flanellstückchen, rieb damit eine von ihren Bürstchen und fing an, Steerforth's Kopf in der geschäftigsten Weise, die mir je vorkam, zu bearbeiten, ohne auch nur einen Moment ihr Schnattern zu unterbrechen.

„Sie kennen doch Charley Pyegrave, des Herzogs Sohn“, sagte sie. „Nicht wahr?“ und sie sah ihm ins Gesicht.

„Ein wenig“, sagte Steerforth.

„Was für ein Mann das ist! der hat einen Backenbart! Und Charleys Waden würden es mit allen andern aufnehmen, wenn sie nur gleich wären (aber das ist leider nicht der Fall). Können Sie glauben, er versucht es ohne mich — und noch dazu in der Garde?“

„Verrückt!“ sagte Steerforth.

„Es sieht ganz darnach aus. Aber verrückt oder nicht, er hats versucht“, fuhr Miß Mowcher fort. „Denken Sie, was er tut: Er geht zu einem Parfümeur und verlangt eine Flasche Madagaskarbalsam.“

„Charley?“ sagte Steerforth.

„Charley. Aber sie haben keinen Madagaskarbalsam.“

„Was ist das? Etwas Trinkbares?“ fragte Steerforth.

„Trinkbares?“ erwiderte Miß Mowcher und hielt inne, um ihm im Scherze einen Schlag auf die Wange zu geben. „Um seinem Schnauzbart damit aufzuhelfen, das wissen Sie recht gut. Im Laden war eine Frau — eine ältliche Frau — ein wahres Ungeheuer — die das Verlangte nicht einmal dem Namen nach kannte. ‚Ich bitte um Verzeihung, Sir,‘ sagte das Ungeheuer zu Charley, ‚Sie meinen doch nicht — nicht Schminke?‘ ‚Schminke?‘ sagte Charley zu der Frau. ‚Was zum Kuckuck soll ich mit Schminke tun?‘ ‚Es war nicht böse gemeint,‘ sagte der Drache; ‚man verlangt es unter allen möglichen und unmöglichen Namen, daß ich dachte, es könnte Schminke sein.‘ Nun sehen Sie, mein Kind,“ fuhr Miß Mowcher fort, die Steerforth's Kopf unentwegt bearbeitete, „das ist ein anderes Beispiel der erhebenden Schwindelei, von der ich vorher sprach. Ich arbeite selbst in dieser Branche — vielleicht viel — vielleicht wenig — aber schlau muß man dabei sein, mein Sohn! Schlau!“

„In welcher Branche meinen Sie? in Schminke?“ fragte Steerforth.

„Mischen Sie dies und jenes zusammen, mein zartes Lämmchen“, erwiderte die vorsichtige Mowcher und legte den Finger an die Nase; „arbeiten Sie es gut durcheinander nach der Regel des Geschäftsgeheimnisses, und das Produkt wird Ihnen den gewünschten Erfolg sichern. Ich sagte schon, ich betätige mich auch ein wenig in dieser Kunst. Ich sage, ich mache einige Geschäfte damit. Die eine nennt es Lippenpomade; bei einer andern heißt es Handschuhe; bei einer dritten Spitzenbesatz; bei einer vierten ein Fächer. Ich nenne es, wie Sie es nennen. Ich besorge es Ihnen, aber wir halten den Schwindel untereinander aufrecht und machen dabei so glaubwürdige Gesichter, daß Sie ebensogut vor einer



ganzen Gesellschaft wie vor mir es auflegen würden. Und wenn ich Sie besuche, so sagen Sie manchmal zu mir — während es Ihnen dick auf den Wangen liegt — „wie sehe ich aus, Mowcher? sehe ich blaß aus?“ Ha! Ha! Ha! Ha! Ist das nicht heiter, junger Freund!“

Ein ähnliches Schauspiel, wie die Mowcher bot, als sie sich, auf dem Tische stehend, an dieser Erheiterung über die Maßen erquickte, geschäftig Steerforth's Kopf bearbeitete und mir schlau zuwinkte, war mir noch nicht vorgekommen.

„Ah!“ sagte sie. „Nach solchen Sachen fragt man hier nicht viel. Das bringt mich wieder auf etwas! Ich habe kein hübsches Mädchen gesehen, seitdem ich hier bin, Jemmy.“

„Nicht?“ sagte Steerforth.

„Nicht den Schatten von einem Schatten eines hübschen Mädchens“, erwiderte Miß Mowcher.

„Wir könnten ihr etwas Materielles zeigen, glaube ich“, sagte Steerforth und sah mich an. „Nicht wahr, Gänseblümchen?“

„Jawohl“, sagte ich.

„Aha!“ rief die Kleine aus, indem sie erst mich scharf anblickte, sich umdrehte und dann in Steerforth's Gesicht guckte — „Hm?“ Der erste Ausruf klang wie eine Frage an uns beide, der zweite wie eine, die nur an Steerforth gerichtet war. Sie schien auf beide keine Antwort gefunden zu haben, sondern fuhr fort zu reiben, den Kopf zur Seite geneigt und ein Auge der Decke zugewendet, als ob sie von dort her eine Antwort erwartete und fest auf deren Eintreffen baute.

„Ihre Schwester, Mr. Copperfield?“ fing sie nach einer kleinen Pause wieder an, während ihr Auge noch immer forschend in die Luft gerichtet war. „Nicht wahr?“

„Nein“, sagte Steerforth, ehe ich antworten konnte. „Nichts dergleichen. Im Gegenteil, Mr. Copperfield war ein großer Bewunderer von ihr, wenn ich nicht irre.“

„Er, und jetzt nicht mehr?“ entgegnete Miß Mowcher. „Ist er unbeständig? O pfui! Schwebt er von Blume zu Blume in schnellwechselndem Flug, bis Polly ihn zärtlich im Herzen trug? — Heißt sie nicht Polly?“

Die koboldartige Schnelligkeit, mit der sie mich mit dieser Frage

überfiel, und ihr durchdringender Blick brachten mich für einen Augenblick ganz außer Fassung.

„Nein, Miß Mowcher,“ erwiderte ich, „sie heißt Emilie.“

„Aha?“ rief sie gerade wie vorhin. „Om? Was bin ich doch für eine dumme Schwägerin! Bin ich nicht ein recht flatterhaftes Ding, Mr. Copperfield?“

In ihrem Ton lag etwas, was mir in Verbindung mit dieser Sache nicht angenehm war. Deshalb sagte ich ernster, als bis jetzt einer von uns gesprochen hatte:

„Sie ist ebenso tugendhaft als schön. Sie ist mit einem sehr vortrefflichen und tüchtigen Manne aus ihrem eigenen Stande verlobt. Ich achte sie wegen ihrer Verständigkeit ebensowohl, als ich sie wegen ihrer Schönheit bewundere.“

„Gut gesagt!“ rief Steerforth. „Hört! Hört! Hört! Jetzt will ich die Neugier dieser kleinen Fatime, liebes Gänseblümchen, dadurch befriedigen, daß ich ihr nichts zu erraten übriglasse: Sie ist jetzt in der Lehre bei Omer & Joram, Puzmacher usw. hier in der Stadt. Verstehen Sie wohl? Omer & Joram. Verlobt ist sie mit ihrem Vetter, Vorname: Ham, Zuname: Peggotty, Beruf: Schiffszimmermann, Aufenthalt: Dartmouth. Sie wohnt bei ihrem Verwandten, Vorname: unbekannt, Zuname: Peggotty, Beruf: Schiffer, Wohnort: ebenfalls Dartmouth. Sie ist die hübscheste und berückendste kleine Fee von der Welt. Ich bewundere sie — wie mein Freund — außerordentlich. Und wenn es nicht den Anschein hätte, als wollte ich ihrem Bräutigam unrecht tun, was mein Freund, wie ich weiß, nicht gern sieht, würde ich hinzufügen, daß sie sich nach meiner Überzeugung wegwirft; daß ich überzeugt bin, sie könnte einen Bessern finden, und daß ich schwöre: sie ist zu einer vornehmen Dame geboren.“

Miß Mowcher hörte diesen Worten, die sehr langsam und deutlich gesprochen wurden, mit geneigtem Kopf und nach der Decke gewendeten Augen zu, als ob sie immer noch von dort eine Antwort erwartete. Als er aufhörte, wurde sie wieder ganz rührig und schnatterte mit überraschender Zungensfertigkeit weiter.

„O! Und das ist alles?“ rief sie aus, während sie seinen Backenbart mit einer kleinen unermüdlichen Schere beschnitt, die in allen Richtungen um seinen Kopf bligte. „Sehr gut; sehr gut!“

Eine lange Geschichte. Sollte eigentlich schließen, und sie führten zusammen ein glückliches Leben; nicht wahr? Ah! Wie heißt es doch im Pfänderspiel? „Ich liebe meine Geliebte mit einem E, weil sie entzückend ist; ich hasse sie mit einem E, weil sie eingenommen ist für einen andern. Ich führte sie in das Wirtshaus ‚Zum Einhorn‘ und traktierte sie mit einer Entführung, ihr Name ist Emilie, und sie wohnt an der Ecke?“ Ha! Ha! Ha! Mr. Copperfield, bin ich nicht eine närrische Frau?“

Sie sah mich bloß mit ausnehmender Schlaubeit an, wartete keine Antwort ab, sondern fuhr fort, ohne Atem zu schöpfen:

„So! Wenn jemals ein Taugenichts zur höchsten Eleganz zu-
rechtgestutzt und gepuzt worden ist, so sind Sies, Steerforth. Wenn ich mich auf irgendeinen Schädel in der Welt verstehe, so ist es der Ihrige. Hören Sie, was ich Ihnen sage, mein Schatz! Ich verstehe mich auf den Ihrigen“, wiederholte sie und sah ihm ins Gesicht. „Jetzt können Sie sich drücken, Jemmy (wie wir bei Hofe sagen), und wenn Mr. Copperfield Platz nehmen will, so will ich ihn bearbeiten.“

„Was meinst du dazu, Gänseblümchen?“ fragte Steerforth lachend und stand auf. „Magst du dich verschönern lassen?“

„Ich danke Ihnen, Miß Nowcher, heute nicht.“

„Sagen Sie nicht nein,“ entgegnete die Kleine und sah mich mit Kennermiene an, „ein bißchen mehr Augenbrauen?“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte ich, „ein andermal.“

„Ein achtel Zoll weiter nach den Schläfen zu“, sagte Miß Nowcher. „Das läßt sich in vierzehn Tagen machen.“

„Nein, ich danke Ihnen. Jetzt nicht.“

„Kommen Sie, nur ein kleines Zipselchen!“ drang sie in mich. „Nicht? Nun, so wollen wir den Grund zu einem Backenbart legen. Kommen Sie her.“

Ich konnte nicht umhin zu erröten, als ich es ausschlug, denn ich fühlte, daß sie jetzt meine schwache Seite berührt hatte. Aber da Miß Nowcher fand, daß ich vor der Hand für gar keine Verschönerung, die im Bereich ihrer Kunst lag, zu gewinnen war und den Verlockungen des kleinen Fläschchens widerstand, das sie zur Bekräftigung ihrer Überredungskunst vor die Augen hielt, sagte sie: „Wir wollen nächstens einmal anfangen“, und bat mich, ihr von

ihrer Höhe herabzuhelfen. Auf meine Hand gestützt, sprang sie mit vieler Gewandtheit herunter und band ihr Doppelfinn in ihren Hut.

„Das Honorar“, sagte Steerforth.

„Fünf Schilling“, entgegnete Miß Mowcher, „und spottbillig ist das, mein Engeltchen. Bin ich nicht eine närrische Frau, Mr. Copperfield?“

Ich erwiderte höflich: „Durchaus nicht.“ Aber innerlich war ich ganz mit ihr einverstanden, als sie die beiden halben Kronen, wie ein Kuchenbäcker die Pfannkuchen, in die Luft warf, wieder aufsing, in die Tasche fallen ließ und auf diese patzte.

„Das ist die Kasse!“ bemerkte Miß Mowcher, die jetzt wieder vor dem Stuhle stand und ihre Siebensachen wieder in den Strickbeutel steckte. „Habe ich alle meine sieben Zwetschken? Es scheint so. Ich kann es doch nicht machen wie der lange Ned Beadwood, als sie ihn nach der Kirche brachten, ‚um ihn jemandem anzutrauen‘, wie er sagt, und die Braut vergaßen. Ha! Ha! Ha! Ein böser Kerl der Ned, aber ein närrischer Kauz! Nun, ich weiß schon, ich breche Ihnen das Herz, aber ich muß Sie jetzt verlassen. Sie müssen alle ihre Kraft zusammennehmen und es zu ertragen versuchen. Leben Sie wohl, Mr. Copperfield! Leben Sie wohl, Karlchen, mein Kleinod! Wie ich geplappert habe! Da seid ihr beiden bösen Menschen allein daran schuld. Ich verzeihe euch! ‚Bob swoar‘, wie der Engländer für Gute Nacht sagte, als er Französisch lernte, und dann meinte, die beiden Sprachen seien einander so ähnlich. ‚Bob swoar‘, Kinderchens!“

Mit dem Beutel über dem Arm watschelte sie schnatternd zur Thür, blieb aber noch einmal an der Thür stehen, um zu fragen, ob sie uns eine Locke zum Andenken dalassen sollte. „Bin ich nicht fidel?“ fügte sie hinzu als Erklärung für dieses Anerbieten und legte schlau den Finger an die Nase; damit verschwand sie.

Steerforth lachte so sehr, daß er mich ebenfalls ansteckte, obgleich ich nicht zum Lachen gestimmt war. Als wir uns satt gelacht hatten, wozu wir einige Zeit brauchten, erzählte er mir, daß Miß Mowcher einen großen Kundenkreis habe und sich vielen Leuten in mancherlei Weise nützlich mache. Einige Leute behandelten sie als eine besondere Kuriosität, sagte er, aber sie beobachte so ungemein scharf und sei so verschlagen wie nur irgend jemand und

habe einen ebenso langen Verstand wie kurze Beine. Alles, was sie von ihrer Allgegenwart erzählte, sei wahr; denn sie mache kleine Spritztouren in die Provinz und scheine die Kunden aufzulesen und jedermann zu kennen. Ich erkundigte mich nach ihrem Charakter, ob er bössartig sei und ob ihre Sympathien sich immer den richtigen Dingen zuwendeten. Aber da ich mich vergeblich bemühte, seine Aufmerksamkeit auf diese Punkte zu lenken, so unterließ ich oder vergaß, noch einmal zu fragen. Er erzählte mir dafür mit großer Zungenfertigkeit von ihrer Geschicklichkeit und ihren Einkünften, und daß sie eine ausgezeichnete Kurpfuscherin sei, wenn ich jemals ihrer Dienste bedürftig sein sollte.

Sie bildete den Hauptgegenstand unserer Unterhaltung während des Abends, und als ich von Steerforth für die Nacht schied, rief er mir noch, als ich hinunterging, über das Treppengeländer nach: „Bob swoar!“

Als ich Mr. Barkis's Haus erreichte, fand ich zu meiner Verwunderung Ham vor demselben auf und ab gehend und hörte zu meiner größten Verwunderung, daß die kleine Emilie drin sei. Ich fragte natürlich, warum er nicht ebenfalls hineingegangen sei.

„Ja, sehen Sie, Master Davy,“ gab er zögernd zur Antwort, „Emilie hat drinnen mit jemandem zu reden.“

„Ich sollte meinen,“ sagte ich lächelnd, „das wäre für Euch gerade ein Grund, drin zu sein, Ham.“

„Im allgemeinen freilich, Master Davy,“ erwiderte er; „aber sehen Sie, Master Davy,“ sagte er leise und sehr ernst: „'s ist ein junges Frauenzimmer, Sir — ein junges Frauenzimmer — das Emilie einmal kannte und eigentlich nicht mehr kennen sollte.“

Jetzt fiel mir plötzlich wieder die Gestalt ein, die ich vor ein paar Stunden hatte hinter ihr hergehen sehen.

„Es ist ein armer Wurm, Master Davy,“ sagte Ham, „den die ganze Stadt hier mit Füßen tritt. Überall, straßenauf und straßenab. In den Gräbern auf dem Kirchhofe ist keiner, vor dem sich die Leute mehr scheuten.“

„Sah ich sie nicht heute abend auf den Dünen, Ham, als wir euch trafen?“

„Sie folgte uns!“ sagte Ham. „Das ist leicht möglich, Master Davy. Freilich wußte ich damals nicht, daß sie hinter uns her

war. Aber nicht lange darauf kam sie zu Emilie ans Fenster hingeschlichen, als sie das Licht sah, und flüsterte: „Emilie, Emilie! um Christi willen hab ein weibliches Herz im Busen. Ich war einmal, was du bist!“ Das waren feierliche Worte, Master Davy!“

„Jawohl, Ham. Und was tat Emilie?“

„Emilie sagte: ‚Martha, bist du? O Martha, bist du wirklich?‘ Denn sie hatten manchen Tag bei Mr. Dmer zusammen gearbeitet.“

„Jetzt besinne ich mich auf sie!“ rief ich, denn ich erinnerte mich an eins der beiden Mädchen, die ich bei meinem ersten Besuch dort gesehen hatte. „Ich besinne mich recht gut auf sie!“

„Martha Endell“, sagte Ham. „Zwei oder drei Jahre älter als Emilie, aber eine Schulgenossin.“

„Ich habe ihren Namen nie gehört“, sagte ich. „Ich wollte Euch nicht unterbrechen.“

„Um also auf ihre Geschichte zu kommen, Master Davy,“ erwiderte Ham, „so ist alles fast mit den Worten gesagt: ‚Emilie, Emilie! Um Christi willen habe ein weibliches Herz im Busen. Ich war einmal das, was du bist!‘ Sie wollte mit Emilie sprechen; Emilie konnte aber nicht mit ihr sprechen, denn ihr guter Onkel war nach Hause gekommen, und er wollte nicht — nein, Master Davy,“ sagte Ham mit großem Ernste, „so gut und weichherzig er ist, so konnte er doch nicht um alle Schätze, die im Meere liegen, die beiden nebeneinander sehen.“

Ich fühlte, wie wahr das sei, ich fühlte es so deutlich wie Ham.

„Emilie schrieb also mit einem Bleistift auf einen Zettel“, fuhr er fort, „und reichte ihn ihr durch das Fenster hinaus, damit sie ihn hieherbringe. ‚Zeige das meiner Tante, Mrs. Barfis,‘ sagte sie, ‚und sie wird dich aus Liebe zu mir aufnehmen, bis der Onkel ausgegangen ist und ich kommen kann.‘ Und darauf erzählt sie mir, was ich Ihnen erzählt habe, Master Davy, und bittet mich, sie hieher zu begleiten. Was kann ich tun? Freilich sollte sie solche Personen nicht kennen, aber ich kann ihr nichts abschlagen, besonders nicht, wenn sie weint.“

Er griff in die Brust seiner zottigen Jacke und zog sehr sorglich eine kleine hübsche Börse hervor.

„Und wenn ich ihr abschlagen könnte, wenn ihr die Tränen im Auge stehen, Master Davy,“ sagte Ham und breitete die Börse

vorsichtig auf seiner rauhen Handfläche aus, „wie konnte ich ihr abschlagen, als sie mir das zu tragen gab — da ich doch wußte, wozu? Ein so niedlich Dingelchen“, sagte Ham und sah die Börse gedankenvoll an. „Und so wenig Geld darin!“ Ich schüttelte ihm herzlich die Hand — denn das spricht immer besser als Worte — und wir gingen ein paar Minuten schweigend auf und ab. Da ging die Thür auf, und Peggotty erschien und winkte Ham einzutreten. Ich wollte mich entfernen, aber sie kam mir nach und bat mich ebenfalls hereinzukommen. Sogar jetzt noch würde ich gern das Zimmer vermieden haben, in dem sie alle saßen, wenn es nicht die nett gepflasterte Küche gewesen wäre, von der ich schon so oft sprach. Da die Thür unmittelbar in die Küche führte, stand ich mitten unter ihnen, ehe ich mir recht bewußt war, wohin ich ging.

Das Mädchen — dasselbe, das ich auf den Dünen gesehen hatte — kauerte nicht weit vom Feuer auf dem Fußboden und ließ den Kopf und einen Arm auf einem Stuhl ruhen. Aus ihrer Stellung vermutete ich, daß Emilie eben erst vom Stuhle aufgestanden war und daß die Arme ihren Kopf auf ihrem Schoße hatte ruhen lassen. Ich konnte nicht viel von dem Gesicht des Mädchens sehen, über das ihr Haar aufgelöst und verworren hing, als ob sie mit den Händen darin gewühlt hätte. Aber ich sah, daß sie jung und blond war. Peggotty hatte geweint. Die kleine Emilie ebenfalls. Niemand sprach ein Wort, als wir eintraten, und die Schwarzwälder Wanduhr schien in dem Schweigen doppelt so laut als gewöhnlich zu ticken.

Emilie brach zuerst das Schweigen.

„Martha will nach London“, sagte sie zu Ham.

„Warum nach London?“ erwiderte Ham.

Er stand zwischen beiden und sah auf die auf dem Fußboden kauernde Gestalt mit einem Gemisch von Mitleid und Eifersucht; denn sie hatte einen Anspruch auf das Mädchen, das er liebte. Nie werde ich dies Bild vergessen. Beide sprachen, als ob sie krank wäre, in einem leisen, gedämpften Ton, der deutlich hörbar war, obgleich er sich kaum über ein Flüstern erhob.

„Dort ist's besser als hier“, sagte eine dritte Stimme laut. Es war Martha, aber sie regte sich nicht dabei. „Niemand kennt mich dort. Jedermann kennt mich hier.“

„Was will sie dort?“ fragte Ham. Sie hob den Kopf empor und sah ihn einen Augenblick schmerzlich an, dann senkte sie ihn wieder und krümmte den Arm um ihren Nacken, wie etwa eine Fieberkranke oder eine von der Kugel Betroffene sich in Todesangst krümmt.

„Sie wird versuchen, ordentlich zu sein“, sagte die kleine Emilie. „Du weißt nicht, wie sie zu uns gesprochen hat. Nicht wahr, Tante?“ Peggotty schüttelte mitleidig den Kopf.

„Ich will es versuchen, wenn ihr mir forthelft“, sagte Martha, „schlimmer als hier kann es nicht werden. Vielleicht wird es besser mit mir. O!“ sagte sie mit angstvollem Schaudern, „bringt mich fort aus diesen Straßen, wo die ganze Stadt mich von Kindheit auf kennt!“

Als Emilie Ham die Hand hinhielt, sah ich, wie er ihr einen kleinen Leinwandbeutel hineinlegte; sie nahm ihn in der Meinung, es sei ihre Börse, tat ein paar Schritte vorwärts, bemerkte aber bald den Irrtum, trat wieder an ihn heran und zeigte es ihm. „Es ist alles dein, Emilie“, hörte ich ihn sagen. „Ich habe nichts in der Welt, was nicht dein ist, liebe Emilie. Es macht mir keine Freude, außer wenn es dir nützt.“

Die Tränen traten ihr von neuem in die Augen, aber sie wandte sich ab und ging zu Martha. Was sie ihr gab, weiß ich nicht. Aber ich sah, daß sie sich über sie beugte und ihr Geld in die Bluse steckte. Sie fragte sie flüsternd: „Ist das genug?“ „Mehr als genug“, sagte die andere und nahm ihre Hand und kflüßte sie.

Jetzt stand Martha auf, nahm ihr Tuch zusammen, verhüllte ihr Gesicht damit und ging laut weinend nach der Thür. Auf der Schwelle blieb sie einen Augenblick stehen, als wollte sie noch etwas sagen oder umkehren, aber kein Wort kam über ihre Lippen. Halbblaut in das Tuch weinend, ging sie hinaus.

Als die Thür zu war, sah die kleine Emilie uns aufgeregt an, verbarg dann ihr Gesicht in den Händen und fing an zu schluchzen.

„Nicht, Emilie!“ sagte Ham und legte seine Hand sanft auf ihre Schulter. „Ich bitte dich! Du solltest nicht so weinen, liebes Herz!“

„Ach, Ham!“ rief sie immer noch bitterlich weinend aus, „ich



bin nicht so gut, wie ich sein sollte! Ich bin manchmal Gott nicht so dankbar, wie ich sein sollte!"

"Du bist es doch", sagte Ham.

"Nein, nein, nein!" rief die kleine Emilie und schluchzte und schüttelte den Kopf. "Ich bin nicht so gut, wie ich sein sollte! Noch lange nicht, noch lange nicht!"

Und sie weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

"Ich mute deiner Liebe zu viel zu. Ich weiß das wohl!" schluchzte sie. "Ich bin oft mürrisch und launenhaft gegen dich, wenn ich ganz anders sein sollte. Du bist niemals so gegen mich. Warum bin ich so gegen dich, während ich an nichts weiter denken sollte, als wie ich mich dir dankbar zeigen und dich glücklich machen könnte!"

"Du machst mich immer glücklich, mein Herz", sagte Ham. "Ich bin glücklich, wenn ich dich sehe. Ich bin den ganzen Tag glücklich, wenn ich an dich denke."

"Ach, das ist nicht genug!" rief sie aus. "Das kommt nur davon, weil du so gut bist! Ach, Lieber, es wäre vielleicht besser für dich, wenn du eine andere liebtest, eine, die beständiger ist als ich und deiner würdiger, eine, die ganz in dir aufginge und niemals eitel und launenhaft wäre wie ich."

"Das arme, kleine Herzchen", sagte Ham leise. "Martha hat sie ganz außer sich gebracht."

"Ach, Tante," schluchzte Emilie, "komm zu mir und laß mich meinen Kopf auf deinen Schoß legen. O, ich bin heute sehr unglücklich, Tante! Ach, ich bin lange nicht so gut, wie ich sein sollte. Noch lange nicht, ich weiß es wohl!"

Peggotty setzte sich rasch auf den Stuhl neben dem Feuer. Emilie umschlang sie mit ihren Armen, kniete neben ihr nieder und sah ihr stehend ins Gesicht.

"Ach bitte, Tante, versuche mir beizustehen! Lieber Ham, hilf mir! Mr. David, alten Zeiten zuliebe versuchen Sie mir beizustehen! Ich will besser werden. Ich muß hundertmal dankbarer werden, als ich jetzt bin. Ich möchte besser fühlen lernen, was für ein großes Glück es ist, die Gattin eines braven Mannes zu sein und ein stilles, friedliches Leben zu führen! O Gott! O Gott! ach, mein Herz, mein Herz!"

Sie verbarg ihr Gesicht an dem Busen meiner alten Amme, unterbrach ihre Klage, die in ihrem Schmerz etwas Kindliches hatte wie ihr ganzes Wesen, (das in meinen Augen natürlicher war und ihrer Schönheit besser anstand als irgendein anderes), und weinte stumm, während meine alte Amme sie zu beruhigen suchte wie ein kleines Kind. Sie wurde allmählich ruhiger, dann sprachen wir ihr Trost zu, dann scherzten wir ein wenig mit ihr, bis sie wieder aufblickte und mit uns redete. So trieben wir es weiter, bis sie wieder lächeln konnte und dann lachen, und sich zuletzt halb beschämt wieder aufrechtsetzte; während Peggotty ihr die verrauften Locken wieder zurückstrich, ihr die Augen trocknete und sie wieder schmuck machte, damit der Onkel beim Nachhausekommen nicht frage, warum sein Liebling geweint habe.

Sie tat heute etwas, was ich noch nie bei ihr gesehen hatte. Ich sah, wie sie ihren Bräutigam unschuldig auf die Wangen küßte und sich dicht an die derbe Gestalt drängte, als wäre er ihre beste Stütze. Als sie im verbleichenden Mondschein zusammen fortgingen und ich ihnen nachblickte und in Gedanken ihr Fortgehen mit dem der armen Martha verglich, sah ich, wie sie seinen Arm mit beiden Händen hielt und sich immer noch dicht an ihn drängte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Ich wähle einen Beruf.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, dachte ich viel an die kleine Emilie und an ihre große Aufregung gestern abend nach Marthas Fortgehen. Es kam mir vor, daß man mich zum Beweis ihres heiligen Vertrauens zum Mitwisser dieser häuslichen Schwächen und Zärtlichkeiten gemacht hatte und daß es unrecht wäre, selbst nur Steerforth etwas davon zu sagen. Gegen niemand hegte ich ein herzlicheres Gefühl als gegen das liebliche Mädchen, das meine Gespielin gewesen war und das ich, wie ich fest überzeugt gewesen bin und auch bis zu meinem Tode überzeugt sein werde, auf das hingebendste liebte. Jrgend jemand — und wenn es selbst Steerforth gewesen wäre — das anzuvertrauen, was sie nicht zu unterdrücken vermochte, als ich durch Zufall in ihr Herz

blicken durfte, wäre mir wie Noheit vorgekommen, meiner selbst unwürdig, unwürdig des hellen Lichtes unserer reinen Kinderjahre, das immer noch ihr Haupt umgab. Ich faßte daher den Entschluß, es als ein Geheimniß in meiner Brust zu bewahren; und dort gab es ihrem Bilde einen neuen Reiz.

Während wir frühstückten, erhielt ich einen Brief von meiner Tante. Da er Dinge enthielt, zu denen mir Steersforth nach meiner Meinung ebensogut wie ein anderer zu- oder abraten konnte, und es mir ein wirkliches Vergnügen war, ihn zu befragen, beschloß ich, mit ihm darüber während unserer Heimreise zu sprechen. Vor der Hand hatten wir mit dem Abschiednehmen von unsern Freunden genug zu tun. Mr. Barkis war zum mindesten über unsere Abreise ebenso traurig wie die andern; und ich glaube sogar, er hätte seine Geldkiste noch einmal aufgetan und noch eine zweite Guinee geopfert, wenn er uns noch achtundvierzig Stunden in Dartmouth hätte zurückhalten können. Peggotty und ihre ganze Familie waren voll Schmerz über unsere Abreise. Das ganze Geschäft Omer & Joram erschien an der Thür, um uns Lebewohl zu sagen; und Steersforth hatte ein so zahlreiches hilfsbereites Gefolge aus den Kreisen der Schiffer, als unsere Koffer zu den Wagen gebracht wurden, daß es uns selbst für das Gepäck eines ganzen Regimentes nicht an Trägern gefehlt hätte. Mit einem Wort, wir reisten ab von dem Bedauern und der Bewunderung aller Beteiligten begleitet und ließen viele Leute sehr betrübt zurück.

„Bleiben Sie lange hier, Pittimer?“ fragte ich, als er neben dem Wagen auf die Abfahrt wartete.

„Nein, Sir“, erwiderte er; „wahrscheinlich nicht sehr lange, Sir.“

„Das kann er kaum voraussagen“, bemerkte Steersforth leicht hin. „Er weiß, was er zu besorgen hat, und wird es besorgen.“

„Davon bin ich überzeugt“, sagte ich.

Pittimer griff in Anerkennung meiner guten Meinung über ihn an den Hut, und ich kam mir vor wie ein Achtjähriger. Er berührte den Hut noch einmal leicht und wünschte uns glückliche Reise; und wir ließen ihn auf dem Trottoir stehend zurück wie das ehrfurchtgebietende Mysterium einer ägyptischen Pyramide.

Einige Zeit lang schwiegen wir — Steersforth war ungewöhn-

lich stumm; und ich beschäftigte mich eifrig mit der Frage, ob ich je wieder einmal diese Gegend sehen würde und was für Veränderungen in meinem Leben oder hier während meiner Abwesenheit Platz greifen könnten. Endlich faßte mich Steerforth, der plötzlich heiter und gesprächig wurde, wie er alles plötzlich werden konnte, beim Arm und sprach:

„Nun, David, du bist ja ganz stumm. Was war mit dem Briefe, den du heute beim Frühstück erwähntest?“

„Ah!“ sagte ich und holte ihn aus der Tasche. „Der ist von meiner Tante.“

„Und was schreibt sie darin, was soviel Nachdenken erfordert?“

„Sie erinnert mich daran, daß der Zweck meiner Reise war, mich ein wenig umzusehen und an die Zukunft zu denken“, gab ich zur Antwort.

„Was du natürlich getan hast.“

„Das kann ich eigentlich nicht behaupten. Die Wahrheit zu gestehen, ich fürchte, ich habe es vergessen.“

„Nun, so sieh dich jetzt um und hole das Versäumte nach“, sagte Steerforth. „Schau rechts, und du wirst ein flaches Land sehen mit viel Sumpf darin; schau links, und du wirst dasselbe sehen. Blick geradeaus, und du wirst keinen Unterschied finden; wende dich um, und dort sieht es genau so aus.“

Ich lachte und erwiderte, daß ich in der ganzen Umgebung keinen geeigneten Beruf erblicke, was vielleicht ihrer Einförmigkeit zuzuschreiben sei.

„Was sagt unsere Tante darüber?“ fragte Steerforth und blickte auf den Brief in meiner Hand. „Schlägt sie etwas vor?“

„Allerdings“, sagte ich. „Sie fragt mich, ob ich ein Proktor werden wolle; was meinst du dazu?“

„Nun — ich weiß nicht“, entgegnete Steerforth gleichgültig. „Du kannst doch ebensogut das wie etwas anderes werden.“

Ich konnte nicht umhin, über den gleichen Maßstab, den er an alle Berufsarten ohne jeden Unterschied legte, zu lachen, und ich sagte es ihm.

„Was ist ein Proktor, Steerforth?“ fragte ich.

„Es ist so eine Art mönchischer Anwalt. Er ist dasselbe bei einigen uralten Gerichten in ‚Doktor Commons‘ — einer stillen

alten Ecke beim St. Paulskirchhof — was Sollizitors bei den gewöhnlichen Zivilgerichtshöfen sind. Es ist ein Beamter, dessen Existenz nach dem natürlichen Verlauf der Dinge eigentlich schon vor zweihundert Jahren hätte zu Ende sein sollen. Ich kann dir es am besten erklären, wenn ich dir sage, was ‚Doktor Commons‘ ist. Es ist ein kleiner Ort in einer halbvergessenen Ecke, wo sie nach kanonischem Recht richten und allerlei Streiche mit uralten Ungeheuern von Parlamentsakten spielen, von denen drei Viertel der Welt nichts wissen; während das andere Viertel der Meinung ist, sie wären als Fossilien in den Tagen der Eduards ausgegraben worden. Es ist ein Ort, der ein altes Monopol in Testament- und Ehesachen, wie in Prozessen zwischen Schiffen und Booten hat.“

„Dummes Zeug, Steerforth“, rief ich aus. „Du willst doch nicht sagen, daß eine Verwandtschaft zwischen nautischen und kirchlichen Sachen bestünde?“

„Das nicht, mein Lieber“, erwiderte er; „aber wohl, daß beide von denselben Leuten in ‚Doktor Commons‘ geführt und entschieden werden. Wenn du erst einmal hinkommst, so wirst du sie durch die Hälfte der nautischen Ausdrücke in Youngs Marinewörterbuch stolpern hören, weil der Fall vorliegt, daß die ‚Nancy‘ die ‚Sarah Jane‘ übersegelt hat oder daß Mr. Peggotty und die Schiffer von Dartmouth während eines Sturmes dem Ostindienfahrer ‚Nelson‘ mit einem Anker und Tau zu Hilfe gefahren sind. Und dann kommst du ein anderes Mal hin und findest sie vertieft in die Pro- und Kontra-Zeugenaussagen gegen einen Geistlichen, der durch sein Benehmen Anstoß erregte. Und der Richter in dem Schiffsprozeß ist vielleicht Advokat in der Sache des Geistlichen oder umgekehrt. Sie sind wie die Schauspieler: jetzt ist einer ein Richter, und dann ist er kein Richter; jetzt ist er das eine, und dann ist er das andere; und dann ist er wieder etwas anderes, aber es ist immer eine sehr angenehme profitable kleine Privat-Theatervorstellung, die vor einer ungewöhnlich auserlesenen Zuhörerschaft aufgeführt wird.“

„Aber Advokat und Proktor ist nicht ein und dasselbe?“ fragte ich etwas verwirrt. „Wie?“

„Nein,“ erwiderte Steerforth, „die Advokaten sind Rechtsgelehrte — Männer, die auf der Universität den Dokortitel er-

werben — und deshalb weiß ich auch von ihnen etwas. Die Proktoren stellen die Advokaten an. Beide bekommen sehr hübsche Honorare, und im ganzen machen sie ein außerordentlich gemütlich Geschäftchen. Im ganzen würde ich dir anempfehlen, dich für ‚Doktor Commons‘ zu entscheiden, David. Du mußt wissen, sie bilden sich etwas auf ihre Bornehmheit ein — wenn dir das etwas ausmacht.“

Ich zog bei dem etwas karikierten Wilde, das Steersforth eben entworfen hatte, seine Eigenheiten sehr mit in Rechnung und war nicht abgeneigt, auf den Plan meiner Tante einzugehen, wenn ich an das ehrwürdige und altertümliche Aussehen dachte, das ich unwillkürlich mit der stillen alten Ecke, nicht weit vom St. Paulskirchhof, verband. Sie überließ mir übrigens ganz die Entscheidung und sagte mir ganz offen, daß es ihr bei dem letzten Besuch bei ihrem Proktor, als sie ihr Testament zu meinen Gunsten habe umändern lassen, eingefallen sei.

„Das ist jedenfalls ein sehr lobenswertes Vorgehen unserer Tante“, sagte Steersforth, als ich ihm davon sagte, „und verdient alle Aufmunterung. Gänseblümchen, mein Rat ist, daß du dich für ‚Doktor Commons‘ entscheidest.“

Mein Entschluß stand damit fest. Ich erzählte dann Steersforth, daß mich meine Tante in der Stadt erwarte (das meldete sie mir im Briefe) und daß sie sich auf eine Woche in einem Hotel garni in Lincoln's Inn Fields, das eine steinerne Treppe und eine Tür im Dache hätte, eingemietet habe; denn meine Tante war fest überzeugt, daß jedem Hause in London jede Nacht eine Feuersbrunst drohe.

Wir vollendeten den Rest unserer Reise in größter Heiterkeit, sprachen manchmal noch von „Doktor Commons“, genossen schon im voraus die Zeit, in der ich ein Proktor sein würde, was Steersforth in so drolligen, launigen Bildern darzustellen wußte, daß wir beide sehr lustig waren. Als wir unser Reiseziel erreichten, nahm er Abschied mit dem Versprechen, mich übermorgen zu besuchen; und ich fuhr nach Lincoln's Inn Fields, wo ich meine Tante noch wach und mit dem Abendessen auf mich wartend fand.

Wenn ich in der Zwischenzeit eine Reise um die Welt gemacht

hätte, so hätten wir uns nicht freudiger begrüßen können. Meine Tante weinte geradezu, als sie mich umarmte, und sagte, indem sie so tat, als ob sie lachte: daß meine Mutter, das liebe närrische Geschöpfchen, gewiß Freudentränen vergessen hätte, wenn sie noch am Leben wäre.

„Du hast also Mr. Dick zu Hause gelassen, Tante?“ sagte ich. „Das tut mir leid. Ach, Janet, wie gehts?“ Als Janet mit einem Knick dankte und sagte, sie hoffe, es ginge mir auch gut, bemerkte ich, daß das Gesicht meiner Tante sehr lang wurde.

„Auch mir tut es sehr leid“, sagte meine Tante und rieb sich die Nase. „Ich habe keine Sekunde Ruhe gehabt, seitdem ich hier bin, Trot.“

Ehe ich fragen konnte, warum? fuhr sie schon fort.

„Ich bin überzeugt“, sagte meine Tante, indem sie die Hand mit schmerzlicher Gefäßtheit auf den Tisch legte, „daß Dick's Charakter nicht geeignet ist, die Esel fernzuhalten. Ich bin überzeugt, es fehlt ihm die nötige Entschiedenheit. Ich hätte lieber Janet zu Hause lassen sollen, und dann wäre ich vielleicht ruhiger gewesen. Wenn jemals ein Esel über meinen Nasen gegangen ist,“ sagte meine Tante mit Nachdruck, „so war es heute nachmittag um vier Uhr. Ein kalter Schauer überlief mich vom Kopf bis zur Zehe, und ich weiß es, das war ein Esel.“

Ich versuchte sie zu trösten, aber sie wies jeden Trost zurück.

„Das war ein Esel,“ sagte meine Tante, „und es war der mit dem Stußschwanz, auf dem die mörderische Schwester ritt, als sie zu uns kam.“ Meine Tante gab Miß Mordstone nie einen andern Namen. „Wenn es einen Esel in Dover gibt, dessen Keckheit ich absolut nicht ertragen kann, so ist es dieses Vieh!“ sagte meine Tante und schlug auf den Tisch.

Janet wagte anzudeuten, daß meine Tante sich vielleicht unnötigerweise beunruhige und daß sie glaube, der fragliche Esel sei nun bei den Sand- und Schotterfuhren beschäftigt, also für derartige Streiche gar nicht mehr zu haben. Aber davon wollte meine Tante nichts wissen.

Ein treffliches Abendessen wurde serviert und kam noch heiß auf den Tisch, obgleich die Zimmer meiner Tante sehr hoch lagen — ich weiß nicht, ob sie für ihr Geld so viel steinerne Stufen als

möglich haben oder in nächster Nähe der Tür im Dache sein wollte — und bestand aus einem Huhn, einem Beefsteak und Gemüse, die vortrefflich waren und die ich mit vielem Appetit verzehrte. Meine Tante dagegen hatte ihre eigenen Gedanken über Londoner Lebensmittel und aß nur wenig.

„Ich glaube, dieses arme Huhn ist in einem Keller ausgefroren und aufgezogen“, sagte meine Tante, „und ist nicht an die Luft gekommen, außer auf einen Droschkenstand. Ich hoffe, das Ochsenfleisch ist von einem Ochsen, aber ich glaub es nicht. Nichts ist echt hier in der Stadt, außer dem Schmutz.“

„Meinst du nicht, daß das Huhn vom Lande sein könnte, Tante?“ sagte ich.

„Gewiß nicht“, entgegnete meine Tante. „Es würde einem Londoner kein Vergnügen machen, wirklich das zu verkaufen, was er auf dem Warenverzeichnis stehen hat.“

Ich wagte nicht, diese Meinung zu bestreiten, aber ich ließ mir das Abendessen schmecken, was meiner Tante sehr zur Befriedigung gereichte. Als der Tisch abgeräumt war, machte ihr Janet das Haar, damit sie die Nachtmütze aufsetzen konnte, die künstlicher gebaut war als gewöhnlich (weil man nicht wissen kann, ob kein Feuer ausbricht, sagte meine Tante); dann schürzte sie das Kleid über die Knie, um sich zu wärmen, was ihre gewöhnlichen Vorbereitungen zum Schlafengehen waren. Und dann machte ich ihr nach gewissen feststehenden Regeln, von denen selbst nicht die leiseste Abweichung geduldet wurde, ein Glas weißen Glühwein zurecht und schnitt eine Scheibe Toast in lange dünne Streifen. Mit diesem „Zubehör“ blieben wir allein und verbrachten den Rest des Abends; meine Tante saß mir gegenüber, trank ihren Glühwein, weichte ein Stückchen Toast nach dem andern auf, bevor sie es aß, und sah mich unter dem Befehl ihrer Nachtmütze hervor sehr wohlwollend an.

„Nun, Trotz,“ fing sie an, „was hältst du von dem Proktorplan? oder hast du noch nicht darüber nachgedacht?“

„Ich habe viel darüber nachgedacht, liebe Tante, und bin deshalb viel mit Steerforth zu Mite gegangen. Ich finde sehr viel Gefallen daran; ausnehmend viel Gefallen!“

„Nun, das ist herrlich!“ sagte meine Tante.

„Nur ein Bedenken habe ich, Tante.“

„Nur heraus damit, Trot“, erwiderte sie.

„Sieh, ich möchte wissen, Tante, da dies ein privilegierter Beruf ist, ob mein Eintritt nicht sehr teuer zu stehen kommen würde?“

„Dich ausbilden zu lassen, kostet gerade tausend Pfund“, sagte meine Tante.

„Das macht mir wirklich Sorge, liebe Tante“, sagte ich und rückte meinen Stuhl näher an sie heran. „Das ist sehr viel Geld. Du hast schon so viel ausgegeben für meine Erziehung und hast mich in jeder Hinsicht so freigebig ausgestattet, als es nur möglich war. Du warst die personifizierte Großmut. Es gibt doch gewiß Mittel und Wege, die mir einen Beruf ohne besondere Auslagen ermöglichen, und in dem ich doch auch alle Aussicht hätte, es mit Fleiß und Ausdauer zu etwas zu bringen. Bist du sicher, daß es nicht besser wäre, es auf diese Art zu versuchen? Weißt du bestimmt, daß du so viel Geld entbehren kannst und daß es recht ist, es auf diese Weise auszugeben? Ich bitte dich, meine zweite Mutter, bitte dich nur, das zu überlegen. Bist du dessen gewiß?“

Meine Tante aß das Stückchen Toast, das sie eben im Munde hatte, vollends auf, wobei sie mich fest ansah; dann setzte sie das Glas auf den Kaminsims, legte die Hände auf ihrem Schoße übereinander und sagte:

„Liebes Kind, wenn ich einen Lebenszweck habe, so ist es der, dich zu einem glücklichen und verständigen Menschen zu machen. Ich habe es mir vorgenommen — und auch Dick. Ich wünschte, manche Leute könnten Dicks Äußerung über diese Sache hören. Sein Scharfblick ist wunderbar. Aber kein Mensch weiß, was für einen Verstand dieser Mann hat, ich ausgenommen!“

Sie hielt einen Augenblick inne, um meine Hand zu ergreifen, und fuhr fort:

„Es hilft nichts, Trot, sich an die Vergangenheit zu erinnern, wenn sie nicht einigen Einfluß auf die Gegenwart ausübt. Vielleicht hätte ich mich mit deinem armen Vater besser vertragen sollen. Vielleicht hätte ich mich mit dem armen Kinde, deiner Mutter, besser vertragen sollen, selbst nachdem mich deine Schwester

Bessy Trotwood hinterging. Als du, ein armer verlassener Knabe, bestaubt und reisemüde zu mir kamst, waren das wohl meine Gedanken. Von dem Tage an bis heute, Trot, bist du immer mein Stolz und meine Freude gewesen. Niemand anders hat an mich Ansprüche; wenigstens“ — hier stockte sie zu meiner Verwunderung und wurde verlegen — „nein, niemand anders hat an mich Ansprüche, und du bist mein Adoptivkind. Ich verlange nur, daß du mir in meinem Alter ein guter Sohn bist und Geduld hast mit meinen Grillen und Launen; und du wirst einer alten Frau, deren beste Lebenszeit nicht so glücklich und zufrieden war, als sie hätte sein können, mehr vergelten, als diese Frau dir jemals tat.“

Es war das erstemal, daß meine Tante auf ihr früheres Leben anspielte. In der anspruchlosen Weise, wie sie es tat und davon abbrach, lag eine Großherzigkeit, die sie in meiner Achtung und Liebe noch höher gestellt haben würde, wenn dies möglich gewesen wäre.

„Wir sind jetzt schon in allem einig, Trot,“ sagte meine Tante, „und brauchen nicht weiter davon zu reden. Gib mir einen Kuß, wir wollen morgen früh nach dem Frühstück zu ‚Doktor Commons‘ gehen.“

Bevor wir zu Bett gingen, plauderten wir noch lange miteinander. Mein Schlafzimmer lag in demselben Stock, in dem meine Tante wohnte, und es störte mich nicht wenig, daß sie im Laufe der Nacht bei mir anklopfte, sooft sie in der Ferne Fiaker oder Marktwagen rollen hörte, und mich fragte, ob ich die Spritzen nicht höre? Aber gegen Morgen schlief sie ruhiger und störte mich nicht weiter.

Gegen Mittag machten wir uns nach der Kanzlei der Herren Spenlow und Jorkins in „Doktor Commons“ auf den Weg. Meine Tante, die auch noch die andere vorgefaßte Meinung von London hatte, daß jeder, dem sie begegnete, ein Taschendieb wäre, gab mir ihre Börse, in der sich zehn Guineen und einiges Silbergeld befanden, zum Aufheben.

Vor dem Spielzeugladen in Fleet Street blieben wir stehen, um die Riesen auf dem St. Dunstansturm auf die Glocken schlagen zu sehen. Wir hatten es uns so eingerichtet, daß wir sie

um zwölf Uhr beobachten konnten, und dann gingen wir weiter nach Ludgate Hill und zum St. Paulskirchhof. Im Augenblick, als wir über die Straße nach Ludgate Hill wollten, sah ich, daß meine Tante plötzlich ihre Schritte beschleunigte und sehr geängstigt aussah. Ich bemerkte zu gleicher Zeit, daß ein ärmlich gekleideter, verdächtig aussehender Mann, der stehengeblieben war und uns erst eine Weile aufmerksam angesehen hatte, jetzt so dicht hinter uns herkam, daß er meine Tante streifte.

„Trot! Lieber Trot!“ flüsterte mir meine Tante erschrocken zu und drückte mir den Arm. „Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Beunruhige dich nicht“, sagte ich. „Du mußt dich nicht fürchten. Tritt in einen Laden, und ich will bald mit dem Kerl fertig werden.“

„Nein, nein, Kind!“ entgegnete sie. „Um alles in der Welt, sprich nicht mit ihm. Ich bitte dich, ich befehle es dir!“

„Aber ich bitte dich, liebe Tante“, sagte ich. „Er ist weiter nichts als ein frecher Bettler.“

„Du weißt nicht, was er ist!“ entgegnete meine Tante. „Du weißt nicht, wer er ist! Du weißt nicht, was du sprichst!“

Wir waren indessen in einen Torweg getreten, und er war ebenfalls stehengeblieben.

„Sieh ihn nicht an!“ sagte meine Tante, als ich mich zornig umwandte, „sondern besorge mir eine Droschke und erwarte mich auf dem Paulskirchhofe.“

„Dich erwarten?“ wiederholte ich.

„Ja“, erwiderte meine Tante. „Ich muß allein gehen. Ich muß mit diesem Mann gehen.“

„Mit ihm, Tante? Mit diesem Mann?“

„Ich weiß, was ich spreche“, gab sie zur Antwort, „und ich sage dir, ich muß. Besorge mir eine Droschke.“

So sehr mich ihr Benehmen in Verwunderung setzte, fühlte ich doch, daß ich kein Recht hätte, mich einem so entschiedenen Befehl zu widersetzen. Ich ging eilig ein paar Schritte und rief eine Droschke an, die eben leer vorbeifuhr. Ich hatte kaum Zeit, den Tritt herabzulassen, als meine Tante hineinsprang — ich weiß nicht wie — und der Unbekannte ihr folgte. So ernstlich bittend, winkte sie mir mit der Hand, zu gehen, daß ich ihr unwillkürlich sofort gehorchte. Dabei hörte ich, wie sie zu dem Kutscher sagte:

„Fahren Sie nur geradezu! Wohin Sie wollen!“ Und gleich darauf fuhr der Wagen an mir vorüber die Straße hinauf.

Es fiel mir jetzt wieder ein, was mir Mr. Dick gesagt und was ich damals für eine Täuschung seiner Sinne gehalten hatte. Ich konnte nicht bezweifeln, daß dieser Unbekannte derselbe sei, von dem er so geheimnißvoll gesprochen, obgleich ich mir nicht im mindesten erklären konnte, welcher Art sein unzweifelhafter Einfluß auf meine Tante sein mochte. Nachdem ich eine halbe Stunde auf dem Kirchhof gewartet hatte, sah ich den Wagen wiederkommen. Er hielt vor mir, und meine Tante saß allein darin.

Sie hatte sich noch nicht genug von ihrer Aufregung erholt, um den beabsichtigten Besuch sogleich machen zu können. Sie forderte mich auf, einzusteigen und den Kutscher anzuweisen, eine Weile langsam die Straße auf und ab zu fahren. Sie sagte weiter nichts als: „Liebes Kind, frage mich niemals, was es war, und sprich nicht davon“, — bis sie ihre Fassung vollkommen wiedergewonnen hatte. Dann sagte sie mir, sie sei schon ganz ruhig und wir könnten nun aussteigen. Als sie mir ihre Börse gab, damit ich den Kutscher bezahle, bemerkte ich, daß die Guineen nicht mehr darin waren, sondern nur das einzelne Silbergeld.

Ein kleiner, niedriger Torweg führte uns zu „Doktor Commons“. Kaum hatten wir diesen Schwibbogen einige Schritte hinter uns, so schien das Geräusch der Stadt wie durch Zauber in eine mildernde Ferne zurückzutreten. Ein paar düstere Höfe und schmale Gänge brachten uns in das mit Oberlicht versehene Bureau von Spenlow und Jorkins; im Vestibül dieses Tempels, zu dem die Pilger ohne die Zeremonie des Anpochens Einlaß finden konnten, saßen drei oder vier Schreiber bei Kopierarbeiten. Einer derselben, ein kleiner hagerer Mann, der ganz allein saß, mit einer steifen, braunen Perücke, die wie aus Pfefferkuchen gemacht aussah, stand auf, um meine Tante zu begrüßen, und wies uns in Mr. Spenlows Zimmer.

„Mr. Spenlow ist auf dem Gericht, Madame“, sagte das ausgetrocknete Männchen. „Heute ist wieder ein geistlicher Gerichtstag; aber es ist dicht nebenan, und ich werde sogleich nach ihm schicken.“

Während wir warteten, benutzte ich die Gelegenheit, um mich

umzusehen. Das Meublement des Zimmers war altmodisch und bestaubt, das grüne Tuch auf dem Schreibtisch hatte ganz die Farbe verloren und war welk und bleich wie ein alter Spitalgast. Es lagen viele beschriebene Rollen darauf, einige waren bezeichnet: „Ausfagen“, andere (zu meiner großen Überraschung) „Schmäh-schriften“; einige gehörten nach der Aufschrift dem Konsistorialgericht, andere dem geistlichen Appellhof, wieder andere dem Prärogativgericht, dem Admiralitätshof, dem Delegiertengericht usw. Und ich hatte reichlich Gelegenheit, mich zu fragen, wieviel Gerichte es wohl geben möchte und wie lange es dauern würde, bis ich sie alle kennen lernte. Außerdem bemerkte ich verschiedene dicke Schriftstücke voll notariell aufgenommenener Zeugenaussagen, die stark gebunden und je nach den einzelnen Prozessen in massiven Fächern geordnet waren, als ob jeder Fall eine Geschichte von zehn oder zwanzig Bänden wäre. Alles dies sah sehr einträglich aus und gab mir einen angenehmen Begriff von den Geschäften eines Proktors. Ich musterte mit zunehmendem Wohlgefallen diese und andere ähnliche Gegenstände, als man draussen eilige Tritte hörte und Mr. Spenlow in einem schwarzen, mit weißem Pelz besetzten Salar in größter Hast eintrat und den Hut gleich beim Eintritt abnahm.

Es war ein kleiner Herr mit hellblondem Haar, tadellosen Stiefeln, weißem Halskragen und weißer Binde von der steifsten Sorte. Er war peinlich ordentlich zugeknöpft und mußte sich sehr viel Mühe gegeben haben mit seinem Backenbart, der sehr sorgfältig gelockt war; seine goldene Uhrkette war so schwer, daß ich auf den Gedanken kam, er müßte, um sie herauszuziehen, einen starken goldenen Arm haben, wie er über den Läden der Goldschläger zu sehen ist. Er war so sorgfältig angezogen und so steif, daß er sich kaum verbeugen konnte; und als er ein paar Papiere auf seinem Pulte ansehen wollte, nachdem er sich gesetzt hatte, mußte er den ganzen Körper vom Ende des Rückgrates an bewegen wie ein Kasperle.

Meine Tante stellte mich ihm vor, und er begrüßte mich mit großer Höflichkeit. Er sagte dann:

„Sie gedenken also bei uns einzutreten, Mr. Copperfield? Ich erwähnte neulich zufällig gegen Miß Trotwood, als ich die Ehre

einer Unterredung mit ihr hatte" — dabei verbeugte er sich wieder wie ein Hanswurst —, „daß bei uns eine Stelle frei sei. Miß Trotwood war so freundlich zu bemerken, daß sie einen Neffen habe, der ihr sehr am Herzen liege und für den sie ein anständiges Unterkommen suche. Diesen Neffen habe ich wahrscheinlich jetzt das Vergnügen zu" — dieselbe Kasperleverbeugung.

Ich verbeugte mich dankend mit und erwiderte, daß meine Tante mir gesagt habe, es sei eine Stelle erledigt, und daß ich glaube, ich würde Gefallen an ihr finden. Daß ich viel Lust dazu habe und von dem Vorschlag begeistert sei, mich aber nicht zum Eintritt unbedingt verpflichten könnte, bis ich etwas mehr davon kennen gelernt hätte; und daß ich, obgleich ich das mehr für eine Formsache halte, voraussetzte, man würde mir Gelegenheit geben, die Sache erst zu versuchen, bevor ich mich ihr unwiderruflich widme.

„O, gewiß, gewiß!“ sagte Mr. Spenlow. „Wir schlagen in unserm Metier immer einen Monat vor — einen Probemonat. Ich würde mich glücklich schätzen, zwei Monate — oder drei — oder eine unbestimmte Zeit anzubieten, aber ich habe einen Compagnon — Mr. Jorkins.“

„Und das Lehrgeld ist tausend Pfund, Sir?“ fragte ich weiter.

„Und das Lehrgeld, Stempel mit eingeschlossen, ist tausend Pfund“, sagte Mr. Spenlow. „Wie ich schon gegen Miß Trotwood bemerkte, werde ich nicht von selbstüchtigen Beweggründen geleitet; weniger vielleicht als viele andere; aber Mr. Jorkins hat seine Ansichten über diese Sache, und ich halte es für meine Pflicht, Mr. Jorkins Meinung zu achten. Mr. Jorkins meint, tausend Pfund seien noch zu wenig.“

„Ich vermute,“ sagte ich, immer noch in der Hoffnung, meiner Tante etwas ersparen zu können, „daß es nicht Gebrauch ist, einem Lehrling, wenn er sich besonders nützlich macht und seinen Beruf vollkommen gründlich erlernt“ — ich konnte nicht umhin, zu erröthen, denn es klang so sehr wie Selbstlob —, „in den letzten Jahren seiner Lehrzeit . . .“

Mr. Spenlow hob mit großer Anstrengung den Kopf gerade weit genug aus dem Halstuch, um ihn verneinend schütteln zu können, und antwortete, ohne die letzten Worte „Salär zu geben“ abzuwarten:

„Nein. Ich will nicht sagen, wieviel Rücksichten ich in dieser Hinsicht nehmen würde, Mr. Copperfield, wenn ich nicht gebunden wäre. Mr. Jorkins ist unerbittlich.“

Mir wurde ordentlich angst vor diesem schrecklichen Jorkins. Aber ich fand später, daß er ein sanfter Mann von etwas trägem Temperament war, dessen Amt darin bestand, daß er sich fortwährend im Hintergrund hielt und für den unerbittlichsten, hartnäckigsten Menschen ausgehen ließ. Wenn ein Schreiber um höheren Gehalt nachsuchte, wollte Mr. Jorkins nichts davon wissen. Wenn ein Klient langsam im Bezahlen der Kosten war, so bestand Mr. Jorkins unerbittlich auf Zahlung; und so höchst unangenehm diese Sachen Mr. Spenlow waren, Mr. Jorkins drang auf eine Schuldverschreibung. Das Herz und die Hand des guten Engels Spenlow wären immer offen gewesen ohne den hartherzigen Dämon Jorkins. In späteren Jahren habe ich noch andere Häuser kennen gelernt, die ihre Geschäfte nach dem Prinzipie Spenlow und Jorkins betrieben.

Es wurde verabredet, daß ich meinen Monat Probezeit anfangen sollte, sobald es mir beliebe, und daß meine Tante bis zu dessen Ende weder in der Stadt zu bleiben noch alsdann wiederzukommen brauche, da ihr der Kontrakt ohne Schwierigkeiten zur Unterschrift nach Hause geschickt werden könnte. Als wir das abgemacht hatten, erbot sich Mr. Spenlow, mir den Gerichtshof zu zeigen. Da ich ihn gerne kennen lernen wollte, gingen wir, ließen aber meine Tante zurück, die sich, wie sie sagte, keinem solchen Ort anvertrauen wollte. Ich glaube, sie betrachtete alle Gerichtshöfe als eine Art Pulvermühlen, die jeden Augenblick in die Luft gehen könnten.

Mr. Spenlow führte mich durch einen gepflasterten Hof, umgeben von ernstern Mochiegel-Häusern — die, nach den Schildern an den Türen und den Namen der Doktoren zu schließen, die Amtswohnungen der gelehrten Advokaten waren, von denen Steersforth gesprochen — in einen großen dunkeln Saal zur Linken, der fast wie eine Kapelle ausah. Der obere Teil desselben war durch ein Gitter von dem übrigen geschieden; und dort saßen an beiden Seiten einer erhöhten Bühne in Hufeisenform auf bequemen altmodischen Lehnstühlen und in roten Salaren und grauen Perücken

die Doktoren des Gerichts. In der Kurve des Hufeisens lugte über einem kleinen Pulte, gleich einer Kanzel, ein alter Herr hervor, den ich ganz gewiß für eine Eule gehalten hätte, wenn er mir in einem Vogelhaus begegnet wäre, der aber der den Vorsitz führende Richter war, wie ich später erfuhr. Innerhalb des Hufeisens, etwas niedriger, das heißt beinahe auf dem Fußboden, saßen an einer langen grünen Tafel verschiedene andere Herren von Mr. Spenlows Rang, wie er in schwarze Talare mit weißem Pelz verbrämt gekleidet. Ihre Halstücher kamen mir im allgemeinen sehr steif und ihre Blicke sehr stolz vor; aber in dieser letzten Hinsicht bemerkte ich sogleich, daß ich ihnen unrecht getan hatte; denn als zwei oder drei derselben aufzustehen und eine Frage des den Vorsitz führenden Richters zu beantworten hatten, machten sie solche Schafsgesichter, wie ich sie nie schöner gesehen. Das Publikum, bestehend aus einem Burschen mit einem dicken wollenen Schal und einem heruntergekommenen Herrn, der aus seinen Taschen heimlich Brotkrumen aß, wärmte sich an einem Ofen in der Mitte des Saals. Die schläfrige Stille dieses Ortes wurde nur durch das Prasseln des Feuers und die Stimme eines der Doktoren unterbrochen, der langsam durch eine ganze Bibliothek von Zeugen-
ausfragen wanderte und nur von Zeit zu Zeit seine Wanderung unterbrach, um bei kleinen Beweismomenten neue Nahrung einzuheimfen. Mit einem Wort, ich habe noch nie einer so gemüthlichen, schläfrigen, altmodischen, zeitvergeudenden, kleinen Gesellschaft beigewohnt; und ich fühlte, ihr anzugehören müsse für jeden Charakter ein besänftigendes Opiat sein — außer für einen Klienten.

Sehr befriedigt von dem träumerischen Charakter des Ortes, gab ich Mr. Spenlow zu verstehen, daß ich vorderhand genug gesehen; und wir verfügten uns wieder zu meiner Tante, mit der ich alsbald „Doktor Commons“ verließ. Ich kam mir wieder entsetzlich jung vor, als ich bemerkte, daß die Schreiber bei meinem Abschied sich anstießen und mit den Federstielen auf mich deuteten.

Wir erreichten Lincoln's Inn Fields ohne neue Abenteuer, außer daß wir einem unglücklichen Esel vor einem Gemüsekarren begegneten, der peinliche Erinnerungen in meiner Tante erweckte. Wir hatten noch eine lange Unterhaltung über meine Zukunfts-

pläne, als wir in unserer Wohnung angekommen waren; und da ich wußte, wie sehr sie sich nach Hause sehnte und sich zwischen Feuer, gefälschten Nahrungsmitteln und Taschendieben keine halbe Stunde in London wohl fühlen könnte, drang ich in sie, sich meinetwegen keine Sorge zu machen, sondern ungeschert mich mir selbst zu überlassen.

„Ich bin nicht umsonst eine Woche hier gewesen, ich habe auch daran gedacht, liebes Kind“, erwiderte sie. „Ein kleines möbliertes Logis ist in Adelphi zu vermieten, Trot, das ausgezeichnet für dich passen muß.“

Nach dieser kurzen Einleitung holte sie aus ihrer Tasche eine sorgfältig aus einer Zeitung herausgeschnittene Anzeige des Inhalts, daß in der Buckinghamstraße in Adelphi einige besonders anzuempfehlende, möblierte Zimmer mit der Aussicht auf den Fluß als passende Wohnung für einen der jungen Herren Mitglieder der Rechtsschulen zu vermieten und sogleich zu beziehen seien. Der Preis war billig, und sie konnten auch auf Verlangen nur für einen Monat abgelassen werden.

„Das paßt ja vortrefflich, Tante!“ rief ich aus, ganz erfreut von der Aussicht, eine eigene Wohnung zu beziehen.

„So komm“, erwiderte meine Tante und nahm sogleich wieder den Hut, den sie eben erst abgelegt hatte. „Wir wollen sie uns ansehen.“

Und im Nu waren wir draußen. Die Anzeige wies uns an Mrs. Crupp im betreffenden Hause; und wir zogen die Küchenglocke in der Erwartung, daß sie zu Mrs. Crupp führe. Aber erst, als wir drei bis viermal geläutet hatten, erschien Mrs. Crupp in Gestalt einer wohlbeleibten Dame in einem flanellenen Unterrock unter einem Rankingüberkleid.

„Ich möchte Ihre Zimmer ansehen, Madame“, sagte meine Tante.

„Für diesen jungen Herrn?“ fragte Mrs. Crupp und suchte in der Tasche nach den Schlüsseln.

„Ja, für meinen Neffen“, sagte meine Tante.

„O, das ist eine süße Wohnung für so einen Herrn!“ bemerkte Mrs. Crupp.

Wir folgten ihr die Treppe hinauf.

Sie befand sich im obersten Stock des Hauses — ein großer Vorzug in den Augen meiner Tante, da ich bei Feuerzgefähr leichter entkommen könnte — und bestand aus einem kleinen dunklen Vorzimmer, in dem man kaum etwas sehen konnte, einer stockfinsternen Speisekammer, in der man gar nichts sehen konnte, einem Wohnzimmer und einem Schlafgemach. Die Möbel waren etwas alt und verschossen, aber sie genügten mir; und dem Versprechen gemäß war der Fluß vor den Fenstern.

Da mir die Wohnung gefiel, so zogen sich meine Tante und Mrs. Crupp in die Speisekammer zurück, um über die Bedingungen zu verhandeln, während ich im Wohnzimmer auf dem Sofa sitzenblieb und kaum an die Möglichkeit zu denken wagte, daß ich vom Schicksal so begünstigt sein könnte, eine so elegante Wohnung zu besitzen. Nach einem Zweikampf, der ziemlich lange dauerte, kehrten sie zurück, und zu meiner Freude sah ich in Mrs. Crupps und meiner Tante Gesicht, daß die Sache abgemacht sei.

„Sind das die Möbel des letzten Mieters?“ fragte meine Tante.

„Ja, Madame“, sagte Mrs. Crupp.

„Was ist aus ihm geworden?“ fragte meine Tante.

Mrs. Crupp wurde von einem beschwerlichen Husten befallen, der ihr nur mit einiger Mühe zu sagen erlaubte: „Er wurde hier krank, Madame, und — Uh Uh Uh! mein Gott — und starb.“

„Ah! und woran starb er?“

„Er starb am Trunk“, sagte Mrs. Crupp vertraulich, „und am Rauchen.“

„Rauchen? Sie meinen doch nicht Ofenrauch?“ sagte meine Tante.

„Nein, Madame“, erwiderte Mrs. Crupp. „Zigarren und Pfeifen.“

„Nun, das ist wenigstens nicht ansteckend, Trot“, bemerkte meine Tante, indem sie sich zu mir wandte.

„Nein, gewiß nicht!“ sagte ich.

Kurz, da meine Tante sah, wie sehr mir die Wohnung gefiel, nahm sie dieselbe vorläufig für einen Monat, und wenn dann keine Kündigung erfolgte, auf das ganze Jahr. Mrs. Crupp hatte die Wäsche und das Kochen zu besorgen; alles andere war ebenfalls

bereits abgemacht; und Mrs. Crupp verpflichtete sich ausdrücklich, daß sie mich stets wie einen Sohn lieben werde. Ich sollte den zweitnächsten Tag einziehen, und Mrs. Crupp sagte: sie danke dem Himmel, daß sie wieder für jemand zu sorgen habe.

Auf dem Nachhausewege sagte mir meine Tante, sie sei überzeugt, daß das Leben, welches ich jetzt anzufangen im Begriff stehe, mir Festigkeit und Selbstvertrauen geben werde, das einzige, was mir noch fehle. Sie wiederholte das mehrere Male am folgenden Tage, als wir Anstalten trafen, daß meine Bücher und Kleider von Mr. Wickfield hieher gesendet würden. Ich benutzte die Gelegenheit und den letzten freien Tag, um einen langen Brief an Agnes zu schreiben, dessen Besorgung meine Tante auf sich nahm, da sie bereits am folgenden Tage abreisen sollte. Um diese Einzelheiten nicht zu weit auszudehnen, füge ich nur noch hinzu, daß sie für alle möglichen Bedürfnisse während des Probenmonats auf das ausreichendste sorgte und daß Steersforth zu meiner und ihrer größten Enttäuschung vor ihrer Abreise nicht erschien; daß ich sie wohlbehalten an Janets Seite ihren Platz in der Postkutsche nach Dover einnehmen sah, während sie frohlockend dem Kampf mit den herumstrolchenden Eseln entgegensah; und daß, als die Kutsche fort war, ich mich dem Adelphe zuwandte und an die Tage dachte, da ich durch dessen unterirdische Gewölbe streifte, und an den glücklichen Schicksalswandel, der mich wieder ans Licht gebracht hatte.

Vierundzwanzigstes Kapitel. Ich schlage zum erstenmal über den Strang.

Es war einfach wundervoll, Besitzer dieses lustigen Schloßchens zu sein, und wenn ich die Thür schloß, kam ich mir wie Robinson Crusoe vor, der seine Festung ersteigt und die Leiter nach sich zieht. Es war herrlich, mit dem Haus Schlüssel in der Tasche in der Stadt herumzugehen und zu wissen, daß man jeden zu sich einladen könnte, ohne daß er jemand ungelegen sein könnte, außer mir. Es war so wunderbar, zu kommen und zu gehen, ohne jemand zu fragen, und Mrs. Crupp keuchend aus den Tiefen

der Erde heraufzuläuten, wenn ich sie brauchte und — wenn sie Lust hatte zu kommen. Das war alles einzig schön; aber ich muß gestehen, daß es auch manchmal recht langweilig war.

Es war sehr schön am Morgen, besonders an klaren Morgen. Das Leben sah so frisch, so frei aus beim Tageslicht und noch frischer und freier im hellen Sonnenschein. Aber wie der Tag sank, schien das Leben ebenfalls zu sinken. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es war selten hübsch bei Kerzenschein. Ich hätte jemanden haben mögen, um mich mit ihm zu unterhalten. Agnes fehlte mir. An ihre Stelle, die immer lächelnd meine Beichtgeheimnisse aufgenommen hatte, war eine entsetzliche Leere getreten. Bis zu Mrs. Crupp schien es so weit zu sein. Ich dachte an meinen Vorgänger, der am Trunk und Rauchen gestorben war; und ich wünschte, er wäre so gut gewesen, am Leben zu bleiben, anstatt mich mit seinem Tod zu ärgern.

Nach zwei Tagen und Nächten kam es mir vor, als ob ich schon ein Jahr dort gewohnt hätte; und doch war ich eigentlich noch nicht eine Stunde älter, sondern meine Jugendlichkeit quälte mich so sehr als früher.

Da Steersforth immer noch nicht erschien und ich fast fürchtete, er möchte krank sein, verließ ich am dritten Tage das Bureau sehr zeitig und ging zu Fuß nach Highgate. Mrs. Steersforth freute sich sehr, mich zu sehen, und sagte mir: er sei mit einem seiner Oxford Freunde bei einem dritten, der in der Nähe von St. Albans wohne, auf Besuch; sie erwarte ihn aber morgen zurück. Ich liebte ihn so sehr, daß ich auf seine Oxford Freunde ordentlich eifersüchtig war.

Ihre dringende Einladung, zum Essen dazubleiben, mußte ich annehmen; und ich glaube, wir sprachen von nichts als von ihm den ganzen Tag über. Ich erzählte ihr, wie sehr er den Leuten in Dartmouth gefallen habe und was er für ein angenehmer Gesellschafter gewesen sei. Miss Dartle war wie gewöhnlich voll Andeutungen und geheimnisvoller Fragen, aber sie nahm großes Interesse an allem, was wir dort getan hatten, und fragte: „War es wirklich so?“ usw. so oft, daß sie von mir alles erfuhr, was sie wissen wollte. Sie sah noch ebenso aus, wie ich sie nach meinem ersten Besuch beschrieben habe, aber die Gesellschaft der beiden Damen

erschien mir so angenehm und stand in so wohlthuendem Gegensatz zu meinem zweitägigen Einsiedlerleben, daß ich mich wirklich ein klein wenig in Miss Dartle verliebte. Im Laufe des Abends und besonders beim Nachhausegehen drängte sich auch mir mehrmals der Gedanke auf, was für eine angenehme Gesellschaft sie für mich in der Buckinghamstraße sein würde.

Ich saß am andern Tage eben bei meinem Kaffee, bevor ich ins Bureau ging — und ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß es wirklich erstaunlich war, wieviel Kaffee Mrs. Crupp brauchte und wie schwach er dabei war — als zu meiner unbegrenzten Freude Steersforth hereintrat.

„Lieber Steersforth,“ rief ich aus, „ich glaubte schon, ich würde dich nie wiedersehen!“

„Sie haben mich mit Brachialgewalt fortgeschleppt,“ sagte Steersforth, „und zwar am nächsten Morgen nach meiner Heimkehr. Aber Gänseblümchen, welche herrliche Junggesellenwirtschaft!“

Ich zeigte ihm voll Stolz die ganze Wohnung und vergaß nicht die Verratskammer; er lobte alles ungemein. „Ich will dir was sagen, alter Junge,“ setzte er hinzu, „ich hätte Lust, das zu meinem Absteigequartier zu machen, bis du mir kündigst.“

Davon war ich ganz begeistert. Ich sagte ihm, wenn er es darauf ankommen ließe, könnte er bis zum Jüngsten Tage warten.

„Aber du mußt etwas zum Frühstück haben!“ sagte ich und griff nach der Klingel; „Mrs. Crupp soll frischen Kaffee kochen, und ich will dir auf meinem kleinen Junggesellenofen, den ich hier habe, etwas Speck rösten.“

„Nein, nein!“ sagte Steersforth, „klinge nicht! Ich kann nicht! Ich habe versprochen, mit meinen Leuten im Piazza-Hotel in Covent-Garten zu frühstücken.“

„Dann kommst du doch zum Essen?“ sagte ich.

„Ich kann nicht, auf mein Wort. Nichts würde mir angenehmer sein, aber ich muß bei diesen beiden Leuten bleiben. Wir wollen alle drei morgen früh wieder fort.“

„Nun, dann bring sie mit hieher zu Tisch“, erwiderte ich. „Glaubst du, daß sie wohl kommen würden?“

„O, die würden geschwind genug bei der Hand sein!“ sagte

Steerforth, „aber wir würden dir Ungelegenheiten machen. Speiße du lieber mit uns.“

Damit konnte ich mich in keiner Weise einverstanden erklären, denn es fiel mir ein, daß ich doch eigentlich einen kleinen Einzugs= schmauß geben müßte; und eine bessere Gelegenheit konnte sich nicht finden. Ich war auf meine Wohnung noch einmal so stolz, nachdem er sie gelobt hatte, und brannte vor Verlangen, ihre besten Seiten zu enthüllen. Er mußte mir daher im Namen seiner Freunde das feste Versprechen geben, um sechs Uhr zu er= scheinen.

Als er fort war, klingelte ich Mrs. Crupp und machte sie mit meinem verwegenen Plan bekannt. Mrs. Crupp sagte vor allen Dingen, daß man von ihr höchst natürlicherweise nicht verlangen könne, bei Tisch zu servieren, aber sie kenne einen gewandten jungen Mann, der für fünf Schilling und ein kleines Trinkgeld vielleicht dazu bereit sein würde. Ich bestellte natürlich diesen jungen Mann. Dann, sagte Mrs. Crupp weiter, es sei sonnen= klar, daß sie nicht an zwei Orten zugleich sein könne (was mir ganz logisch vorkam) und daß ein junges Ding (die man in der Speisekammer mit einem Nachtlicht unterbringen sollte) zum Geschirrabwaschen unerläßlich wäre. Ich fragte, was so ein Mädchen kosten würde; und Mrs. Crupp sagte: sie glaube achtzehn Pence würden mich weder glücklich machen noch zugrunde richten. Ich war auch der Meinung, und so war auch das abgemacht. Dann sagte Mrs. Crupp: „Jetzt also das Essen.“

Es war ein merkwürdiges Beispiel von Mangel an Umsicht seitens des Schlossers, der Mrs. Crupps Küchenherd gebaut hatte, daß man nur Koteletts und Kartoffelbrei darauf kochen konnte. Was den Fischkessel betrifft, sagte Mrs. Crupp, so sollte ich nur in die Küche kommen und ihn ansehen. Mehr könnte sie nicht sagen. Ob ich ihn ansehen wollte?! Da ich doch nicht klüger geworden wäre, wenn ich ihn auch betrachtet hätte, schlug ich das Anerbieten aus und sagte: „Auf den Fisch kommt es auch nicht an.“ Aber Mrs. Crupp meinte: „Sagen Sie das nicht! es gibt frische Austern, und warum wollen Sie die nicht nehmen?“ Und so waren wir auch darüber im klaren.

Dann sagte Mrs. Crupp, sie würde folgendes empfehlen: „Ein

Paar gebratene Hühner — vom Wirt; ein Gericht gedämpftes Rindfleisch mit Gemüse — vom Wirt; zwei Nebengerichte, etwa eine Pastete und eine gedünstete Niere — vom Wirt.“ Das, sagte Mrs. Crupp, würde ihr volle Zeit lassen, ihre Gedanken ungestört auf die Kartoffeln zu konzentrieren und den Käse und den Sellerie so zu servieren, wie sie die Dinge serviert sehen möchte.

Ich handelte nach Mrs. Crupps Rat und gab selbst dem Wirt die nötigen Aufträge. Wie ich nachher an den Strand ging und in einem Fleischladen eine harte marmorierte Substanz mit der Aufschrift „Mockturtle“ bemerkte, ließ ich mir ein Stück abschneiden, das, wie ich später erfuhr, für fünfzehn Personen gereicht hätte. Nicht ohne einige Skrupel verstand sich Mrs. Crupp dazu, das Präparat aufzuwärmen; und es lief so sehr zusammen, daß es nach Steerforth's Meinung für vier Mann etwas knapp war.

Nachdem diese Vorbereitungen glücklich erledigt waren, kaufte ich noch ein kleines Dessert auf dem Covent-Garden-Markt und gab einem Weinhändler in der Nachbarschaft einen nicht ganz unbedeutenden Auftrag. Als ich nachmittags nach Hause kam und das Bierdeck von Flaschen auf dem Fußboden der Vorratskammer stehen sah, kamen sie mir so zahlreich vor (obgleich zwei fehlten, was Mrs. Crupp sehr unangenehm war), daß ich wirklich darüber erschraf.

Der eine von Steerforth's Freunden hieß Grainger, der andere Markham. Beide waren sehr heitere und aufgeweckte Kerle; Grainger etwas älter als Steerforth; Markham von jugendlichem Aussehen und höchstens zwanzig. Ich bemerkte, daß der letztere, wenn er von sich sprach, meistens das Wort „man“ oder „er“ gebrauchte und sich selten, wenn überhaupt, der ersten Person singularis bediente.

„Hier könnte man sich recht wohlbefinden, Mr. Copperfield“, sagte Markham — damit meinte er sich.

„Es ist keine schlechte Lage,“ sagte ich, „und die Wohnung ist wirklich recht bequem.“

„Ich hoffe, ihr habt beide guten Appetit mitgebracht?“ sagte Steerforth.

„Auf Ehre,“ erwiderte Markham, „die Stadt scheint einem

Appetit zu machen. Man hungert den ganzen Tag. Man ißt in einem fort.“

Da ich anfangs etwas verlegen war und mir zu jung vorkam, um den Wirt zu machen, so bat ich Steerforth, sich obenan zu setzen, und nahm den Platz gegenüber ein. Alles war sehr gut; der Wein wurde nicht geschont; und Steerforth gab sich so viel Mühe um die Unterhaltung, daß nie eine Pause eintrat. Ich war während des Essens kein so guter Gesellschafter, als ich gewünscht hätte, denn mein Stuhl war der Thür gegenüber, und meine Aufmerksamkeit wurde immer dadurch in Anspruch genommen, daß der „gewandte junge Mann“ sehr oft das Zimmer verließ und ich seinen Schatten stets unmittelbar darauf mit einer Flasche im Munde an der Vorzimmerwand sah. Auch das Mädchen machte mir einige Sorgen: nicht weil sie die Teller zu waschen versäumte, sondern weil sie sie zerbrach. Denn da sie sehr wißbegierig war und es nicht über sich gewinnen konnte, zwischen den vier Wänden der Speisekammer zu bleiben (wie man es ihr eingeschärft hatte), so guckte sie beständig durch die halbgeöffnete Thür und bildete sich immer ein, man hätte sie gesehen; in solchen Momenten zog sie sich dann eilends zurück, wobei sie unter den Tellern (mit denen sie den Fußboden sorgfältig ausgelegt hatte), eine heillose Verwirrung anrichtete.

Das waren jedoch nur kleine Schattenseiten, die leicht vergessen waren, als das Tischtuch weggenommen war und das Dessert auf der Tafel stand, um welche Zeit, nebenbei bemerkt, der „gewandte junge Mann“ kaum noch lallen konnte. Ich gab ihm einen heimlichen Wink, die Gesellschaft von Mrs. Crupp aufzusuchen und auch das Mädchen mit hinunterzunehmen. Dann überließ ich mich ganz dem Freudentaumel.

Ich begann außerordentlich heiter und fröhlich zu sein; allerlei halbvergessene Sachen schossen mir durch den Kopf und machten mich ganz ungewöhnlich gesprächig. Ich lachte herzlich über meine eignen Späße wie über die der andern, rief Steerforth zur Ordnung, weil er den Wein nicht hatte herumgehen lassen, gab mehrfache Versprechen, nach Oxford zu kommen, verkündete, daß ich bis auf weiteres jede Woche ein solches Diner geben werde, und nahm wahnsinnigerweise so viel Schnupstafel aus Graingers

Dose, daß ich in die Vorratskammer hinausgehen und zehn Minuten lang niesen mußte.

Immer rascher und rascher ließ ich den Wein herumgehen und sprang immer mit dem Korkzieher in der Hand auf, eine neue Flasche aufzumachen, bevor es nötig war. Ich brachte Steerforth's Gesundheit aus. Ich sagte, er sei mein teuerster Freund, der Beschützer meiner Kindheit und der Gefährte meiner Jugend. Ich sagte, es mache mir unendlich viel Freude, ihn hochleben zu lassen, und erklärte, ich sei ihm viel mehr schuldig, als ich ihm jemals vergelten könnte, und ich bewundere ihn mehr, als ich in Worten auszudrücken vermöchte. Ich schloß also: „Steerforth, er lebe hoch! Gott segne ihn! Hurra!“ Wir brachten ihm dreimal drei Hurras und noch eines, und ein noch recht kräftiges zum Abschluß. Ich zerbrach mein Glas, als ich um den Tisch ging, um ihm die Hand zu schütteln, und ihm in vier Worten zustotterte: „Steer—forthdubistderleit—sternmeinesda—feins.“

So gieng fort, bis ich endlich entdeckte, daß jemand inmitten eines Liedes war. Markham sang, und zwar: „Wenn das Menschenherz mit Gram beschwert.“ Nach dem Schlusse sagte er: er wolle die Gesundheit der „Weiber“ ausbringen. Ich erhob dagegen Einwand und konnte es nicht gestatten. Ich fand die Form nicht ehrerbietig genug und wollte niemandem in meinem Hause einen andern Toast gestatten als auf die „Damen“! Ich war sehr heftig gegen ihn, wohl hauptsächlich weil ich Steerforth und Grainger über mich oder über uns beide lachen sah. Er sagte, man ließe sich keine Vorschriften machen. Ich sagte, ich würde ihm trotz alledem welche machen. Er sagte: man dürfe nicht beleidigt werden. Ich sagte: er habe da ganz recht — niemals unter meinem Dach, wo die Laren und die Geseze der Gastfreundschaft heiliggehalten würden. Er sagte: man vergäbe seiner Würde nichts, wenn man gestehe, daß ich ein verteuftelt guter Kerl sei. Ich brachte sofort seine Gesundheit aus.

Es rauchte jemand. Wir rauchten alle. Ich rauchte und versuchte einen aufsteigenden Ekel zu unterdrücken. Steerforth hatte eine Rede über mich gehalten, die mich fast zu Tränen rührte. Ich dankte in einer Gegenrede und hoffte, die Anwesenden würden morgen bei mir speisen und übermorgen — jeden Tag um fünf

Uhr, damit wir das Vergnügen der Unterhaltung und des Beisammenseins länger genießen könnten. Ich fühlte mich veranlaßt, einen Toast auszubringen. Ich trank auf das Wohl meiner Tante, Miß Betsey Trotwood, der Besten ihres Geschlechts!

Es sah jemand aus meinem Schlafzimmerfenster hinaus, kühlte sich die Stirn an dem steinernen Simse und kühlte die frische Abendluft im Gesicht. Der Jemand war ich. Ich redete mich an als Copperfield und sagte: „Warum versuchtest du zu rauchen? Du hättest wissen können, daß du es nicht vertragen kannst.“ Jetzt betrachtete jemand wankend sein Gesicht im Spiegel. Das war ich auch. Ich sah sehr blaß aus im Spiegel; meine Augen waren stier ins Leere gerichtet; und mein Haar — nur mein Haar, weiter nichts — war betrunken.

Jemand sagte zu mir: „Wir wollen ins Theater gehen, Copperfield!“ Ich sah kein Schlafzimmer mehr, sondern wieder den flirrenden Tisch, der mit Gläsern bedeckt war — die Lampe, Grainger an meiner rechten Seite, Martham an meiner linken und Steerforth mir gegenüber — alle von einem Nebel umgeben und weit, weit weg. „Ins Theater? Natürlich. Nur fort! aber Sie müssen mir erst erlauben, alle hinauszubegleiten und die Lampe auszulöschen — wegen einer Feuergefähr.“

Die Finsternis mußte eine Verwirrung angerichtet haben, denn die Thür war weg. Ich tappte darnach in den Fenstergardinen, als Steerforth mich lachend beim Arme faßte und hinausführte. Wir gingen die Treppe hinunter, einer nach dem andern. Auf einer der letzten Stufen fiel jemand und kollerte hinunter. Ein anderer sagte, es sei Copperfield. Ich ärgerte mich über die Unwahrheit, bis ich mich in der Hausflur auf dem Rücken liegen fand und zu glauben anfing, daß doch etwas Wahres daran sein könnte.

Draußen war starker Nebel, und um die Straßenlaternen waren große Riegel! Ich hörte so etwas wie: „Ein feuchter Abend.“ Mir kam er kalt vor. Steerforth stäubte mich unter einer Laterne ab und gab meinem Hut, den jemand von irgendwo auf die unglaublichste Art wieder zum Vorschein brachte — ich hatte ihn doch noch nicht aufgehabt —, die ursprüngliche Form. Dann sagte Steerforth: „Nun bist du in Ordnung, Copperfield?“ und ich erwiderte lallend: „Alles in Ordnung!“

Ein Mann in einem nebelumringten Taubenschlag strich von jemandem Geld ein, fragte, ob ich einer der Herren sei, für die bereits bezahlt wäre, und schien eine Zeitlang im unklaren, ob er Geld für mich nehmen sollte oder nicht. Kurz darauf fand ich mich sehr hoch oben in der schwülen Luft des Theaters wieder und sah in ein großes Parterre hinab, das mir zu rauchen schien — die Leute sahen alle so verschwommen aus. Auch eine große Bühne sah ich, sehr rein und glatt im Vergleich mit der Straße; darauf Personen, die von irgend etwas sprachen, aber nichts weniger als deutlich. Ich bemerkte eine wahre Lichterflut, hörte Musik, sah Damen in den Logen, und ich weiß nicht mehr, was sonst noch alles. Das ganze Gebäude kam mir so merkwürdig vor — als ob es schwimmen lernen wollte; es benahm sich unerhört, als ich versuchte, es zum Stehen zu bringen.

Irgend jemand machte den Vorschlag, in die Balkonlogen zu gehen, wo die Damen saßen. Ein Herr im Abendanzug auf einem Sofa und einen Operngucker in der Hand schwebte vor meinen Augen vorbei, dann sah ich mein eignes Bild in Lebensgröße in einem Spiegel. Hierauf fühlte ich mich in eine der Logen gestoßen, hörte meine Stimme, die irgend etwas sagte, als ich mich niedersetzte, und bemerkte, daß die, die um mich herum waren, jemand zuriefen: „Ruhe!“ Dabei warfen aber mir die Damen empörte Blicke zu. Und — wie! ja! — auch Agnes saß in der Reihe vor mir — neben einem Herrn und einer Dame, die ich nicht kannte. Ich kann wohl sagen, daß mir ihr Gesicht heute deutlicher vor Augen steht als damals, so wie sie es mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Schmerz und Verwunderung auf mich richtete.

„Agnes!“ lallte ich, „umgotteswillenAg—nes!“

„Still! ich bitte dich“, sagte sie; ich konnte nicht begreifen, warum. „Du störst das Publikum. Sieh nach der Bühne!“

Ich versuchte, meinen Blicken eine bestimmte Richtung zu geben und etwas von dem zu verstehen, was unten vorging, aber ich mühte mich umsonst. Ich sah sie wieder an, und sie rückte scheu in ihre Ecke und hielt die behandschuhte Hand an die Stirn.

„Agnes!“ lallte ich. „Ichfürhtedubist—nicht wohl!“

„Ja, ja. Bitte aber, laß mich, Trotwood“, erwiderte sie.
„Hör mich an! Wirßt du bald gehen?“

„Gegge—gehichbaldfort?“ wiederholte ich mit schwerer Zunge.

„Ja.“

Ich hatte die ganz wahnsinnige Absicht zu sagen, daß ich auf sie warten würde, um sie nach dem Wagen zu begleiten. Und ich vermute, es muß mir auch gelungen sein, annähernd Worte dafür gefunden zu haben; denn nachdem sie mich eine Weile aufmerksam angesehen, schien sie mich zu verstehen und sagte leise:

„Ich weiß, du wirßt mir folgen, wenn ich dir sage, daß mir sehr viel daran liegt. Geh jetzt, Trotwood, um meinetwillen, und bitte deinen Freund, dich nach Hause zu bringen.“

Sie hatte mich doch insoweit zur Besinnung gebracht, daß ich mich schämte, obwohl ich mich zugleich über sie ärgerte und mit einem möglichst kurzen „Gumaa“ aufstand (es sollte „Gute Nacht“ heißen) und fortging. Meine Begleiter folgten mir, und ich trat aus der Loge unmittelbar in mein Schlafzimmer, wo bloß noch Steerforth bei mir war und mich auskleiden half, und wo ich ihm wiederholt sagte, Agnes sei meine Schwester, und ihn ebensooft beschwor, den Korkzieher zu bringen, damit ich noch eine Flasche Wein aufmachen könne.

Und dann lag jemand in meinem Bett und durchlebte noch einmal den ganzen Vorgang in Fieberphantasien und buntem Wirrwarr — während das Bett wie eine nie ruhende See auf und ab schaukelte. Dann als dieser Jemand wieder langsam ich selbst wurde, kam es mir vor, als beginne ich einzutrocknen, als ob meine Haut ein hartes Brett wäre, meine Zunge der Boden eines leeren Kessels, der infolge langjähriger Dienstzeit mit einer Kruste bedeckt ist und über einem langsamen Feuer röstet. Meine Handflächen waren heiße Metallplatten, die kein Eis zu kühlen vermochte.

Aber die Seelenqual, die Reue, die Scham, als ich am Morgen wieder klar denken konnte! Mein Entsetzen, tausend Beleidigungen verschuldet zu haben, die ich vergessen hatte und die ich nicht wieder sühnen konnte — die Erinnerung an den unvergeßlichen Blick, den mir Agnes zuwarf —, das quälende Gefühl der Unmöglichkeit, mich mit ihr zu verständigen, da ich Esel, der ich

war, weder wußte, wann sie nach London gekommen war, noch wo sie wohnte — mein Ekel vor dem bloßen Anblick der Stube, wo das Gelage abgehalten wurde — mein Kopf, der zu zerspringen drohte — der Geruch von dem Zigarrenrauch der vorigen Nacht, der Anblick der Gläser, die Unmöglichkeit auszugehen, ja selbst aufzustehen! O, was für ein Tag war das!

O, was für ein Abend, als ich am Feuer saß vor einem Teller schwacher Suppe, auf der das Fett schwamm, gequält von dem Gedanken, bereits auf demselben Wege zu wandeln, den mein Vorgänger eingeschlagen hatte, dessen Wohnung ich nicht allein erbte, sondern nun auch sein trauriges Schicksal! Und ich war halb und halb entschlossen, expreß nach Dover zu fahren und alles zu enthüllen! Welch ein Abend, als Mrs. Crupp kam, um den Suppenteller zu holen und mir eine Niere auf einem Käseteller als den einzigen Überrest des gestrigen Gelages zeigte. Ich war wirklich geneigt, mich an ihre nankingumbüllte Brust zu stürzen und mit aufrichtiger Reue zu ihr zu sagen: „O, Mrs. Crupp, Mrs. Crupp, kümmern Sie sich nicht um diese Fleischrestchen! Mir ist sehr elend zumute!“ — nur daß ich selbst in diesem Katzenjammer zweifelte, ob Mrs. Crupp ganz die Frau sei, der man vertrauen könnte!

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Gute und böse Engel.

Ich wollte eben am Morgen nach jenem beklagenswerten Tage voll Kopfschmerz, Übelbefinden und Reue ausgehen, während in meinem Gehirn eine ganz merkwürdige Verworrenheit bezüglich des Tages und der Stunde herrschte, die ich für meine Mittagsgesellschaft angesetzt hatte, eine Verworrenheit, wie wenn eine Anzahl Titanen mit einem ungeheuern Hebel den vorgestrigen Tag ein paar Monate zurückgeschoben hätte — als ich einen Dienstmann mit einem Briefe in der Hand die Treppe heraufkommen sah. Er nahm sich dabei Zeit genug, aber als er mich oben auf der Treppe über das Geländer herunter schauen sah, verfiel er in einen Trab und hielt keuchend vor mir still, als ob er sich bis zur äußersten Erschöpfung angestrengt hätte.

„T. Copperfield, Esquire“, sagte der Dienstmann und berührte mit seinem spanischen Röhrchen grüßend den Hut.

Ich konnte mich kaum zu dem Namen bekennen, so sehr verwirrte mich das Bewußtsein, daß der Brief von Agnes sei. Zuletzt aber sagte ich ihm, daß ich T. Copperfield Esquire sei, er glaubte mir und gab mir den Brief, der, wie er sagte, eine Antwort erforderte. Ich ließ ihn vor der Thür warten und trat wieder in solcher Aufregung in meine Stube, daß ich den Brief erst auf den Tisch legen mußte, um mich mit seiner Außenseite etwas vertraut zu machen, ehe ich mich entschließen konnte, das Siegel zu brechen.

Als ich den Brief endlich öffnete, fand ich ein paar sehr freundliche Zeilen, die nicht die mindeste Hindeutung auf meinen Zustand im Theater enthielten. Sie sagten weiter nichts, als: „Lieber Trotwood. Ich wohne bei dem Agenten meines Vaters, Mr. Waterbrook, am Glynplatz, Holborn. Willst Du mich heute besuchen? Du kannst jede Dir passende Stunde bestimmen. Deine Dich liebende Freundin und Schwester Agnes.“

Ich brauchte so lange, um eine Antwort zu meiner vollsten Befriedigung zu verfassen, daß ich wahrhaftig nicht weiß, was für Vermutungen der Dienstmann draußen hegte, wenn er nicht dachte, ich würde erst schreiben lernen. Ich muß mindestens ein halbes Dutzend Briefe geschrieben haben. Einer fing an: „Wie kann ich jemals hoffen, liebe Agnes, daß Du den widrigen Eindruck vergessen wirst“ — das gefiel mir nicht, und ich zerriß den Brief. Ich fing einen andern an: „Shakespeare sagt, liebe Agnes, wie seltsam es sei, daß man einen Feind in seinen Mund nimmt“, — aber das „man“ erinnerte mich an Markham, und ich kam nicht weiter. Ich fing ein drittes Willett mit einer sechsfüßigen Verszeile an: „O, gedenke niemals“, — aber das noch zu sehr nach dem Lied von der Pulververschwörung des fünften November und war ziemlich abgeschmackt. Nach vielen vergeblichen Versuchen schrieb ich: „Liebe Agnes, Dein Brief ist ganz wie Du selbst, und könnte ich mehr zu seinem Lobe sagen? Ich komme um vier Uhr. In Liebe und Neue, T. C.“ Mit diesem Briefchen (das ich wohl zwanzigmal zurückfordern wollte, nachdem ich es kaum aus der Hand gegeben hatte) trat der Dienstmann endlich den Rückweg an.

Wenn einem andern Mitgliede der „Doctors Commons“ der Tag nur halb so schrecklich war wie mir, so hat er, glaube ich, wahrhaftig genügende Buße für seinen Anteil an diesem alten, faulen, kirchlichen Schimmel getan. Obgleich ich das Bureau um halb vier Uhr verließ und nur ein paar Minuten später mich in der unmittelbaren Nähe von Agnes Wohnung herumtrieb, war die bestimmte Stunde bereits um eine volle Viertelstunde (nach der St. Andrews Holborn-Turmuhre) überschritten, ehe ich den verzweifelten Entschluß fassen konnte, an Mr. Waterbrooks Haus die Klingel zur Privatwohnung zu ziehen, die sich am linken Türpfosten befand.

Die gewöhnlichen juridischen Geschäfte Mr. Waterbrooks wurden im Erdgeschoß, die vornehmen (die nicht unbedeutend waren) im oberen Teil des Hauses abgemacht. Man wies mich in ein hübsches, aber kleines Gesellschaftszimmer, und hier saß Agnes und häfelte eine Börse.

Ihr Gesicht war so gut und still und erinnerte mich so sehr an die heiteren, frischen Tage meiner Schulzeit in Canterbury und — den weingefüllten und durchräucherten Zämmerling, der ich den Abend vorher gewesen war, daß ich, da niemand anders anwesend war, meiner Neue und Beschämung freien Lauf ließ, und — kurz, mich wie ein Kind benahm. Ich kann nicht leugnen, daß ich weinte. Bis zu dieser Stunde weiß ich noch nicht, ob dies das Klügste oder das Lächerlichste war, was ich tun konnte.

„Wenn es jemand anders als du gewesen wäre, Agnes,“ sprach ich mit abgewendetem Gesicht, „so würde es mich weniger grämen. Aber daß du mich so sehen mußt! Ich wollte fast, ich wäre vorher gestorben.“

Sie legte ihre Hand — ihre Verührung war wie die keiner andern Hand — einen Augenblick auf meinen Arm, und ich fühlte mich so getröstet und erhoben, daß ich sie an meine Lippen führen und dankbar küssen mußte.

„Setz dich“, sagte Agnes heiter. „Beruhige dich, Trotwood. Wenn du mir nicht vertrauen willst, wem willst du dann vertrauen?“

„Ach, Agnes!“ erwiderte ich. „Du bist mein guter Engel!“

Sie lächelte, wie mir schien, ziemlich trübe und schüttelte den Kopf.

„Ja, Agnes!“ wiederholte ich, — „mein guter Engel! Immer mein guter Engel!“

„Wenn ich das wäre, Trotwood,“ sagte sie, „so sollte mir etwas sehr am Herzen liegen.“

Ich sah sie forschend an, aber schon mit einem Vorgefühl dessen, was sie sagen wollte.

„Dich vor deinem bösen Engel zu warnen“, sagte Agnes mit einem festen Blick.

„Liebe Agnes,“ fing ich an, „wenn du Steerforth meinst —“

„Allerdings, Trotwood“, sagte sie.

„Dann tust du ihm sehr unrecht. Er, mein böser Engel! Eher jeder andere! Er sollte mir etwas anderes sein als ein Freund, eine Stütze und ein Führer! Liebe Agnes! Ist es nicht ungerecht und deiner unwürdig, ihn nur nach dem, was du von mir gestern abend sahst, zu beurteilen?“

„Ich beurteile ihn nicht nach dem, was ich gestern von dir sah“, gab sie rubig zur Antwort.

„Wonach denn?“

„Nach vielerlei Sachen,“ sagte sie, — „an sich Kleinigkeiten, die mir aber wichtig erscheinen, wenn ich sie im Zusammenhang betrachte. Ich beurteile ihn theils nach dem, was du mir von ihm erzählt hast, nach deinem Charakter und dem Einfluß, den er auf dich ausübt.“

Es lag etwas in ihrer sanften Stimme, das eine Saite in mir zu berühren schien, die nur auf diesen Ton hin reagierte. Ihre Stimme war immer ernst, aber wenn sie sehr ernst war wie jetzt, dann lag ein Beben darin, das mich ganz gefangen nahm. Ich sah sie an, während sie ihre Blicke auf ihre Arbeit senkte; mir wars, als ob ich ihr noch zuhörte, und Steerforth trat trotz aller meiner Liebe zu ihm vor diesem Tone in den Schatten.

„Ich erlaube mir freilich viel“, sagte Agnes und blickte mich wieder an, „wenn ich dir bei der geringen Weltkenntnis, die ich in meiner Abgeschiedenheit erwarb, so zuversichtlich einen Rat gebe oder überhaupt eine so entschiedene Meinung ausspreche. Aber ich weiß, welchem Gefühl sie entsprossen ist, Trotwood — wie sie

ihren Ursprung hat in der Erinnerung an unsere gemeinsam verlebte Jugend und in einer innigen Theilnahme an allem, was dich angeht. Das macht mich so zuversichtlich. Ich weiß, daß ich recht habe. Ich bin überzeugt davon. Mir ist, als ob jemand anders zu dir spräche und nicht ich, wenn ich dich vor diesem gefährlichen Freunde warne.“

Wieder blickte ich sie an, wieder hörte ich ihr noch zu, als sie schon schwieg, und wieder trat sein Bild, obgleich ich es noch in meinem Herzen trug, in den Schatten zurück.

„Ich bin nicht so unvernünftig, von dir zu erwarten,“ begann Agnes nach einer Weile von neuem, „daß du auf einmal ein Gefühl, das dir zu einer Überzeugung geworden ist, ausrotten wirst oder kannst, am allerwenigsten ein Gefühl, das in deinem vertrauensseligen Charakter wurzelt. Und du solltest auch gar nicht so plötzlich mit ihm brechen! Ich bitte dich nur, Trotwood, wenn du jemals an mich denkst, — ich meine,“ sagte sie mit einem ruhigen Lächeln, denn ich wollte sie unterbrechen, und sie wußte, warum, — „sooft du an mich denkst, — dir zu überlegen, was ich eben gesagt habe. Verzeihst du mir jetzt?“

„Ich werde dir verzeihen, Agnes,“ erwiderte ich, „wenn du Steerforth Gerechtigkeit widerfahren lässest und ihn so gern hast wie ich.“

„Nicht früher?“ fragte Agnes.

Ihr Gesicht verdüsterte sich einen Augenblick bei diesen Worten, aber sie erwiderte mein Lächeln, und wir waren wieder so rückhaltlos in unserm gegenseitigen Vertrauen wie früher.

„Und wann wirst du mir den gestrigen Abend verzeihen, Agnes?“ sagte ich.

„Wenn ich mich an ihn erinnere“, entgegnete Agnes.

Sie hätte damit diesen Gegenstand fallen lassen, aber das Herz war mir zu voll davon, und ich bestand darauf, ihr ausführlich zu erzählen, wie es gekommen, daß ich mich so vergessen hatte, und ihr auseinanderzusetzen, von welcher Kette von Zufälligkeiten das Theater das letzte Glied gewesen war. Es war mir eine ordentliche Erleichterung, dies alles sagen zu dürfen, und ein langes und breites über meine Verpflichtung gegenüber Steerforth zu erzählen, der sich meiner annahm, als ich ganz hilflos war.

„Du darfst nicht vergessen,“ sagte Agnes, indem sie, sobald ich fertig war, die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand lenkte, „daß du mir immer Bericht erstatten mußt, nicht nur wenn du Unannehmlichkeiten und Sorgen hast, sondern auch, wenn du dich verliebst! Wer ist Miß Larkins Nachfolgerin, Trotwood?“

„Niemand, Agnes.“

„Niemand, Trotwood?“ sagte Agnes lachend und drohte mir mit dem Finger.

„Nein, Agnes, auf mein Wort, niemand! Bei Mrs. Steerforth lebt freilich eine Dame, die sehr geschickt ist und mit der ich mich gern unterhalte — Miß Dartle, — aber ich bete sie nicht an.“

Agnes lachte wieder über ihren Scharfblick und sagte, wenn ich ihr immer mein Vertrauen schenkte, würde sie vielleicht ein kleines Verzeichniß meiner akut auftretenden Liebschaften mit dem Anfang, der Dauer und dem Ende einer jeden anlegen, wie die Tabellen über die Könige und Königinnen von England. Dann fragte sie mich, ob ich Uriah gesehen habe.

„Uriah Heep?“ sagte ich. — „Nein. Ist er in London?“

„Er kommt täglich in das Zimmer unten“, entgegnete Agnes.

„Er war schon eine Woche vor mir in London. Ich fürchte, in unangenehmen Geschäften, Trotwood.“

„In Geschäften, die dir Unruhe machen, Agnes?“ sagte ich.

„Was mag das sein?“

Agnes legte ihre Arbeit weg, legte ihre Hände übereinander und sah mich mit ihren schönen sanften Augen nachdenklich an.

„Ich glaube, er will beim Vater ins Geschäft treten.“

„Was? Uriah? Dieser niedrige, kriechende Kerl will sich in eine solche Stellung schlängeln?“ rief ich entrüstet. „Hast du deinem Vater darüber keine Vorstellungen gemacht, Agnes? Bedenke nur, was das für eine Verbindung werden wird! Du darfst dir kein Blatt vor den Mund nehmen. Du darfst nicht dulden, daß dein Vater einen so wahnsinnigen Schritt tut. Du mußt es verhindern, solange es noch Zeit ist.“

Agnes schüttelte den Kopf, während ich sprach, und lächelte ein wenig über meine Hefigkeit, und dann erwiderte sie:

„Du erinnerst dich noch an unser letztes Gespräch über Papa? Nicht lange nachher — höchstens zwei oder drei Tage — gab er

mir die erste Andeutung von dem, was ich dir eben sagte. Es war ein trauriger Anblick, ihn kämpfen zu sehen zwischen dem Wunsche, mir diese Angelegenheit als eine Sache seiner freien Wahl darzustellen, und seiner Unfähigkeit, mir die Erzwungenheit dieses Schrittes zu verbergen. Und das machte mich sehr traurig.“

„Erzwungen, Agnes? Wer zwingt ihn dazu?“

„Uriah hat sich dem Vater unentbehrlich gemacht“, erwiderte sie nach einigem Schweigen. „Er ist schlau und übersieht nichts; er hat die Schwächen des Vaters kennen gelernt, hat sie genährt und Kapital daraus geschlagen — und sie benutzt, bis — um es mit einem Worte zu sagen, Trotwood — bis der Vater ihn fürchtete.“

Es war offenbar, daß sie hätte mehr sagen können, daß sie mehr wußte oder mehr argwöhnte. Ich wollte ihr durch weitere Fragen keinen Schmerz verursachen, denn ich wußte, daß sie es mir bloß verschwie, um ihren Vater zu schonen. Ich fühlte wohl, daß die Dinge längst dieser Wendung entgegengereift waren, ja, ich brauchte nicht lange darüber nachzudenken, um es zu wissen. Ich schwieg.

„Seine Macht über den Vater ist sehr groß“, sagte Agnes. „Er stellt sich demüthig und bescheiden — er ist es vielleicht wirklich, ich will es wenigstens hoffen —, aber seine Stellung gibt ihm große Macht, und ich fürchte, er macht nicht den besten Gebrauch davon.“

Ich sagte, er sei ein Hund, was mir in diesem Augenblick ein wahrer Hochgenuß war.

„Damals, als der Vater mir es sagte,“ fuhr Agnes fort, „hatte er dem Vater erzählt, er wolle fort; es tue ihm sehr leid, und er verlasse die Stelle nur ungern, aber er habe bessere Aussichten. Der Vater war damals sehr niedergeschlagen und von Sorge mehr gebeugt, als du oder ich ihn jemals gesehen haben; aber dieser Ausweg, ihn als Kompagnon anzunehmen, schien ihn zu erleichtern, obgleich er ihn damals verletzte und er sich seiner zu schämen schien.“

„Und wie nahmst du es auf, Agnes?“

„Ich tat, was ich für das Rechte hielt, Trotwood“, erwiderte sie. „Ich fühlte, daß das Opfer notwendig war, um den Vater

zu beruhigen, und deshalb hat ich ihn, es zu bringen. Ich sagte, es würde sein Leben um eine große Last erleichtern — und ich hoffe das — und es würde mir mehr Gelegenheit geben, beständig um ihn zu sein. Ach, Trotwood!“ rief Agnes und bedeckte das Gesicht mit den Händen, während sie in Tränen ausbrach, „mir ist es fast, als wäre ich Vaters Feind gewesen anstatt sein liebendes Kind. Denn ich weiß, wie sehr er sich verändert hat dadurch, daß er nur mich liebte. Ich weiß, wie sehr er den Kreis seiner Sympathien und Pflichten verengert hat, nur um seine Liebe und seine Gedanken auf mich konzentrieren zu können. Ich weiß, gegen wie viele Dinge er sich verschlossen hat bloß meinetwegen, wie seine Sorge um mich sein Leben verdüstert, seine Kraft und Energie geschwächt hat, indem er sie immer auf diesen einen Gedanken richtete. Wenn ich das einmal wieder gutmachen könnte! Wenn ich jemals beitragen könnte zu seiner Wiederherstellung, wie ich unschuldigerweise die Ursache seines Verfalles geworden bin!“

Ich hatte Agnes noch nie wirklich weinen sehen. Tränen sah ich in ihren Augen, wenn ich Preise aus der Schule nach Hause brachte, und Tränen hatte ich bei ihr gesehen, als wir zuletzt von ihrem Vater sprachen; ich hatte sie gesehen, wie sie ihr liebliches Gesicht abwandte, als wir voneinander Abschied nahmen, aber nie hatte ich sie so schmerzlich bewegt gesehen. Es berührte mich so tief, daß ich nur ganz hilflos und kindisch bitten konnte: „Nicht, Agnes, weine nicht! Bitte, liebe Schwester!“

Aber was Charakter und Willenskraft betraf, war mir Agnes zu sehr überlegen, wie ich heute wohl weiß — mag ich damals dasselbe gedacht haben oder nicht —, als daß ich sie hätte lange bitten müssen. Ihr schönes, ruhiges Wesen, das ihr Bild in meiner Erinnerung vor jedem andern auszeichnet, kehrte zurück, als ob eine Wolke von einem heitern Himmel verschwunden wäre.

„Wir werden wohl nicht lange mehr allein bleiben,“ sagte Agnes, „und solange ich noch Zeit habe, laß mich dich ernstlich bitten, Trotwood, freundlich gegen Uriah zu sein. Stoß ihn nicht zurück. Verüble ihm nichts (wozu du, wie ich dich kenne, im allgemeinen viel Lust hast), was dir an ihm unsympathisch ist. Er verdient es vielleicht nicht, denn wir können ihm kein tat-

sächliches Unrecht nachsagen. In jedem Falle denke zuerst an den Vater und an mich.“

Agnes konnte weiter nichts sagen, denn die Thür ging auf, und Mrs. Waterbrook kam hereingefegelt. Sie war eine große und umfangreiche Dame — oder trug zum mindesten ein umfangreiches Kleid — ich weiß es wirklich nicht genau, da ich nicht unterscheiden konnte, wieviel Umfang dem Kleid und wieviel der Dame gehörte. Ich hatte eine dunkle Erinnerung, sie im Theater gesehen zu haben, so ungefähr, als wenn sie mir in einer düsteren Laterna magica erschienen wäre; aber wie es schien, erinnerte sie sich meiner noch vollkommen und hatte mich noch immer im Verdacht, betrunken zu sein.

Als sie aber allmählich fand, daß ich nüchtern und ein bescheidener junger Mann sei, wurde Mrs. Waterbrook viel milder gegen mich und fragte mich erstens, ob ich oft die Parks besuche, und zweitens, ob ich viel in Gesellschaft ginge. Nach meiner verneinenden Antwort auf beide Fragen kam es mir vor, als ob ich sehr in ihrer guten Meinung sänte, aber gnädig genug verbarg sie das und lud mich für den nächsten Tag zu Tische ein. Ich nahm die Einladung an und verabschiedete mich; darauf suchte ich Uriah im Bureau auf und ließ, da er nicht anwesend war, meine Karte für ihn zurück.

Als ich den Tag darauf zum Mittagessen ging und, sowie die Haustür geöffnet wurde, in ein Dampfbad von Schöpfenbratenduft geriet, merkte ich sogleich, daß ich nicht der einzige Gast sei; denn ich erkannte sogleich in dem Gehilfen des Bedienten den verkleideten Dienstmann, der unten an der Treppe stand, um meinen Namen oben zu melden. Als er mich nach diesem fragte, bemühte er sich nach Kräften, ein so gleichgültiges Gesicht zu machen, als ob er mich noch nie gesehen hätte; aber ich erkannte ihn recht gut, und er erkannte mich ebenfalls. Das Gewissen machte Feige aus uns beiden. Mr. Waterbrook war ein Mann in mittleren Jahren mit einem kurzen Hals und großen Halsfragen, dem nur eine schwarze Nase fehlte, um das Ebenbild eines Mopses zu sein. Er sagte mir, er schätze sich glücklich, der Ehre meiner Bekanntschaft gewürdigt zu werden. Und als ich Mrs. Waterbrook mein Kompliment gemacht hatte, stellte er mich mit großer Feierlichkeit einer

sehr imposant aussehenden Dame in schwarzem Samtkleide und großem schwarzem Samthute vor, die mir vorkam wie eine nahe Verwandte von Hamlet — etwa wie seine Tante.

Diese Dame hieß Mrs. Henry Spiker, und ihr Gemahl war ebenfalls anwesend: ein so frostiger Mann, daß sein grauer Kopf mit Reif bestreut zu sein schien. Mr. Henry Spiker und seine Gemahlin wurden mit außerordentlicher Ehrfurcht behandelt, weil Mr. Henry Spiker, wie mir Agnes sagte, der Anwalt einer Persönlichkeit war, die in entfernten Beziehungen zu dem Schatzamt stand.

Uriah Heep fand ich ebenfalls unter der Gesellschaft. Er war in schwarzes Tuch und tiefe Demut gekleidet. Als ich ihm die Hand schüttelte, sagte er mir, er sei stolz, von mir beachtet zu werden, und er fühle sich mir wirklich verpflichtet für meine Herablassung. Ich hätte gewünscht, er wäre mir weniger verpflichtet gewesen, denn in seiner Dankbarkeit umschwebte er mich den ganzen Abend. Und sooft ich ein Wort zu Agnes sagte, sah er mit seinen schattenlosen Augen und seinem Leichengesicht gespensterhaft auf uns herab.

Es waren auch noch andere Gäste da — die anlässlich des Festes, so kamen sie mir vor, wie Champagner frappiert waren. Einer aber zog meine Aufmerksamkeit auf sich, ehe er hereintrat, weil er als Mr. Traddles angemeldet wurde! Mein Geist fühlte sich auf einmal wieder nach Salemhaus versetzt; und ich dachte: Kann das Tommy sein, der die Gerippe zeichnete! Ich sah Mr. Traddles' Erscheinung mit ungewöhnlichem Interesse entgegen. Es war ein stiller, gesetzt aussehender Mann von zurückhaltendem Wesen, mit einem seltsamen Haarwuchs und ziemlich weit offenstehenden Augen; und er versteckte sich so rasch in einen dunklen Winkel, daß ich ihn nur mit Mühe wiederfinden konnte. Endlich konnte ich ihn genau betrachten, und entweder täuschten mich meine Augen, oder es war wirklich der alte unglückliche Tommy.

Ich suchte Mr. Waterbrook auf und sagte ihm: „Ich glaube das Vergnügen zu haben, einen alten Schulkameraden hier zu finden.“

„Wirklich?“ sagte Mr. Waterbrook ganz überrascht. „Sie sind zu jung, um mit Mr. Henry Spiker in der Schule gewesen zu sein.“

„O, den meine ich nicht!“ erwiderte ich. „Ich meine Mr. Traddles.“

„O! So, so! Wirklich!“ sagte mein Wirt mit merklich verminderter Theilnahme. „Wohl möglich.“

„Wenn es wirklich derselbe ist,“ sagte ich, „so waren wir Schulkameraden in Salemhaus, und er war ein ganz vortrefflicher Mensch.“

„O ja. Traddles ist ein guter Mensch“, erwiderte mein Wirt und nickte mit duldsamer Miene. „Traddles ist ein recht guter Kerl.“

„Es ist ein seltsames Zusammentreffen“, sagte ich.

„Es ist wirklich ein merkwürdiges Zusammentreffen,“ erwiderte mein Wirt, „daß Traddles gerade hier ist. Denn Traddles wurde erst heute morgen eingeladen, als der Platz am Tische, der für Mrs. Henry Spikers Bruder bestimmt war, in Folge seiner Unpäßlichkeit erledigt wurde. Mrs. Henry Spikers Bruder ist ein sehr feiner Mann, Mr. Copperfield.“

Ich pflichtete ihm murmelnd bei, natürlich sehr verständnisvoll, da ich gar nichts von dem Betreffenden wußte, und fragte, womit Mr. Traddles sich beschäftige.

„Traddles bereitet sich für die Advokatur vor“, entgegnete Mr. Waterbrook. „Ja, er ist ein ganz guter Kerl — hat niemand zum Feinde als sich selber.“

„Er hat sich selbst zum Feinde?“ sagte ich bedauernd, denn es tat mir leid, das zu hören.

„Nun ja“, erwiderte Mr. Waterbrook, indem er die Lippen spitzte und behaglich mit seiner Uhrkette spielte. „Ich würde sagen, er sei einer von den Leuten, die sich selbst im Lichte stehen. Ja, ich würde z. B. sagen, er würde niemals seine fünfhundert Pfund wert sein. Traddles wurde mir durch einen Geschäftsfreund empfohlen. O ja. Ja. Er hat ein gewisses Talent, eine Rechtschrift aufzusetzen und einen Rechtsfall schriftlich klar auseinanderzusetzen. Ich kann ihm im Laufe des Jahres etwas zu verdienen geben; etwas, was für ihn nicht unbedeutend ist. O ja. Ja.“

Die sehr behäbige und zufriedene Weise, mit der Mr. Waterbrook jedesmal dieses kleine Wort Ja sprach, machte großen Eindruck auf mich. Es lag sehr viel darin. Dieses kleine Wörtchen ver-

mittelte die Vorstellung von einem Menschen, den Eindruck, als käme es von einem Manne, der zwar nicht mit einem silbernen Löffel, aber doch mit einer Sturmleiter geboren war und der alle Höhen des Lebens eine nach der andern erstiegen hatte, bis er jetzt mit dem Auge eines Philosophen und eines Gömners von der Spitze seiner Festung herab auf die Leute unten in dem Laufgraben sah.

Ich beschäftigte mich noch mit diesem Gedanken, als zu Tisch gebeten wurde. Mr. Waterbrook gab Hamlets Tante den Arm. Mr. Henry Spiker führte Mrs. Waterbrook. Agnes, die ich gern unter meine Obhut genommen hätte, erhielt einen einfältig grinsenden Menschen mit dünnen Beinen als Tischnachbar. Uriah, Traddles und ich schlossen als die Jüngsten der Gesellschaft den Zug. Daß ich nicht neben Agnes sitzen konnte, ärgerte mich nicht so sehr, weil ich dadurch eine Gelegenheit erhielt, mich auf der Treppe Traddles zu erkennen zu geben, der mich mit großer Innigkeit begrüßte, während Uriah sich so zudringlich vor lauter Selbsterniedrigung krümmte, daß ich ihn mit Wonne über das Treppengeländer hätte werfen können.

Traddles und ich wurden bei Tische getrennt und in zwei weit voneinander entfernten Ecken einquartiert — er bei dem funkelnden Glanz einer rotzamtene Dame, ich bei dem düsteren Grabesdunkel von Hamlets Tante. Das Essen dauerte sehr lange, und die Unterhaltung drehte sich um Aristokratie und Blaublut. Mrs. Waterbrook sagte uns mehr als einmal, wenn sie für etwas eine Schwäche hätte, so sei es edles Geblüt.

Es kam mir mehrmals vor, daß wir uns gemüthlicher befunden hätten, wenn wir nicht so entsetzlich vornehm gewesen wären. Wir waren so außerordentlich vornehm, daß der Kreis unserer Unterhaltung dadurch sehr beschränkt wurde. Unter der Gesellschaft war ein Mr. und eine Mrs. Gulpidge, die in zweiter Hand (wenigstens Mr. Gulpidge) mit den juristischen Geschäften der Bank zu tun hatten; und so trugen theils die Bank, theils das Schatzamt dazu bei, daß wir so exklusiv waren wie der Hofkalender. Um noch dem Ganzen die Krone aufzusetzen, besaß Hamlets Tante die Familienschwäche, in Monologen zu schwelgen, und sie monologisierte über jedes Thema, das zur Sprache kam, in ganz unzusammenhängender Weise. Allerdings gab es deren

ja nicht viel; aber da wir immer auf das Blaublut zurückkamen, hatte sie ein ebenso weites Feld für das Philosophieren wie ihr Nefte.

Wir hätten eine Gesellschaft von Vampiren sein können, so blutig wurde allmählich die Unterhaltung.

„Ich gestehe, ich bin ganz Mrs. Waterbrooks Meinung“, sagte Mr. Waterbrook und hielt das Weinglas vor das Auge. „Andere Dinge sind recht gut in ihrer Art, aber ich ziehe echtes Blaublut vor.“

„Ach!“ sagte Hamlets Tante, „nichts gewährt so viel Befriedigung! Nichts ist in so hohem Grade das Ideal von — von allen möglichen Dingen, um im allgemeinen zu sprechen. Einige niedrige Seelen (nicht viele, will ich gern glauben, aber einige gewiß) möchten lieber, wie ich es nenne, vor Götzen dienen. Ja, Götzen! Entschieden Götzenbilder! Vor Verdiensten, Verstand usw. Aber das sind wesenlose Dinge. Mit dem Geblüt ist es etwas anderes! Wir sehen Blaublut an der Nase, wir kennen es. Wir sehen Blut an einer Nase, und wir wissen es. Wir merken es in einem Kinn und sagen: da ist es! das ist Blut! Das sind wirkliche Tatsachen. Wir weisen darauf mit den Fingern, es duldet keinen Zweifel.“

Der grinsende Mensch mit den dünnen Beinen, der Agnes zu Tisch geführt hatte, faßte die Frage noch viel genauer.

„Zum Teufel auch, Sie wissen doch — Blaublut ganz unentbehrlich, wie Sie wissen. Müssen Blut haben, wie Sie wissen. Junge Leute — wissen Sie — vielleicht ein bißchen liederlich — ein bißchen zurück in Erziehung und Benehmen — setzen manchmal sich und andere in die Tinte — wissen Sie — und ähnliches — aber zum Teufel auch — prachtvoll zu denken — haben edles Blut in sich! Ließe mich lieber niederschlagen von einem, der Blut in den Adern hat, als aufheben lassen von einem — andern!“ Dieses Axiom, das das ganze Problem in eine Nußschale zusammenfaßte, wurde mit der größten Befriedigung aufgenommen und lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Herrn, bis die Damen sich zurückzogen. Als dies geschehen war, bemerkte ich, daß Mr. Gulpidge und Mr. Henry Spiker, die sich bis dahin sehr fern voneinander gehalten hatten, ein Schutz- und Trugbündnis

gegen uns, den gemeinsamen Feind, schlossen, und ein geheimnißvolles Gespräch über die Tafel wechselten, um uns zu vernichten und zu stürzen.

„Diese Geschichte mit der ersten Obligation von 4500 Pfund hat nicht den Verlauf genommen, den wir erwarteten“, sagte Mr. Gulpidge.

„Meinen Sie die ‚D. v. A's‘?“ sagte Mr. Spiker.

„Die ‚E. v. B's‘,“ sagte Mr. Gulpidge.

Mr. Spiker zog die Augenbrauen in die Höhe und sah sehr gespannt aus.

„Als man sich wegen der Angelegenheit an Lord . . . wendete, ich brauche ihn ja nicht zu nennen“, unterbrach sich Mr. Gulpidge vorsichtig.

„Ich verstehe schon,“ sagte Mr. Spiker, „N.“

Mr. Gulpidge nickte geheimnißvoll: „— als man sich an ihn wendete, sagte er weiter nichts, als: ‚Geld, oder er kommt nicht los.‘“

„Gott steh mir bei!“ rief Mr. Spiker.

„Geld, oder er kommt nicht los“, wiederholte Mr. Gulpidge fest. „Und der die nächste Anwartschaft hat — Sie verstehen mich?“

„N.“, sagte Mr. Spiker mit einem ominösen Blick.

„N. weigert sich nun entschieden, zu unterzeichnen. Man erwartete ihn zu diesem Zweck in Newmarket, und er weigerte sich entschieden, es zu tun.“

Mr. Spiker interessierte dies so sehr, daß er ordentlich zu Stein wurde.

„So steht die Sache jetzt noch“, sagte Mr. Gulpidge und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. „Unser Freund Waterbrook wird mich entschuldigen, wenn ich mich nicht deutlicher erkläre; aber ich kann es nicht wegen der ungeheuren Wichtigkeit der Interessen, die damit im Zusammenhang stehen.“

Wie es mir schien, schätzte sich Mr. Waterbrook nur zu glücklich, solche Interessen und solche Namen auch nur andeutungsweise an seinem Tische erwähnen zu hören. Er nahm eine Miene geheimnißvollen Verständnisses an (obgleich ich fest überzeugt bin, daß er ebensowenig von dem Gespräch verstand als ich) und billigte höchlichst die von seinen Gästen beobachtete Zurückhaltung. Nach-

dem Mr. Spiker einen derartigen Vertrauensbeweis empfangen hatte, wünschte er natürlich auch, seinem Freunde ein gleiches Vertrauen entgegenzubringen, und so folgte auf den ersten Dialog ein zweiter, in dem die Reihe des Erstauntes an Mr. Guldidge kam; da folgte natürlich dem zweiten ein dritter, der wieder Mr. Spiker überraschte, und so gieng weiter im Kreis, wie bei einem Karussell. Unterdessen litten wir, die Nichteingeweihten, unter dem Druck der unermesslichen Interessen, um die sich das Gespräch drehte; und unser Wirt sah uns als das Opfer heilsamen und ehrfurchterweckenden Staunens mit Stolz an.

Ich war froh, als ich endlich zu Agnes hinaufgehen, mich mit ihr in einer Ecke unterhalten und ihr Traddles vorstellen konnte, der schüchtern, aber angenehm und noch ganz derselbe gutmütige Kerl war wie früher. Da er zeitig fort mußte, weil er am nächsten Morgen die Stadt für einen Monat verlassen wollte, konnte ich lange nicht so viel mit ihm plaudern, als ich gewünscht hätte; aber wir tauschten unsere Karten aus und versprachen einander das Vergnügen einer Zusammenkunft, sobald er wieder zurückkehrte. Es interessierte ihn sehr zu hören, daß ich Steerforth kannte, und er sprach von ihm mit so viel Wärme, daß ich ihn seine Äußerungen vor Agnes wiederholen ließ. Aber Agnes sah unterdessen nur mich an und schüttelte ein wenig den Kopf, allerdings so, daß ich allein es sehen konnte.

Da sie sich in Gesellschaft von Leuten befand, bei denen sie sich nach meiner Überzeugung unmöglich sehr gemüthlich fühlen konnte, freute es mich fast zu hören, daß sie in wenigen Tagen die Stadt verlassen wollte, obgleich es mir leid tat, so bald von ihr scheiden zu müssen. Dies veranlaßte mich zu bleiben, bis alle Gäste fort waren. Mit ihr zu plaudern und sie singen zu hören, war für mich eine so glückliche Erinnerung an das trauliche Leben in dem düstern alten Hause, das sie so verschönt hatte, daß ich die halbe Nacht hätte dableiben können; aber da ich keinen Vorwand zum längeren Bleiben finden konnte, als alle Lichter der Gesellschaft bei Mr. Waterbrook erloschen waren, nahm ich sehr gegen meinen Willen endlich Abschied. Ich fühlte damals mehr als je, daß sie mein besserer Engel sei; und wenn ich an ihr liebliches Gesicht mit dem ruhigen Lächeln zurückdachte und mir vorstellte, es leuchte

wie von einem verklärten Wesen, einem Engel, auf mich herab, glaube ich nichts Böses gedacht zu haben.

Ich sagte eben, die Gäste seien alle fort gewesen; aber ich hätte Uriah ausnehmen sollen, den ich nicht mit darunter begreife und der sich immer in unserer Nähe herumgetrieben hatte. Er war dicht hinter mir, als ich die Treppe hinabging. Er ging dicht neben mir, als ich mich vom Hause entfernte, und schob langsam seine langen Knochenfinger in die noch viel längeren Finger seiner Handschuhe.

Ich war gar nicht in der Stimmung, mit ihm zu reden; aber ich dachte an die Bitte, die Agnes an mich gerichtet hatte, und lud ihn ein, mit zu mir zu kommen und eine Tasse Kaffee mit mir zu trinken.

„Ach, Master Copperfield,“ erwiderte er, — „ich bitte um Verzeihung, Mister Copperfield, aber das ‚Master‘ kommt mir so unwillkürlich auf die Lippen — ich möchte nicht, daß Sie sich einen Zwang auferlegen, indem Sie eine so niedrige Person, wie ich bin, zu sich laden.“

„Von einem Zwang kann dabei nicht die Rede sein“, sagte ich. — „Wollen Sie?“

„Es würde mir sehr angenehm sein, sehr angenehm“, entgegnete Uriah mit einem kriechenden Kompliment.

„Nun, so kommen Sie“, sagte ich.

Ich konnte nicht anders, als ihn ziemlich kurz behandeln, aber das schien ihn nicht weiter zu berühren. Wir gingen den nächsten Weg, ohne uns viel zu unterhalten, und er war selbst gegen seine Handschuhe, richtige Vogelscheuchenhandschuhe, von einem so tiefen Respekt, daß er sie immer noch anzog und noch keine Fortschritte gemacht zu haben schien, als wir meine Wohnung erreichten.

Ich führte ihn die dunkle Treppe hinauf, damit er sich nicht an etwas stieße, und seine feuchte kalte Hand lag wie ein Frosch in der meinigen, so daß ich in Versuchung kam, sie fallen zu lassen und davonzulaufen. Der Gedanke an Agnes und die Pflichten der Gastlichkeit behielten jedoch die Oberhand, und ich brachte ihn bis zu meinem Kamin. Als ich Licht machte, geriet er in ein demütiges Entzücken über das Zimmer, das sich seinen Augen zeigte; und als ich den Kaffee in einem bescheidenen Blech-



gefäß kochte, in welchem Mrs. Crupp ihn am liebsten bereitete (wahrscheinlich, weil das Gefäß nicht dazu bestimmt war, denn es war ein Nasiertopf, und weil ein sehr teurer Patentkaffeetopf in der Vorratskammer verrostete), legte er so viel Mühlung an den Tag, daß ich ihn mit Vergnügen verbrüht hätte.

„Ach, wirklich, Master Copperfield — ich meine, Mister Copperfield,“ sagte Uriah, „ich hätte mir nie träumen lassen, daß ich Sie mich bedienen sehen würde! Aber es geschehen mir überhaupt, ob so oder so, merkwürdig viele Dinge, die ich nie hätte in meiner niedrigen Stellung erwarten können, daß es fast scheint, als regnete es nur so Segen auf mein Haupt. Sie haben gewiß etwas von der Veränderung in meinen Ausichten gehört, Master Copperfield — ich sollte sagen Mister Copperfield —?“

Als er auf meinem Sofa saß, die langen Knie unter der Kaffeetasse in die Höhe gezogen, während Hut und Handschuhe neben ihm auf dem Boden lagen, sein Löffel langsam den Kaffee umrührte, seine schattenlosen, roten Augen, die ausfahen, als ob ihre Wimpern abgesengt worden wären, auf mich gerichtet waren, ohne mich anzusehen, während die früher beschriebenen niedrigen Falten in seinen Nasenlöchern mit seinem Atem kamen und gingen und die schlangenhaften Windungen seinen Körper von den Stiefeln bis zum Kinn bewegten, da war es mir ganz klar, daß ich ihn tiefinnerlich haßte. Das Bewußtsein, ihn als Gast bei mir zu haben, war mir sehr unbehaglich, denn ich war damals noch jung und verstand nicht, stärkere Empfindungen zu verhehlen.

„Sie haben gewiß etwas von einer Veränderung in meinen Ausichten gehört, Master Copperfield — ich sollte sagen: Mister Copperfield“, bemerkte Uriah.

„Ja,“ sagte ich, „etwas.“

„Ah! ich dachte mir gleich, Miß Agnes müsse davon wissen!“ entgegnete er ruhig. „Es freut mich zu hören, daß es Miß Agnes weiß. — O, ich danke Ihnen, Master — Mister Copperfield!“

Ich hätte ihm den Stiefelknecht, der vor mir auf dem Teppich so schön bereitstand, an den Kopf werfen können, weil er mich verleitet hatte, etwas über Agnes zu sagen, so unwesentlich es auch war. Aber ich trank ruhig meinen Kaffee weiter.

„Was für ein Prophet Sie gewesen sind, Mr. Copperfield!“ fuhr Uriah fort. „Gott, was für ein Prophet Sie gewesen sind! Wissen Sie noch, wie Sie einmal zu mir sagten, daß ich vielleicht einmal in Mr. Wickfields Geschäft eintreten und die Firma gar Wickfield & Heep heißen könnte! Sie besinnen sich vielleicht nicht mehr darauf; aber eine so geringe Person, Master Copperfield, wie ich bin, hütet derartige Äußerungen wie einen Schatz!“

„Ich erinnere mich, davon gesprochen zu haben,“ sagte ich, „obgleich ich es damals nicht für sehr wahrscheinlich hielt.“

„O! Wer hätte das für wahrscheinlich gehalten, Mr. Copperfield!“ entgegnete Uriah voll Begeisterung. „Ich gewiß nicht. Ich weiß noch recht gut, wie ich mit meinem eignen Munde sagte, daß ich dazu eine viel zu niedrige Person sei. Und das war wirklich und wahrhaftig mein Ernst.“

Er saß vor mir mit seinem wie aus Holz geschnitzten Grinsen auf dem Gesicht und sah in das Feuer.

„Aber auch der geringste Mensch, Master Copperfield,“ fuhr er sogleich wieder fort, „kann ein Werkzeug zum Guten werden. Der Gedanke muß mich freuen, daß ich für Mr. Wickfield ein Werkzeug zum Guten gewesen bin und daß ich es noch öfter werde sein können. O, was das für ein vortrefflicher Mann ist, Mr. Copperfield, und wie unvorsichtig er gewesen ist!“

„Es tut mir sehr leid, das zu hören“, sagte ich. Ich konnte nicht umhin, ziemlich bedeutsam hinzuzufügen: „in jeder Hinsicht.“

„Sie haben ganz recht, Mr. Copperfield“, erwiderte Uriah. „In jeder Hinsicht. Vorzüglich wegen Miß Agnes! Sie erinnern sich wohl nicht mehr an Ihre beredten Äußerungen, Master Copperfield; aber ich erinnere mich noch recht wohl, wie Sie einmal sagten, daß jedermann sie bewundern müsse, und wie dankbar ich Ihnen dafür war! Sie haben das gewiß vergessen, Master Copperfield?“

„Nein“, sagte ich trocken.

„O, wie mich das freut!“ sagte Uriah. „Zu denken, daß Sie der erste waren, der die Funken des Ehrgeizes in meiner demütigen Brust ansachte, und daß Sie es nicht vergessen haben! O! — Wollen Sie mir erlauben, Sie noch um eine Tasse Kaffee zu bitten?“

Etwas in dem Nachdruck, den er auf das Anfachen der Funken legte, und etwas in dem Blick, den er dabei auf mich warf, hatte mich aufgeschreckt, als ob er plötzlich im blendendsten Lichte vor mir stünde. Von seiner Bitte, die er in einem ganz andern Tone vorbrachte, wieder zur Besinnung gebracht, schenkte ich ihm ein, aber mit so unsicherer Hand, mit einem so plötzlichen Gefühl, daß ich ihm nicht gewachsen sei, und einer so bangen, argwöhnischen Angst vor dem, was er zunächst sagen werde, daß ich wohl fühlte, alles dies werde seiner Beobachtung nicht entgehen.

Er sagte gar nichts. Er rührte fortwährend seinen Kaffee um, er schlürfte ihn langsam, er besühlte sein Kinn sanft mit seiner mageren Totenhand, er sah in das Feuer, er sah sich im Zimmer um, er lächelte, oder vielmehr er schnappte mich an, er krümmte und ringelte sich in seiner tiefen Demut, er rührte und schlürfte wieder den Kaffee, aber er überließ mir die Wiederanknüpfung des Gesprächs.

„Also Mr. Wickfield,“ sagte ich endlich, „der so viel wert ist als fünfhundert Menschen Ihrer Art — oder meiner“ — und hätte es mein Leben kosten sollen, ich glaube, ich hätte immer diesen Nachsatz von dem ersten Satz gewaltsam durch ein Abbrechen trennen müssen — „ist unvorsichtig gewesen, Mr. Heep.“

„O, sehr unvorsichtig, Master Copperfield“, entgegnete Uriah mit einem bescheidenen Seufzer. „O, sehr unvorsichtig! Aber ich wollte, Sie wären so gut, mich Uriah zu nennen. Es erinnert an die alten Zeiten.“

„Nun gut: Uriah“, sagte ich, brachte aber den Namen nur schwer heraus.

„Ich danke Ihnen!“ erwiderte er mit Inbrunst. „Ich danke Ihnen, Master Copperfield! Es ist wie das Wehen alter Winde oder das Läuten alter Glocken, wenn Sie Uriah sagen. Ich bitte um Verzeihung. Was hatte ich doch gleich gesagt?“

„Sie sprachen von Mr. Wickfield“, erwiderte ich.

„O! ja richtig!“ sagte Uriah. „Ach! Sehr unvorsichtig, Mr. Copperfield. Aber das ist ein Punkt, den ich niemand außer Ihnen gegenüber berühren möchte. Selbst gegen Sie kann ich es nur andeutungsweise. Wenn in den letzten paar Jahren jemand anders an meiner Stelle gewesen wäre, so hätte er Mr. Wickfield (o,

was ist das für ein vortrefflicher Mann, Master Copperfield) ganz in seiner Hand. In — seiner — Hand“, sagte Uriah sehr langsam, als er seine grausam aussehende Hand über meinen Tisch ausstreckte und sie geballt auf ihn niederpresste, bis er wackelte und das Zimmer erschütterte.

Wenn ich hätte ansehen müssen, wie er seinen breiten Fuß auf Mr. Wickfields Kopf legte, so hätte ich ihn schwerlich mehr hassen können.

„Ach ja, Master Copperfield,“ fuhr er mit sehr sanfter Stimme fort, in so krassem Gegensatz sie auch zu der Gebärde seiner Faust stand, die immer noch fest auf dem Tische lastete; „daran ist kein Zweifel. Vermögensverlust, Schande, und wer weiß was noch, wäre das Ende gewesen. Mr. Wickfield weiß es. Ich bin das niedrige Werkzeug, das ihm demütig dient, und er stellt mich auf eine Höhe, die ich kaum zu erreichen erwarten durfte. Wie dankbar muß ich sein!“ Als er ausgesprochen hatte, wendete er mir sein Gesicht zu, aber ohne mich anzusehen, nahm seine Hand vom Tische und schabte langsam und gedankenvoll seinen eckigen Kinnbacken mit dem gekrümmten Daumen, als ob er sich rasierte.

Ich erinnere mich recht gut, mit welcher Entrüstung mein Herz schlug, als ich sah, wie sich hinter seinem teuflischen Gesicht, das von dem teuflisch roten Feuer beleuchtet wurde, etwas Neues vorbereitete.

„Master Copperfield,“ fing er an — „aber ich halte Sie vom Schlafengehen ab.“

„Sie halten mich nicht ab. Ich gehe meistens spät zu Bett.“

„Ich danke Ihnen, Master Copperfield! Ich habe mich aus meiner niedrigen Stellung etwas erhoben, seitdem Sie mich zuerst sahen, das ist wahr; aber ich bin immer noch bescheiden. Ich hoffe, nie anders zu sein als bescheiden. Sie werden von meiner Bescheidenheit nicht schlimmer denken, wenn ich Ihnen ein klein wenig mein Herz öffne, Master Copperfield? Nicht wahr?“

„O nein“, sagte ich mit Anstrengung.

„Ich danke Ihnen!“ Er zog ein Taschentuch heraus und fing an, sich seine Handflächen abzuwischen. „Miß Agnes, Master Copperfield —“

„Nun, Uriah!“

„O, wie schön ist es, daß Sie mich freiwillig Uriah nennen!“ rief er aus und gab sich einen Ruck wie ein zuckender Fisch, der den Krampf hat. „Meinen Sie nicht, daß sie heute sehr schön war, Master Copperfield?“

„Sie war wie immer: allen andern in jeder Hinsicht überlegen“, entgegnete ich.

„O, ich danke Ihnen! Das ist so wahr!“ rief er; — „O, dafür bin ich Ihnen sehr dankbar!“

„Keine Ursache!“ sagte ich kühl. „Sie haben durchaus keinen Grund, mir zu danken.“

„Nun sehen Sie, Master Copperfield, das ist eben das Geheimniß, das ich Ihnen anvertrauen möchte. So gering ich auch bin“ — er wuschte seine Hände eifriger ab und sah abwechselnd sie und das Feuer an — „und so gering auch meine Mutter ist und so bescheiden unser armes, aber ehrliches Dach immer gewesen ist, hat doch das Bild der Miß Agnes (ich stehe nicht an, Ihnen mein Geheimniß anzuvertrauen, Master Copperfield, denn mein Herz war Ihnen gegenüber seit dem ersten Tage, wo ich das Vergnügen hatte, Sie in der Pomyhaise zu sehen, stets zum Überströmen voll) seit Jahren schon in meinem Herzen gewohnt. Ach, Master Copperfield, mit welcher reinen Leidenschaft liebe ich den Boden, den Agnes betritt!“

Ich glaube, ich hatte den wahnsinnigen Gedanken, das rotglühende Schüreisen aus den Kohlen zu reißen, um es ihm durch den Leib zu rennen. Aber ich wies den Gedanken von mir, und er verließ mich mit so erschütternder Kraft wie eine Kugel ihr Gewehr; aber Agnes' Bild, schon geschändet durch den bloßen Gedanken dieser rotköpfigen Bestie, blieb vor meiner Seele, während ich ihn ansah, wie er gekrümmt vor mir saß, als ob seine niedrige Seele seinen Körper zusammendrückte, und machte mich schwindeln. Er schien vor meinen Augen zu wachsen und anzuschwellen — das Zimmer schien von dem Echo seiner Stimme zu hallen; und es bemächtigte sich meiner das seltsame Gefühl (das vielleicht keinem Menschen ganz fremd ist), daß dies alles vor einer unbestimmten Zeit schon einmal geschehen wäre und daß ich genau wüßte, was er zunächst sagen würde. Ich wurde noch zur rechten Zeit des Nachbewußtseins gewahr, das in seinem Gesicht lauerte,

und dies trug mehr dazu bei, mich an Agnes' dringende Bitte zu erinnern, als irgendeine Anstrengung meinerseits hätte tun können. Ich fragte ihn mit einem besseren Scheine von Fassung, als ich mir noch vor einer Minute zugetraut hätte, ob er Agnes seine Gefühle gestanden hätte.

„O nein, Master Copperfield!“ erwiderte er; „ach Gott, nein! Niemand anderem als Ihnen. Sie sehen ja, ich arbeite mich erst langsam aus meiner niedrigen Stellung heraus. Eine meiner Haupthoffnungen ist, daß sie gewahr wird, wie nützlich ich ihrem Vater bin (denn ich glaube wirklich, ich bin ihm sehr nützlich, Master Copperfield) und wie ich ihm den Weg ebne, damit er nicht strauchle. Sie liebt ihren Vater so sehr, Master Copperfield (o wie schön ist das von einer Tochter!), daß ich glaube, sie wird zuletzt feinetwegen freundlich gegen mich werden.“

Ich erfaßte die ganze Tiefe des schurkischen Plans und sah sogleich ein, warum er ihn mir enthüllte.

„Wenn Sie die Güte haben wollen, mein Geheimnis zu bewahren, Master Copperfield,“ fuhr er fort, „und mir im großen und ganzen nicht entgegenzuarbeiten, würde ich Ihnen ganz besonders dankbar sein. Sie werden nicht wünschen, mir Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ich weiß, was Sie für ein gutes Herz haben; aber da Sie mich nur in meiner niedrigen Stellung haben kennen lernen (in meiner niedrigsten sollte ich sagen, denn ich bin immer noch in einer sehr niedrigen), so könnten Sie, ohne daß Sie es wollten, bei meiner Agnes vielleicht gegen mich wirken. Ich nenne sie mein, Master Copperfield. Es gibt ein Lied: ‚Ich gäbe Kronen hin, sie mein zu nennen!‘ Und das hoffe ich mit der Zeit.“

Gute Agnes! du, zu gut und schön für irgendeinen, den ich mir ausdenken konnte, solltest am Ende gar zur Gattin eines solchen Schuftes bestimmt sein!

„Die Sache hat noch keine Eile, Master Copperfield“, fuhr Uriah in seiner glatten Weise fort, während ich ihn, mit diesem Gedanken beschäftigt, ansah. „Meine Agnes ist noch sehr jung; und meine Mutter und ich müssen uns noch mehr hinaufarbeiten und noch gar vieles einrichten, ehe wir so weit sind. So werde ich Zeit genug haben, sie allmählich mit meinen Hoffnungen ver-

traut zu machen, wie sich eben Gelegenheit dazu findet. O, ich bin Ihnen so außerordentlich dankbar, daß Sie mir Gehör geschenkt haben! O, es ist eine solche Erleichterung — Sie können sich das gar nicht denken — daß ich nun weiß, Sie kennen unsere Lage und werden gewiß nicht (da Sie der Familie keine Unannehmlichkeiten machen wollen) mir zuwiderhandeln wollen!“

Er nahm meine Hand, die ich ihm nicht zu entziehen wagte, und nachdem er sie in seiner feuchten Hand gedrückt, schaute er auf seine Uhr mit dem verblühenen Zifferblatt.

„Mein Gott!“ sagte er. „Es ist halb zwei. Die Stunden vergehen wie Minuten, wenn man von alten Zeiten spricht, Master Copperfield, und es ist fast halb zwei!“

Ich erwiderte, ich hätte es für später gehalten. Nicht daß ich es wirklich glaubte, sondern weil es mit meiner Unterhaltungs-gabe ganz und gar zu Ende war.

„Mein Gott!“ sagte er nachdenklich. „Das Haus, in dem ich wohne, eine Art Hotel garni, Master Copperfield, nicht weit vom New-River, ist gewiß schon seit zwei Stunden zu, und alles wird zu Bett sein.“

„Es tut mir leid,“ gab ich zur Antwort, „daß ich hier nur ein Bett habe und daß ich —“

„O, sprechen Sie nicht von Betten, Master Copperfield!“ entgegnete er voll Entzücken und zog ein Bein in die Höhe. „Hätten Sie etwas dawider, wenn ich mich hier vors Feuer legte?“

„Wenn es schon dazu kommt,“ sagte ich, „so nehmen Sie mein Bett, und ich lege mich vors Feuer.“

Der Ton, mit dem er dieses Anerbieten zurückwies, war in dem Übermaß seiner Überraschung und seiner Demut fast schrill genug, um zu den Ohren der Mrs. Crupp zu dringen, die, wie ich vermute, um diese Zeit in einer entlegenen Kammer, die ungefähr auf dem Niveau des tiefsten Wasserstandes lag, schlummerte, eingelullt von dem Ticken einer unverbesserlichen Uhr, auf die sie stets hinwies, wenn wir über eine Frage der Pünktlichkeit nicht einig werden konnten, und die niemals weniger als drei Viertelstunden zu spät ging und am Morgen doch stets nach der besten Uhr gestellt worden war. Da keiner meiner Gründe, die ich in Verwirrung hervorbringen konnte, den mindesten Eindruck auf seine

Bescheidenheit machte und ihn bewegen konnte, sich in mein Schlafzimmer zu legen, mußte ich, so gut es ging, Anordnung treffen, daß er vor dem Feuer schlafen konnte. Die Matraße des Sofas, die viel zu kurz für seine lange Gestalt war, die Sofakissen, eine wollene Bettdecke, zwei Tischtücher und ein Überrock dienten ihm als Bett, für das er mehr als dankbar war. Nachdem ich ihm eine Nachtmütze geliehen hatte, die er sofort über den Kopf zog und in der er so gräßlich aussah, daß ich seitdem nie wieder eine getragen habe, sagte ich ihm Gute Nacht.

Ich werde diese Nacht nie vergessen. Ich werde nie vergessen, wie ich mich im Bett herumwälzte; wie ich mich mit meinen Gedanken an Agnes und dieses Geschöpf quälte; wie ich mir überlegte, was ich tun könnte und was ich tun sollte; wie ich zu keinem andern Entschluß kommen konnte, als daß der beste Weg für ihren Frieden sei, nichts zu tun, und was ich gehört hatte, für mich zu behalten. Kaum war ich einen Augenblick eingeschlafen, so erschienen mir Agnes und ihr Vater, dessen Blick zärtlich auf ihr ruhte, wie ich es so oft gesehen, beide mit stehendem Gesicht, und erfüllten mich mit unbestimmtem Bangen. Wenn ich wieder erwachte, bedrückte mich der Gedanke, daß Uriah im nächsten Zimmer schlafe, wie ein Alp und lastete auf mir mit einem bleischweren Schrecken, als ob ich einen der Unterteufel zu Gast hätte.

Auch das Schüreisen drängte sich in meinen halbawachen Schlummer und wollte nicht mehr verschwinden. Zwischen Schlafen und Wachen kam es mir vor, als wäre es noch glühendrot und ich hätte es aus dem Feuer gerissen und ihm durch den Leib gerannt. Dieser Gedanke quälte mich zuletzt so sehr, obgleich ich wußte, daß er nur eine phantastische Vorstellung war, daß ich mich an die Thür schlich und in das Nebenzimmer sah. Da lag er auf dem Rücken, die Beine von sich gestreckt, ich weiß nicht wie weit, während es in seiner Kehle gurgelte, in seiner Nase schnarrte, als ob die Luft nicht durch könnte, und der Mund offen war wie ein Postbureau. Er übertraf in Wirklichkeit an Häßlichkeit so sehr mein fieberisches Träumen, daß mich der bloße Widerwille gegen seine Erscheinung zu ihm hinzog und ich jede halbe Stunde wieder einmal hingehen und ihn noch einmal an-

sehen mußte. Und die lange, lange Nacht blieb so hoffnungslos und qualvoll wie bisher, und nichts an dem düsteren Himmel verkündete den anbrechenden Tag.

Als er endlich frühmorgens die Treppe hinabging (denn, Gott sei Dank, er wollte nicht zum Frühstück bleiben), war es mir, als ob die Nacht es wäre, die in seiner Person hinwegginge. Als ich mich auf mein Bureau verfügte, gab ich Mrs. Crupp besonderen Befehl, die Fenster offen zu lassen, damit frische Luft in meine Stube käme und sie von seiner Gegenwart gereinigt würde.

Sechszwanzigstes Kapitel. Ich gerate in Gefangenschaft.

Ich sah Uriah Heep erst an dem Tage wieder, da Agnes die Stadt verließ. Ich fand mich bei der Poststation ein, um Abschied von ihr zu nehmen und sie abreisen zu sehen; und richtig, er war auch da, um in demselben Wagen nach Canterbury zurückzukehren. Es gereichte mir einigermaßen zur Befriedigung, als ich seinen an den Ärmeln und der Taille verwachsenen, hochschulterigen, maulbeerfarbigen Überrock in Gesellschaft eines Regenschirms, so groß wie ein Zelt, auf dem Rande eines Rücksitzes hoch auf dem Dache aufgepflanzt sah, während Agnes natürlich im Innern des Wagens fuhr; und die Qualen, die ich während meiner Bemühungen ausstand, freundlich gegen ihn zu sein, so lange Agnes zusah, verdienten vielleicht diese kleine Belohnung. Wie bei jenem Mittagessen umschwebte er uns auch vor dem Wagenfenster unaufhörlich wie ein großer Geier und verschlang jede Silbe, die ich zu Agnes und Agnes zu mir sagte.

In den unruhigen Stunden, welche ich seinen Enthüllungen vor dem Feuer verdankte, hatte ich viel an die Worte gedacht, welche Agnes bei Erwähnung seines Eintrittes in das Geschäft gebraucht hatte: „Ich tat, was ich für das Rechte hielt. Ich fühlte, daß das Opfer für den Seelenfrieden des Vaters notwendig war, und deshalb hat ich ihn, es zu bringen.“ Eine quälende Ahnung, daß sie demselben Gefühl bei jedem andern Opfer um seinetwillen nachgeben würde, hatte mich seitdem immer

bedrückt. Ich wußte, wie sehr sie ihn liebte. Ich wußte, wie aufopfernd ihr Charakter war. Ich hatte aus ihrem eigenen Munde erfahren, daß sie sich als die unschuldige Ursache seiner Fehltritte betrachtete und überzeugt war, sie müßte eine große Schuld begleichen, was sie sehnlichst zu tun wünschte. Der Gedanke, daß sie so außerordentlich abstach von diesem abscheulichen Rotkopf mit dem maulbeerfarbigen Überrock, war für mich kein Trost, denn ich fühlte, daß gerade in dieser großen Verschiedenheit, in der Selbstverleugnung ihrer reinen Seele und der gemeinen Niedrigkeit der seinigen die Hauptgefahr lag. Zweifellos wußte er dieß alles recht gut und hatte in seiner Verschlagenheit alles wohl in Erwägung gezogen.

Und doch war ich so fest überzeugt, daß die ferne Aussicht auf ein solches Opfer Agnes unglücklich machen mußte; ich erkannte sicher aus ihrem Wesen, daß sie noch nichts davon ahnte, daß noch kein Schatten auf sie gefallen war; und da hätte ich sie ebenso verletzen können, als sie vor dem ihr drohenden Schicksal warnen. Deshalb schieden wir ohne weitere Erklärung: sie winkte mit der Hand und lächelte mir ein Lebewohl aus dem Wagenfenster zu; ihr böser Genius krümmte sich auf dem Dache, als hätte er sie schon frohlockend in seinen Klauen.

Lange Zeit konnte ich diese Abschiedsszene nicht vergessen. Als Agnes mir ihre glückliche Ankunft meldete, fühlte ich mich so unglücklich, als ob ich sie eben erst abreisen sähe. Sooft ich in Nachdenken versank, erwachte dieser Gedanke, und alle meine Sorge und Unruhe verdoppelten sich. Kaum eine Nacht verging, ohne daß ich davon träumte. Und diese Sorge wurde ein Feil meines Lebens, so untrennbar von meiner Existenz wie mein Kopf.

Ich hatte Muße genug, über diesen beunruhigenden Dingen zu brüten, denn Steerforth war in Oxford, wie er mir schrieb, und wenn ich nicht in dem Bureau arbeitete, war ich meistens allein. Ich glaube, ich hegte damals schon einen unbewußten Argwohn gegen Steerforth. Ich beantwortete seinen Brief höchst freundschaftlich, aber ich glaube, im großen und ganzen war ich froh, daß er jetzt nicht nach London kommen konnte. Vermuthlich lag der wahre Grund dieses veränderten Denkens darin, daß ich sehr unter dem Einfluß von Agnes stand, der durch Steerforth's Ab-

wesenheit noch mehr zur Geltung kam. Und dieser Einfluß war um so größer, als Agnes meine Gedanken und Interessen besonders beschäftigte.

Unterdessen vergingen Tage und Wochen. Der Probemonat war um, und ich trat endgültig bei Spenlow & Jorkins in die Lehre. Meine Tante gab mir ausschließlich der Wohnungsmiete und ähnlicher Nebenausgaben neunzig Pfund jährlich. Meine Zimmer waren für zwölf Monate gemietet; und obgleich sie mir immer noch abends sehr ungemütlich vorkamen und die Abende sehr lang schienen, so hatte ich mich doch allmählich an eine sehr gleichmäßige, melancholische Stimmung und vielen Kaffee gewöhnt; dieses Getränk, glaube ich, trank ich damals hektoliterweise. Um dieselbe Zeit machte ich auch drei Entdeckungen: erstens, daß Mrs. Crupp von einer Krankheit gequält wurde, die sie die Krämpfe nannte und die sich besonders dadurch auszeichnete, daß sie stets von einer geröteten Nase begleitet war und mit Pfefferminze behandelt werden mußte; zweitens, daß etwas ganz Absonderliches in den Wärmeverhältnissen der Speisekammer meine Kognakflaschen explodieren ließ; drittens, daß ich allein und verlassen in der Welt war und Freude daran hatte, diese Entdeckung in Bruchstücken englischer Lyrik niederzuschreiben.

Eine besondere Feierlichkeit fand an dem Tage, an dem ich in das Geschäft eintrat, nicht statt; bloß für die Schreiber in dem Bureau ließ ich belegte Brötchen und Sherry aufmarschieren, und ich ging abends allein ins Theater. Ich sah den „Unbekannten“, eine Art Gerichtszene, und war so erschöpft, daß ich mich beim Nachhausekommen kaum im Spiegel erkannte. Als der Kontrakt unterzeichnet war, meinte Mr. Spenlow, er hätte sich glücklich geschätzt, mich zur Feier des Tages in seinem Hause in Norwood zu sehen, wenn nicht sein Haushalt infolge der bevorstehenden Heimkehr seiner Tochter, die aus einer Erziehungsanstalt in Paris zurückkäme, etwas in Unordnung wäre. Aber er deutete zugleich an, daß es ihm nach ihrer Rückkehr ein Vergnügen sein würde, mich bei sich zu sehen. Ich wußte, daß er ein Witwer war und eine einzige Tochter hatte, und dankte ihm für seine Liebenswürdigkeit.

Mr. Spenlow hielt Wort. Nach ein paar Wochen kam er auf sein Versprechen zurück und sagte, wenn ich ihm die Ehre

erweisen wollte, ihn nächsten Sonnabend zu besuchen und bis Montag zu bleiben, würde er sich sehr glücklich schätzen. Natürlich sagte ich, ich würde ihm die Ehre erweisen; und er versprach, mich in seinem Phaethon mitzunehmen und mich wieder zurückzufahren.

Als der Sonnabend kam, war sogar mein Reisesack den festangestellten Schreibern ein Gegenstand der Verehrung, denn ihnen war das Haus in Norwood ein heiliges Geheimnis. Einer derselben erzählte mir, er habe gehört, Mr. Spenlow speise nur von Silber und Porzellan; und ein anderer bedeutete mich, Champagner werde beständig vom Faß ausgeschenkt wie Tischbier. Der alte Schreiber in der Perücke, der Mr. Tiffey hieß, war im Verlauf seines Lebens mehrmals in Geschäften dort gewesen und war dann stets bis in das Frühstückszimmer vorgedrungen. Er beschrieb es als ein Gemach von der prunkvollsten Einrichtung und sagte, daß er dort braunen, ostindischen Sherry getrunken hätte, so kostbar, daß einem vor Entzücken über seine Güte die Augen übergingen.

Wir hatten an diesem Tage eine vertagte Verhandlung im Konsistorium — es handelte sich um die Exkommunikation eines Bäckers, der sich bei einer Gemeindeversammlung, die damals gewöhnlich in der Sakristei abgehalten wurden, gegen eine Pflastersteuer gestäubt hatte, — und da die Zeugenaussagen nach meiner Berechnung gerade zweimal so lang waren wie die Geschichte von Robinson Crusoe, wurde es ziemlich spät. Zuletzt aber gelang es uns doch, ihn zu sechswöchiger Exkommunikation und zu einer Unmasse von Kosten verurteilt zu sehen, und dann verließen der Proktor des Bäckers und der Richter und die Advokaten der beiden Parteien (die alle nahe miteinander verwandt waren) zusammen die Stadt, und Mr. Spenlow und ich setzten uns in den Phaethon.

Der Phaethon war ein sehr hübscher Wagen; die Pferde hielten stolz den Kopf und hoben ihre Beine, als ob sie wüßten, daß sie zu „Doktor Commons“ gehörten. In den „Commons“ war viel Wettstreit in allem, wo es zu glänzen galt, und sie hatten einige sehr schöne Equipagen aufzuweisen; doch bin ich fest davon überzeugt und werde nie von dieser Meinung abgehen, daß Stärke-

mehl damals der eigentliche Artifel war, um den sich die ganze Konkurrenz drehte und von dem die Proktoren einen so ausgiebigen Gebrauch machten, wie die menschliche Natur nur auszuhalten imstande ist.

Wir unterhielten uns auf der Hinfahrt sehr angenehm, und Mr. Spenlow gab mir einige Winke in bezug auf meinen Beruf. Er sagte mir, es sei der vornehmste Beruf von der Welt und dürfe durchaus nicht mit dem eines einfachen Anwalts verwechselt werden, denn er sei etwas ganz anderes, unendlich exklusiver, weniger mechanisch und viel gewinnreicher. Wir machen uns in den „Commons“ die Sachen viel leichter, als es anderswo geschehen könnte, bemerkte er, und das macht uns schon zu einer privilegierten Klasse. Er sagte, man könne sich allerdings nicht die unangenehme Tatsache verbergen, daß wir hauptsächlich von Anwälten verwendet würden, aber er gab mir zu verstehen, daß sie eine untergeordnete Klasse von Menschen wären, auf die alle einigermaßen anspruchsvollen Proktoren mit Geringschätzung herablickten.

Ich fragte Mr. Spenlow, was er für die beste Art von Geschäften halte; er entgegnete, daß ein guter Prozeß um ein angefochtenes Testament, bei dem es sich um ein kleines, hübsches Gut von dreißig- oder vierzigtausend Pfund handle, vielleicht die beste Sache sei. Bei einem solchen Prozeß, sagte er, fielen nicht nur ziemlich viel durch die Rechtseinwände in jedem Stadium des Verfahrens und durch die Vergeekosten von Zeugenbeweisen bei dem Vernehmen und Wiedervernehmen ab (gar nicht zu reden von einer Appellation, die erst den Abgeordneten und dann den Herrenhausmitgliedern vorgelegt wird), sondern da die Kosten doch am Ende auf das Grundstück fielen, so gingen beide Parteien mit gleicher Lebhaftigkeit an den Prozeß, und um die Höhe der Kosten mache man sich keine Sorge. Dann erging er sich in einer allgemeinen Lobrede auf die „Commons“. Was er besonders bewundere, sagte er, sei die Geschlossenheit der „Commons“. Es wäre der am besten und am bequemsten eingerichtete Ort der Welt. Er sei das vollendete Bild der Gemütlichkeit. Alles sei wie aus einem Schächtelchen. Zum Beispiel: Man bringt eine Scheidungsklage oder eine Klage auf Wiedereinsetzung in den

vorigen Stand an das Konsistorium. Sehr gut. Sie wird im Konsistorium verhandelt. Man macht ein hübsches, ruhiges Familienpartiechen und spielt sie ganz nach seiner Bequemlichkeit zu Ende. Ist man aber mit dem Konsistorium nicht zufrieden, was ist dann zu tun? Nun, da geht man zum Oberkonsistorium. Was ist das? Derselbe Gerichtshof in demselben Lokal, mit demselben Barreau und demselben Advokaten, aber mit einem andern Richter; denn hier kann der Konsistorialrichter bei jedem Gerichtstag als Advokat plädieren. Nun spielt man sein Familienpartiechen noch einmal durch. Aber immer ist die Sache noch nicht recht. Gut. Was ist nun zu tun? Nun geht man zu den Abgeordneten. Wer sind die Abgeordneten? Nun, das sind Advokaten ohne alle Geschäfte, die bei dem Familienpartiechen, das in den beiden Gerichten gespielt wurde, zugesehen haben, wie man die Karten mischte und sie abhob, die das Spiel verfolgten, den Kiebig machten, hin und wieder dreinredeten und jetzt als unbeeinflusste Richter kommen, um die Sache zu jedermanns Zufriedenheit zu entscheiden! Unzufriedene Leute möchten immerhin von Korruption, von Nepotismus in den „Commons“ reden und von der Notwendigkeit, sie zu reformieren, sagte Mr. Spenlow feierlich zum Schluß, aber als der Preis des Scheffels Weizen am höchsten war, hatten die „Commons“ das meiste zu tun gehabt; ein Mann könnte ruhig die Hand auf das Herz legen und der ganzen Welt sagen: „Nührt an den ‚Commons‘, und das Vaterland ist dahin!“

Ich hörte dem Alten mit großer Aufmerksamkeit zu, und obgleich ich einigermaßen zweifelte, daß das Vaterland den „Commons“ wirklich so sehr verpflichtet sei, wie Mr. Spenlow behauptete, so beugte ich mich doch ehrerbietig vor seiner Autorität. Was er von dem Preise des Scheffels Weizen sagte, überstieg die Kräfte meines Verstandes, wie ich bescheiden fühlte, und schlug jeden Zweifel nieder. Bis auf die heutige Stunde bin ich noch nicht mit diesem Scheffel Weizen fertig geworden. Er ist mir durch mein ganzes Leben bei allen möglichen Gelegenheiten wieder erschienen, um mich zu vernichten. Ich weiß jetzt noch nicht, wie ich dazukomme oder was er für ein Recht hat, mich bei so vielen Anlässen unterzukriegen; aber sowie ich meinen alten Freund den Scheffel auf dem Kopfe oder den Schultern hereintragen sehe

(wie er ja immer transportiert wird), gebe ich meine Sache verloren.

Doch ich schweife zuweit ab. Ich war nicht der Mann danach, an den „Commons“ zu rühren und das Vaterland zugrunde zu richten. Durch mein Schweigen drückte ich meine ehrerbietige Zustimmung zu allem aus, was mein an Jahren und Kenntnissen überlegener Gesellschafter nur sagte; und wir sprachen von dem „Unbekannten“, dem Theater und den schönen Pferden, bis wir Mr. Spenlow's Tür erreichten.

Vor dem Hause war ein schöner Garten, und obgleich dies nicht die Jahreszeit war, sich einen Garten anzusehen, war er doch so vortrefflich gehalten, daß ich ganz bezaubert war. Da war ein prachtvoller Rasenplatz, da gab es Baumgruppen, lange Gänge, die ich im Dunkel eben noch verfolgen konnte und über die sich ein Spalier wölbte, an dem im Sommer Sträucher und Blumen wuchsen. Hier wandelt Miß Spenlow allein, dachte ich. O Gott!

Wir traten in das Haus, das sehr hell erleuchtet war, und in eine Vorhalle, wo alle Arten Hüte, Mützen, Überröcke, Mäntel, Handschuhe, Peitschen und Spazierstöcke aufbewahrt waren. „Wo ist Miß Dora?“ sagte Mr. Spenlow zu dem Bedienten. Dora! dachte ich. Was für ein schöner Name!

Wir traten in das nächste Zimmer (ich glaube, es war das durch den braunen, ostindischen Sherry denkwürdig gewordene Frühstückszimmer), und ich hörte eine Stimme sagen: „Mr. Copperfield, meine Tochter Dora und die vertraute Freundin meiner Tochter Dora!“ Ohne allen Zweifel war es Mr. Spenlow's Stimme, aber ich wußte es nicht und kümmerte mich auch nicht darum. In einem Augenblick war ich verloren. Mein Schicksal hatte sich erfüllt. Ich war ein Gefangener und ein Sklave. Ich liebte Dora Spenlow zum Wahnsinnigwerden.

Sie war für mich mehr als ein irdisches Wesen. Sie war eine Fee, eine Sylphe, ich weiß nicht mehr was — etwas, was noch niemand gesehen hat, und etwas, wonach sich jeder zeit seines Lebens sehnt. Ich war in einem Augenblick in einen Abgrund von Liebe versunken. Von einem Stillstehen am Rande, von einem Hinabsehen oder Zurückblicken konnte nicht die Rede sein;

Hals über Kopf stürzte ich hinein, bevor ich Besinnung genug hatte, ein Wort zu ihr zu sagen.

„Ich habe Mr. Copperfield schon früher gesehen“, bemerkte eine mir wohlbekannte Stimme, als ich mich verbeugt und etwas vor mich hingemurmelt hatte.

Das war nicht Dora, nein; sondern die vertraute Freundin — Miß Murdstone!

Ich glaube nicht, daß ich sehr überrascht war. Soviel ich noch urteilen kann, hatte ich die Fähigkeit zu erstaunen verloren. In der ganzen irdischen Welt war nichts des Erstaunens wert, außer Dora Spenlow. Ich sagte: „Wie befinden Sie sich, Miß Murdstone? Ich hoffe, wohl.“ Sie erwiderte: „Sehr wohl.“ Ich sagte: „Was macht Mr. Murdstone?“ Sie erwiderte: „Mein Bruder ist recht wohl, ich danke sehr.“

Mr. Spenlow, den wahrscheinlich diese Erkennungsszene überraschte, mischte sich jetzt ins Gespräch.

„Es freut mich zu erfahren, Copperfield,“ sagte er, „daß Sie und Miß Murdstone bereits miteinander bekannt sind.“

„Mr. Copperfield und ich“, sagte Miß Murdstone mit strenger Fassung, „sind Verwandte. Wir waren einmal ein wenig miteinander bekannt. Damals war er noch ein Kind. Verhältnisse haben uns seitdem voneinander getrennt. Ich hätte ihn nicht wiedererkannt.“

Ich entgegnete, daß ich sie unter allen Umständen wiedererkannt hätte. Und das war wahrhaftig nicht gelogen.

„Miß Murdstone ist so gut gewesen,“ sagte Mr. Spenlow, „das Amt — wenn ich es so nennen darf — einer vertrauten Freundin meiner Tochter Dora anzunehmen. Da meine Tochter Dora leider keine Mutter hat, hatte Miß Murdstone die Güte, ihre Gefährtin und Beschützerin zu werden.“

Ein schnell wieder verschwindender Gedanke sagte mir, daß Miß Murdstone gleich dem Taschenschlagring, den man gewöhnlich einen „Lebensretter“ nennt, vielmehr zu Angriffs- als zu Verteidigungszwecken geeignet war. Aber da ich für alles außer für Dora nur flüchtige Gedanken hatte, blickte ich sie gleich darauf wieder an und glaubte in ihrem hübschen, mutwilligen Gesicht deutlich lesen zu können, daß sie nicht sehr geneigt sein dürfte,



allzu vertraulich gegen ihre Gefährtin und Beschützerin zu sein; da erklang plötzlich eine Glocke zum Zeichen, daß es Zeit zum Ankleiden sei, und Mr. Spenlow führte mich in mein Zimmer.

Der Gedanke, sich in diesem Zustande des Verliebtseins sorgfältig anzuziehen oder überhaupt etwas zu tun, war zu lächerlich. Ich konnte mich nur vor das Feuer hinsetzen, den Schlüssel meines Reisefacks zerbeißen und an die entzückende, jugendliche, lebhaftige Dora mit den herrlichen Augen denken. Welche Gestalt, welches Antlitz, welches anmutiges, sprühendes, hinreißendes Wesen!

Die Glocke läutete so bald wieder, daß ich mich zuletzt in aller Hast anziehen mußte, anstatt diesem Geschäft die Aufmerksamkeit widmen zu können, die ich unter diesen Umständen gewünscht hätte. Als ich hinunterkam, fand ich einige Gesellschaft vor. Dora sprach mit einem alten, grauköpfigen Herrn. Obgleich er sehr grau war — und noch dazu ein Urgroßvater, wie er selbst sagte —, war ich doch fürchterlich eifersüchtig auf ihn.

Mein Gott, wie war mir zumute! Ich war auf jeden eifersüchtig. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß jemand Mr. Spenlow besser kannte als ich. Es war eine Qual für mich, von Vorfällen sprechen zu hören, von denen ich nichts wußte. Als ein sehr liebenswürdiger Mann mit einem sehr glänzenden, kahlen Kopfe mich über den Tisch fragte, ob ich das erstemal hier sei, hätte ich die fürchterlichste Rache an ihm nehmen können.

Ich weiß nicht, wer außer Dora noch da war. Weiß nicht, was wir vorgesezt bekamen, außer Dora. Ich glaube, ich genoß nur Dora und schickte ein halbes Duzend Schüsseln unberührt fort. Ich saß neben ihr. Ich sprach mit ihr. Sie hatte das lieblichste Stimmchen, das heiterste Lachen, die anmutigsten und entzückendsten kleinen Launen, die jemals einen verlorenen Jüngling in hoffnungslose Sklaverei schmiedeten. Sie war in jeder Hinsicht ein niedliches Püppchen. Um so kostbarer, dachte ich.

Als sie mit Miß Murdstone das Speisezimmer verließ (die Gesellschaft zählte keine andern Damen), verfiel ich in ein träumerisches Brüten, das nur von der quälenden Furcht, Miß Murdstone möchte mich in ihren Augen herabsetzen, gestört wurde. Der liebenswürdige Mann mit dem kahlen, glänzenden Kopfe erzählte

mir eine lange Geschichte, ich glaube, von einem Garten. Mir kommt es vor, als sagte er mehrere Male: „mein Gärtner“. Ich tat, als ob ich ihm die tiefste Aufmerksamkeit schenkte, aber ich wandelte die ganze Zeit über mit Dora in dem Garten Eden.

Meine Befürchtung, dem Gegenstande meiner alles verzehrenden Neigung in einem schlechten Licht gezeigt zu werden, wurde wieder wach, als wir in den Salon traten und ich das strenge und kalte Angesicht der Miß Murdstone sah. Aber diese Sorge wurde bald in sehr unerwarteter Weise zerstreut.

„David Copperfield“, sagte Miß Murdstone und winkte mich zu sich in eine Nische. „Auf ein Wort.“

Ich stand allein vor Miß Murdstone.

„David Copperfield“, sagte Miß Murdstone, „ich brauche mich nicht über Familienverhältnisse zu verbreiten. Sie sind kein sehr verlockender Gegenstand.“

„Durchaus nicht, Madame“, erwiderte ich.

„Durchaus nicht“, stimmte Miß Murdstone bei. „Es liegt mir fern, die Erinnerung an alte Streitigkeiten oder Beleidigungen aufzufrischen. Ich bin von einer Person beleidigt worden — einer Frau, muß ich leider zur Unehre meines Geschlechts sagen — deren Namen ich nicht ohne Zorn und Enttäuschung erwähnen kann, und deswegen will ich sie lieber nicht erwähnen.“

Diese Anspielung auf meine Tante reizte meinen Zorn; aber ich sagte, es wäre sicherlich besser, sie nicht zu erwähnen. Ich könnte nicht mit Mißachtung von ihr sprechen hören, fügte ich hinzu, ohne jede Schärfe, so ruhig als möglich.

Miß Murdstone machte die Augen zu und senkte voll Verachtung den Kopf; dann öffnete sie wieder langsam die Augen und sagte:

„David Copperfield, ich werde nicht versuchen, die Tatsache zu verhehlen, daß ich in Ihrer Kindheit eine sehr ungünstige Meinung von Ihnen gefaßt hatte. Ich kann mich damals geirrt haben, oder Sie haben sich so verändert, daß mein Urteil nicht mehr gerechtfertigt ist. Darum handelt es sich jetzt nicht zwischen uns. Ich gehöre einer Familie an, die, wie ich glaube, sich durch einige Festigkeit des Charakters auszeichnet; und ich bin kein Geschöpf, das Verhältnisse oder Schicksalschläge ummodeln. Ich kann meine

Meinung von Ihnen haben. Sie können Ihre Meinung von mir haben.“

Die Reibe, mich zu verbeugen, war jetzt an mir.

„Aber es ist deshalb nicht notwendig,“ sagte Miß Murdstone, „daß diese Meinungen hier in Kollision kommen sollten. Unter obwaltenden Umständen ist es in jeder Hinsicht ebenso gut, daß dies nicht geschehe. Da die Wechselfälle des Lebens uns wieder zusammengeführt haben und uns auch öfter wieder zusammenführen können, wollte ich Ihnen vorschlagen, daß wir einander als entfernte Bekannte begegnen. Familienverhältnisse rechtfertigen es vollkommen, wenn wir auf diesem Fuße miteinander verkehren, und es ist gar nicht notwendig, daß einer von uns den andern zum Gegenstande von Bemerkungen machen sollte. Sind Sie damit einverstanden?“

„Miß Murdstone,“ erwiderte ich, „ich glaube, Sie und Mr. Murdstone haben mich sehr hart behandelt und meiner Mutter das Leben schwer gemacht. Der Meinung werde ich sein, so lange ich lebe. Aber mit Ihrem Vorschlage bin ich ganz einverstanden.“

Miß Murdstone machte wieder die Augen zu und verbeugte sich, dann berührte sie eben noch den Rücken meiner Hand mit den Spitzen ihrer kalten, steifen Finger und verließ mich, indem sie die kleinen Ketten an ihrem Handgelenk und ihrem Halse zu-rechtshob. Ich glaube, es war noch immer die alte Garnitur in genau demselben Zustand, wie ich sie zuletzt gesehen. Und wenn ich an Miß Murdstones Charakter dachte, erinnerten mich diese Ketten an die Hand- und Fußfesseln, die über einer Kerkerthür angebracht sind und die schon von außen allen Menschen sagen, was ihnen drinnen bevorsteht.

Ich weiß weiter nichts mehr von dem ganzen Abend, als daß ich die Königin meines Herzens entzückende Balladen in französischer Sprache singen hörte, meistens des Inhalts, daß wir, wie es uns auch ginge, immer tanzen sollten: tarala, tarala! und dabei begleitete sie sich auf einem herrlichen Instrument, das einer Gitarre ähnlich sah. Daß ich in selige Verzückung geriet. Daß ich alle Erfrischungen zurückwies. Daß mein Gemüth einen besonderen Widerwillen gegen Punsch hatte. Daß Dora mich an-

lächelte und mir ihre liebliche Hand gab, als Miß Murdstone sie unter ihre Fittiche nahm und hinwegführte. Daß ich einmal einen Blick in den Spiegel warf und mir ein ganz blödes, ausdrucksloses Gesicht entgegengrinste. Daß ich mich in höchst sentimentaler Stimmung zu Bett legte und in einem halbbetäubten Zustand wieder erwachte.

Es war ein schöner Morgen und noch früh, und ich kam auf den Einfall, in den Laubengängen auf und ab zu wandeln und mich ganz in meine Leidenschaft zu versenken, indem ich mir Doras Bild immer wieder vor Augen rief. Als ich durch die Vorhalle ging, begegnete ich ihrem kleinen Hunde, namens Zip. Ich näherte mich ihm zärtlich, denn ich liebte selbst ihn; aber er zeigte mir grimmig seine Zähne, lief unter einen Stuhl, knurrte und wollte sich nicht die mindeste Vertraulichkeit gefallen lassen.

Der Garten war morgenfrisch und einsam. Ich ging auf und ab und versuchte, mir das selige Gefühl zu vergegenwärtigen, das mich überkommen würde, wenn ich jemals dieses süße Wunder gewinnen könnte. An Heirat und Vermögen und an ähnliche Sachen dachte ich in meiner Unschuld damals ebensowenig als zu der Zeit, da ich die kleine Emilie liebte. Sie „Dora“ nennen, ihr schreiben, sie anbeten und glauben dürfen, daß sie in Gesellschaft anderer Leute doch noch an mich denke, das erschien mir als der Gipfel menschlichen Ehrgeizes — sicherlich als der Gipfelpunkt des meinigen. Ohne allen Zweifel war ich ein schmachsender, liebeskrankter Jüngling; aber doch trugen alle diese Gefühle einen Charakter der Herzensreinheit, daß ich unmöglich mit Geringschätzung ihrer gedenken kann, wenn ich auch jetzt noch so sehr über sie lache.

Ich war noch nicht lange spazieren gegangen, als ich ihr bei einer Biegung des Weges begegnete. Heute noch, in der Erinnerung an dieses Zusammentreffen, durchzuckt es mich vom Kopf bis zum Fuße, und die Feder zittert mir in der Hand.

„Sie — sind — recht früh draußen, Miß Spenlow“, stotterte ich.

„Es ist so langweilig im Haus,“ sagte sie, „und Miß Murdstone ist so dumm! Sie schwagt solchen Unsinn! Der Erdboden müßte erst trocken werden, bevor ich ausginge.“

„Trocken! (Sie lachte hier auf die anmutigste Weise.) Sonntagmorgens, wenn ich drinnen nichts zu tun habe, muß ich doch etwas machen. Deshalb sagte ich dem Vater gestern Abend, ich müßte spazieren gehen. Außerdem ist es die schönste Zeit des ganzen Tages. Meinen Sie nicht auch?“

Ich wagte einen kühnen Anlauf und sagte nicht ohne Stottern, daß es nun allerdings ein heiterer Tag sei, daß er mir aber vor einer Minute noch sehr finster vorgekommen sei.

„Soll das ein Kompliment sein,“ sagte Dora, „oder hat sich das Wetter wirklich geändert?“

Ich stotterte noch schlimmer als vorher heraus, daß es kein Kompliment, sondern die einfache Wahrheit sei, daß ich aber von einer Änderung des Wetters nichts wüßte. Der Grund dieser Annahme sei in meiner momentanen Gemütsverfassung zu suchen, setzte ich beschämt hinzu, um die Erklärung zu vollenden.

Noch nie sah ich solche Locken — wie konnte das auch sein, denn es gab keine solchen Locken sonst auf der Welt — wie die übrigen, die sie jetzt schüttelte, um ihr Erröten zu verbergen. Und der Strohhut und die blauen Bänder, welche die Locken bedeckten, wären für mich ein unbezahlbarer Schatz gewesen, wenn ich sie in meinem Zimmer in der Buckinghamstraße hätte aufhängen können!

„Sie sind eben von Paris zurückgekehrt?“ sagte ich.

„Ja“, sagte sie. „Waren Sie schon einmal dort?“

„Nein.“

„O! Dann müssen Sie bald hinreisen. Es wird Ihnen sehr gefallen.“

Spuren tiefen Schmerzes zeigten sich auf meinem Gesicht. Daß sie mein Fortgehen wünschen sollte, daß sie es nur für möglich hielt, ich k ö n n t e gehen, war mir unerträglich. Ich wollte nichts von Paris, nichts von Frankreich wissen. Ich sagte, ich würde unter den obwaltenden Umständen England unter keiner Bedingung verlassen. Nichts würde mich dazu bringen. Kurz, sie schüttelte schon wieder ihre Locken, als das Hündchen zu unserer Erleichterung den Gang heruntergelaufen kam. Es war entsetzlich eifersüchtig auf mich und bellte mich heftig an. Sie nahm Zip auf ihren Arm — o du mein Himmel! — und liebte ihn,

aber er fuhr fort zu bellen. Er wollte nicht leiden, daß ich ihn angriff; und da bekam er Schläge von ihr. Meine Leiden wurden nicht wenig vergrößert, als ich sah, wie sie ihn auf seine Mopsnase vielmehr streichelte als schlug, während er mit den Augen zwinkerte und ihr die Hände leckte und innerlich immer noch murrte wie ein kleiner Brummbaß. Endlich war er still — er konnte gut still sein, wenn ihr Kinn mit dem niedlichen Grübchen auf seinem Kopfe ruhte! — und wir gingen weiter, um uns das Gewächshaus zu besehen.

„Sie sind nicht sehr intim mit Miß Murdstone, oder doch?“ fragte Dora. — „Du lieber Kerl!“ (Die letzten Worte galten dem Hunde. O, wenn ich gemeint gewesen wäre!)

„Nein,“ antwortete ich, „durchaus nicht.“

„Sie ist ein sehr langweiliges Geschöpf“, sagte Dora schmollend. „Ich kann gar nicht begreifen, woran Papa gedacht hat, als er das verdrießliche Ding zu meiner Beschützerin wählte. Wer braucht denn Schutz! Ich gewiß nicht, Jip kann mich viel besser schützen als Miß Murdstone — nicht wahr, guter Jip?“

Er zwinkerte bloß schläfrig mit den Augen, als sie ihn auf den runden Kopf küßte.

„Papa nennt sie meine vertraute Freundin, aber das ist sie ganz und gar nicht — nicht wahr, Jip? Wir beide, Jip und ich, schenken solch grämlichen Leuten unser Vertrauen gewiß nicht. Wir schenken unser Vertrauen nach unserm eignen Ermessen und suchen uns selbst unsere Freunde aus, anstatt uns dieselben zuweisen zu lassen — nicht wahr, Jip?“

Jip ließ als Antwort ein behagliches Brummen hören, ungefähr so, wie wenn ein Teekessel leise zu summen beginnt. Für mich war jedes Wort eine neue Fessel, die an die vorige geschmiedet wurde.

„Es ist recht schlimm, weil wir keine gute Mama haben, an ihrer Stelle ein brummiges altes Geschöpf wie Miß Murdstone immer auf den Hacken zu haben — nicht wahr, Jip? Aber das ist uns einerlei, Jip. Wir wollen nicht mit ihr vertraut sein, und wir wollen trotz ihr so glücklich sein, als wir können, und wir wollen sie peinigen und ihr nichts zu Gefallen tun — nicht wahr, Jip?“

Wenn das noch viel länger gedauert hätte, so wäre ich wahrhaftig vor ihr auf die Knie gefallen, auch auf die Gefahr hin, mir die Veine auf dem Kiesweg zu zerschneiden und sofort aus dem Hause geworfen zu werden. Aber zum Glück war das Gewächshaus nicht weit, und wir standen jetzt an seinem Eingange.

Es enthielt einen wahren Schatz von schönen Geranien. Wir gingen das Gestell entlang, und Dora blieb oft stehen, um diese oder jene Blume zu bewundern; ich bewunderte selbstverständlich genau dieselbe Blume, und Dora hielt endlich scherzend das Hündchen in die Höhe, damit es an den Geranien rieche. Und wenn wir uns nicht alle drei im Feenlande befanden, so war ich doch ganz bestimmt darin. Der Geruch eines Geranienblattes erfüllt mich heute noch mit einer halb komischen und halb ernsthaften Verwunderung über die Veränderung, die in einem Augenblick in mir vorgegangen ist; und dann sehe ich wieder einen Strohhut und blaue Bänder und üppige Locken und einen kleinen schwarzen Hund, der von zwei zarten Armen zu einem mit Blüten und Blättern bedeckten Brett emporgehalten wird.

Miss Murdstone hatte uns gesucht. Sie fand uns hier und bot ihre gestrenge Wange, deren kleine Runzeln mit Puder gefüllt waren, Dora zum Kuß. Dann nahm sie Doras Arm und führte uns in feierlichem Schritt zum Frühstück, so steif, als ob es zu einem Militärleichenbegängnis ginge.

Wieviel Tassen Tee ich trank, weil Dora ihn bereitete, weiß ich nicht mehr. Aber ich weiß noch, daß ich Tee hinuntergoß, bis mein ganzes Nervensystem, wenn ich damals eins gehabt hätte, unbedingt hätte zugrunde gerichtet werden müssen. Später gingen wir in die Kirche. Miss Murdstone saß zwischen Dora und mir, aber ich hörte sie singen, und die Gemeinde verschwand. Ich hörte eine Predigt — natürlich über Dora —, und ich fürchte, das ist alles, was ich von dem Gottesdienste weiß.

Der Sonntag verging sehr still. Keine Gesellschaft, ein Spaziergang, ein Familiendiner von vier Personen, und am Abend sahen wir Bücher und Bilder an. Miss Murdstone hatte ein Andachtsbuch vor sich liegen und bewachte uns mit Argusaugen. Ach, wie wenig ahnte Mr. Spenlow, als er nach dem Essen, das Taschentuch über den Kopf gedeckt, mir gegenüber saß, daß ich ihn in

Gedanken heiß und stürmisch als sein Schwiegersohn umarmte! Wie wenig ahnte er, als ich ihm Gute Nacht sagte, daß er eben seine volle Einwilligung zu meiner Verlobung mit Dora gegeben und daß ich des Himmels Segen auf sein Haupt herabflehte.

Wir fuhren frühmorgens nach der Stadt, denn wir hatten im Admiralitätsgericht einen Prozeß über eine Strandgutaffäre, für die eine ziemlich genaue Kenntniß der nautischen Wissenschaft erforderlich war, die man von den „Commons“ unmöglich erwarten konnte. Und da hatte der Richter zwei alte Seekapitäne, Mitglieder der Schifffahrtsgesellschaft, beschworen, zur Verhandlung zu kommen und ihm aus der Patsche zu helfen. Doch war Dora wieder am Frühstückstisch, um den Tee zu bereiten; und ich hatte das melancholische Vergnügen, noch am Wagen den Hut vor ihr abzunehmen, als sie, Zip in den Armen, in der Tür stand.

Ich will nicht den fruchtlosen Versuch machen, zu beschreiben, in welchem Lichte mir an jenem Tage die Admiralität erschien; welch unseliger Wirrwarr in meinem Kopfe herrschte, als ich den Verhandlungen zuhörte; wie ich den Namen „Dora“ auf dem silbernen Ruder las, das als Emblem des hohen Gerichts auf dem grünen Tische lag. Und was ich fühlte, als Mr. Spenlow ohne mich nach Hause fuhr (ich hegte wirklich den verrückten Gedanken, er würde mich wieder mitnehmen) und ich mir wie ein Matrose vorkam, dessen Schiff wegsegelte und ihn auf einer einsamen Insel zurückließ. Wenn der schläfrige alte Gerichtshof aufwachen und die wachen Träume, die ich in diesen Räumen von Dora gehabt, in greifbarer Form darstellen könnte, würde er die Wahrheit meiner Worte bezeugen.

Ich meine nicht bloß die Träume, die ich an jenem Tage träumte, sondern auch diejenigen, welche ich Tag für Tag, Woche um Woche, Quartal für Quartal hatte. Ich ging in das Gericht, nicht um die Vorgänge dort zu verfolgen, sondern um an Dora zu denken. Wenn ich jemals den Verhandlungen, wie sie sich langsam hinschleppten, einen Gedanken schenkte, so geschah es nur, um mich bei Ehesachen (dabei dachte ich wieder an Dora) zu wundern, wieso es denn möglich sei, daß verheiratete Leute auch unglücklich sein können; und bei Erbschaftsachen überlegte ich, was für Schritte ich zuerst in bezug auf Dora getan hätte, wenn das

strittige Geld mir vermacht worden wäre. In der ersten Woche meines Verliebtseins kaufte ich vier prachtvolle Westen — nicht für mich; ich machte mir nichts daraus; aber für Dora —, trug gelbe Glacéhandschuhe auf der Straße und legte den Grund zu all meinen Hühneraugen, die ich je besessen habe. Wenn meine damaligen Stiefel mit der natürlichen Größe meiner Füße verglichen werden könnten, würden sie auf die rührendste Weise Zeugnis von dem Zustande meines Herzens ablegen.

Und doch, trotzdem ich mich durch diesen Huldigungsakt zum elenden Krüppel machte, ging ich täglich viele Meilen in der Hoffnung, sie zu sehen. Ich war nicht nur auf der Straße nach Norwood bald so bekannt wie die Briefträger des Distrikts, sondern ich durchstreifte auch London. Ich wandelte in den Straßen, wo die besten Läden für Damen waren, auf und ab, ich trieb mich im Basar herum wie ein ruheloser Geist, ich wanke in dem Park weg auf und =ab, nachdem ich schon längst todmüde war. Manchmal nach langen Zwischenräumen und zu ganz besonderen Gelegenheiten sah ich sie. Vielleicht sah ich ihren Handschuh an einem Wagenfenster; vielleicht traf ich sie, begleitete sie und Miß Murdstone ein kleines Stück und sprach mit ihr. In letzterem Falle fühlte ich mich nachher immer höchst unglücklich, weil ich nichts zur Sache Gehöriges zu sagen gewußt hatte oder weil sie von der Größe meiner Liebe keine Ahnung hatte und sich nichts aus mir machte. Wie man sich leicht denken kann, erwartete ich immer eine neue Einladung von Mr. Spenlow. Aber ich erlebte eine Enttäuschung nach der andern, denn er forderte mich nicht auf.

Mrs. Crupp muß eine sehr scharfblickende Frau gewesen sein, denn bereits nach ein paar Wochen, nachdem ich mich verliebt und noch nicht den Mut gehabt hatte, an Agnes etwas anderes zu schreiben, als daß ich Mr. Spenlow, „dessen Familie aus einer Tochter bestehe“, wie ich hinzufügte, in seinem Hause besucht habe — ich sage, sie muß einen scharfen Blick gehabt haben, denn sie war schon nach dieser kurzen Zeit dahintergekommen; wahrhaftig, sie hatte es schon herausgefunden. Als ich eines Abends sehr schwermütig zu Hause saß, kam sie herauf zu mir (sie litt an ihrer früher erwähnten Krankheit, den Krämpfen) und fragte mich, ob ich ihr mit etwas Kardamomtinktur mit Rhabarber, mit sieben Tropfen Melkenessen;

vermischt — das beste Mittel für ihr Übel —, auszuhelfen könnte, oder wenn ich das nicht hätte, mit ein klein wenig Kognak, der das nächstbeste Mittel wäre. Nicht daß er ihrem Gaumen so besonders mundete, bemerkte sie, aber er wäre tatsächlich das zweitbeste Mittel. Da ich von dem ersten Mittel nie etwas gehört und das zweite stets in Vorrat hatte, schenkte ich Mrs. Crupp ein Glas Kognak ein, das sie, um jedem Verdacht, es könnte unrecht verwendet werden, zu begegnen, vor meinen Augen trank.

„Seien Sie doch munter,“ sagte Mrs. Crupp; „es schneidet mir ins Herz, Sie so zu sehen; ich bin selbst eine Mutter.“

Ich sah nicht recht ein, was dieser Umstand mich anging, aber ich lächelte Mrs. Crupp so gnädig an, als mir möglich war.

„Ach, Sie müssen mir die Freiheit verzeihen“, sagte Mrs. Crupp. „Ich weiß ja, was es ist. Da steckt eine junge Dame dahinter.“

„Mrs. Crupp“, sagte ich und wurde rot.

„Ach, du lieber Himmel! Kopf hoch!“ sagte Mrs. Crupp und nickte mir Ermutigung zu. „Nur nicht gleich sterben wollen! Wenn sie zu Ihnen nicht freundlich ist, so gibt es noch andere genug. Sie sind ein junger Herr, der das Freundlichsein schon wert ist, und Sie müssen Ihren Wert kennen lernen, Mr. Copperfull.“ Mrs. Crupp nannte mich immer Copperfull, wahrscheinlich schon aus dem Grund, weil ich nicht so hieß, und dann, vermute ich, weil dieser Name eine undeutliche Vorstellung von einem Kupferfessel in ihr wachrief.

„Warum vermuten Sie, daß eine junge Dame dahintersteckt, Mrs. Crupp?“ sagte ich.

„Mr. Copperfull,“ sagte Mrs. Crupp mit vielem Gefühl, „ich bin selbst eine Mutter.“

Einige Zeit lang konnte Mrs. Crupp nur ihre Hand auf ihren Rankingbusen legen und sich gegen die wiederkehrenden Schmerzen mit kleinen Schlückchen ihrer Medizin stärken. Endlich ergriff sie wieder das Wort.

„Als Ihre liebe Tante diese Zimmer mietete, Mr. Copperfull,“ sagte Mrs. Crupp, „sagte ich, jetzt hätte ich jemanden, um den ich mich bekümmern könnte. ‚Dem Himmel sei Dank!‘ sagte ich, ‚ich habe jetzt jemanden, um den ich mich bekümmern kann!‘ — Sie essen nicht genug und trinken nicht, Sir!“

„Gründen Sie darauf Ihre Vermutungen, Mrs. Crupp?“ sagte ich.

„Sir,“ sagte Mrs. Crupp mit fast strengem Tone, „Sie sind nicht der erste, für den ich Sorge. Ein junger Herr kann zuviel auf sich halten oder kann zuwenig auf sich halten. Er kann sein Haar zuwenig bürsten oder zuviel bürsten. Er kann viel zu große Stiefel tragen oder viel zu kleine. Das geschieht ganz nach der Art, wie der junge Herr seinen ursprünglichen Charakter ausgebildet hat. Aber mag er sich in das eine oder in das andere Extrem verlieren, Mr. Copperfull, jedenfalls ist eine junge Dame im Spiel.“

Mrs. Crupp schüttelte den Kopf so entschieden und bedeutsam, daß ich auch gar nichts gegen sie einwenden konnte.

„Ich will nur den Herrn anführen, der hier vor Ihnen starb“, sagte Mrs. Crupp. „Er verliebte sich — in ein Schankmädchen — und ließ sich die Westen enger machen, obgleich er vom Trinken ganz angeschwollen war.“

„Mrs. Crupp,“ sagte ich, „ich muß Sie bitten, die junge Dame, von der wir jetzt sprechen, nicht mit einem Schankmädchen oder etwas Ähnlichem zu vergleichen.“

„Mr. Copperfull,“ entgegnete Mrs. Crupp, „ich bin selbst eine Mutter, und deshalb wird mir so etwas nicht einfallen. Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich zudringlich bin. Es fällt mir nie ein, zudringlich zu sein, wo ich nicht willkommen bin. Aber Sie sind noch jung, Mr. Copperfull, und mein Rat ist, fassen Sie sich ein Herz, seien Sie kein Kopfhänger und lernen Sie ihren eignen Wert kennen. Wenn Sie sich zur Zerstreuung auf irgend etwas verlegen wollten,“ sagte Mrs. Crupp, „wie z. B. auf das Kegelspielen, was sehr gesund ist, so würde das recht gut sein.“

Mit diesen Worten nahm Mrs. Crupp sorgfältig ihr Glas — obwohl gar kein Tropfen mehr drinnen war — dankte mir mit einer majestätischen Verbeugung und verließ mich. Wie ihre Gestalt in dem dunkeln Eingangszimmer verschwand, erschien mir ihr Rat allerdings als eine kleine Zudringlichkeit; aber zu gleicher Zeit war ich auch so verständig, ihn von einer anderen Seite aufzufassen, als Rat für die Klugen und als Warnung, in Zukunft meine Geheimnisse besser zu bewahren.

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Tommy Traddles.

Um nächsten Tage kam ich auf den Einfall, Traddles zu besuchen. Vielleicht geschah es infolge von Mrs. Crupps Ratschlägen, vielleicht auch weil ich eine leise Ähnlichkeit zwischen den Worten Traddles und „fittles“, d. i. Kegel spürte. Die Zeit seiner Abwesenheit, die er mir genannt hatte, war vorüber. Er wohnte in einer kleinen Straße, nicht weit von der Tierärztlichen Schule in Camdentown, in einer Gegend, die, wie mir einer unserer Schreiber sagte, meistens von wohlhabenderen Studenten bewohnt war, welche lebendige Esel kauften und in ihren Zimmern Experimente mit diesen Vierfüßlern machten. Nachdem ich mir von diesem Schreiber den Weg nach der genannten Straße hatte beschreiben lassen, machte ich mich noch an demselben Nachmittag auf den Weg, um meinen alten Schulkameraden zu besuchen.

Die Straße erschien mir nicht so angenehm, als ich sie Traddles wegen gewünscht hätte. Die Bewohner schienen eine besondere Neigung zu haben, allerlei Kleinigkeiten, die sie nicht brauchten, auf die Straße zu werfen, so daß diese nicht nur nach allem möglichen roch und schmutzig war, sondern auch infolge der vielen Kohlblätter, die herumlagen, beinahe ungangbar erschien. Und nicht bloß Kohlblätter und ähnliche Abfälle wurden auf die Straße verwiesen, sondern ich entdeckte auch einen Schuh, eine zerdrückte Blechpfanne, einen schwarzen Hut und einen Regenschirm in verschiedenen Stadien der Zersetzung, während ich mich nach Traddles Hausnummer umsah.

Das allgemeine Aussehen dieser Gegend erinnerte mich lebhaft an die Tage, da ich bei Mr. und Mrs. Micawber wohnte. Das von mir gesuchte Haus zeichnete ein unbeschreiblicher Charakter verblichener Vornehmheit aus, durch den es sich von allen andern Häusern der Straße unterschied — obgleich sie alle nach einem einförmigen Muster gebaut waren und wie die jugendlichen Kopien eines ungeschickten Knaben aussahen, der das Häuserbauen lernt und noch nicht über die A=B=C-Versuche mit Ziegeln und Kalk hinausgekommen ist — und ich wurde dadurch noch mehr an Mr. und Mrs. Micawber erinnert. Und der Umstand, daß ich gerade das Haustor erreichte, als es dem Milchmann geöffnet wurde, und

nachfolgenden Dialog hörte, rief mir die Erinnerung an die *Miscambers* noch lebendiger zurück.

„Nanu,“ sagte der Milchmann zu einem sehr jungen Dienstmädchen, „wie stehts mit meiner kleinen Rechnung?“

„O, der Herr sagte, er werde sie nächstens in Ordnung bringen“, war die Antwort.

„Weil,“ fuhr der Milchmann fort, als ob er keine Antwort erhalten hätte, und dazu in so lautem Ton, daß ich den Eindruck hatte, er richte seine erbaulichen Worte mehr an jemand im Hause selbst als an das junge Ding — dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die Art und Weise, wie er in die Einfahrt schielte —, „weil die kleine Rechnung schon so lange läuft, daß ich fürchte, sie ist ganz fortgelaufen und läßt nie wieder etwas von sich hören. Aber das lasse ich mir gewiß nicht gefallen, das sollt Ihr sehen!“ brüllte der Milchmann ins Haus und schielte wieder den Eingang hinunter.

Sein Äußeres paßte durchaus nicht für einen Händler mit einem so milden Artikel wie Milch. Selbst für einen Fleischer oder Schnapsbudenbesitzer wäre es ziemlich wild gewesen. Die Stimme des Dienstmädchens wurde schwach, aber nach der Bewegung der Lippen schien sie mir noch einmal zu bemerken, daß der Herr sie nächstens in Ordnung bringen werde.

„Ich will dir was sagen,“ sagte der Milchmann, indem er sie zum erstenmal scharf ansah und ihr unter das Kinn griff, „trinkst du gern Milch?“

„Ja, sehr gern“, erwiderte sie.

„Gut“, sagte der Milchmann. „So merke dir also, morgen bekommst du keine, hörst du? Nicht ein Tröpfchen Milch bekommst du morgen.“

Ich glaube, sie fühlte sich einigermaßen durch den Gedanken getrübt, daß sie wenigstens heute welche bekam. Nachdem der Milchmann mit einem wütenden Blick auf sie den Kopf geschüttelt, öffnete er widerwillig seinen Krug und goß das gewöhnliche Maß in die Familienkanne. Darauf entfernte er sich brummend und rief seine Milch mit ingrimmigem Getreisch weiter in der Straße aus.

„Wohnt Mr. Traddles hier?“ fragte ich.

Eine geheimnisvolle Stimme hinten vom Gange rief: „Ja“, worauf auch das junge Mädchen antwortete: „Ja.“

„Ist er zu Hause?“ fragte ich.

Abermals antwortete die geheimnisvolle Stimme bejahend, und abermals wiederholte das Mädchen die Antwort. Darauf trat ich in das Haus und ging, der Weisung des Mädchens folgend, die Treppe hinauf. Als ich an dem Hinterzimmer vorbeischnitt, fühlte ich ganz bestimmt ein geheimnisvolles Auge, das wahrscheinlich der geheimnisvollen Stimme gehörte, auf mir ruhen.

Als ich oben an der Treppe ankam — das Haus war nur einstöckig — stand Traddles zu meinem Empfange da. Er freute sich, mich zu sehen, und führte mich mit herzlichem Willkommen in sein kleines Zimmer. Es ging auf die Straße und war sehr nett, obgleich spärlich möbliert. Er hatte nur das eine Zimmer, wie ich bemerkte; denn ich sah ein Schlassofa, und Schubbürsten und Wischzeug lagen mitten unter den Büchern — auf dem obersten Regal hinter einem Wörterbuch. Der Tisch war mit Papieren bedeckt, und er arbeitete eifrigst in einem alten Rock. Obwohl ich mich gar nicht besonders genau umschaute, sah ich doch alles im Zimmer, als ich mich nieder setzte, sogar die Kirche in Porzellanmalerei auf dem Tintenfaß; dies war auch eine Fähigkeit, die nur noch bei den Micawbers vortrefflich ausgebildet wurde. Verschiedene sinnreiche Einrichtungen, um seine Kommode zu verdecken und um seine Stiefel, seinen Rasierspiegel und ähnliche Sachen unterzubringen, drängten sich mir besonders als Beweise auf, daß ich es mit demselben Traddles zu tun hatte, der aus Schreibpapier Elefantenkäfige machte, um Fliegen hineinzusperren, und der sich für die erlittenen Mißhandlungen mit kunstreichen Zeichnungen von Gerippen tröstete.

In einer Ecke des Zimmers war etwas mit einem Tischtuche sauber zugedeckt. Ich konnte nicht herausbekommen, was es war.

„Traddles,“ sagte ich und schüttelte ihm wieder die Hand, nachdem ich mich gesetzt hatte, „es freut mich, dich zu sehen.“

„Es freut mich, dich zu sehen, Copperfield“, erwiderte er. „Es freut mich außerordentlich, dich zu sehen. Und weil ich mich so außerordentlich freute, dich zu sehen, als wir uns neulich in

Gesellschaft trafen und ich von dir dasselbe voraussetzen konnte, gab ich dir diese Adresse, anstatt die meines Geschäftsbureaus.“

„Ah! Du hast ein Geschäftsbureau?“ sagte ich.

„Nun ja, ich habe ein Viertel eines Zimmers und eines Vorraumes und ein Viertel von einem Schreiber“, erwiderte Traddles. „Drei andere und ich haben uns zusammengetan, um uns ein Bureau zu mieten — damit es geschäftsmäßig aussieht — und wir vierteilen auch den Schreiber. Mich kostet er eine halbe Krone wöchentlich.“

Sein alter, einfacher Charakter, seine Gutmütigkeit und auch etwas von seinem alten Mißgeschick glänzten aus dem Lächeln, mit dem er diese Erklärung abgab.

„Es ist nicht etwa Stolz, Copperfield,“ sagte Traddles, „daß ich für gewöhnlich diese Adresse nicht angebe. Es ist bloß wegen der Leute, die mich besuchen und vielleicht nicht gern hieher gehen würden. Was mich betrifft, so erkämpfe ich mir meinen Weg in der Welt durch viele Hindernisse hindurch, und es wäre lächerlich, wenn ich anders erscheinen wollte, als ich bin.“

„Du bereitest dich auf die Advokatur vor, erzählte mir Mr. Waterbrook?“ sagte ich.

„Nun ja,“ sagte Traddles und rieb sich langsam die Hände, „ich bereite mich auf die Advokatur vor. Ich habe eben angefangen, nach ziemlich langem Säumen. Ich bin schon seit einiger Zeit eingeschrieben, aber das Bezahlen dieser hundert Pfund war keine Kleinigkeit. Keine Kleinigkeit!“ sagte Traddles mit einem Zucken, als ob ihm ein Zahn ausgezogen würde.

„Weißt du, woran ich immer denken muß, Traddles, wenn ich dich vor mir sitzen sehe?“ fragte ich ihn.

„Nein“, sagte er.

„An den himmelblauen Anzug, den du immer trugst.“

„Ah, das ist spaßhaft!“ rief Traddles lachend. „Zu eng an den Armen und Beinen, nicht wahr? O Gott! O, was waren das für glückliche Zeiten, nicht wahr?“

„Ich glaube, unser Lehrer hätte sie glücklicher machen können, ohne uns besonders zu schaden“, entgegnete ich.

„Vielleicht“, sagte Traddles. „Aber, mein Gott, wir haben Spaß genug gehabt. Weißt du noch die Abende in dem Schlaf-

saale, als wir die heimlichen Soupers hatten und du uns deine Geschichten erzähltest? Ha, ha, ha! Und weißt du, wie ich Schläge kriegte, weil ich über Mr. Mell weinte? Der alte Creakle! Ich möchte ihn auch einmal gern wiedersehen.“

„Er hat dich sehr roh behandelt, Traddles“, sagte ich entrüstet; denn seine Gutmütigkeit brachte in mir den Eindruck hervor, als ob ich ihn erst gestern hätte durchprügeln sehen.

„Meinst du?“ erwiderte Traddles. „Wirklich? Vielleicht ja. Aber es ist jetzt alles längst vorbei. Der alte Creakle!“

„Damals ließ dich ein Onkel erziehen, nicht wahr?“ sagte ich.

„Natürlich“, sagte Traddles. „Von einem Onkel, an den ich immer schreiben wollte — und niemals schrieb. Ha! ha! ha! Ja, ich hatte damals einen Onkel. Er starb bald, nachdem ich aus der Schule war.“

„Wirklich!“

„Ja. Er war ursprünglich ein Tuchhändler, hatte sich zur Ruhe gesetzt und mich zu seinem Erben bestimmt. Aber ich gefiel ihm nicht, als ich erwachsen war.“

„Ist das dein Ernst?“ sagte ich. Er erzählte mir das so ruhig, als ob er eigentlich etwas anderes sagen wollte.

„Wahrhaftig, Copperfield, es ist mein Ernst“, entgegnete Traddles. „Es war eine schlimme Sache, aber ich gefiel ihm durchaus nicht. Er sagte mir, ich entspräche seinen Erwartungen ganz und gar nicht, und darauf heiratete er seine Haushälterin.“

„Und was tatest du?“ fragte ich.

„Nichts Besonderes“, sagte Traddles. „Ich blieb bei ihm und wartete darauf, von ihm irgendwo untergebracht zu werden, wartete, bis ihm unglücklicherweise die Gicht in den Magen rutschte — und da starb er, und sie heiratete einen jungen Mann, und ich bekam nichts.“

„Bekamst du gar nichts, Traddles?“

„Gott, ja!“ sagte Traddles, „ich erhielt fünfzig Pfund. Ich war für keinen bestimmten Beruf erzogen, und anfangs wußte ich durchaus nicht, was ich ergreifen sollte. Endlich fing ich mit dem Beistande des Sohnes eines Advokaten, der auch in Salems-haus gewesen war — Dawler mit der schiefen Nase — du erinnerst dich seiner noch —“

„Nein, er ist zu meiner Zeit nicht dort gewesen; damals hatten alle gerade Nasen.“

„Nun, das ist ja auch ganz egal“, sagte Traddles. „Mit seiner Hilfe lernte ich Akten abschreiben. Dabei kam nicht viel heraus; und dann fing ich an, Referate zu besorgen und Auszüge zu machen und ähnliche Arbeiten zu verrichten. Denn ich bin schon so ein Mensch, der unverdrossen solche mühsame Arbeiten macht, Copperfield, und hatte gelernt, solche Sachen energisch anzufassen. Nun, und das brachte mich auf den Gedanken, mich als Student der Rechte einschreiben zu lassen, und damit wurde ich den Rest meiner fünfzig Pfund los. Dawler empfahl mich indessen bei ein paar andern Advokaten — unter andern an Mr. Waterbrook — und ich bekam ziemlich viel zu tun. Außerdem war ich so glücklich, mit einem Buchhändler bekannt zu werden, der eine Enzyklopädie herausgibt, und der gab mir ebenfalls Arbeit; ich arbeite gerade jetzt für ihn“, sagte er mit einem Blick auf den Tisch. „Im Zusammenstellen von Sachen bin ich gut zu verwenden, Copperfield,“ sagte Traddles mit einer gewissen heiteren Zufriedenheit, „aber ich habe nicht die mindeste Erfindungsgabe. Ich glaube wahrhaftig, es hat noch nie einen Menschen von so wenig Originalität gegeben.“

Da Traddles meine Zustimmung zu dieser Äußerung zu erwarten schien, nickte ich, und er fuhr mit derselben heiteren Geduld — ich weiß keinen besseren Ausdruck dafür — fort:

„Nach und nach gelang es mir bei einem sehr bescheidenen Leben die hundert Pfund zusammenzufragen; und Gott sei Dank, daß es nun bezahlt ist — obgleich es — obgleich es wirklich keine Kleinigkeit war“, sagte Traddles und zuckte wieder, als ob ihm abermals ein Zahn ausgezogen würde. „Ich ernähre mich noch immer von der erwähnten Arbeit, und ich hoffe, später einmal mit einer Zeitung in Verbindung zu kommen. Und dann wäre mein Glück so gut wie gemacht. Und noch eins, Copperfield: du bist ganz so, wie du früher warst, mit deinem gemüthlichen Gesicht, und es freut mich so sehr, dich zu sehen, daß ich dir nichts verbergen kann. Daher will ich dir auch sagen, daß ich verlobt bin.“

„Verlobt!“ O Dora! (setzte ich in Gedanken hinzu.)

„Sie ist die Tochter eines Pfarrers,“ sagte Traddles; „eine von zehn Schwestern unten in Devonshire. Ja!“ denn er sah mich unwillkürlich einen Blick auf das Tintenfaß werfen. „Das ist die Kirche. Man geht hier links herum durch dieses Thor (dabei zeigte er mit dem Finger die Richtung), und gerade hier, wo ich die Feder halte, steht das Haus — mit den Fenstern nach der Kirche.“

Die Freude, mit der er auf diese Einzelheiten einging, wurde mir erst später ganz offenbar; denn meine selbstsüchtigen Gedanken entwarfen in diesem Augenblick einen Grundriß von Mr. Spenlow's Haus und Garten.

„Sie ist ein so liebes Mädchen!“ sagte Traddles; „ein wenig älter als ich, aber ein herrliches Mädchen! Ich erzählte dir ja, ich würde verreisen; ich war dort. Ich reiste zu Fuß hin und zurück und verlebte herrliche Stunden! Freilich wird es ein ziemlich langer Brautstand sein, aber unser Wahlspruch ist: Harren und hoffen! Das sagen wir uns immer. Harren und hoffen, sagen wir uns immer. Und, Copperfield, sie würde auf mich warten, bis sie sechzig Jahre alt wäre, und noch länger.“

Traddles stand auf und legte mit triumphierendem Lächeln die Hand auf das weiße Tischtuch, das ich schon früher erwähnte.

„Und dennoch haben wir schon einen kleinen Anfang mit der Wirtschaft gemacht“, sagte er. „Ja, ja, wir haben schon einen Anfang gemacht. Freilich geht es nur langsam vorwärts, aber angefangen haben wir. Hier sind schon zwei Stücke Hausrat“, sagte er, indem er das Tischtuch sehr sorgfältig und mit großem Stolz wegzog; „die machen den Anfang. Diesen Blumentopf mit Unterseker hat sie selbst gekauft. Da tut man Blumen hinein, stellt ihn ins Wohnzimmerfenster,“ sagte Traddles und trat ein wenig zurück, um das Stück mit desto mehr Bewunderung zu betrachten, „und — schon ist etwas fertig! Diesen kleinen runden Tisch mit der Marmorplatte (zwei Fuß zehn Zoll im Umfange) habe ich gekauft. Man will ein Buch hinlegen, oder es kommt jemand zu Besuch und will eine Teetasse aus der Hand sehen, und — da hast du schon wieder etwas!“ sagte Traddles. „Der Tisch ist ausgezeichnet gearbeitet, stark wie ein Felsen!“

Ich lobte beide Stücke höchlichst, und Traddles deckte das

Tischtuch so sorgfältig, wie er es weggenommen hatte, wieder darüber.

„Viel ist es freilich nicht im Vergleich mit der ganzen Einrichtung,“ sagte Traddles, „aber es ist doch etwas. Die Tischtücher und Betten und andere Sachen dieser Art machen mir am meisten Sorge, Copperfield. Auch der ganze Eisenkram — die Lichtkästen und Koste und dergleichen mehr — denn solche Dinge sind notwendig und laufen ins Geld. Aber harren und hoffen! Und ich sage dir, sie ist ein herrliches Mädchen.“

„Davon bin ich überzeugt“, sagte ich.

„Unterdessen,“ sagte Traddles und setzte sich wieder auf seinen Stuhl — „und damit will ich aufhören, von mir zu schwagen — helfe ich mir so gut durch, als ich kann. Ich verdiene nicht viel, aber ich brauche nicht viel. Für gewöhnlich esse ich bei den Leuten unten, ganz angenehme Leute. Sowohl Mr. als Mrs. Micawber haben viel erlebt und sind vortreffliche Gesellschaft.“

„Lieber Traddles!“ rief ich aus. „Was sagst du da?“

Traddles sah mich an, als ob er mich nicht verstünde.

„Mr. und Mrs. Micawber!“ wiederholte ich. „Mein Gott, die kenne ich ganz genau!“

Ein zweimaliges Klopfen an der Haustür, das ich aus alter Erfahrung von der Windsor-Terrasse her recht gut kannte und das nur von Mr. Micawber herrühren konnte, löste alle meine Zweifel über die Identität meiner alten Freunde. Ich bat Traddles, seinen Wirt einzuladen, heraufzukommen. Traddles rief ihn über das Treppengeländer herauf; und Mr. Micawber, nicht im mindesten verändert — die engen Beinkleider, der Rock, der Hemdkragen und die Lognette, ganz wie ehemals — trat mit vornehmer und jugendlicher Miene in das Zimmer.

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Traddles“, sagte Mr. Micawber mit dem wohlbekanntem Schnarren und unterbrach sich in einer Arie, die er vor sich hin summt. „Ich wußte nicht, daß sich ein Ihrer Wohnung fremdes Individuum in Ihrem Sanctum befindet.“

Mr. Micawber machte mir eine leichte Verbeugung und zog den Hemdkragen in die Höhe.

„Wie geht es Ihnen, Mr. Micawber?“ sagte ich.

„Sir,“ sagte Mr. Micawber, „Sie sind außerordentlich liebenswürdig. Ich bin in statu quo.“

„Und Mrs. Micawber?“ fuhr ich fort.

„Sir,“ sagte Mr. Micawber, „auch sie ist, Gott sei Dank, in statu quo.“

„Und die Kinder, Mr. Micawber?“

„Sir,“ sagte Mr. Micawber, „es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß auch sie sich der Gesundheit erfreuen.“

Bis dahin hatte Mr. Micawber mich noch nicht erkannt, obgleich ich unmittelbar vor ihm stand. Aber als er mich jetzt lächeln sah, betrachtete er meine Züge näher, trat zurück und rief aus: „Ist's möglich! Habe ich das Glück, Copperfield wiederzusehen!“ und schüttelte mir mit der größten Herzlichkeit beide Hände.

„Ach, Mr. Traddles,“ sagte Mr. Micawber, „daß ich in Ihrem Bekannten den Freund meiner Jugend, den Gefährten früherer Jahre wiederfinden muß! Liebe Frau“, rief er über das Treppengeländer hinab, während Traddles (mit Recht) nicht wenig verwundert dreinsah, als er eine solche Schilderung zu hören bekam. „Hier ist ein Herr bei Mr. Traddles, den er dir gerne vorstellen möchte!“

Mr. Micawber trat wieder in das Zimmer und schüttelte mir noch einmal die Hände.

„Und was macht unser guter Freund, der Doktor, Copperfield,“ sagte Mr. Micawber, „und der ganze Kreis in Canterbury?“

„Ich habe bloß gute Nachrichten von ihnen“, sagte ich.

„Es freut mich sehr, das zu hören“, sagte Mr. Micawber.

„In Canterbury sahen wir uns zuletzt. Es war im Schatten, bildlich zu sprechen, jenes erhabenen Tempels, den Chaucer unsterblich gemacht hat und der in alten Zeiten das Wanderziel von Pilgern aus den fernsten Winkeln der — kurz,“ sagte Mr. Micawber, „es war in der unmittelbaren Nähe des Doms.“

Ich stimmte dem bei. Mr. Micawber fuhr fort, mit der größten Zungenfertigkeit, die ihm zu Gebote stand, zu sprechen, aber wie es mir schien, nicht ohne einige Unruhe in seinem Gesicht zu verraten, denn er hörte aus dem Nebenzimmer ein Geräusch, gerade als ob Mrs. Micawber ihre Hände wüsche und schwer zugehende Kasten eilig öffnete und zuschöbe.

„Sie finden uns, Copperfield,“ sagte Mr. Micawber und sah mit einem Auge Traddles an, „gegenwärtig in einem sozusagen kleinen und anspruchlosen Haushalt; aber Sie wissen, daß ich im Verlaufe meines Lebens Schwierigkeiten besiegt und Hindernisse aus dem Wege geräumt habe. Ihnen ist die Tatsache nicht unbekannt, daß es Perioden in meinem Leben gegeben hat, die es notwendig machten, daß ich eine Pause eintreten ließ, bis gewisse, bereits erwartete Ereignisse auftauchten, die es bedingten, daß ich einen Anlauf nahm, bevor ich — man wird diesen Ausdruck sicherlich nicht als Anmaßung deuten —, bevor ich einen entscheidenden Sprung machte. Und gerade diese Zeit ist einer jener kritischen Stadien des menschlichen Lebens. Auch jetzt bin ich zurückgetreten, um einen Anlauf zu nehmen; und ich habe allen Grund zu glauben, daß ich binnen kurzem einen kräftigen Sprung machen werde.“

Ich wollte ihm gerade sagen, wie sehr ich mich darüber freute, als Mrs. Micawber hereintrat; etwas salopper als früher, wenigstens kam es mir jetzt, da ich nicht mehr daran gewöhnt war, so vor, aber dennoch einigermaßen für die Gesellschaft gepuzt und mit braunen Handschuhen an den Händen.

„Liebe Frau,“ sagte Mr. Micawber und führte sie mir entgegen, „hier ist ein Herr, namens Copperfield, der seine Bekanntschaft mit dir zu erneuern wünscht.“

Es wäre besser gewesen, wenn die gute Frau erst etwas vorbereitet worden wäre, denn da Mrs. Micawbers Gesundheit ziemlich angegriffen war, wurde sie von der plötzlichen Freude so übermannt, so überwältigt und fühlte sich so unwohl, daß Mr. Micawber in großer Angst zur Wassertonne im Hinterhof hinablaufen und ein Becken voll Wasser heraufholen mußte, um ihr damit die Stirne zu benezen. Sie kam sogleich wieder zu sich und freute sich aufrichtig, mich zu sehen. Wir unterhielten uns etwa eine halbe Stunde, und ich erkundigte mich nach den Zwillingen, die, wie sie sagte, ganz groß geworden waren und nach Master und Miß Micawber, die sie als vollkommene Riesen beschrieb; aber bei dieser Gelegenheit wurden sie nicht vorgeführt.

Mr. Micawber wollte mich durchaus zum Essen dabehalten.

Ich hätte nichts dawider gehabt, aber aus Mrs. Micambers Augen schien mir Unruhe und Berechnung des noch vorhandenen kalten Bratens zu blicken. Ich gab daher vor, wo anders eingeladen zu sein, und widerstand allem Drängen, da ich bemerkt hatte, daß Mrs. Micamber sofort heiterer wurde.

Aber ich sagte Traddles und Mr. und Mrs. Micamber, daß ich unter keiner Bedingung eher fortgehen würde, als bis sie einen Tag bestimmt hätten, an dem sie bei mir speisen wollten. Traddles Arbeiten, die er bis zu einem bestimmten Termin fertig haben mußte, nötigten uns, den Tag etwas weit hinauszuschieben; aber wir wurden doch zuletzt einig, und ich nahm Abschied.

Unter dem Vorwand, mir einen näheren Weg zu zeigen, begleitete mich Mr. Micamber bis an die Ecke der Straße, da er, wie er mir sagte, mit einem alten Freunde gern ein paar Worte im Vertrauen sprechen wollte.

„Lieber Copperfield,“ sagte Mr. Micamber, „ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, daß es ein unsäglicher Trost ist, unter den obwaltenden Umständen unter unserm Dache ein Gemüt zu besitzen, wie es in Ihrem Freunde Traddles leuchtet — wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf. Wenn auf der einen Seite eine Waschfrau wohnt, die in dem Fenster ihres Wohnzimmers hartes Brot zum Verkauf ausstellt, und ein Polizeimann gegenüber, können Sie sich wohl denken, daß keine Gesellschaft für mich und Mrs. Micamber eine Quelle des Trostes ist. Ich beschäftige mich gegenwärtig mit einem Kommissionshandel in Getreide, lieber Copperfield. Es ist kein sehr lohnender Beruf — mit andern Worten, es kommt nichts dabei heraus — und unglücklicherweise befinde ich mich in vorübergehenden Verlegenheiten geldlicher Natur. Es freut mich jedoch, sogleich hinzusetzen zu können, daß ich sichere Aussicht habe, etwas Gutes zu finden (obgleich ich noch nicht sagen darf, wo), was mich instand setzen wird, dauernd für mich und unsern Freund Traddles, für den ich aufrichtige Theilnahme fühle, zu sorgen. Es wird Sie vielleicht nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß Mrs. Micamber in einem Zustande ist, der eine Vermehrung der Pfänder der Liebe — kurz, unserer Kinder — nicht ganz unwahrscheinlich macht. Mrs. Micambers Familie ist so gut gewesen, über diesen Umstand

ihre Unzufriedenheit zu äußern. Ich habe bloß zu bemerken, daß es sie durchaus nichts angeht und daß ich diese Äußerung ihrer Empfindungen mit Hohn und Entrüstung zurückweise.“

Mr. Micawber schüttelte mir wieder die Hand und verließ mich.

Achtundzwanzigstes Kapitel. Mr. Micawber wirft seinen Handschuh hin.

Bis zu dem Tage, an dem ich meine neugefundenen alten Freunde bewirten sollte, lebte ich hauptsächlich von Dora und Kaffee. In meinem Liebesfiechtum schwand mir der Appetit; ich freute mich darüber, denn es kam mir wie eine Persidie gegen Dora vor, wenn ich den gewöhnlichen Geschmack an meinem Mittagessen gefunden hätte. Mein vieles Spaziergehen war insofern nicht von den gewöhnlichen Folgen begleitet, als die Enttäuschung den Einwirkungen der frischen Luft entgegenwirkte. Ich habe auch meine Zweifel — die sich auf die damals erworbene schmerzhafteste Erfahrung gründeten —, ob ein gesunder Appetit sich frei in einem menschlichen Individuum entwickeln kann, das immer von zu engen Stiefeln gepeinigt wird. Ich glaube, die Extremitäten müssen Ruhe haben, bevor der Magen kräftig arbeiten kann.

Ich wiederholte diesmal nicht die großen Vorbereitungen, welche ich zu meinem früheren Gastmahl gemacht hatte. Das Essen bestand bloß aus ein paar Zungen, einer kleinen Schöpfenteule und einer Taubenpastete. Mrs. Crupp wurde rebellisch, als ich ihr zuerst schüchtern die Vereitung des Fisches und des Bratens zumutete, und sagte mit gekränkter, aber würdiger Miene: „Nein! Nein, Sir! So etwas werden Sie nicht von mir verlangen, denn Sie kennen mich zu gut, als daß Sie voraussetzen könnten, ich würde etwas tun, was ich nicht mit einer vollen Befriedigung meiner Gefühle tun könnte!“ Aber zuletzt kam es doch zu einem Vergleich, und Mrs. Crupp verstand sich zu dem Geforderten unter der Bedingung, daß ich vierzehn Tage nachher nicht zu Hause aße.

Und hier muß ich bemerken, daß ich unter der Tyrannei, die Mrs. Crupp über mich ausübte, schrecklich zu leiden hatte. Noch nie habe ich mich so sehr vor jemand gefürchtet. Bei der ge-

ringsten Kleinigkeit mußte ein Vergleich geschlossen werden. Wenn ich zögerte, wurde sie immer von der wundersamen Krankheit befallen, die stets im Hinterhalt lauerte, immer bereit, sich auf ihre edelsten Teile zu stürzen. Wenn ich nach einem halben Duzend ganz bescheidener und fruchtloser Läutversuche ungeduldig an der Klingel riß und sie endlich erschien — worauf man sich keineswegs fest verlassen konnte —, trat sie mit vorwurfsvoller Miene herein, sank atemlos auf einen Stuhl unweit der Thür, legte ihre Hand auf ihren Nankingbusen und wurde so schwach, daß ich froh war, sie mit jedem Opfer von Branntwein oder sonstigen Zugeständnissen wieder los zu werden. Wenn ich es mir nicht gefallen lassen wollte, daß mein Bett um fünf Uhr nachmittags gemacht wurde — und es scheint mir immer noch, daß das zu dieser Zeit etwas störend ist —, genügte eine einzige Bewegung ihrer Hand nach der Nankingregion ihres verwundeten Gemüths, um mich zu einer stotternden Bitte um Verzeihung zu bewegen. Mit einem Wort, ich hätte alles getan, was man nur anständigerweise verlangen kann, ehe ich Mrs. Crupp wehe getan hätte; und sie war der Schrecken meines Lebens.

Ich kaufte einen gebrauchten Serviertisch für dieses Gastmahl, denn ich wollte den „gewandten jungen Mann“ um keinen Preis wieder annehmen. Ich hatte ein Vorurteil gegen ihn gefaßt, weil ich ihm an einem Sonntagmorgen auf dem Strande in einer Weste begegnete, die einer von meinen seit jenem festlichen Tage vermisteten wunderbar ähnlich sah. Das Mädchen bestellte ich wieder, aber unter der Bedingung, daß sie nur die Gerichte hereinzubringen und sich dann auf die Treppenslur vor der Saalthür zurückzuziehen habe; denn dort würde ihr Schnüffeln, das sie sich angewöhnt hatte, von den Gästen nicht bemerkt werden und ein schleuniger Rückzug auf die am Fußboden ausgelegten Teller eine physische Unmöglichkeit sein.

Nachdem ich das Nötige zu einer Bowle Punsch besorgt, die Mr. Micawber bereiten sollte, ferner ein Fläschchen Lavendelwasser, zwei Wachslichter, ein Papier voll verschiedener Nadeln und ein Nadelkissen, damit Mrs. Micawber ihre Toilette bei mir vollenden könnte, gekauft hatte, in meinem Schlafzimmer zu Mrs. Micawbers größerer Bequemlichkeit einheizen ließ und eigen-

händig den Tisch gedeckt hatte, sah ich voll Fassung dem Kommen- den entgegen.

Zur bestimmten Stunde trafen meine drei Gäste ein. Mr. Micawber mit einem stärker entwickelten Hemdtragen als gewöhnlich und einem neuen Bande an seinem Augenglase; Mrs. Micawber noch ohne Häubchen, das sie in einem weißbraunen Papierpaket eingeschlagen hatte; Traddles mit dem Papierpaket unter dem Arm und Mrs. Micawber am Arm. Alle waren ganz entzückt von meiner Wohnung. Als ich Mrs. Micawber an meinen Toiletten- tisch führte und sie sah, in welch großem Stil Vorbereitungen für sie getroffen waren, da war sie so entzückt, daß sie Mr. Mi- cawber herbeirief, damit er alles besichtige.

„Lieber Copperfield,“ sagte Mr. Micawber, „das ist wirklich luxuriös. Es ist dies eine Lebensweise, die mich an jene Zeit erinnert, da ich mich selbst noch im Zölibat befand und da Mrs. Micawber noch nicht gebeten worden war, Treue an dem Altar Hymens zu schwören.“

„Er meint, von ihm gebeten worden war, Mr. Copperfield“, sagte Mrs. Micawber kokett. „Denn ob es nicht schon andere vor ihm getan, dafür kann er nicht einstehen.“

„Meine Liebe,“ entgegnete Mr. Micawber plötzlich mit Ernst, „ich habe gar keine Lust, für die andern einzustehen. Ich weiß nur zu gut, daß, als du nach dem unerforschlichen Ratschluß des Schicksals für mich aufbewahrt wurdest, dies vielleicht für einen geschah, der nach langem Kampfe endlich als ein Opfer finanzieller Verlegenheiten höchst verwickelter Natur fallen sollte. Ich verstehe deine Anspielung, Liebe. Sie schmerzt mich, aber ich kann sie ertragen.“

„Micawber!“ rief Mrs. Micawber weinend aus. „Habe ich das verdient! Ich, die ich dich nie verlassen habe, die dich nie verlassen wird, Micawber!“

„Meine Liebe,“ sagte Mr. Micawber sehr gerührt, „du wirst verzeihen und gewiß auch unser alter und erprobter Freund Copperfield, wenn die Wunde eines verletzten Gemüths, empfind- lich geworden durch einen kaum vergessenen Konflikt mit dem Knechte der Gewalt — mit einem Wort, mit einem schuftigen Röhrenmeister, der bei den Wasserwerken angestellt ist — einen

Augenblick sichtbar wird, und wirft seine Verirrung bemitleiden und nicht verdammen.“

Mit diesen Worten umarmte Mr. Micawber seine Frau, drückte mir die Hand und ließ mich durch diese dunkle Andeutung vermuten, daß ihm das tägliche Quantum von Wasser, das er im Haushalt brauchte, wegen nachlässiger Bezahlung der Wassersteuer an diesem Nachmittag entzogen worden war.

Um seine Gedanken von diesem traurigen Vorfall abzuwenden, verständigte ich Mr. Micawber, daß ich für die gute Mischung einer Bowle stark auf ihn rechne, und führte ihn zu den Zitronen. Seine Niedergeschlagenheit, ich will nicht sagen Verzweiflung, war in einem Augenblick verschwunden. Ich habe noch nie einen Menschen inmitten von duftenden Zitronenschalen und Zucker, bei dem starken Geruch von brennendem Rum und dem Dampf von kochendem Wasser so glücklich gesehen, wie es Mr. Micawber an jenem Nachmittag war. Wie wunderbar glänzte uns sein Gesicht entgegen aus einer dünnen Wolke dieser köstlichen Dämpfe, wie er rührte und mischte und kostete und ausah, als ob er, anstatt Punsch zu bereiten, den Grund zu einem Vermögen für seine Familie bis in ihre fernste Nachkommenschaft legte. Und Mrs. Micawber, ich weiß nicht, ob das Häubchen oder das Lavendelwasser, oder die Nadeln, oder das Feuer, oder die Wachslichter daran schuld waren, sah für ihre Jahre wirklich ganz allerliebste aus, als sie aus meinem Zimmer trat. Und fröhlich war diese vortreffliche Frau, daß es ihr keine Lerche gleichthun konnte!

Ich vermute — ich wagte nie eine Nachfrage, aber ich vermute — daß Mrs. Crupp nach dem Braten der Zungen krank geworden war. Denn von da an ging es mit dem Essen schief. Die Schöpfenkeule kam auf den Tisch, inwendig sehr rot und auswendig sehr blaß und war über und über mit einem uns unbekanntem Stoff von sandiger Natur bestreut, als ob sie in die Asche des merkwürdigen Küchenherdes gefallen wäre. Die Bratenstunke konnte uns durch ihr Aussehen über dieses Rätsel nicht aufklären, denn das Mädchen hatte sie auf die Treppe gegossen — wo sie lange als ein fetter Kometenschweif sichtbar war, bis die Tritte sie verwischten. Die Taubenpastete war nicht schlecht, aber eine Vorspiegelung falscher Thatfachen; denn die Rinde war, um

einen phrenologischen Ausdruck zu gebrauchen, wie ein täuschender Schädel, der viel verspricht, aber nichts hält: voll Knollen und Erhöhungen, aber nichts enthaltend. Kurz, das Gastmahl war so mißlungen, daß ich höchst unglücklich gewesen wäre — wegen des Mißlingens, meine ich, denn wegen Dora war ich fortwährend unglücklich —, wenn nicht die vortreffliche Laune meiner Gäste und ein glücklicher Einfall Mr. Micambers mir zu Hilfe gekommen wäre.

„Mr. Copperfield,“ sagte Mr. Micamber, „Unfälle kommen in den besten Familien vor; und in Familien, die nicht durch den alles durchdringenden Einfluß, welcher die Genüsse heiligt, indem er sie erhöht — ah — ich wollte sagen, durch den Einfluß des Weibes in dem erhabenen Charakter einer Gattin geregelt werden, sind sie mit Sicherheit zu erwarten und müssen mit philosophischem Gleichmut ertragen werden. Wenn Sie mir die Bemerkung erlauben wollen, daß wenige Speisen in ihrer Art besser sind als eine stark gewürzte Fleischspeise und daß ich der Meinung bin, wir können mit einiger Theilung der Arbeit eine recht gute zubereiten, wenn unsere jugendliche Aufwärterin uns nur einen Rost verschaffen wollte, so würde ich wohl meinen, daß dieses kleine Unglück leicht wieder gutgemacht werden könnte.“

In meiner Speisekammer befand sich ein Rost, auf dem ich meine Frühstücksschnittchen Speck briet. Er war in einem Augenblick herbeigeschafft, und wir machten uns sogleich daran, Mr. Micambers Vorschlag zur Ausführung zu bringen. Die Theilung der Arbeit, von der er gesprochen hatte, war folgende: Traddles schnitt die Schöpfenkeule in Scheibchen; Mr. Micamber (der in allen derartigen Sachen ein Meister war) bestreute sie mit Pfeffer, Senf und Cayenne; ich legte sie auf den Rost, wendete sie mit der Gabel und nahm sie weg, sobald Mr. Micamber sie für durchgebraten erklärte, und Mrs. Micamber wärmte und rührte Champignonsauce in einer kleinen Pfanne. Als wir genug Scheibchen fertig hatten, um einen Anfang zu machen, fielen wir über sie her, ohne uns Zeit zu lassen, die umgeschlagenen Rockärmel in Ordnung zu bringen, während noch mehr Schnitte über dem Feuer zischten und unsere Aufmerksamkeit sich zwischen dem Fleisch auf unsern Tellern und dem Fleisch über dem Feuer theilte.

Die Neuheit unserer Beschäftigung, die Vortrefflichkeit des

Gerichts, die Aufregung, die mit der Zubereitung verknüpft war, das häufige Aufspringen, um nach dem Rechten zu sehen, das häufige Hinsetzen, um den knusperigen Schnittchen, die heiß, sehr heiß vom Roste kamen, gleich den Garaus zu machen, die Geschäftigkeit, die vom Feuer geröteten Gesichter — all dies versetzte uns in so heitere Laune, daß wir inmitten dieses fröhlichen Lärms und des lockenden Duftes die Hammelkeule bis auf den Knochen verzehrten. Mein Appetit kehrte wie durch ein Wunder wieder. Ich schäme mich es niederzuschreiben, aber ich glaube wirklich, ich vergaß Dora eine Zeitlang. Ich bin überzeugt, Mr. und Mrs. Micamber hätten sich nicht mehr über das Mahl freuen können, wenn sie eine Bettstatt verkauft gehabt hätten, um es zu besorgen. Traddles lachte die ganze Zeit über ebenso herzlich, wie er aß und arbeitete. Wir alle machten es nicht anders, und ich muß sagen, ich glaube nicht, daß je eine Sache besser gelungen ist als diesmal die unsere.

Wir waren auf dem Höhepunkt der Freude angekommen, waren alle in unsern verschiedenen Beschäftigungen über die Maßen tätig und wollten eben die letzten Scheibchen, die an Vollkommenheit die bisher gebratenen übertreffen sollten, bereiten, als ich plötzlich einen Fremden im Zimmer bemerkte und meine Augen in die des würdevollen Littimer fielen, der, den Hut in der Hand, vor mir stand.

„Was gibts?“ fragte ich unwillkürlich.

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Copperfield, man hat mich hier herein gewiesen. Ist mein Herr nicht hier?“

„Nein.“

„Haben Sie ihn nicht gesehen?“

„Nein; kommen Sie nicht von ihm?“

„Nicht direkt.“

„Hat er Ihnen gesagt, daß Sie ihn hier finden würden?“

„Das gerade nicht, Mr. Copperfield. Aber ich sollte meinen, er würde morgen hier sein, da er heute noch nicht hier ist.“

„Kommt er von Oxford?“

„Ich bitte Sie recht sehr, Mr. Copperfield,“ sagte er voll Ehrerbietung, „Platz zu nehmen und mir zu erlauben, mich mit diesen Dingen zu befassen.“ Damit nahm er mir die Gabel aus der widerstandslosen Hand und beugte sich über den Rost, als ob sich seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen konzentrierte.



Der Eintritt Steerforth's würde uns nicht so aus der Fassung gebracht haben, aber vor seinem respektablen Bedienten wurden wir augenblicklich die Schüchternsten aller Schüchternen. Mr. Micawber, ein Liedchen summend, um seine Unbefangenheit an den Tag zu legen, sank in seinen Stuhl zurück. Der Griff einer rasch versteckten Gabel guckte aus der Brust seines Rockes hervor, als ob er sich erstochen hätte. Mrs. Micawber zog ihre braunen Handschuhe an und setzte eine vornehm gelangweilte Miene auf. Traddles fuhr mit den fettglänzenden Händen durch sein Haar, daß es kerzengerade in die Höhe stand, und starrte verwirrt auf das Tischtuch. Ich selbst war nur ein Kind an der Spitze meiner eignen Tafel und wagte kaum einen Blick auf die respectable Erscheinung zu werfen, die der Himmel weiß woher gekommen war, um meinen Haushalt in Ordnung zu bringen.

Mittlerweile nahm er das Fleisch von dem Rost und reichte es mit ernster Miene herum. Wir langten alle zu, aber es schmeckte uns nicht mehr, und wir taten nur, als ob wir von ihm äßen. Als wir alle unsere Teller zurückschoben, nahm er sie geräuschlos weg und setzte den Käse auf den Tisch. Sobald wir mit ihm fertig waren, nahm er ihn auch weg, räumte die Tafel ab, stellte alles zusammen auf das Serviertischchen, setzte die Weingläser vor uns hin und schob den Serviertisch auf eigne Faust in die Speisekammer. Alles dies geschah in der untadelhaftesten Weise, und er wandte keinen Blick von seinem Geschäft weg. Und doch schien selbst in seinen Ellenbogen, wie er mir den Rücken zudrehte, der Ausdruck seiner unerschütterlichen Meinung zu lauern, daß ich außerordentlich jung sei.

„Haben Sie noch etwas zu befehlen, Mr. Copperfield?“

Ich dankte und sagte „Nein“; fragte ihn aber, ob er selbst nicht essen wollte.

„Nein, ich danke Ihnen recht sehr, Mr. Copperfield.“

„Wird Mr. Steerforth von Oxford nach London kommen?“

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Copperfield, wie sagten Sie?“

„Wird Mr. Steerforth von Oxford nach London kommen?“

„Ich sollte meinen, er müßte morgen hier sein. Ich glaubte eigentlich, er würde schon heute hier sein. Zweifellos, Sir, habe ich irgend etwas ungeschickt gemacht, sonst wäre er gekommen.“

„Wenn Sie ihn vor mir sehen sollten —“ sagte ich.

„Verzeihen Sie, Mr. Copperfield, ich glaube nicht, daß ich ihn vor Ihnen sehen werde.“

„Wenn es der Fall sein sollte,“ sagte ich, „sagen Sie ihm, bitte, nur, es täte mir sehr leid, daß er heute nicht hier gewesen ist, da ich einen Besuch von einem seiner Schulkameraden hatte.“

„Wirklich, Mr. Copperfield!“ und er verbeugte sich zugleich vor mir und Traddles, während er einen Blick auf letzteren warf.

Er bewegte sich geräuschlos nach der Thür, als ich in einer verzweifelten Hoffnung, einmal ganz unbefangen und natürlich zu sprechen — was ich gegen diesen Mann nie imstande war —, noch sagte: „Ach — Littimer!“

„Sie belieben, Sir?“

„Sind Sie damals lange in Yarmouth geblieben?“

„Nicht sehr lange.“

„Sie warteten, bis das Boot fertig war?“

„Ja, Mr. Copperfield. Ich blieb ausschließlich nur deshalb zurück, um zu sehen, daß es vollständig erneuert wurde.“

„Das weiß ich!“ Er sah mich ehrerbietig an. „Mr. Steerforth hat es wahrscheinlich noch nicht gesehen?“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht, Mr. Copperfield. Ich glaube — aber ich weiß es wahrhaftig nicht. Ich erlaube mir, Ihnen gute Nacht zu wünschen, Sir.“

Die ehrerbietige Verbeugung, mit der er diese letzten Worte begleitete, galt uns allen zugleich, und er verschwand. Meine Gäste schienen aufzuatmen, als er fort war; aber auch ich selbst fühlte eine Erleichterung, denn abgesehen von der Befangenheit, die mich stets diesem Manne gegenüber ergriff, weil ich das Gefühl hatte, ihm gegenüber im Nachteil zu sein, hatte ich ein unruhiges Gewissen, daß ich seinem Herrn mißtraute, und konnte die Befürchtung nicht unterdrücken, daß er es entdecken werde. Wie kam es nur, daß ich, der ich doch eigentlich nichts zu verbergen hatte, den Gedanken nicht loswerden konnte, von diesem Manne durchschaut zu werden?

Mr. Micawber weckte mich aus diesem Brüten, zu dem sich noch die reinige Furcht, Steerforth bald selbst zu sehen, gesellte, indem er in wahre Hymnen auf Littimer ausbrach und ihn als einen höchst respektablen Menschen und ausgezeichneten Bedienten pries. Beiläufig gesagt, hatte Mr. Micawber von der uns allen

geltenden Verbeugung seinen vollen Anteil weggenommen und sie mit unendlicher Herablassung erwidert.

„Aber der Punsch, lieber Copperfield,“ sagte Mr. Micawber, indem er kostete, „wartet auf niemand, so wenig wie Ebbe und Flut. — Ah! Er hat jetzt gerade die schönste Blume. Liebe Frau, darf ich um deine Meinung bitten?“

Mrs. Micawber erklärte ihn für vortrefflich.

„Dann will ich,“ sagte Mr. Micawber, „wenn mein Freund Copperfield es erlaubt, mir die Freiheit nehmen, auf die Tage zu trinken, da mein Freund Copperfield und ich noch jünger waren und Hand in Hand unsern Weg durch die Welt erkämpften. Ich kann von mir und Copperfield sagen, wie es in dem Liede heißt, das wir manchmal zusammen gesungen, daß —

Wir beide wanderten über die Flur

Und sammelten Margueriten weiß’ —

das meine ich natürlich nur im bildlichen Sinne. Ich weiß eigentlich nicht, was Margueriten für Blumen sind,“ meinte er mit schnarrender Stimme und mit jener unbeschreiblichen Miene, die ausdrückte, daß er jetzt etwas Hübsches gesagt hatte, „aber Copperfield und ich würden gewiß oft einen tiefen Zug daraus getan haben, wenn es möglich gewesen wäre.“

Nach diesen Worten leerte Mr. Micawber sein Glas, wir folgten seinem Beispiele: Traddles offenbar in Erstaunen verloren, in welcher entlegenen Zeit Mr. Micawber und ich wohl Kameraden im Kampfe des Lebens gewesen sein möchten.

„Ahem!“ sagte Mr. Micawber, sich räuspernd, durchglüht von dem Punsch und dem Feuer. „Liebe Frau, noch ein Glas?“

Mrs. Micawber wollte nur noch ein kleines Tröpfchen, aber das ließen wir uns nicht gefallen, und sie erhielt daher ein volles Glas.

„Da wir hier ganz unter uns sind, Mr. Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber, indem sie an ihrem Punsch nippte — „denn Mr. Traddles gehört ja ganz zu unserm häuslichen Kreise —, so möchte ich gern Ihre Meinung über Mr. Micawbers Aussichten hören. Denn Getreidehandel“, setzte Mrs. Micawber erklärend hinzu, „mag ja, wie ich Mr. Micawber schon oft gesagt habe, etwas sehr Anständiges sein, aber es lohnt sich nicht. Kommissionsgebühren, die im besten Fall zwei Schilling und neun Pence in

vierzehn Tagen betragen, können, so bescheiden auch unsere Ansprüche sind, kein lohnender Ertrag genannt werden.“

Darin stimmten wir alle mit ihr überein.

„Also muß ich mir folgende Frage vorlegen“, sagte Mrs. Micawber, die sich sehr viel darauf einbildete, die Dinge klar ins Auge zu fassen und durch ihre Weisheit Mr. Micawber auf dem geraden Wege zu erhalten, während er, auf sich selbst angewiesen, gewiß irregehen würde. „Wenn man sich nicht auf Korn verlassen kann, worauf kann man sich dann verlassen? Kann man sich auf Kohlen verlassen? Durchaus nicht. Wir haben schon einmal auf den Rat meiner Familie uns mit diesem Experiment befaßt, und es ist uns fehlgeschlagen.“

Mr. Micawber lehnte sich in seinen Stuhl zurück, steckte beide Hände in die Taschen, sah uns von der Seite an und nickte mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte: In welchem klaren Licht stellt sie die Sache!

„Da also von Getreide und Kohle durchaus nicht die Rede sein kann, Mr. Copperfield,“ fuhr Mrs. Micawber noch wichtiger fort, „so sehe ich mich natürlich in der Welt um und frage: In welchem Fach könnte eine Person von Mr. Micawbers Talenten wohl sein Glück machen? Und ich schliesse da gleich von vornherein Kommissionsgeschäfte aus, weil Kommissionsgeschäfte keine Sicherheit bieten. Für eine Person von Mr. Micawbers eigentümlichen Anlagen ist eine sichere Sache gewiß die geeignetste.“

Durch ein teilnehmendes Gemurmel gaben Traddles und ich zu erkennen, daß diese große Entdeckung jedenfalls richtig sei und Mr. Micawber alle Ehre mache.

„Ich will gar nicht verhehlen, Mr. Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber, „daß ich seit langer Zeit überzeugt bin, daß das Brauereigeschäft höchst passend für Micawber wäre. Sehen Sie Barclay und Perkins! Schauen Sie Truman, Hanbury und Buxton an! Nur in einem großartigen Wirkungskreise kann Mr. Micawber, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, glänzen; und der Gewinn ist, wie ich erfahren habe, un—ge—heuer! Aber wenn Mr. Micawber in diese Firmen nicht eintreten kann — die seine Briefe nicht beantworten, nicht einmal dann, wenn er sich für eine geringere Stellung anbietet —, was nützt es da, sich länger dabei

aufzubalsten? Nichts. Ich bin überzeugt, daß Mr. Micambers Manieren —“

„Hm! Ich bitte dich, liebe Frau —“, unterbrach sie Mr. Micamber.

„Lieber Mann, sei still“, sagte Mrs. Micamber und legte beschwichtigend ihren braunen Handschuh auf seinen Arm. „Ich kann überzeugt sein, Mr. Copperfield, daß Mr. Micambers Manieren ihn vorzugsweise für das Bankiergeschäft geeignet machen. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß die feinen Manieren Mr. Micambers, wenn er als Repräsentant des Bankhauses zu mir käme, bei dem ich eventuell ein Depot hätte, mir Vertrauen einflößen und meine Verbindungen mit dem Hause festigen würden. Aber wenn die verschiedenen Bankhäuser sich weigern, Mr. Micambers Fähigkeiten zu benutzen, oder ein derartiges Anerbieten mit Geringschätzung zurückweisen — was nützt es da, sich länger dabei aufzubalsten? Nichts. Was die Gründung eines eigenen Bankgeschäfts betrifft, so weiß ich recht wohl, daß einige Mitglieder meiner Familie das Fundament eines solchen Hauses bilden könnten, wenn sie ihr Geld Mr. Micamber anvertrauen wollten. Aber wenn sie ihr Geld Mr. Micamber nicht anvertrauen wollen — und das wollen sie nicht —, was soll man da weiter sagen? Und ich behaupte abermals, daß wir noch nicht weitergekommen sind als vorhin.“

Ich schüttelte den Kopf und sagte: „Nicht ein bißchen.“ Traddles schüttelte ebenfalls den Kopf und sagte: „Nicht ein bißchen.“

„Was habe ich daraus zu folgern?“ fuhr Mrs. Micamber fort, immer noch mit einer Miene, als müßte sie die Sache ganz klar machen. „Was ist der Schluß, lieber Copperfield, zu dem ich unwiderstehlich bingedrängt werde? Habe ich unrecht, wenn ich sage: Es ist klar, daß wir leben müssen!“

Ich antwortete: „Durchaus nicht“, und Traddles antwortete: „Durchaus nicht“, und ich fügte noch die sehr weise Bemerkung hinzu, daß man als Mensch entweder leben oder sterben müsse.

„Vollkommen richtig“, erwiderte Mrs. Micamber. „Das ist es eben. Und Tatsache ist, lieber Mr. Copperfield, daß wir nicht leben können, wenn sich nicht sehr bald etwas bietet, das himmelhoch von den momentanen Verhältnissen verschieden ist. Nun bin ich aber überzeugt, und ich habe es Mr. Micamber zu wiederholten

Malen gesagt, daß wir nicht erwarten können, daß sich etwas von selber findet. Wir müssen gewissermaßen den Dingen helfen, daß sie sich finden lassen. Ich kann unrecht haben, aber ich bin nun einmal dieser Meinung.“

Traddles und ich stimmten ihr lebhaft bei.

„Nun gut“, sagte Mrs. Micawber. „Was empfehle ich also nunmehr? Hier steht ein Mr. Micawber mit einer Anzahl der verschiedenartigsten Eigenschaften, mit großen Talenten — —“

„Ich bitte dich, liebe Frau!“ sagte Mr. Micawber.

„Erlaube mir auszureden, lieber Mann. Hier steht ein Mr. Micawber mit einer Anzahl der verschiedenartigsten Eigenschaften, von großen Talenten — ich möchte sagen: ein genialer Mensch, aber man wird glauben, ich sei als seine Frau parteiisch —“

Traddles und ich murmelten beide: „Nein.“

„Und dennoch ist dieser Mr. Micawber ohne passende Stellung oder Beschäftigung. Auf wen fällt die Verantwortung? Ganz natürlich auf die Gesellschaft. Und daher will ich eine so schmachliche Tatsache laut verkünden und die Gesellschaft kühn herausfordern, sie in Ordnung zu bringen. Was nach meiner Ansicht, lieber Copperfield,“ fuhr Mrs. Micawber mit Entschiedenheit fort, „Mr. Micawber zu tun hat, ist, daß er der Gesellschaft den Handschuh hinwerfen und zu ihr sagen sollte: ‚Hier, zeig mir den Mann, der ihn aufhebt. Und er möge ungeschweht vortreten.‘“

Ich erlaubte mir die Frage an Mrs. Micawber, wie dies anzufangen sei.

„Durch Anzeigen“, sagte Mrs. Micawber „in allen Zeitungen. Nach meiner Ansicht muß Mr. Micawber, um sich selbst, um seiner Familie, und ich will sogar sagen, um der Gesellschaft, die ihn bis jetzt ganz und gar übersehen hat, gerecht zu werden, sich in alle Zeitungen setzen lassen; muß sich deutlich beschreiben als der und der, mit den und den Eigenschaften, und dann die Forderung stellen: Jetzt stellt mich unter angemessenen Bedingungen an und wendet euch in frankierten Briefen an W. M. poste restante Camdentown.“

„Dieser Gedanke meiner lieben Frau, mein lieber Copperfield,“ sagte Mr. Micawber, indem er das Kinn so tief in den Hemdfragen sinken ließ, daß die beiden Seiten vorn zusammenstießen,

und mich von der Seite anblickte, „ist der Sprung, von dem ich neulich sprach, als ich das Vergnügen hatte, Sie zu sehen.“

„Anzeigen in den Zeitungen sind ziemlich teuer“, bemerkte ich zweifelnd.

„Sehr wahr!“ sagte Mrs. Micamber, immer noch so zuversichtlich wie vorhin. „Sehr wahr, lieber Copperfield! Ganz dasselbe bemerkte ich schon zu Mr. Micamber. Hauptsächlich aus diesem Grunde bin ich der Meinung, daß Mr. Micamber (wie ich bereits sagte, um sich selbst, um seiner Familie und um der Gesellschaft gerecht zu werden) eine gewisse Summe Geld aufnehmen sollte — und zwar auf einen Wechsel.“

Mr. Micamber spielte, immer noch in den Stuhl zurückgelehnt, mit seinem Augenglas und blickte mit den Augen nach der Decke; aber doch kam es mir so vor, als ob er dabei Traddles von der Seite anschielte, der in das Feuer sah.

„Wenn kein Glied meiner Familie“, sagte Mrs. Micamber, „natürliches Gefühl genug besitzt, um diesen Wechsel zu negotiieren, — vielleicht gibt es einen besseren Geschäftsausdruck dafür —“

Mr. Micamber, immer noch die Augen an die Decke geheftet, warf ein: „Diskontieren.“

„Diesen Wechsel zu diskontieren“, sagte Mrs. Micamber, „dann würde ich vorschlagen, daß Mr. Micamber in die City gehen, den Wechsel auf den Geldmarkt bringen und den höchst möglichen Preis dafür erlangen sollte. Wenn die Personen auf dem Geldmarkt Mr. Micamber nötigen, ein großes Opfer zu bringen, so haben sie das mit ihrem Gewissen abzumachen. Ich betrachte die Summe als eine Kapitalsanlage. Ich empfehle Micamber, dasselbe zu tun, die Summe als ein angelegtes Kapital zu betrachten, das sicheren Gewinn bringt, und sich auf jedes Opfer gefaßt zu machen.“

Ich hatte das Gefühl, obwohl ich nicht wußte weshalb, daß dies ein Beweis von Mrs. Micambers Selbstverleugnung und Liebe war, und murmelte etwas in diesem Sinn. Traddles, der sich von meiner Auffassung anstecken ließ, tat dasselbe und sah immer noch ins Feuer.

„Ich will diese Bemerkung über Mr. Micambers Geldverhältnisse nicht weiter ausspinnen“, sagte Mrs. Micamber, indem sie ihren Punsch austrank und ihr Tuch wieder über die Schultern

zusammennahm, um sich in mein Schlafzimmer zurückzuziehen. „An Ihrem Tisch, lieber Mr. Copperfield, und in Mr. Traddles Anwesenheit, der zwar kein so alter Freund, aber doch so ganz zu uns gehört, konnte ich mich nicht enthalten, Sie mit dem Wege bekanntzumachen, den ich Mr. Micawber vorschlage. Ich fühle, daß die Zeit gekommen ist, da Mr. Micawber eine Anstrengung machen und, erlaube ich mir noch hinzuzufügen, die ihm zukommende Stellung in der Welt beanspruchen muß. Und ich glaube, daß mein Vorschlag das richtige Mittel ist. Ich weiß wohl, daß ich bloß eine Frau bin und daß zur Beurteilung solcher Fragen der männliche Verstand für gewöhnlich geeigneter gehalten wird; aber ich darf doch nicht vergessen, daß der Vater, als ich noch in meinem elterlichen Hause war, oft von mir sagte: ‚Emmas Körper ist gebrechlich, aber sie faßt die Gegenstände mit einer Kraft auf, die keinem nachsteht.‘ Ich weiß wohl, daß mein Vater zu partiisch war; aber Pflicht sowohl als Vernunft verbieten mir zu bezweifeln, daß er bis zu einem gewissen Grade ein Menschenkenner war.“

Mit diesen Worten und allen unsern Bitten widerstehend, daß sie die wenigen Kunden, die der Punsch noch machen würde, mit ihrer Gegenwart verschönern möge, zog sich Mrs. Micawber in mein Schlafzimmer zurück. Ich hatte den Eindruck, daß sie eine wahrhaft edle Frau sei — eine Art Frau, die ebensogut eine von den großen Römerinnen hätte sein können, bereit, in Zeiten der Not und Gefahr jede Heldentat zu vollbringen.

Unter der Herrschaft dieses Eindrucks wünschte ich Mr. Micawber Glück wegen des Schazes, den er besaß. Das gleiche that Traddles. Mr. Micawber reichte uns beiden nacheinander die Hand und bedeckte dann sein Gesicht mit dem Taschentuch, auf dem, wie mir schien, mehr Schnupftabak war, als er ahnte. Dann kehrte er in der heitersten Laune wieder zum Punsch zurück.

Er war voll Beredsamkeit. Er gab uns zu verstehen, daß wir in unsern Kindern wieder neu zu leben anfangen und daß unter dem Druck von Geldverlegenheiten jede Vermehrung ihrer Anzahl doppelt willkommen sei. Er sagte, Mrs. Micawber habe in letzter Zeit hinsichtlich dieses Punktes einige Zweifel gehegt, aber er habe diese zerstreut und sie wieder beruhigt. Ihre Familie aber sei ihrer gänzlich unwürdig, und deren Gefühle seien ihm vollkommen gleich-

gültig, und sie könnte — ich gebrauche seinen eignen Ausdruck — sich zum Teufel scheren.

Mr. Micawber erging sich dann in warmen Lobsprüchen über Traddles. Er sagte, Traddles habe einen so festen, unbeirrbaren Charakter, auf den er (Mr. Micawber) keinen Anspruch machen könne, den er aber, Gott sei Dank, noch zu bewundern vermöge. Er machte eine sehr liebevolle Anspielung auf die unbekannte junge Dame, welche Traddles mit seiner Zuneigung beehre und die diese Zuneigung dadurch vergälte, daß sie Traddles auch ihrerseits mit ihrer Zuneigung beehre und glücklich mache. Mr. Micawber trank auf ihr Wohl. Desgleichen ich. Traddles dankte uns beiden und sagte mit einer Einfachheit und Ehrlichkeit, die mich ganz entzückte: „Ich danke euch beiden wirklich recht sehr. Und ich versichere euch, sie ist das allerbeste Mädchen!“

Danach benutzte Mr. Micawber die erste Gelegenheit, um mit der größten Schonung und Ehrerbietung sich nach dem Zustande meines Herzens zu erkundigen. Bloß die ernstlichste gegenseitige Beteuerung seines Freundes Copperfield, bemerkte er, könne ihn von dem Eindruck befreien, daß sein Freund Copperfield liebe und geliebt werde. Nach langem verlegenen Erröten, Stottern und Leugnen sagte ich endlich, mit dem Glase in der Hand: „Run gut! So wollen wir auf D's Wohl trinken“, was Mr. Micawber so sehr aufregte und erfreute, daß er mit dem Punschglas in das Schlafzimmer eilte, damit auch Mrs. Micawber auf D's Wohl trinken könne. Sie tat es mit großer Begeisterung und rief mit schriller Stimme herüber: „Hört, hört! Lieber Mr. Copperfield, ich bin hochehfreut. Hört, hört!“ und klopfte zum Zeichen ihres Beifalls an die Wand.

Unser Gespräch drehte sich bald darauf um weniger heilige Dinge. Mr. Micawber erzählte uns, daß ihm Camdentown nicht mehr gefalle und daß der erste Schritt, den er beabsichtige, sobald sich durch die Zeitungen etwas Passendes gefunden habe, der sein werde, eine neue Wohnung zu nehmen. Er sprach von einer Terrasse an dem westlichen Ende der Oxfordstraße, Hydepark gegenüber, die er von jeher im Auge gehabt, die er aber wahrscheinlich nicht gleich werde mieten können, da sie einen großen Haushalt erfordere. Unterdessen würde er sich wahrscheinlich mit dem oberen Teil eines

Hauses über einem anständigen Geschäftslokal, vielleicht in Piccadilly, begnügen. Dort könnte auch Mrs. Micawber ein sehr angenehmes Leben führen, und wenn er vielleicht noch einen Erker bauen, einen Stock aufsetzen oder andere ähnliche kleine Veränderungen anbringen liesse, würden sie bequem und sehr anständig ein paar Jahre dort leben können. Was immer ihm auch die Zukunft brächte, wo immer er wohnen würde, fügte er pathetisch hinzu — ein Zimmer für Traddles und ein Vestek für mich würden stets vorhanden sein. Darauf könnten wir mit Bestimmtheit rechnen. Wir dankten ihm für seine Güte, und er bat uns um Verzeihung, daß er sich in diese geschäftsmäßigen Details eingelassen habe, und ihn damit zu entschuldigen, daß derartiges bei einem Menschen nur ganz natürlich sei, der ein neues Leben beginnen wolle.

Unsere Unterhaltung wurde jetzt dadurch unterbrochen, daß Mrs. Micawber wieder an die Wand klopfte, um zu wissen, ob der Tee bereit wäre. Sie richtete alles für uns auf die angenehmste Weise her und fragte mich stets, wenn ich bei dem Herumreichen der Teetassen und des Butterbrots in ihre Nähe kam, flüsternd, ob D. blond oder brünett oder klein oder schlank sei, oder etwas Ähnliches, was mir recht wohlthat. Nach dem Tee sprachen wir vor dem Kamin über die verschiedensten Dinge, und Mrs. Micawber war so gütig, uns mit einer dünnen, blechernen Stimme, die mir zur Zeit unserer ersten Bekanntschaft wie das wahre Dünnbier von Musik vorkam, die Lieblingsballaden vom „Flotten Sergeanten“ und vom „Kleinen Tafflin“ vorzusingen. Wegen dieser beiden Lieder war Mrs. Micawber, als sie noch zu Hause bei Papa und Mama lebte, berühmt gewesen. Mr. Micawber vertraute uns an, daß seine Frau seine Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Grade auf sich gezogen habe, als er sie — er sah sie damals zum erstenmal unter dem elterlichen Dach — das Lied vom „Sergeanten“ singen hörte, und daß er, als es zum „Kleinen Tafflin“ kam, den Entschluß gefaßt habe, das Herz dieses Mädchens zu gewinnen oder bei dem Versuche unterzugehen.

Es war zehn Uhr vorbei, als Mrs. Micawber aufstand, um ihr Häubchen wieder in dem braunen Papierumschlag unterzubringen und den Hut aufzusetzen. Mr. Micawber benutzte die Gelegenheit, als Traddles seinen Überrock anzog, in meine Hand einen Brief

zu schmuggeln, und flüsterte mir dabei zu, ich möchte ihn, wenn ich einmal Zeit hätte, lesen. Ich nahm meinerseits die Gelegenheit beim Schopfe, als ich meinen Gästen über die Treppe hinablichtete, Mr. Micawber mit Mrs. Micawber am Arm voranging und Traddles mit dem Häubchen folgte, letzteren einen Augenblick oben auf der Stiege festzuhalten. „Traddles,“ sagte ich, „Mr. Micawber, der arme Teufel, hat gewiß keine unehrlichen Absichten, aber an deiner Stelle würde ich ihm nichts leihen.“

„Lieber Copperfield,“ entgegnete Traddles lächelnd, „ich habe nichts zu verleihen.“

„Einen Namen hast du doch“, sagte ich.

„O! Kann man den auch verborgen?“ erwiderte Traddles nachdenklich.

„Gewiß.“

„O!“ sagte Traddles. „Natürlich, allerdings! Ich danke dir recht sehr, Copperfield, aber — ich fürchte, den habe ich ihm schon geliehen.“

„Zu dem Wechsel, der eine unfehlbare Spekulation ist?“ fragte ich.

„Nein“, sagte Traddles. „Nicht dafür. Heute Abend habe ich davon zum ersten Male gehört. Wahrscheinlich wird er mir über diesen auf dem Nachhausewege einen Vorschlag machen. Ich meinte einen andern Wechsel.“

„Ich hoffe, du kommst dabei nicht zu Schaden“, sagte ich.

„Ich hoffe nicht,“ sagte Traddles, „wenigstens glaube ich es nicht, weil er erst neulich sagte, der Wechsel sei gedeckt. So sagte er: Gedeckt.“

Da Mr. Micawber jetzt zu uns heraufsah, konnte ich bloß noch meine Warnung wiederholen. Traddles dankte mir und ging die Treppe hinab. Aber mir war doch sehr bange, daß er Hals über Kopf auf den Geldmarkt geschleppt würde, als ich bemerkte, wie fröhlich und gutmütig er mit dem Häubchen hinunterging und Mrs. Micawber den Arm reichte.

Ich kehrte in meine Stube zurück und dachte halb ernsthaft und halb lachend über den Charakter Mr. Micawbers und unser ehemaliges Verhältnis nach, als ich einen raschen Schritt die Treppe heraufkommen hörte. Anfangs glaubte ich, Traddles kehre zurück, um etwas, was Mrs. Micawber vergessen hätte, zu holen; aber als der Schritt näherkam, erkannte ich ihn, und ich fühlte,

wie mein Herz lauter klopfte und das Blut mir in das Gesicht schloß; es war Steerforth.

Ich vergaß niemals Agnes, und sie kam nie aus dem Allerheiligsten meiner Gedanken — wenn ich es so nennen darf —, in das ich sie von Anfang an gestellt hatte. Aber als er eintrat und mir die Hand entgegenstreckte, da wurde der Schatten, der auf ihn gefallen war, zu Licht, und ich konnte nur mit Beschämung und Verwirrung daran denken, daß ich an ihm, den ich so herzlich liebte, gezweifelt hatte. Ich liebte Agnes deshalb nicht weniger, sie erschien mir immer noch als derselbe wohlthätige sanfte Engel meines Lebens; ich warf mir, nicht ihr vor, ihm unrecht getan zu haben, und ich hätte ihm gern jede Buße geleistet, wenn ich nur gewußt hätte, wodurch und wie.

„Hallo! Gänseblümchen, alter Knabe, ganz stumm geworden!“ lachte Steerforth, schüttelte mir herzlich die Hand und schleuderte sie scherzend wieder weg. „Habe ich dich wieder bei einem neuen Gelage ertappt, du Sybarit? Diese Leute aus den ‚Doktor Commons‘ sind die größten Lebemänner in der Stadt und stellen uns solide Kerle von Oxford ganz und gar in den Schatten!“ Sein helles Auge schweifte lustig in der Stube herum, als er sich auf das Sofa neben mich auf den Platz setzte, den Mr. Micawber soeben verlassen hatte, und das Feuer aufschürte, daß es im Kamin emporloderte.

„Du hast mich so überrascht,“ sagte ich, indem ich ihn mit aller Herzlichkeit bewillkommte, „daß ich kaum Atem fand, dich zu begrüßen, Steerforth.“

„Nun, mein Anblick tut kranken Augen wohl, wie die Schotten sagen,“ entgegnete Steerforth, „und auch dein Anblick, Gänseblümchen in voller Blüte! Was machst du, du Schwelger?“

„Es geht mir sehr gut,“ sagte ich, „und ich bin gar nicht schwelgerisch aufgelegt heute, obgleich ich auch diesmal mich zu einer Gesellschaft von dreien bekennen muß.“

„Die ich alle auf der Straße traf, überströmend von deinem Lobe“, erwiderte Steerforth. „Wer ist der Herr mit dem Hemdfragen?“

Ich beschrieb ihm, so gut es ging, in ein paar Worten Mr. Micawber. Er lachte herzlich über mein schwaches Porträt dieses

Herrn und sagte, er sei wert, daß man ihn kenne, und er müsse ihn kennen lernen.

„Aber rate einmal, wer unser anderer Freund ist“, sagte ich dann.

„Das mag der Himmel wissen“, sagte Steerforth. „Ich hoffe doch, kein langweiliger Mensch? Er sieht ein bißchen danach aus.“

„Traddles!“ rief ich triumphierend.

„Wer ist das?“ fragte Steerforth leichtthin.

„Erinnerst du dich nicht mehr an Traddles, Traddles aus unserer Stube in Salembaus?“

„Ah, der!“ sagte Steerforth und zerklopfte mit dem Schüreisen ein Stück Kohle auf dem Feuer, „ist der immer noch so windelweich? und wo zum Kuckuck hast du den aufgefischt?“

Ich strich Traddles heraus, so sehr ich konnte, denn ich merkte, daß Steerforth geringschäßig von ihm dachte. Er lenkte mit einem leichten Nicken und Lächeln das Gespräch von dieser Sache mit der Bemerkung ab, daß es ihn freuen würde, den alten Kerl wiederzusehen, denn er sei immer ein närrischer Kauz gewesen, und fragte, ob ich etwas zu essen habe. Während dieses kurzen Gesprächs saß er, wenn er nicht lebhaft sprach, stumm da und hämmerte mit dem Schüreisen auf die Kohlen. Dasselbe tat er, während ich die Überreste der Taubenpastete und anderer Leckerbissen hervorholte.

„Das ist ja ein Abendessen für einen Fürsten, Gänseblümchen!“ rief er aus, indem er sein Schweigen mit auffallender Lebhaftigkeit brach und am Tische Platz nahm. „Es wird mir schmecken, denn ich komme von Dartmouth.“

„Ich denke, du kommst von Oxford“, erwiderte ich.

„O nein“, sagte Steerforth. „Ich war draußen auf dem Meere — eine viel bessere Beschäftigung.“

„Littimer war heute hier, um sich nach dir zu erkundigen“, bemerkte ich, „und ich glaubte, seinen Worten entnehmen zu können, daß du in Oxford wärest, obgleich ich mich jetzt recht wohl besinne, daß er es nicht sagte.“

„Littimer ist ein größerer Esel, als ich dachte, wenn er sich nach mir erkundigt“, sagte Steerforth, indem er sich ein Glas Wein einschenkte und mir zutrank. „Und wenn du ihn verstehen kannst, Gänseblümchen, so bist du viel gescheiter als wir alle.“

„Das ist wohl wahr“, sagte ich und rückte meinen Stuhl an

den Tisch. „Du bist also in Yarmouth gewesen, Steersforth —“ fuhr ich neugierig fort. „Warst du lange dort?“

„Nein“, entgegnete er. „Ungefähr acht Tage.“

„Und was machen sie alle? Natürlich ist die kleine Emilie noch nicht verheiratet.“

„Noch nicht, noch nicht. Aber die Hochzeit, glaube ich, soll in so und so viel Wochen oder Monaten, oder sonst wann sein. Ich habe die Leute wenig gesehen. Dabei fällt mir ein,“ er legte Messer und Gabel hin, die er mit großem Eifer gebraucht hatte, und suchte in seinen Taschen, „ich habe einen Brief für dich.“

„Von wem?“

„Nun, von deiner alten Kinderfrau“, gab er zur Antwort und nahm verschiedene Papiere aus seiner Brusttasche. „Rechnung für Herrn J. Steersforth aus der ‚Verträglichkeit‘ — das ist es nicht. Nur ein wenig Geduld, wir werden ihn gleich haben. Der alte — wie heißt er gleich, befindet sich schlecht, und davon schreibt sie, glaube ich.“

„Barkis, meinst du?“

„Ja!“ sagte er und musterte immer noch den Inhalt seiner Taschen. „Ich fürchte, es wird mit dem armen Barkis bald aus sein. Ich sprach einen kleinen Apotheker oder Chirurgen, oder was er ist — der dir selbst in die Welt geholfen hat. Er sprach außerordentlich gelehrt von der Krankheit, aber das Lange und das Kurze seiner Gelahrtheit war, daß der Fuhrmann seine letzte Reise ziemlich rasch mache. — Greif einmal in die Brusttasche des Überrocks auf dem Stuhle dort; da drin wird der Brief wohl stecken. Nicht wahr?“

„Da ist er!“ sagte ich.

„Nun dann ist's gut!“

Er war von Peggotty, etwas weniger leserlich als gewöhnlich und kurz. Sie benachrichtigte mich, daß ihr Mann hoffnungslos darniederliege und noch etwas „genauer“ sei als früher und daß er deshalb um so schwieriger zu pflegen sei. Von ihren Mühen und Anstrengungen sagte sie nichts, sie lobte ihn vielmehr höchlichst. Der Brief war im Tone einfacher, unaffektierter Frömmigkeit geschrieben, den ich als echt kannte, und schloß mit einem lieben Gruß an ihr Herzenskind — womit sie mich meinte.

Während ich das Schreiben entzifferte, fuhr Steerforth fort, zu essen und zu trinken.

„Es ist eine schlimme Geschichte,“ sagte er, als ich fertig war, „aber die Sonne geht jeden Tag unter, und es sterben alle Minuten Menschen, und wir dürfen über das gemeinsame Los der Menschen nicht erschrecken. Wenn wir uns auf unsern Wegen aufhalten ließen, weil dieser unabweishbare Gast an jemandes Thür klopft, so würden wir nie etwas in dieser Welt erreichen. Nein! Immer drauf! Scharf, wenn es sein muß, langsam, wenn es nicht anders geht, aber immer drauf! Über alle Hindernisse hinweg und dem Ziele entgegen.“

„Welchem Ziel?“ sagte ich.

„Das Ziel, dem man nun einmal zustrebt“, sagte er. „Immer drauf!“

Ich erinnere mich noch, daß ich, als er jetzt innehielt und mich, den schönen Kopf etwas zurückgeworfen und das Glas emporhebend, ansah, in seinem Gesicht, obgleich es die frische Seeluft gerötet hatte, einen seltsamen Zug entdeckte, als ob er unter dem verzehrenden Feuer jener wilden Energie gelitten, die ihn manchmal so leidenschaftlich durchtobte, wenn sie einmal geweckt war. Ich wollte ihm anfangs über die tolle Rücksichtslosigkeit, mit der er manchmal seine Launen verfolgte — wenn er z. B. der stürmenden See und allem Unwetter trotzte —, Vorstellungen machen, als meine Gedanken sich wieder auf den unmittelbaren Gegenstand unseres Gesprächs wendeten und mich dieser ganz gefangen nahm.

„Ich will dir was sagen, Steerforth, wenn deine erhabenen Lebensgeister auf mich hören wollen —“

„Es sind mächtige Geister, aber sie beugen sich deinem Willen“, antwortete er und rückte wieder von dem Tische nach dem Kamin.

„Dann will ich dir was sagen, Steerforth. Ich habe Lust, hinzureisen und meine alte Kinderfrau zu besuchen. Nicht daß ich ihr helfen oder ihr besondere Dienste leisten könnte; aber sie liebt mich so sehr, daß mein Besuch dieselbe Wirkung haben wird, als ob ich beides zu tun vermöchte. Sie wird sich so sehr darüber freuen, daß ich ihr wirklich ein Trost und eine Stütze sein werde. Die Mühe ist nicht so groß, wenn ich bedenke, wieviel ich ihr zu verdanken habe. Würdest du dir etwas aus

einer Reise von einem Tage machen, wenn du an meiner Stelle wärest?"

Sein Gesicht war nachdenklich geworden, und er sagte nach einigem Besinnen bloß halblaut: „Ja! Geh hin. Das kann nichts schaden.“

„Du bist eben erst wieder zurück,“ sagte ich, „es wäre daher vergebliche Mühe dich zu fragen, ob du mitreisen willst.“

„Natürlich“, entgegnete er. „Ich fahre heute noch nach Hightgate. Ich habe diese ganze lange Zeit meine Mutter nicht gesehen, und es liegt mir ordentlich schwer auf dem Gewissen; denn es ist wirklich etwas, geliebt zu werden, wie sie ihren verlorenen Sohn liebt. Pah! Unsinn! — Du denkst wohl morgen abzureisen?“ sagte er und sah mich nachdenklich an, indem er seine Hände auf meine Schultern legte.

„Ja, ich denke wohl.“

„Geh erst übermorgen. Ich wollte dich einladen, ein paar Tage bei uns zu bleiben. Jetzt will ich dich hier abholen, und du reißest nach Dartmouth aus.“

„Du hast ein schönes Recht, vom Ausreisen zu sprechen, Steerforth. Du bist ja selber bald hier, bald dort auf Entdeckungsreisen, daß man dir kaum folgen kann!“

Er sah mich eine Weile stumm an und sagte dann, während er mich immer noch festhielt und mich schüttelte:

„Also! Sag übermorgen und verbring morgen so viel Zeit mit uns, als du nur kannst! Wer weiß, wann wir uns wiedersehen. Also! Sag übermorgen! Du mußt dich zwischen Rosa Dartle und mich stellen und uns auseinanderhalten.“

„Damit ihr euch nicht zu sehr liebt?“

„Ja, oder hast“, lachte Steerforth; „es ist ganz einerlei. Also es ist abgemacht, übermorgen.“

Ich sagte zu, und er zog seinen Überrock an, brannte sich eine Zigarre an und machte sich auf den Heimweg. Als ich das sah nahm ich auch meinen Überrock (aber eine Zigarre brannte ich mir nicht an, davon hatte ich für eine Weile genug) und begleitete ihn bis auf die Chaussee, die damals abends sehr still war. Er war die ganze Zeit über in der heitersten Laune, und als wir voneinander schieden und ich ihm nachsah, wie er so straff und munter dahinschritt, dachte ich an seine Worte: „Immer drauf, über alle Hinder-

nisse hinweg und dem Ziele entgegen!“ und wünschte zum erstenmal, daß er ein seiner würdiges Ziel haben möge.

Ich zog mich aus, als Mr. Micawbers Brief auf den Fußboden fiel. Ich wurde dadurch an ihn erinnert, erbrach das Siegel und las den Inhalt. Der Brief war anderthalb Stunden vor dem Mittagessen datiert. Ich weiß nicht, ob ich es schon erwähnt habe, aber wenn Mr. Micawber sich in einer besonders verzweifelten Krisis befand, machte er immer von einer Art juristischen Geschäftsstils Gebrauch:

„Sir — denn ich wage nicht zu sagen: Mein lieber Copperfield. Die Notwendigkeit erheischt es, Sie zu benachrichtigen, daß der Unterzeichnete zermalmt ist. Einige schwache Versuche, Ihnen die vorzeitige Kenntniß seiner unglücklichen Lage zu ersparen, werden Sie vielleicht heute an ihm bemerken, aber die Hoffnung ist unter den Horizont gesunken, und der Unterzeichnete ist zermalmt.

Gegenwärtiger Brief wird in der persönlichen Nähe (ich kann es nicht Gesellschaft nennen) eines Individuums geschrieben, das sich in einem der Trunkenheit nahen Zustande befindet und im Dienste eines Maklers steht. Dieses Individuum ist im rechtlichen Besitz des Hauses kraft einer Exekution wegen rückständigen Zinses. Das von ihm aufgenommene Inventar schließt nicht nur die dem Unterzeichneten gehörigen Mobilien jeder Art in sich, sondern auch die des Mr. Thomas Traddles, Astermieters und Mitglieds der ehrenwerten Gesellschaft des Innertempels.

Wenn noch ein bitterer Tropfen in dem überschäumenden Kelche fehlte, der jetzt, um mit den Worten eines unsterblichen Dichters zu sprechen, den Lippen des Unterzeichneten geboten wird, so wäre er in der That zu finden, daß ein freundschaftliches Akzept für dreiundzwanzig Pfund vier Schilling neunehalb Pence, das der eben erwähnte Mr. Thomas Traddles für Unterzeichneten gegeben hat, fällig und nicht gedeckt ist. Ferner in der That, daß die an Unterzeichnetem haftenden lebenden Responsabilitäten sich im Laufe der Natur noch um ein hilfloses Opfer vermehren werden, dessen unglückliches Erscheinen nach Verlauf — um in runden Zahlen zu sprechen — von nicht ganz sechs Monden von heute an zu erwarten steht.

Nachdem ich schon so viel gesagt, wäre es ganz überflüssig hinzuzufügen, daß Staub und Asche für immer bedecken

das

Haupt

des

unglücklichen

Wilkins Micawber.“

„Der arme Traddles!“ Wie ich jetzt Mr. Micawber kannte, wußte ich, daß er sich von dem Schloge erholen würde, aber mein Schlaf in dieser Nacht wurde oft gestört durch Gedanken an Traddles und an die Pfarrerstochter, eine von zehn Schwestern in Devonshire, die ein prächtiges Mädchen war und — ein ominöses Lob — auf Traddles warten wollte, bis sie sechzig Jahre alt wäre und noch älter.

Neunundzwanzigstes Kapitel. Ich besuche Steerforth noch einmal in seinem Heim.

Ich zeigte Mr. Spenlow am nächsten Morgen an, daß ich einen kurzen Urlaub wünsche; und da ich keinen Gehalt bezog und es dem hartherzigen Jorkins nicht unangenehm war, wurde meinem Wunsche bald genügt. Ich benutzte diese Gelegenheit, mit fast erstickender Stimme und einem Schleier vor den Augen, während ich sprach, die Hoffnung auszudrücken, daß Miß Spenlow sich wohlbefinde, worauf er mit so viel Gleichgültigkeit, als ob es sich um ein ganz gewöhnliches Menschenkind handelte, mir erwiderte, daß er mir danke und daß sie sich wohlbefinde.

Wir Volontäre wurden als Ausfaat des patrizischen Ordens der Proktoren immer mit soviel Rücksicht behandelt, daß ich fast stets mein eigner Herr war. Da ich jedoch nicht vor ein oder zwei Uhr in Highgate sein wollte und gerade an diesem Morgen abends ein Exkommunikationsfall zur Verhandlung kam — der betitelt war: „Klage, angestrengt von Tiptons gegen Bullock auf Bestrafung seiner Seele“ — brachte ich daselbst eine oder zwei Stunden recht angenehm mit Mr. Spenlow zu. Die Veranlassung dazu war eine Prügelei zwischen zwei Kirchenvätern, von denen der eine den andern gegen einen Brunnen geworfen hatte; und

da der Schwengel dieses Brunnens in ein Schulhaus hineinging und das Schulhaus unter dem Giebel des Kirchdaches stand, so wurde der Stoß zu einem Vergehen gegen die Kirche. Es war ein sehr amüsanter Fall; und als ich auf dem Bock der Landkutsche nach Highgate fuhr, dachte ich immer noch an die „Commons“ und an das, was Mr. Spenlow von ihnen und ihrer Wichtigkeit für das Vaterland erzählt hatte.

Mrs. Steerforth war erfreut, mich zu sehen, und auch Rosa Dartle. Sehr angenehm überraschte es mich, Littimer nicht dort zu finden und von einem bescheidenen Dienstmädchen mit blauen Bändern auf dem Häubchen bedient zu werden, deren Auge viel angenehmer und weniger verwirrend auf mich fiel, als der Blick jenes respektablen Bedienten. Was mir aber, bevor ich eine halbe Stunde im Hause gewesen war, besonders auffiel, war die scharfe und unermüdliche Aufmerksamkeit, die Miss Dartle mir schenkte, und die lauernde Art, in der sie mein Gesicht mit Steerforth's Zügen und Steerforth's mit den meinigen zu vergleichen und darauf zu warten schien, daß zwischen den beiden sich etwas herausstellen sollte. Sooft ich sie ansah, konnte ich sicher sein, daß die großen, schwarzen, stechenden Augen mit gespannter Aufmerksamkeit auf mir ruhten oder rasch von mir zu Steerforth hinüberblickten oder uns beide zugleich ansahen. Von diesem luchsartigen Belauern stand sie so wenig ab, wenn ich es bemerkte, daß sie mich vielmehr dann sogar noch durchbohrender ansah. Trotzdem ich ein reines Gewissen hatte und wußte, daß sie mich nicht im Verdacht haben konnte, etwas Unrechtes begangen zu haben, schüchtern mich diese seltsamen Augen ein, und es war mir nicht möglich, ihren hungrigen Glanz zu ertragen.

Den ganzen Tag über schien sie in jedem Teile des Hauses vorhanden zu sein. Wenn ich mit Steerforth in seinem Zimmer sprach, hörte ich ihr Kleid auf dem kleinen Gange draußen rauschen. Wenn wir des Zeitvertreibs wegen auf dem Rasenplatz hinter dem Hause fochten oder borten, so sah ich ihr Gesicht wie ein wanderndes Licht von Fenster zu Fenster schweben, bis es an einem stillstand und uns beobachtete. Als wir alle vier nachmittags spazieren gingen, legte sich ihre magere Hand wie eine Schnappfeder auf meinen Arm, um mich zurückzuhalten, während

Steerforth und seine Mutter so weit vorausgingen, daß sie uns nicht hören konnten, und dann redete sie mich an.

„Sie sind recht lange nicht hier gewesen“, sagte sie. „Ist Ihr Beruf wirklich so interessant und anziehend, daß er Ihre Aufmerksamkeit so ausschließlich in Anspruch nimmt? Ich frage nur, weil ich mich gern belehren lasse, wenn ich etwas nicht weiß. Ist es wirklich so?“

Ich antwortete, daß er mir schon recht wohlgefiel, aber doch nicht so ausschließlich, wie sie vermute.

„O, es freut mich, das zu hören, weil ich mich immer gern belehren lasse, wenn ich nicht recht habe“, sagte Rosa Dartle. „Sie meinen vielleicht, er ist ein wenig trocken?“

„Allerdings“, erwiderte ich.

„O! und das ist der Grund, warum Sie Abwechslung und Veränderung, Anregung und dergleichen brauchen?“ sagte sie.

„Ah! Sehr wahr! Aber ist's nicht ein wenig viel — nicht? — für ihn; ich meine nicht Sie.“ Ein rascher Blick ihres Auges nach Steerforth, der mit seiner Mutter am Arm vor uns herging, ließ mich erraten, wen sie meinte; aber im übrigen war mir ihre Rede unerklärlich. Das mochte sie mir auch ansehen.

„Nimmt es — ich sage nicht, daß es der Fall ist; merken Sie wohl, ich möchte es nur gern wissen — nimmt es ihn nicht ziemlich in Anspruch? Ist es nicht vielleicht die Ursache, daß er seine Besuche bei seiner blind in ihn vernarrten — wie?“ Und dabei warf sie wieder einen raschen Blick auf Mutter und Sohn und dann auf mich, der in meine innersten Gedanken zu dringen schien.

„Miß Dartle,“ entgegnete ich, „ich bitte Sie, nicht zu denken —“

„Ich, gewiß nicht!“ sagte sie. „O, mein Gott, glauben Sie nur ja nicht, daß ich mir etwas denke! Ich bin nicht argwöhnisch. Ich lege nur eine Frage vor. Ich stelle keine Behauptung auf. Ich will mir eine Meinung nach dem bilden, was Sie mir sagen. Also ist's nicht so? Nun, das freut mich recht sehr.“

„Jedenfalls“, sagte ich ganz verwirrt, „kann ich nicht verantwortlich für Steerforth sein, daß er länger als gewöhnlich von Hause weggeblieben ist — wenn dies der Fall ist — was ich wahrhaftig selbst nicht weiß, wenn ich es nicht Ihren Worten entnehmen soll. Ich habe ihn neulich abends seit langer Zeit zum ersten Male wieder gesehen.“

„Wirklich?“

„Wirklich, Miß Dartle.“

Wie sie mich jetzt fest ansah, wurde ihr Gesicht spitzer und blässer und die Narbe der alten Wunde wurde deutlicher und länger, bis sie die Oberlippe durchschnitt, tief in die Unterlippe hineinging und über das Kinn hinauslief. Der Ausdruck ihres Gesichts und der Glanz ihrer Augen, als sie mich scharf ansah, hatte etwas Erschreckendes für mich.

„Was treibt er?“ fragte sie.

Ich wiederholte die Worte oder sprach sie vielmehr nach, so erstaunt war ich.

„Was treibt er?“ sagte sie mit einer Leidenschaft, die sie wie Feuer zu verzehren schien. „Worin steht ihm dieser Mann bei, der mich nie ansehen kann, ohne daß eine unergründliche Falschheit in seinen Augen lauert? Wenn Sie ehrenwert und treu sind, verlange ich nicht von Ihnen, daß Sie Ihren Freund verraten sollen. Ich will bloß wissen, ob Haß, ob Stolz, ob Ruhelosigkeit, ob eine tolle Laune, ob Liebe oder sonst etwas ihn herumtreibt?“

„Miß Dartle,“ entgegnete ich, „wie soll ich Ihnen beteuern, damit Sie mir auch glauben, daß ich Steerforth in nichts verändert finde, daß er genau so ist wie damals, als ich zuerst hieher kam. Ich kann mich auf nichts besinnen. Ich bin fest überzeugt, daß es nichts ist. Ich verstehe sogar kaum, was Sie meinen.“

Wie sie mich immer noch fest ansah, kam in jene grausame Narbe ein Zucken, das meiner Meinung nach nur ein Schmerz hervorrufen konnte, und zog ihren Mundwinkel wie aus Mitleid oder Hohn über etwas Verächtliches in die Höhe. Rasch legte sie die Hand darauf — eine Hand, so fein und dünn, daß ich sie manchmal, wenn sie dieselbe vor das Licht gehalten, mit feinem Porzellan verglichen hatte —, und sagte in wilder, leidenschaftlicher Weise: „Schwören Sie mir, das geheimzuhalten!“ Dann sprach sie kein Wort mehr.

Mrs. Steerforth war besonders glücklich in ihres Sohnes Gesellschaft, und Steerforth war diesmal mehr als gewöhnlich aufmerksam und ehrerbietig gegen sie. Sie beisammen zu sehen, war für mich sehr interessant, nicht bloß wegen ihrer gegenseitigen Zuneigung, sondern auch wegen der großen Ähnlichkeit zwischen

beiden. Was bei ihm Stolz oder Ungestüm war, wurde bei ihr durch den Einfluß der Jahre oder des Geschlechts zu anmutiger Würde gemildert. Mehr als einmal kam mir der Gedanke, daß eine ernstliche Uneinigkeit zwischen beiden eine schlimme Sache sein würde. Denn zwei solche Charaktere — ich sollte lieber sagen, zwei Schattierungen eines und desselben Charakters — mußten viel schwerer zu versöhnen sein als die entschiedensten Gegensätze. Ich muß aber offen gestehen, daß mir dieser Gedanke nicht von selbst kam, sondern durch einige Äußerungen Rosa Dartles veranlaßt wurde.

Sie sagte bei Tische:

„O bitte, sagt mir doch irgendeiner von euch, was — weil ich schon den ganzen Tag daran gedacht habe und es gern wissen möchte —“

„Was wollen Sie wissen, Rosa?“ erwiderte Mrs. Steerforth.

„Ich bitte Sie, Rosa, seien Sie nicht so geheimnißvoll.“

„Geheimnißvoll!“ rief sie aus. „Wirklich? Meinen Sie, ich bin geheimnißvoll?“

„Habe ich Sie nicht immer gebeten,“ sagte Mrs. Steerforth, „offen heraus und in Ihrer natürlichen Art zu sprechen?“

„Also das ist nicht meine natürliche Art?“ entgegnete sie. „Da müssen Sie wirklich Nachsicht mit mir haben, denn ich frage, um mich zu unterrichten. Wir kennen uns selbst nie so recht.“

„Es ist Ihnen zur zweiten Natur geworden,“ sagte Mrs. Steerforth mild; „aber ich kann mich noch entsinnen — und Sie wahrscheinlich auch —, als Sie darin anders waren, Rosa; damals waren Sie nicht so zurückhaltend, Sie waren offener.“

„Sie haben gewiß recht,“ gab sie zur Antwort; „und da sieht man, wie unversehens man sich schlechten Gewohnheiten hingibt! Wirklich? Also weniger zurückhaltend und offener? Wie ich mich nur so unversehens verändert haben kann! Es ist wirklich recht seltsam! Ich muß mich bemühen, wieder zu werden wie früher.“

„Ich wollte, es gelänge Ihnen“, sagte Mrs. Steerforth mit einem Lächeln.

„Versuchen werde ich es gewiß!“ antwortete sie. „Ich will Offenheit lernen von — nun von — James da.“

„Sie können in keiner besseren Schule Offenheit lernen, Rosa“, sagte Mrs. Steerforth lebhaft — denn in allem, was Miss Dartle

sagte, machte sich ein gewisser Sarkasmus fühlbar, obgleich sie es auf die unschuldigste Weise sagte.

„Davon bin ich überzeugt“, erwiderte sie mit ungewöhnlicher Innigkeit. „Wenn ich von etwas überzeugt bin, so ist es davon, daß wissen Sie sehr gut.“

Mrs. Steerforth schien zu bereuen, daß sie sich ein klein wenig gereizt gezeigt hatte; denn sie fing gleich wieder in einem sehr gütigen Tone an:

„Aber, liebe Rosa, wir wissen immer noch nicht, was Sie gern erfahren möchten.“

„Was ich gern erfahren möchte“, gab sie mit herausfordernder Ruhe zur Antwort. „O! Ich wollte nur wissen, ob Leute, die sich in ihrer geistigen Konstitution sehr ähnlich sind — ist das das rechte Wort?“

„Es ist ein so gutes Wort wie jedes andere“, sagte Steerforth.

„Ich danke, James — ob Leute, die sich in ihrer geistigen Konstitution sehr ähnlich sind, mehr Gefahr laufen als andere, bei ernstlichen Zwistigkeiten in dauernde und bittere Feindschaft zu geraten?“

„Ich sollte meinen, ja“, sagte Steerforth.

„Wirklich?“ gab sie zurück. „O Gott! Nehmen wir zum Beispiel an — zu einem solchen Beispiel kann man den unwahrscheinlichsten Fall nehmen — daß Sie und Ihre Mutter einen ernstlichen Streit hätten —“

„Liebe Rosa,“ unterbrach sie Mrs. Steerforth mit einem gutmütigen Lachen, „nehmen Sie ein anderes Beispiel! James und ich kennen unsere gegenseitigen Pflichten viel zu gut, Gott sei Dank!“

„O!“ sagte Miß Dartle und nickte gedankenvoll. „Gewiß. Würde das ein Hindernis sein? Natürlich wäre es das. Selbstverständlich! Es freut mich ordentlich, daß ich einfältig genug war, das Beispiel zu wählen, denn es ist ordentlich tröstlich zu wissen, daß das Bewußtsein Ihrer gegenseitigen Pflichten einen Streit verhüten würde! Ich danke Ihnen recht sehr.“

Noch eine andere Kleinigkeit in bezug auf Miß Dartle darf ich nicht zu erwähnen vergessen; denn ich hatte Grund, später daran zu denken, als die ganze, nicht wieder gutzumachende Vergangenheit mir klar geworden war. Den ganzen Tag über, aber hauptsächlich von diesem Augenblick an, bot Steerforth seine

äußerste Geschicklichkeit auf, und es gelang ihm sehr leicht, dieses eigentümliche Wesen durch einschmeichelndes Entgegenkommen zu einer angenehmen und sich wohlfühlenden Gesellschafterin zu machen. Mich wunderte es nicht, daß es ihm gelang. Daß sie sich gegen den bezaubernden Einfluß seiner gewinnenden Kunst — ich hielt es damals für gewinnende Natur — sträubte, wunderte mich ebenfalls nicht; denn ich wußte, daß sie oft grämlich und mürrisch war. Ich sah, wie ihre Züge und ihr Benehmen sich langsam veränderten; ich sah, wie sie ihn mit wachsender Bewunderung betrachtete; ich sah, wie sie sich schwächer und immer schwächer, aber immer widerwillig, als ob sie darin eine Schwäche sähe, bemühte, seiner bezaubernden Gewalt zu widerstehen; und zuletzt sah ich, wie ihr kalter Blick milder und ihr spitziges Lächeln sanfter wurde. Und ich hörte auf, mich vor ihr zu fürchten, was ich wirklich den ganzen Tag über getan hatte, und wir setzten uns alle um das Feuer und sprachen und lachten mit so wenig Zurückhaltung, als ob wir Kinder wären.

Mochte das lange Verweilen vor dem Kamin daran schuld sein oder wollte Steersforth den errungenen Vorteil nicht wieder preisgeben, kurz, wir blieben kaum fünf Minuten im Speisezimmer, nachdem sie uns verlassen hatte. „Sie spielt auf ihrer Harfe,“ sagte Steersforth leise an der Thür des Salons, „und ich glaube, in den letzten drei Jahren hat sie sich von niemand außer meiner Mutter hören lassen.“ Das sagte er mit einem seltsamen Lächeln, das sogleich wieder verschwand; und wir traten in das Zimmer und fanden sie allein.

„Bitte, stehen Sie nicht auf!“ sagte Steersforth (sie war aber bereits aufgestanden), „ich bitte Sie, liebe Rosa! Tun Sie mir ein einziges Mal einen Gefallen und singen Sie uns ein irländisches Lied.“

„Was machen Sie sich aus einem irländischen Lied?“ erwiderte sie.

„Sehr viel“, sagte Steersforth. „Viel mehr als aus jedem andern. Und unser Gänseblümchen hier liebt die Musik von ganzem Herzen. Singen Sie uns ein irländisches Lied, Rosa! und ich setze mich neben Sie und höre Ihnen zu wie in alten Zeiten.“

Er berührte weder sie noch den Stuhl, von dem sie aufgestanden war, sondern setzte sich neben die Harfe. Sie blieb mit seltsamer

Unentschlossenheit eine Weile vor dem Instrument stehen und ließ ihre Hand über die Saiten laufen, aber ohne daß man einen Ton vernahm. Endlich setzte sie sich, zog die Harfe hastig an sich und spielte und sang.

Ich weiß nicht, lag es in ihrem Spiel oder in ihrer Stimme, daß mir dies Lied so überirdisch erklang wie nie ein anderes zuvor. Es war, als ob es nie geschrieben oder komponiert worden wäre, sondern unmittelbar aus ihrer Leidenschaft hervorströmte, die nur unvollkommen in den gedämpften Tönen ihrer Stimme Ausdruck fand und sich wieder hinlegte wie ein Raubtier, als alles schwieg. Ich war still, als sie sich wieder über die Harfe lehnte und ihre Finger von neuem über die Saiten glitten, ohne wirklich zu spielen.

In der nächsten Minute weckte mich ein eigentümlicher Vorfall aus meinen Träumen. Steerforth war aufgestanden, zu ihr gegangen und hatte sie lachend mit seinem Arm umschlungen und zu ihr gesagt: „Kommen Sie, Rosa, in Zukunft wollen wir einander recht gut sein!“ aber sie hatte ihn geschlagen und ihn mit der Wut einer wilden Kage von sich gestoßen und war aus dem Zimmer geeilt.

„Was ist mit Rosa?“ sagte Mrs. Steerforth, die jetzt hereintrat.

„Sie war eine kurze Zeitlang ein Engel, Mutter,“ entgegnete Steerforth, „und ist jetzt zur Buße und Abwechslung ganz zum Gegenteil geworden.“

„Du solltest dich hüten, sie zu reizen, James. Du weißt, ihr Gemüt ist erbittert, und du solltest ihr nicht zuviel zumuten.“

Rosa kam nicht wieder, und sie wurde nicht weiter erwähnt, bis ich Steerforth auf sein Zimmer begleitete, um ihm gute Nacht zu sagen. Da lachte er über sie und fragte mich, ob ich jemals ein so wütendes, kleines, unbegreifliches Geschöpf gesehen hätte.

Ich gab meinem Erstaunen Worte, so gut ich es damals vermochte, und fragte, ob er eine Vermutung habe, was sie plötzlich so übel aufgenommen haben könnte.

„Ach, das mag der Himmel wissen“, sagte Steerforth. „Alles, was du willst, oder nichts! Ich sagte dir schon, daß sie alles, sich selbst mit eingerechnet, auf einen Schleifstein legt und scharf und spizig macht. Sie ist ein scharfes Messer, und man muß sehr vorsichtig mit ihr umgehen. Sie ist immer gefährlich. Gute Nacht!“

„Gute Nacht,“ sagte ich, „lieber Steerforth. Ehe du aufstehst, bin ich schon fort. Gute Nacht!“

Er wollte mich nicht fortlassen, stand vor mir und hielt mich von sich, indem er beide Hände wie früher in meinem Zimmer auf meine Achseln legte.

„Gänseblümchen,“ sagte er mit einem Lächeln, „denn obgleich dies nicht der Name ist, den dir deine Paten gegeben haben, so gebe ich ihn dir doch am liebsten — und ich wollte, ich wollte, ich wollte, du könntest mich so nennen!“

„Das kann ich ja tun, wenn ich will“, sagte ich.

„Gänseblümchen, wenn uns jemals etwas voneinander trennen sollte, so mußt du immer von mir das Beste glauben, alter Knabe. Versprich mir das. Glaub immer von mir das Beste, wenn uns das Leben jemals trennen sollte.“

„Ich kenne nichts Bessers, Steerforth, und nichts Schlimmstes“, sagte ich. „Ich liebe dich immer mit gleicher Liebe.“

So tiefe Reue fühlte ich, ihm selbst mit einem bloßen Gedanken unrecht getan zu haben, daß das Bekenntniß meiner Schuld mir schon auf den Lippen schwebte. Und wenn nicht die Scheu gewesen wäre, das Vertrauen meiner lieben Agnes zu verraten, oder die Verlegenheit, wie ich die Sache anpacken sollte, ohne daß sie mir schadete, hätten meine Lippen das Geständniß ausgesprochen, bevor er zu mir sagte: „Gott behüte dich, Gänseblümchen, und gute Nacht!“ So blieb es ihm denn verschwiegen, wir gaben uns die Hände und schieden voneinander.

Mit dem Morgengrauen stand ich auf, kleidete mich rasch und still an und warf einen Blick in sein Zimmer. Er lag in festem Schlafe, den Kopf auf den Arm gestützt, wie ich ihn oft in der Schule hatte schlafen sehen.

Es kam die Zeit, und zwar sehr bald, wo ich fast verwundert fragte, warum nichts seine Ruhe gestört, als ich ihn angesehen hatte. Aber er schlummerte — laßt mich noch einmal an dieses Bild zurückdenken — wie ich ihn in der Schule oft hatte schlummern sehen; und so verließ ich ihn in stiller Morgenstunde.

— Um niemals mehr, möge Gott dir es verzeihen, Steerforth, deine Hand in Liebe und Freundschaft zu berühren. Niemals, niemals, niemals!

Inhalt.

Erstes Kapitel. Ich werde geboren	1
Zweites Kapitel. Ich beobachte	16
Drittes Kapitel. Eine Veränderung	35
Viertes Kapitel. Ich falle in Ungnade	55
Fünftes Kapitel. Ich werde fortgeschickt	78
Sechstes Kapitel. Ich erweitere den Kreis meiner Bekanntschaften	103
Siebentes Kapitel. Mein erstes Semester in Salemhaus	111
Achtes Kapitel. Die Ferien. Ein glücklicher Nachmittag	135
Neuntes Kapitel. Ich feiere einen denkwürdigen Geburtstag	154
Zehntes Kapitel. Ich werde vernachlässigt und später versorgt	168
Elftes Kapitel. Ich fange das Leben auf eigene Rechnung an und finde keinen Gefallen daran	194
Zwölftes Kapitel. Da mir das Leben auf eigene Faust nicht besser gefällt, fasse ich einen großen Entschluß	214
Dreizehntes Kapitel. Die Folgen meines Entschlusses	225
Vierzehntes Kapitel. Meine Tante faßt in bezug auf mich einen Entschluß	250
Fünfzehntes Kapitel. Ich beginne von neuem	271
Sechzehntes Kapitel. Ich bin ein Neuling in mehr als einer Bedeutung	282
Siebzehntes Kapitel. Jemand kommt wieder zum Vorschein	310
Achtzehntes Kapitel. Ein Rückblick	332
Neunzehntes Kapitel. Ich sehe mich um und mache eine Entdeckung	341
Zwanzigstes Kapitel. Steerforth's Vaterhaus	363
Einundzwanzigstes Kapitel. Die kleine Emilie	373
	547

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Alte Umgebungen und neue Leute	398
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Ich wähle einen Beruf	428
Vierundzwanzigstes Kapitel. Ich schlage zum erstenmal über den Strang	445
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Gute und böse Engel	455
Sechszundzwanzigstes Kapitel. Ich gerate in Gefangenschaft	481
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Tommy Traddles	502
Achtundzwanzigstes Kapitel. Mr. Micawber wirft seinen Handschuh hin	513
Neunundzwanzigstes Kapitel. Ich besuche Steerforth noch einmal in seinem Heim	538

Der Text dieser vollständigen deutschen Ausgabe des „Copperfield“ wurde unter Benutzung älterer Übertragungen gestaltet. Der Druck erfolgte in der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, S.=A.



UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 045684971